





<36605746010019



Preußische Provinzial-Blätter.

Mit Beiträgen

von

K. Bartisius, F. A. Gotthold, J. Gottschalk, A. Hagen, L. Lentz, A. Meckelburg, E. Meyer, C. G. Mühling, A. v. Mülverstedt, R. Neumaann, C. Nietzki, A. Pancritius, A. L. Randt, R. Reusch, K. Rosenkranz, M. Töppen u. A.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Jahrgang 1857.
Januar — Juni.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Der neuen Preußischen

Provinzial-Blätter

andere Folge.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XI.

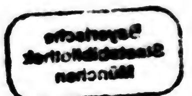
Mit Beiträgen

von

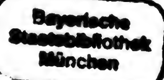
K. Bartisius, F. A. Gotthold, J. Gottschalk, A. Hagen, L. Lentz, A. Meckelburg, E. Meyer, C. G. Mühling, A. v. Mülverstedt, R. Neumann, C. Nietzki, A. Pancritius, A. L. Randt, R. Reusch, K. Rosenkranz, M. Töppen u. A.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.



Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski
in Königsberg.



Inhalt.

Geschichte.

Seite

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermeland. Von A. v. Mülverstedt 65. 179. 283

Die Verwaltungsbezirke Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens Von M. Töppen 1. 89

Die neuen Verwaltungsbezirke des 18ten Jahrhunderts. Von demselben 215. 347

Bäckergewerk in Danzig (mit Bezugnahme auf die mitgetheilte Bäckerordnung Bd. X. S. 294). Von A. F. Kandt 150

Zur Charakteristik der preußischen kleinen Städte. Von C. Nietzki 401

Entwurf einer Matrikel des Adels in der Provinz Preußen. Nach archivalischen und andern Quellen. Von A. Meckelburg

Von v. Woynowski. — v. Weiffel 38

Anhang: Verzeichniß der auswärtigen adelichen Familien, von welchen Nachrichten im Adels-Archiv des Geheim. Archivs vorhanden 44

Autobiographien:

Gymnasial-Direktor Dr. Friedrich August Gotthold 321. 408

Prof. Dr. Ernst Meyer 201

Prof. Dr. Karl Rosenkranz 274

Seite

Aus der Chronik für das Jahr 1856. IV. b. Vom 21. Nov. bis 31. Dez. . 225
— I. — 1. Jan. = 20. Febr. . 230
1857. II. — 21. Febr. = 20. Mai . 469

Literatur.

Ein Königsberger Dichterdenkblatt aus alter Zeit. Gedichte von Werner 1789, von J. M. Hamann 1799, von M. v. Schenkendorf 1832. Von A. Pancritius 376
Beiträge zur Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen. Von demselben 199
Aufforderung an die Verfasser und Verleger von Schriften, die unsere Provinz angehn. Brief an den Redakteur. Von demselben 77
Der Ost- und Westpreuß. Musen-Almanach. (Vgl. Bd. X. S. 317.) Marienwerder 1856. Von R. Reusch 139
Einladung zur Subscription des zweiten Jahrgangs. Redaktionsplan. Von demselben 237
Angelegenheiten des Musenalmanachs 313
Anzeige:
Deutsches Lesebuch für Gymnasien. Von J. A. Lehmann . . . 318

Naturgeschichte.

Achter Bericht des Vereins für die Fauna der Provinz Preußen. Im Januar 1857. Die Blattläuse. Von R. Neumann 170
Neues Verzeichniß der preußischen Käfer. Von C. Lentz . . 45. 124. 248

Poesie. Sagen. Aberglauben. Alte Gebräuche.

Gedichte von Heinel, Halmhuber, Gutzeit, E. Kretschmer, L. Kuhls, Charlotte Wohlmann 139
Plattdeutsche von R. Reusch und A. Lehmann. 315
Lob des Seebades. Plattdeutsch 398
Volkslieder:
Aus einem Handwerksliede 224
Das unterbrochene Hochzeitsfest. Plattdeutsch 152
Theure Zeit. Plattdeutsch 224
Volkssage aus Klaukendorf. Mitgetheilt von G. Mühling . . 155

Seite

Aberglauben. Mitgetheilt von J. Gottschalk.
Sprüche zum Besprechen 157
Ein geheimes Kunststück 158
Die Vogtmahlzeiten. Aus Danzigs Kulturgeschichte. Von A. F. Kandt 392
Erklärung der Strafen: Spitzruthen und spanische Fiedel . . . 153

Alterthum und Kunst.

Aus Danzig und aus Schwetz. Von A. F. Kandt.
Alterthumsfund in Schwetz. Waffenstücke und die thönerne Figur eines geharnischten Reiters 7
Restauration verschiedener Gemälde in Danzig durch Stübbe aus Berlin 7
Ueber das jüngste Gericht, Gemälde in der Oberpfarrkirche in Danzig. Restauratoren Kray, Breysig. (Vgl. Bd. I. S. 70.) Von demselben 161
Das Wappen der Stadt Danzig. Von demselben 81
Der Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunst-Denkmäler Danzigs. Vortrag von Th. Hirsch 387
Ueber den Verein u. s. w. Von A. F. Kandt 7
Lebensbeschreibung eines früh vollendeten Künstlers, des Bildhauers Anton Freundt. Von E. C. H. 241
Die Kunstausstellung in Königsberg $18^{56}/_{57}$. Von A. Hagen . 297. 347

Die Verwaltungsbezirke Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von Dr. M. Töppen.

Als der deutsche Orden nach Preußen kam, war die Verwaltung seiner in zwei Erdtheilen ausgebreiteten Besitzungen schon vollständig geordnet. In jedem bedeutenderen Hause residirte ein Convent von 12 Ritterbrüdern, ein Komthur (commendator) an der Spitze. Die Komthureien waren nach ihrer geographischen Lage zu Provinzen vereinigt, welche man Balleien (Balia von bajulus Amtmann) nannte, und welche von Land- oder Provincial-Komthuren verwaltet wurden. Ueber den Provincial-Komthuren standen, als Aufseher der Gesammtheit mehrerer Baleien die Meister (magister, praeceptor). So gab es schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts einen Meister in deutschen Landen, Provincial-Komthure in Franken, Schwaben, Elsaß, Utrecht ꝛc. ꝛc. und eine große Anzahl von Komthuren. Hermann Balk nannte sich, als er die Führung des Krieges in Preußen übernommen hatte, anfangs mit Rücksicht auf die Besitzungen des Ordens in Polen schwankend per Sclavoniam et Pruciam preceptor, auch Procurator in Polonia, später Preceptor in Pruscia [1]), später wurde der Titel Preceptor oder Magister Pruscie, (fratrum in Pruscia) der gewöhnliche. Nachdem das Culmerland und die westlichen Landschaften Preußens bis zum Pregel hinab siegreich durchzogen, und ihr Besitz durch die Gründung der Burgen Christburg, Elbing, Balga im Ganzen gesichert

1) Vgl. Voigt 2, 185. Anm. 1.

war, erfolgte um das Jahr 1251 durch Eberhard von Sayn als Bevollmächtigten des Hochmeisters die förmliche Einsetzung der Ordensregierung in Preußen. Er gestattete den Ordensbrüdern daselbst ein eigenes Conventssiegel zu führen, und mit demselben die Privilegien der Lehnsleute und Unterthanen des Landes zu bekräftigen; es sollte die Umschrift haben: Siegel des Hauses der Deutschen in Preußen. Er verordnete ferner, daß sie jährlich am Tage der Kreuzeserhöhung ein Generalkapitel zu Elbing halten sollten. Dieses Haus zu Elbing sollte die Macht eines Convents haben und das erste von allen Häusern in Preußen sein [1]), so jedoch, daß bei allen wichtigen Angelegenheiten zum Wenigsten acht Brüder von Balga und acht von Christburg zugezogen würden. Es versteht sich, daß der Convent und das Capitel zu Elbing dem Convent und dem Capitel des Ordens-Haupt-Hauses zu Akkon im heiligen Lande untergeordnet blieben [2]). Seit eben dieser Zeit finden wir die Verwaltung des Culmerlandes in den Händen eigener Provincial-Komthure; Heinrich von Merwitz, der erste derselben, erscheint zum ersten Male als Zeuge der von eben jenem Eberhard von Sayn erneuerten Culmischen Handfeste am 1. October 1251 [3]); wir werden also nicht irren, wenn wir auch die Einrichtung des Culmerlandes als einer Landkomthurei (Ballei) für ein Werk Eberhards ansehen. Erinnern wir uns nun noch, daß in eben jener Zeit die Diöcesen Pomesanien und Ermeland zwischen dem Orden und den Bischöfen getheilt wurden, während der Besitz des culmischen Bischofs im Culmerlande schon früher festgestellt war, so erkennen wir, von wie entscheidender Wichtigkeit Eberhards Anwesenheit in Preußen für die Organisation der Verwaltung des Landes gewesen ist.

Im Einzelnen freilich sind wir über Eberhards Plan nicht hinlänglich unterrichtet: denn wenn zu den Generalkapiteln in Elbing vorzüglich die Brüder von Elbing, Christburg und Balga versammelt werden sollten, so liegt die Frage nahe, warum nicht die des Culmerlandes? Hielten sie etwa ihre besonderen General-

1) Dieser Rang scheint (nach dem Eingange der Friedensurkunde von 1249 bei Voigt 2, 672. zu schließen) früher dem Hause Balga beigelegt zu sein.
2) Urk. Eberhards bei Hennig Statuten S. 221, ohne Datum.
3) Handfeste von 1251 bei Hartknoch zu Dusb. p. 453.

kapitel? Hatten sie ein besonderes Conventsiegel? Gewiß ist, daß sie zur Berathung der Angelegenheiten des Culmerlandes Versammlungen gehalten haben, namentlich zu Reden [1]), aber diese Versammlungen werden nicht Generalkapitel des Culmerlandes genannt, und von einem Conventsiegel der Brüder des Culmerlandes verlautet nichts. Dagegen fehlte der Landkomthur und die andern Komthure des Culmerlandes auf den Generalkapiteln zu Elbing nicht, und der erstere hatte hier den Rang nach dem Landmeister von Preußen [2]). Ja der Landmeister verfügte sogar über die besondern Angelegenheiten des Culmerlandes, wie er z. B. die Handfeste für die Neustadt Thorn ausstellte, in welcher der Provincialkomthur nur als Zeuge erwähnt wird [3]). Man sieht also, daß dem Landmeister von Preußen unmittelbar die außerculmischen, mittelbar durch den Provincialkomthur des Culmerlandes auch die culmischen Komthureien untergeordnet waren. Man darf vielleicht noch die Vermuthung hinzusetzen, daß nach Eberhards Plane dem Culmerlande als der ersten Ballei bei weiteren Fortschritten der Ordenswaffen andere Balleien auf preußischem Boden unter der Oberaufsicht des Landmeisters angereiht werden sollten.

Außer den Komthureien Christburg, Elbing und Balga gab es im Jahre 1251 im eigentlichen Preußen nur noch eine, auf welche der Orden aber noch kein unbestrittenes Recht hatte, nämlich Zantir [4]). Dagegen wurden nur wenige Jahre darauf, als der erste Aufstand der Preußen vollends unterdrückt, auch Barten erobert und der Angriff auf Samland beschlossen war, drei neue Komthureien gegründet: Schon im Jahre 1254 treffen wir auf einen Komthur von Samland und 1257 auf Komthure von Natangen und Barten, von welchen der erstere alsbald seinen Sitz in Königsberg [5]), der zweite etwas später in Branden-

1) Urkk. von 1278 und 1285. Cod. dipl. Pruss. I. n. 163 und 170.

2) Urkk. von 1285. Cod. dipl. Pruss. I. n. 173. von 1296. ib. I. n. 162.

3) Urk. von 1264. Cod. dipl. Pruss. II. n. 2.

4) In der Culmischen Handfeste erwähnt.

5) Borchardus Sambie comendator in einer Urk. vom 10. März 1254 bei Luc. David Bd. 3. Anhang S. 29. heißt, in Urkk. von 1255 und 1256 Komthur von Königsberg. Namenscodex S. 34. Ebenso wechselt der Titel bei seinem Nachfolger Theodoricus rufus, welcher meistens Commendator in

burg [1]), der dritte vielleicht in Gerdauen erhielt [2]). In der Zeit zunächst nach der Eroberung Nadrauens und Schalauens treffen wir vorübergehend auf Komthure in Tapiau [3]) und Labiau [4]) gleichsam als Vorposten für Angriff und Vertheidigung. Diese beiden Komthureien scheinen aber bald nach der Erbauung des Schlosses Ragnit in Schalauen 1289 eingegangen zu sein. Ragnit selbst war von seiner Gründung an der Mittelpunkt eines der wichtigsten Komthurbezirke in Preußen. An die Stelle von Zantir war inzwischen (1276) die Komthurei Marienburg getreten und für die jenseits der Weichsel erworbenen Landschaften (1283) die Komthurei Mewe errichtet worden. Abgesehen vom Culmerlande zerfiel demnach Preußen um das Jahr 1309 in acht oder neun ziemlich umfangreiche Komthureien: Mewe, Marienburg, Christ-

Königsberg heißt, z. B. 1257 Dreger n. 290. und 1261 Schubert de gubern. p. 61. oder bloß commendator, z. B. 1258 Dreger n. 304. (wo Thomas fälschlich aus Th. entstanden ist) Cod. dipl. Pruss. I. n. 117, daneben aber auch Commendator Sambiensis im Jahre 1258 Cod. dipl Pruss. I. n. 116. Sehr mit Unrecht sind diese Notizen in dem Namencodex S. 34, 76. so behandelt, als wenn hier von verschiedenen Aemtern die Rede wäre

1) Werner de Grunowen commendator Natangiae kommt vor 1257 und 1258 Dreger n. 290. Cod. dipl. Pruss. I. n. 116. Fridericus de Holdensteten, in einer Urk. vom 29. März 1276. Act. Bor. III. p. 287. ebenfalls als comm. Nat. bezeichnet, erscheint einige Jahre zuvor als Komthur zu Brandenburg, Namenscodex S. 22. Der von Dusburg III. c. 83. erwähnte Wolradus advocatus Natangie et Warmie ist seiner amtlichen Stellung nach ganz räthselhaft; aber es ist noch sehr zweifelhaft, ob der von Dusburg angegebene Titel der richtige ist. Vielleicht war es einer der natangischen Komthure, dem vorübergehend zugleich die Komthurei Balga übertragen war.

2) Vereinzelt erscheinen Henricus de Alfelt commendator Bardie, der im Namenscodex ganz übergangen ist, in der schon mehrfach erwähnten Urk. vom 14. April 1257. Dreger n 290. und Johann von Winnungen als Komthur von Gerdauen um 1315. Namenscodex S. 85. Rudolph von Bodemer, der aus Dusburg III. c. 255. als Vertheidiger von Bartenstein bekannt ist, ist im Namenscodex S. 83. als Komthur zu Bartenstein angeführt. Diese Angabe beruht aber wohl nur auf Voigts Preuß. Gesch. Bd. 4. S. 103. und hier auf bloßer Vermuthung.

3) Ulrich der Baier heißt um 1280 Komthur von Tapiau bei Dusburg III. c. 200. Außer demselben werden im Namencodex S. 103. als Komthure von Tapiau erwähnt: Dietrich von Spira um 1290 und Werner um 1301.

4) Wernicke Komthur zu Labiau 1288. Namenscodex S. 89.

burg, Elbing, Balga, Brandenburg, Königsberg, Gerdauen (?) und Ragnit [1]).

Die Verlegung der Residenz der Hochmeister nach Marienburg, welche im Jahre 1309 zunächst auf einige Zeit, im Jahre 1324 für die Dauer erfolgte, machte zunächst das Amt eines Landmeisters von Preußen entbehrlich. Heinrich Graf v. Plotzke, der letzte in der ununterbrochenen Reihe der Landmeister, verwaltete dasselbe bis 1309, nach ihm war nur noch Friedrich von Wildenberg Landmeister zwischen 1317 und 1324. Ungefähr um dieselbe Zeit hörte auch die abgesonderte Verwaltung des Culmerlandes auf; denn auch die Reihe der Culmischen Landkomthure ist vom Jahre 1309 an lückenhaft und reicht nicht über das Jahr 1336 [2]). Ferner wurden seit dem Jahre 1312 das Amt des Großkomthurs mit der Komthurei Marienburg, das Amt des obersten Marschalls mit der Komthurei Königsberg, das Amt des obersten Spittlers mit der Komthurei Elbing, das Amt des obersten Trapiers mit der Komthurei Christburg vereinigt und auch diese Einrichtung bestand seitdem mit wenigen Ausnahmen fort [3]). Endlich wurde auch die Zahl der Komthureien noch vermehrt, nicht bloß durch die Erwerbung Pommerellens, welches in die Komthurbezirke Danzig, Schwetz, Tuchel, Schlochau getheilt wurde, und durch die Erwerbung Memels, wo ebenfalls ein Komthur seinen Sitz hatte, sondern auch weil man nun der bis da-

1) In einer Urk. von 1274 Cod. dipl. Pruss. II. n. 3. kommt ein Rudewicus commendator in Cruceburch vor, der im Namenscodex S. 88., ohne daß darüber eine Bemerkung gemacht ist, geradezu als Pfleger von Kreuzburg aufgeführt wird. Es ist allerdings nicht glaublich, daß Kreuzburg damals Komthurei gewesen sei, schon wegen seiner Lage so nahe bei Brandenburg und Natangen; auch fällt ein Komthur von Kreuzburg als Zeuge einer Verhandlung zu Thorn, bei welcher außerdem nur noch die Komthure von Thorn und Alt-Culm zugegen waren, sehr auf. Höchst wahrscheinlich ist der Name Cruceburch aus der falschverstandenen Abkürzung Gru. (Grudenc) entstanden, wie etwa bei Dusburg III. c. 187. Cruceburg aus einer ähnlichen Abkürzung für Christburg entstanden ist. Rudewicus erscheint bald darauf als Komthur von Thorn. 1279. Cod. dipl. Pruss. II. n. 5.

2) Namenscodex S. 4. 10. Nur Engelhard Rabe führte den Titel eines Landkomthurs von Culm noch einmal zwischen 1392 und 1397. Namenscodex S. 57.

3) Vgl. Voigt 4, 293 ff.

hin vernachläßigten Landschaften Preußens, der sogenannten Wildniß sich mit größerer Sorgfalt anzunehmen anfing. Als Wildniß galt aber damals ganz Sudauen und Galindien, die östlichen Theile von Barten und Nadrauen [1]), ja auch Sassen und die anstoßenden Theile Pomesaniens und Pogesaniens bis nach Morungen hinauf [2]). Die Komthurei Gerdauen ging ein, es wurden dafür aber vorübergehend Komthureien in Lewenburg und Insterburg errichtet, dauernder noch später in Rhein, ununterbrochen seit etwa 1341 in Osterode [3]).

Den Komthuren untergeordnete Beamte waren die Vögte, Pfleger und Kämmerer, deren Amtskreise so weit als thunlich im Folgenden nachgewiesen werden sollen. Da diese Nachweisung nicht ohne Erörterung über Lage und Alter einer großen Zahl von Ordensburgen und Städten möglich ist, so verbinden wir damit zugleich die Resultate unserer Nachforschungen über die letzteren [4]).

1. Die Komthureien des Culmerlandes.

Der Culmer Landkomthur hatte die Oberaufsicht wohl auch über Nessau. Nessau, von Hermann Balk erbaut im Jahre 1230 [5]), lag wahrscheinlich bei dem heutigen Dorfe Groß-Nießewski [6]), und erhielt durch den schon erwähnten Vertrag des Ordens mit Polen von 1235 ein Gebiet von zwei Meilen Länge und einer halben Meile Breite längs der Weichsel. Innerhalb dieses Gebietes lag ohne Zweifel auch die noch etwas früher

1) Der Ausdruck desertum oder Wildniß ist bei Chronisten und in Urkk. als Bezeichnung für diese Gegenden überaus häufig.

2) Vgl. die Urk. in Baczkos Annalen. Bd. I. Quart. 1. S. 86.

3) Näheres hierüber später.

4) Es möge hier ein für alle Mal bemerkt werden, daß eine Menge von Angaben über die Zeit der Gründung von Städten und Schlössern, wie sie zuerst im Anhang zu Runau's Geschichte des dreizehnjährigen Krieges, Wittenberg 1582, gedruckt sind, auf den elenden Erdichtungen S. Grunaus beruht und daher hier nicht weiter berücksichtigt ist.

5) Dusburg II. c. 9.

6) Voigt 2, 190. Anm. 2.

gebaute, aber bald verfallene Burg Vogelsang [1]). Zu demselben gehörten aber auch die cujavischen Dörfer Orlow, Morin und Neuendorf [2]). Nessau erhielt seinen Komthur ohne Zweifel bald nach seiner Gründung; der erste uns namentlich bekannte ist Heinrich um 1250, der letzte Weilrich Breder im Jahre 1435. Durch den ewigen Frieden 1435 ward die ganze Komthurei, nachdem das Schloß gebrochen war, an Polen abgetreten [3]).

Thorn, die älteste der preußischen Burgen, ist im Jahre 1231 erbaut; die fast gleichzeitig daneben erbaute Stadt mußte der Ueberschwemmungen der Weichsel wegen bald darauf an einen günstigeren Ort verlegt werden [4]). Die Stadt Thorn erhielt ihre Handfeste zugleich mit Culm von dem Hochmeister Hermann von Salza am 28. December 1233 [5]), und durch dieselbe ein Gebiet von einer Meile Länge und einer halben Meile Breite längs der Weichsel. Die Neustadt Thorn erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Ludwig von Baldersheim am 13. August 1264 [6]). Das Schloß wurde von den Bürgern gleich im Anfange des großen Krieges im Februar 1454 erstürmt und niedergerissen [7]). Der erste Komthur von Thorn, den wir kennen, Otto, wird um 1250 genannt, der letzte war Albrecht Kalb, bis 1454 [8]).

Schloß und Stadt Culm wurden im Jahre 1232 erbaut, die Stadt aber bald darauf, jedenfalls vor 1244, der Ueberschwem-

1) Eine Verschreibung des Nessauer Komthurs Dietrich über eine halbe Hufe in Vogelsang von 1295 steht in den Handf. des Bisth. Saml. fol. 93.

2) Nach einem Zinsbuch von 1415 bei Luc. David 6, 157. Vgl. die von Voigt 7, 269. angeführte Urk. Neuendorf scheint Neu-Morin (Luc. David 6, 158.) zu sein.

3) Ueber die Ruinen von Nessau vgl. Luc. David Bd. 6. S. 157.

4) Dusburg III. c. 1. Die Verlegung der Stadt, welche nach Grunau Trakt. VII. Cap. 2. §. 3., also ohne allen Grund in das Jahr 1335 verlegt wird, erfolgte jedenfalls vor der Erneuerung der Culmischen Handfeste 1251, deren Territorialbestimmungen, wie Kretschmer Culmische Handfeste S. 55. richtig bemerkt, zugleich ein triftiger Beleg für dieselbe sind. Voigt 2, 232. Anm. 3. bezweifelt sie nach dem Vorgange anderer mit Unrecht.

5) Nicht 1232, wie Voigt 2, 237. rechnet. Vgl. Meine Gesch. d. Preuß. Historiogr. Anhang S. 279.

6) Urk. von 1264. Cod. dipl. Pruss. II. n. 2.

7) Runau Lit. F. 3. b.

8) Namenscodex S. 56—58.

mungen wegen ebenso wie Thorn verlegt [1]). Das alte Schloß blieb auf derselben Stelle und erhielt nun den Namen Althaus. Hier in Althaus finden wir schon im Jahre 1233 einen Komthur, Berliwin, der unter den Zeugen der Culmischen Handfeste auftritt [2]). Der letzte Komthur von Althaus ist Dietrich von Werdenau, bis 1444 [3]). Im Anfange des großen Krieges wurde Althaus wie das Haus Thorn zerstört. Die Stadt Culm erhielt durch die bekannte Handfeste ein beträchtliches Gebiet längs der Weichsel von dem Dorfe Ust bis zum See Rensen und von der Weichsel bis zu den Dörfern Lunave (Lunau) und Grobene (Grubno) und wurde ausdrücklich zur Hauptstadt des Culmerlandes bestimmt, an deren Gericht sich diejenigen zu wenden hatten, die mit den Entscheidungen anderer Stadtgerichte nicht zufrieden waren. Auch in der Stadt Culm nahm ein Komthur seinen Sitz, aber nur während des dreizehnten Jahrhunderts; der letzte Johann von Waldesere wird im Jahre 1298 erwähnt [4]). Später wurden beide Komthureien mit einander vereinigt; Heinrich Goldich z. B. nennt sich um 1320 Komthur des alten Hauses und der Stadt Culm [5]). Zum Schutze der Stadt gegen Pommerellen hin legte der Landmeister Poppo von Osterna um 1245 zwischen derselben und Althaus ein neues Schloß Potterberg (Butterberg) an, das aber im Jahre 1283 abgebrochen und dessen Material dann zur Erbauung des Schlosses Mewe gebraucht wurde [6]).

1) Dusburg III. c. 8 und 58. Die Translocation muß vor dem Jahre 1244 erfolgt sein, denn in einer Urk. des geh. Archivs von diesem Jahre (Privil. des Culmerlandes fol. 35.) wird bereits eine planicies ante antiquam civitatem erwähnt. Nach Grunau VII, 2. §. 3. verlegte Bischof Heidenreich die Stadt zuerst an die Weichsel unter einem Berge, dann drei Jahre später, 1254, Eberhard von Sayn auf den Berg — leere Faselei. Luc. David Bd. 3. S. 108, 109. setzte die Translocation nach 1251, indem er den in der neuen Culmischen Handfeste von 1251 erwähnten Brand der Stadt mit ihrer Verlegung in Verbindung brachte.

2) Er steht im Namencodex S. 35. unter den Komthuren von Culm, gehört aber augenscheinlich nach Althaus, da es damals noch kein Neu-Culm gab.

3) Namencodex S. 18.

4) Namencodex S. 35.

5) Urk. von 1320 bei Jacobson Kathol. Kirchenrecht in Preußen S. (105).

6) Dusburg III. c. 46 und 208.

Die Burg Reden wurde von Hermann Balk im Jahre 1233 als Grenzburg gegen die Pomesanier erbaut [1]). Auch die neben derselben erbaute Stadt erhielt noch von Hermann Balk ihr Privilegium, welches der Landmeister Conrad von Thierberg mit einigen Veränderungen im Jahre 1285 erneuerte [2]). Die Reihe der uns bekannten Komthure von Reden reicht von Hartwich 1251 bis Dietrich von Werdenau, 1449—1454 [3]). Im Jahre 1454 fiel zwar auch das Schloß Reden den Anhängern des Preußischen Bundes in die Hände, es wurde aber erhalten. Zum Komthurbezirk Reden scheint die Stadt Lessen jenseits der Ossa gehört zu haben, welche ihre Handfesten von den Landmeistern Meinhard von Querfurt 1298 und Konrad Sack 1306 erhielt, und deren Gebiet sich bis an die Grenzen des Bisthums Pomesanien erstreckte [4]).

Das Haus Birgelau, nordwestlich von Thorn gelegen, wird schon im Jahre 1263 erwähnt; es wurde damals von den Littauern überfallen und bis auf einen Thurm, in welchem sich die Besatzung vertheidigte, erobert [5]). Komthure von Birgelau kennen wir zwischen 1270 und 1415; der erste uns bekannte ist Arnold Kropf, der letzte Engelhard Kirsau. Um 1415 wurde dieser Comthurbezirk getheilt und ein Theil dem Komthur zu Thorn, der andere dem Pfleger zu Peene (Piew) überwiesen. Seitdem hatte ein Pfleger seinen Sitz auf dem Hause Birgelau [6]).

Das Haus Wenzlaw (Unislaw) lag südlich von Althaus, da wo noch heute ein Kirchdorf dieses Namens liegt. Auf dem-

1) Dusburg III. c. 12. In der Nähe von Reden lagen die Privatleuten gehörigen Burgen Turnitz und Castrum Clementis (Plement?). Dusburg III. c. 187. Vgl. Voigt 3, 352.

2) Handfeste von 1285. Cod. dipl. Prues. I. n. 170.

3) Namencodex S. 47—49.

4) Handfesten von 1298 und 1306. Cod. dipl. Pruss. II. n. 36 und 54.

5) Dusburg III. c. 155, vgl. 159. Statt Crinota ist bei Dusburg nach Jeroschin Trinote zu lesen. Trinote ist aber ohne Zweifel von Traniate bei Alnpeke und von Strohnat in der littauischen Tradition nicht verschieden. Dusburg nennt ihn filius regis, er war also noch nicht selber König, als er jenen Einfall in das Culmerland machte. Er wurde König 1263. Hieraus allein ergiebt sich der Zeitpunkt seiner Unternehmung.

6) Lindenblatt S. 304. mit der Anm. Namencodex S. 21, 22.

selben hatten in älteren Zeiten ebenfalls Komthure ihren Sitz, Dietrich zwischen 1289 und 1295, Heinrich um 1326; später wurde es von Pflegern verwaltet [1]), scheint also mit einem der benachbarten Komthurgebiete (etwa mit Althaus?) vereinigt zu sein. Es wird in der Urkunde des Thorner Friedens um 1466 noch erwähnt. Ganz nahe bei Unislav, hart an der Weichsel, lag die alte Burg Pien (auch Peene, Pehen genannt), die der Orden eine Zeit lang dem Herzog Swantopolk von Pommerellen überließ [2]), — im fünfzehnten Jahrhundert der Sitz eines Pflegers. Es wäre möglich, daß Unislaw und Pien die Hauptorte desselben Pflegeramtes waren, und die Pfleger sich nur zeitweise nach dem einen oder nach dem anderen Ort nannten [3]).

Ebenfalls nicht fern von Althaus, aber in südöstlicher Richtung von demselben lag die Komthurei Papau. Papau wird um 1285 zuerst erwähnt [4]). Der erste uns bekannte Komthur von Papau, Alexander, verwaltete dieses Amt zwischen 1288 und 1292. Bald nach dem unglücklichen Tannenberger Kriege erhielt Papau, wie Birgelau, einen Pfleger statt des Komthurs, und mag, wie Wenzlaw dem Komthur von Althaus untergeordnet sein. Der letzte Komthur von Papau war Nicolaus Schatz von Eberstetten bis 1421; Johann von Spiegel um 1425 heißt schon Pfleger [5]).

Die Burg Welsas, welche zuerst im Jahre 1277 erwähnt wird [6]), und auf welcher wir in den Jahren 1278 und 1308 Ordensbrüder als Komthure antreffen [7]), scheint früh verfallen zu sein. Ihre Lage wird durch den Namen des Ortes Wielsans an einem

1) Namencodex S. 107. Vgl. Cod. dipl. Pruss. II. n. 19.

2) Urk. von 1247 und 1248. Cod. dipl. Pruss. I. n. 71. und Dreger n. 187.

3) In dem Zinsbuche des geh. Archivs mit dem alten Zeichen AZ, angefangen um 1414, wird zwar fol. 46. das Haus zu Pehen, aber nicht Unislav angeführt.

4) Cod dipl. Pruss. II n. 8.

5) Namencodex S. 44.

6) Dusburg III. c. 187., vgl. 256.

7) Namencodex S. 60.

See südwestlich von Reden angedeutet [1]). Die Burg Leipe, als solche ebenfalls um 1277 zuerst in der Kriegsgeschichte erwähnt [2]), lag in der Mitte zwischen Papau und Welsas, da wo noch jetzt der Name Lippinken sich erhalten hat. Es war der Mittelpunkt einer Vogtei, vielleicht seit Aufhebung der Komthurei Welsas. Der erste Vogt von Leipe, den wir kennen, Friedrich wird um 1325 erwähnt. Als nach der Niederlage bei Tannenberg die Kosten der Verwaltung möglichst beschränkt wurden; sogleich vom Jahre 1410 ab, erhielten die Komthure von Papau die unmittelbare Aufsicht über Leipe, aber nur bis 1419; seit dieser Zeit gab es wieder Vögte von Leipe, die zugleich den früheren Komthurbezirk von Schönsee verwalteten [3]).

Die Burg Graudenz wird in der Kriegsgeschichte nicht vor dem Jahre 1277 erwähnt [4]). Der erste Komthur von Graudenz, den wir mit Sicherheit anführen können, ist Berthold zwischen 1264 und 1269 [5]); von da an kennen wir die Reihe der Graudenzer Komthure ziemlich vollständig bis auf Wilhelm von Hel-

1) Voigt 3, 352. Anm. 1. Im Namencodex S. 60. wird gesagt, diese Burg habe zu dem Drittel des Culmerlandes gehört, welches der Bischof von Culm sich auswählte. Dies scheint nicht richtig zu sein: denn wenn auch Welsas durch die Schenkung des Herzogs Konrad von 1222. (Dreger n. 58.) an Bischof Christian kam, so verlor doch nach dem Obigen diese Schenkung nach der Ankunft des deutschen Ordens ihre Gültigkeit.

2) Dusburg III. c. 187. Vgl. Voigt a. a. O. Die gleichnamige Ortschaft bei der Burg nennt Grunau I. 2. §. 14. und nach ihm Hennenberger S. 257. Stadt.

3) Namencodex S. 68, 69. Daher erstreckt sich das Gebiet des Vogts von Leipe damals bis in die Gegend von Straßburg. Urk. von 1448 bei Jacobson kath. Kirchenrecht in Preußen S. (120).

4) Dusburg III. c. 187.

5) In einer Urk. ohne Datum von dem Landmeister Ludwig mit den Zeugen: Friedrich Marschall (1264—1271), Konrad von Thierberg, Hermann Komthur von Christburg (1271—1276, aber möglicher Weise auch schon früher), Berthold Komthur von Graudenz (?) und Hartung Komthur von Reden (1278 bis 1280 und früher) Fol. X. p. 39. des geh. Archivs. Der hier vorkommende Meister Ludwig kann also nicht Ludwig von Queden (1249 bis 1252), sondern nur Ludwig von Baldersheim (1263—1269) sein. Voigt 3, 21. nimmt fälschlich das erste an, und nur deshalb dürfte im Namencodex S. 31. der Komthur Berthold mit den Jahren 1250, 1251 angegeben sein.

fenstein, der zuletzt 1465 erwähnt wird. Die Stadt Graudenz erhielt ihre Handfeste von Meinhard von Querfurt im Jahre 1291; dieselbe ist im Jahre 1404 erneuert [1]).

Zwischen Reden und Graudenz fast in der Mitte liegt die Engelsburg [2]), ebenfalls Mittelpunkt eines Komthurbezirkes. Der erste der uns genannten Komthure von Engelsburg ist Heinrich Brabantius, 1278—1285, der letzte Graf Friedrich von Zollern 1416 [3]). Zu diesem Komthurbezirk gehörte auch ein Landstrich jenseits der Weichsel, welcher an die Abtei Pelplin und an die Komthurei Mewe grenzte [4]). Im Jahre 1416 wurde die Komthurei Engelsburg aufgehoben, „denn das Gebiet war so gar verheert, daß sich ein Komthur da nicht behelfen mochte", und theils mit der Komthurei Reden, theils mit der Vogtei Dirschau verbunden [5]).

Schon jenseits der Ossa in dem Theile Pomesaniens, welcher von der Theilung zwischen dem Orden und dem pomesanischen Bischof ausgeschlossen blieb, und welcher der Oberaufsicht des Culmer Landkomthurs ebenfalls übergeben sein mag, ließ der Hochmeister Anno von Sangershausen während des zweiten Aufstandes der Preußen das Haus Starkenberg errichten [6]), — vielleicht als Namenserben des Hauses Montfort in Palästina, des wichtigsten, welches der deutsche Orden dort außer Akkon besaß, welches aber im Jahre 1268 von den Türken erobert wurde [7]). Aber Starkenberg in Pomesanien hatte kein besseres Schicksal. Das Haus wurde bald nach seiner Erbauung von den Heiden niedergebrannt. Nun stand es lange Zeit wüste, bis es endlich über die Ossa in die Culmer Diöcese translocirt wurde [8]).

1) Handfeste von 1404. Preuß. Samml. I, 161.

2) Dusburg III. c. 22. erwähnt sie, aber in einer Weise, daß man auf ihr Alter daraus keinen Schluß ziehen kann.

3) Namencodex S. 29, 30.

4) Urk. von 1342. Cod. dipl. Pruss. III. n. 28.

5) Lindenblatt S. 304. Hier heißt die Besitzung des Ordenshauses Engelsburg in Pommerellen Mesig.

6) Dusburg III. c. 144.

7) Hugo Plagon p. 744. Marino Sanuto p. 224. Wilken 7, 595 ff.

8) Dusburg III. c. 145.

Wie die ältere Burg Starkenberg lag auch Roggenhausen jenseits der Ossa. Auf Roggenhausen saßen in älterer Zeit Komthure; schon um 1285 wird als solcher Wynandus, und noch 1326 Nicolaus genannt; und einer unter ihnen, Ulrich zwischen 1306 und 1313, heißt auch Pfleger. Nach jenem Nicolaus walteten auf Roggenhausen Vögte, die sich Vögte von Roggenhausen und Starkenberg nannten, weil Starkenberg wahrscheinlich eben in jener Zeit wiederaufgebaut war. Der erste derselben ist Dietrich um 1336, der letzte Eglof von Rosenberg bis 1454 [1]).

Mitten in einem See des Culmerlandes erbaute der Orden das Haus Wartenberg. Wir wissen aber von demselben nur, daß es während des zweiten Aufstandes der Preußen von diesen wiederholentlich angegriffen und endlich zerstört wurde [2]).

Zu den ältesten Ordenshäusern im Culmerlande gehört Schönsee (Kowalewo). Es wurde während des zweiten Aufstandes von wenigen Ordensbrüdern gegen Diwan tapfer vertheidigt, der vor demselben seinen Tod fand [3]). Der erste uns bekannte Komthur von Schönsee ist Rudolph um 1278, der letzte Ludwig von Erlichshausen bis 1447. Schönsee wurde nach der Schlacht bei Tannenberg eine kurze Zeit mit der Komthurei Golub, seit 1419 mit der Vogtei Leipe vereinigt [4]). Die Stadt Schönsee wird zuerst wegen ihrer heldenmüthigen Vertheidigung gegen den König von Polen im Jahre 1330 erwähnt [5]).

Nicht fern von Schönsee an der Drewenz liegt Schloß und Stadt Golub. Das Gebiet von Golub sammt Ostrowitt, Pluscowancz, Crusno, Chelmane, zusammen an 1000 Hufen, d. h. beinahe 3 Quadratmeilen war früh durch Kauf und Schenkung

1) Namencodex S. 73 – 75.

2) Dusburg III. c. 153, 154.

3) Dusburg III. c. 160. Das Gebiet von Schönsee erstreckte sich, wie es scheint, bis Kawken, nach der Verschr. des Komthurs Otto von 1303 bei Kreuzfeld vom Preuß. Adel S. 46. N. 6. Auch erstreckte es sich, wie es scheint, bis Wallitz und Niedzewitz bei Briesen: denn auf Niedzewitz ist der Name Berenwalde vulgariter Mesuez nuncupata in den Urkk. Cod. dipl. Pruss. II. n. 67 und IV. n. 23. zu deuten. Beerenwalde gehörte von 1312 bis 1384 den Bischöfen von Plock.

4) Namencodex S. 52, 53.

5) Wigand p. 28.

an die Bischöfe von Leßlau gekommen und von diesen den Grafen Simon Gallicus und Albertus von Stuolna 1276 zur Location übergeben [1]). Sie hatten davon aber nur sehr geringen Nutzen und überließen daher Golub und Ostrowitt dem Orden gegen das Dorf Gribna (Grzywna) bei Culmsee mit 60 Mark jährlicher Einkünfte im Jahre 1293 [2]). Schon wenige Jahre darauf 1296 wird die Burg Golub erwähnt, und der Ordensritter Konrad Sack, bekannt als Culmer Landkomthur seit 1296, als Erbauer derselben bezeichnet [3]). Die uns bekannte Reihe der Komthure von Golub reicht von Hermann 1306 bis auf Konrad Esel 1465 [4]). Von der Stadt Golub hören wir zuerst um 1331 [5]). Golub hatte besondere Wichtigkeit als Uebergangsort über die Drewenz, besonders seitdem der Orden auch jenseits derselben im Jahre 1306 einen Landstrich erworben hatte.

Gleiche Bedeutung hatte Straßburg, besonders seit Erwerbung der Michelau 1317. Das Haus Straßburg wird schon während des zweiten Aufstandes der Preußen erwähnt [6]). Komthure von Straßburg kennen wir erst von 1337 ab, in welchem Jahre Friedrich von Spangenberg das Amt verwaltete; von seinen Nachfolgern in diesem Amte war Ulrich von Eisenhofen der letzte (bis 1450) [7]). Die Stadt Straßburg wird zuerst im Jahre 1298 erwähnt [8]), wann sie ihre Handfeste erhalten hat, ist nicht bekannt; wir wissen aber, daß Winrich von Kniprode im Jahre 1353 [9]), und Michael Küchmeister im Jahre 1416 ihr Gebiet vergrößerten [10]). Zu der Komthurei Straßburg gehörten im An-

1) Cod. dipl. Pruss. I. n. 161.
2) Cod. dipl. Pruss. II. n. 27.
3) Dusburg III. c. 261, 272.
4) Namencodex S. 30, 31.
5) Wigand p. 26.
6) Dusburg III. c. 157.
7) Namencodex S. 54, 55.
8) Dusburg III. c. 263. Die Angabe, daß Straßburg im Jahre 1285 gegründet sei, die sich auch bei Voigt 4, 22. findet, hat nur Grunau's Autorität für sich.
9) Voigt 5, 106. Anm. 1.
10) Er verlieh der Stadt die Dörfer Bürgersdorf und Michelau jenseits der Drewenz. Urk. von 1416 bei Zermann, Chronik der Stadt Straßburg, Straßburg 1851.

fange des fünfzehnten Jahrhunderts auf der rechten Seite der Drewenz 14, im Michelauer Lande 4 Zinsdörfer, außerdem 7 um Lutirberg (Lautenburg) [1]). Man sieht hieraus, daß der Antheil des Ordens an der Löbau zum Culmerlande geschlagen ist. Lutirberg heißt anderwärts ausdrücklich „Gebiet" [2]), scheint also einen eignen Pfleger gehabt zu haben. Die Stadt Lutirberg oder Lautenburg erhielt ihre Handfeste von Paul von Rußdorf [3]).

Vielleicht trägt Lutirberg — der Ort kann viel älter sein als das Stadtrecht — seinen Namen zu Ehren des Culmer Landkomthurs Otto von Luterberg, desselben, welcher im Jahre 1325 auch die Stadt Neumarkt an der Drewenz gründete [4]). Zu Neumarkt finden wir in den Jahren 1334 und 1343 Vögte genannt, aber weder vorher noch nachher. Oberhalb Neumarkt, ungefähr dem Einfluß der Welle in die Drewenz gegenüber tritt in dieser Zeit das Ordenshaus Brathean hervor [5]), und auf demselben ungefähr bis auf die Zeit des großen Krieges Ordensvögte, der erste Amandus um 1379, der letzte Heidiche von Milen um 1447 [6]). Neumarkt gehörte im fünfzehnten Jahrhundert zu dem Amtsbezirk der Vögte von Brathean [7]). Es liegt deshalb die Vermuthung nahe, daß die Vögte von Neumarkt dahin ihren Sitz verlegt haben.

Die Eintheilung des Culmerlandes in Amtsbezirke ist von der der übrigen Landschaften wesentlich unterschieden. Namentlich in dem westlichen Theile desselben sind eine Menge von Komthureien dicht neben einander gedrängt: Nessau, Thorn, Birgelau, Wenzlaw, Althaus, Culm, Papau, Welsas, Reden, Engelsburg, Graudenz, Roggenhausen, während der östlichen Hälfte des Cul-

1) Zinsbuch AZ. fol. 45. b.
2) Grenzbuch B. fol. 99.
3) Handfeste Pauls von Rußdorf in einem Transsumt von 1746 auf dem Rathhause zu Lautenburg. Sie ist irrthümlich von 1410 datirt. Pflugkorn und andre Abgaben hatte die Stadt nach Straßburg zu liefern. Erwähnt wird sie von Lindenblatt S. 263.
4) Dusburg III. c. 353.
5) Ich finde es zuerst in der Urk. von 1343. Cod. dipl. Pruss. III. n. 39. und in der Urk. von 1353 bei Voigt 5, 106 Anm. 1.
6) Namencodex S. 62, 63.
7) Zinsbuch A. Z. fol. 89.

merlandes nur drei Komthureien Schönsee, Golub und Straßburg angehörten [1]). Der Grund dieser Erscheinung liegt ohne Zweifel darin, daß der Orden die Gegend, die er den Preußen zuerst entrissen hatte, und deren Verbindung mit seinen sonstigen Hülfsquellen am sichersten war, so lange als sich der Ausgang des Kampfes gegen die Preußen noch nicht übersehen ließ, durch zahlreiche Burgen sorgfältiger als jede andere Eroberung zu schützen suchte, weil von der Behauptung derselben die Behauptung aller übrigen Eroberungen abzuhängen schien; außerdem scheint man bei der Gründung dieser ältesten Komthureien noch mehr als später auf die anderweitige Bestimmung der Ordensritter, namentlich auf das geistliche Leben in den Conventen bedacht gewesen zu sein; sie haben noch mehr den Charakter des Klösterlichen, während die jüngern mehr als Herrensitze erscheinen. Erst allmählich gelangte der Orden zu dem Grundsatze, die Zahl der Komthureien nicht über das durch die Rücksicht auf die Landesverwaltung gebotene Maaß zu erhöhen; und nach diesem Grundsatze wurden dann auch im Kulmerlande allmählich mehrere Komthureien wieder aufgehoben, Culm schon im dreizehnten, Wenzlaw, Welsas und Roggenhausen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, in der Nothzeit nach der Tannenberger Schlacht noch Engelsburg, Papau, Birgelau und Schönsee; Nessau ging 1336 an Polen verloren.

Ueber die Stellung der Vögte und Pfleger zu den Komthuren des Culmerlandes sind wir sehr unvollkommen unterrichtet. Ihre Zahl nahm fast in demselben Maaße zu, als die der Komthure abnahm. Wir können kein einziges Vogt- oder Pflegeramt im Culmerlande während des dreizehnten Jahrhunderts nachweisen. Erst im Jahre 1317 tritt ein Conradus advocatus Culmenensis [2]), als dessen Nachfolger Burckhardus advocatus Cul-

1) Neun dieser Komthure finden wir im Jahre 1278 zu Reden versammelt. Cod. dipl. Pruss. I. n. 163. Es fehlen nur die Komthure von Nessau, Wenzlaw, Papau, Roggenhausen, Golub und Straßburg. Mitten unter den Komthuren des Culmerlandes wird hier aber auch noch ein Komthur Otto zu Wonnenburg erwähnt — eine ganz räthselhafte Notiz.

2) Neben dem Landkomthur Heinrich von Gera. Cod. dipl. Pruss. II. n. 82.

mensis provincie 1338 und 1340 [1]) anzusehen sein wird, hervor; ob er aber etwa einen Theil der aufgehobenen Komthurei Culm verwaltete, oder welche Stellung er sonst hatte, wissen wir nicht [2]). Noch vor Ablauf der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gab es drei Vogteien im Culmerlande: Roggenhausen, Welsas-Leipe und Neumark-Brathean, von welchen wenigstens die beiden ersteren aus aufgehobenen Komthureien entstanden sind [3]). Die ältesten Pflegeämter werden Wenzlaw-Pien und Lautenburg gewesen sein. Nach der Tannenberger Niederlage traten auch in Papau und Birgelau, wahrscheinlich auch in Engelsburg statt der Komthure Pfleger ein.

2. Das Bisthum Culmsee.

Der bischöfliche Antheil an dem Culmerlande und der Löbau wurde von einem Bischofsvogt verwaltet [4]); einen besondern Vogt des Capitels finden wir in diesem Bisthum nicht angeführt. Die bischöflichen Städte Culmensee und Briesen (Wredeck, Wambresia) fanden wir schon in der Fundationsurkunde des Culmischen Domkapitels von 1251 erwähnt. Culmensee ist vor 1233 von Bischof Christian angelegt [5]). In Briesen oder Frideck wird auch ein Schloß erwähnt [6]). Löbau, ein uralter Ort, wurde früh

1) Urk. von 1338. Cod. dipl. Pruss. III. n. 7. Für das Jahr 1340. Namenscodex S. 16.

2) Die im Namenscodex S. 16. ausgesprochene Vermuthung, der Vogt möchte in des Landkomthurs Stelle getreten sein, ist von andern Gegengründen abgesehen, deshalb unhaltbar, weil ein advoc. Culm. schon neben dem Landkomthur auftritt.

3) In der Vogtei Brathean liegt ein Dorf Wonne. Zinsbuch A. Z. fol. 49 und 126. Ob hier etwa in frühern Zeiten eine Burg, Wonneburg gestanden hat? Dann könnten die Komthure von Wonneburg (s. o.) als Vorgänger der Vögte von Neumark und Brathean angesehen werden.

4) Schon 1278 erwähnt Cod. dipl. Pruss. I. n. 163. Desgleichen 1330 Wigand p. 22. Diese Vögte hätten im Namenscodex ebensogut eine Stelle verdient, als die von Heilsberg oder Samland.

5) Denn 1233 fiel Christian in die Gefangenschaft der Heiden, und während derselben wurde nach seiner Klage Act. Bor. I. p. 431. sein Bischofssitz schon geplündert. Vgl. noch Dusburg III. c. 148 ff. — Ueber die Kathedrale von Culmsee vgl. N. P. P. B. Bd. 9. S. 23—25.

6) Castrum Frideck Voigt 7, 245. Anm.

die Residenz des Culmischen Bischofs; Stadt und Schloß wurden während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört; aber bald wieder hergestellt [1]). Auch Kauernick, zuerst im Jahre 1330 erwähnt [2]), war eine bischöfliche Stadt [3]).

3. Das Bisthum Pomesanien.

In dem Bisthum Pomesanien gab es nicht bloß einen Bischofs-, sondern auch einen eigenen Kapitelsvogt [4]). Auch treffen wir hier zuerst auf einen Kämmerer, was auf Eintheilung des Bisthums in Kammerämter schließen läßt [5]). Von den Städten desselben ist Marienwerder die älteste. Die Burg dieses Namens war von Hermann Balk im Jahre 1233 zuerst auf der Insel Quidin angelegt, aber bald darauf nach der heutigen Stelle verlegt. Die Stadt wurde Jahres darauf während eines Kreuzzuges vieler Polnischer und Pommerscher Fürsten angelegt [6]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen wurde die Stadt zweimal erobert und niedergebrannt; das Schloß hielt sich [7]) Die von Hermann Balk ausgestellte Handfeste derselben wurde im Jahre 1336 von Bischof Bertold und dem Kapitel erneuert [8]). Vor der Theilung der Diöcese zwischen dem Orden und dem Bischof, und einige Zeit auch noch nach derselben hatten in Ma-

1) Dusburg III. c. 157. Vgl. 275, 279.

2) Wigand p. 22.

3) Nach der Urkunde des Thorner Friedens in den Privil. der Stände rc. fol. 23. b., aus der sich zugleich ergiebt, daß dem Bischof von Löbau keine anderen Städte weiter als die oben genannten vier zugehörten. Vgl. Hennenberger S. 44.

4) Ein Bischofsvogt wird schon 1287 erwähnt, andre in den Jahren 1323, 1330, 1336, 1343, 1378. Cod. dipl. Pruss. II. n. 14, 103, 131, 158. III, n. 41, 128. Kapitels-Vögte um 1336, 1355, 1378. Cod. dipl. Pruss. II. n. 158. III. n. 79 und 132. Auch diese Vögte sind im Namencodex übergangen.

5) Um 1379. Cod. dipl. Pruss. III, 133.

6) Dusburg III. c. 9. 10.

7) Dusburg III. c. 142. 143.

8) Handfeste von 1336. Cod. dipl. Pruss. II. n. 158.

rienwerder Komthure ihren Ansitz [1]); später treten ebendaselbst, wie auch in Schöneberg und an einigen andern Orten Hauskomthure ein [2]).

Burg und Stadt Riesenburg erbaute Bischof Albert zwischen zweien Seen im Jahre 1276 [3]). Um die Stadt zu heben, ertheilte ihr Bischof Rudolph im Jahre 1330 eine günstigere Handfeste [4]).

Ein früh genannter Ort ist Garnsee. Es tritt hier aber früher ein Kloster hervor als eine Stadt. Der reich begüterte Dietrich Stange wies dem Cistercienserkloster daselbst im Jahre 1285 200 Hufen an [5]). Die Stadt wird sich in der nächstfolgenden Zeit allmählich gebildet haben. Der eben genannte Bischof Berthold suchte auch sie durch Ertheilung günstigerer Bedingungen in der Handfeste von 1334 zu heben [6]).

Die Stadt Bischofswerder an der Ossa wurde von Bischof Rudolph im Jahre 1325 gegründet [7]), und erhielt seine Handfeste von eben demselben im Jahre 1331 [8]).

Ueber die Gründung der Städte Rosenberg und Freystadt fehlt es an näheren Angaben. Doch steht fest, daß sie zur Zeit des großen Krieges, um 1454, schon vorhanden waren [9]).

1) Ludovicus in Quidzin provisor 1233 in der culmischen Handfeste. Commendator episcopi Insule sancte Marie 1257. Cod. dipl. Pruss. I. n. 105.

2) Drei Vicecommendatores erwähnt die Urk. von 1389. Cod. dipl. Pruss. IV. 67.

3) Dusburg III. c. 172. Der Canon. Samb. Sp. 33. giebt das Jahr 1277 an.

4) Handfeste von 1330. Cod. dipl. Pruss. II. n. 131.

5) Urk. von 1285. Cod. dipl. Pruss. II. n. 8. Ueber die Besitzungen der Stange vgl. noch II. n. 29, 103.

6) Handfeste von 1334, in den Privil. capit. Pomesaniensis fol. 36. (im geh. Archiv). Sie ist im Cod. dipl. Pruss. nicht abgedruckt. Nach einer wahrscheinlichen Ueberlieferung bei Hennenberger S. 136 ist die Stadt im Jahre 1328 erbaut.

7) Dusburg III. c. 353.

8) Handfeste von 1331. Cod. dipl. Pruss. II n. 138.

9) Nach dem Contributionsanschlag bei Schütz fol. 205. a. und der Friedensurkunde von 1466 fol. 24. a.

Das Schloß Schönberg, welches von dem Domkapitel im Jahre 1301 (?) erbaut ist [1]), hat sich noch ziemlich unversehrt bis auf den gegenwärtigen Tag erhalten.

4. Das Gebiet Christburg.

Die Ordenskomthurei Christburg umfaßte in älteren Zeiten nicht nur die beiden Drittheile Pomesaniens, welche bei der Theilung mit dem Bischofe dem Orden zufielen, sondern auch das Land Sassen [2]). In den Weichsel- und Nogatgegenden ist sie durch die Ausbreitung des Gebietes von Marienburg eingeengt, im Süden durch die Abtrennung der Komthurei Osterode. Im Südwesten grenzte sie an das Bisthum Pomesanien, im Nordwesten an die Komthurei Elbing. Der jetzt sogenannte kleine Marienburger Werder im Westen des Drausensees gehörte schon zu den Komthureien Elbing und Marienburg; im Süden des Drausensees bezeichnet das Dorf Reichenbach die Grenze zwischen dem Elbinger und Christburger Gebiet; es wurde im Jahre 1310 von den Komthuren von Christburg und Elbing Sieghard von Schwarzburg und Heinrich von Gera gemeinschaftlich als Grenzdorf angelegt [3]). Weiter hinab nach Südosten zu „in der Wildniß" wurde die Grenze zur Zeit, als Luther von Braunschweig Komthur zu Christburg (1314—1326 mit Unterbrechungen) und Hermann von Oettingen Komthur zu Elbing (1320—1331) waren, von dem uns schon durch die samländische Grenzbeschreibung bekannten Friedrich von Liebenzell als bevollmächtigten Schiedsrichter beider Theile festgestellt. Anhebend von dem Ausfluß der Passarge aus dem Siring- (Sarung-) See zog sie sich zwischen dem Tombar- (Taber-) und Lüben- (?) auf den Geilen- (Gehl-) See. So weit können wir sie sicher verfolgen; weiter aber soll sie beim

1) Hennenberger Erkl. d. Landtafel S. 428.

2) Die früher ausführlich mitgetheilte Urkunde **hec sunt antique granicie sive gades inter terram Gallndin et Masoviam** schließt, nachdem sie die Grenzstationen von der Wysa bis zur Orzyz verfolgt hat, mit der Bemerkung, daß die übrigen den **Pruthenis de Natangia** unbekannt, aber von den **Pruthenis de Christburg** zu erfragen seien.

3) Urk. von 1310, angeführt von Neumann in den N. P. P. B. a. F. Bd. 1. S. 324, 325.

See Selbin vorbeigehen, so daß dieser auf Elbingischer Seite bleibe, und sich bis zum See Sigewalde, da wo das Fließ in denselben eingeht, hinziehen. Diese beiden Seen sind nicht sicher zu bestimmen; doch scheint die Richtung auf den Nasewitt- und Roethlof-See im Allgemeinen angedeutet [1]).

Dem Komthur zu Christburg waren die Pfleger zu Preuß. Mark, Liebemühl und Morteg [2]), vor der Gründung der Komthurei Osterode auch noch die Pfleger zu Osterode [3]) und Gilgenburg untergeordnet. In Gilgenburg traten 1325 an die Stelle der Pfleger Vögte [4]). Später heißt auch Preuß. Mark zeitweise Vogtei [5]). Die Lage von Preuß. Mark und Liebemühl ist bekannt; Morteg dürfte das heutige Mortung im Südwesten von Preuß. Mark sein, wiewohl es auffällt, daß diese beiden Pflegersitze so nahe neben einander gelegen haben sollten. Als Kammerämter des Christburger Gebiets werden in den Zinsbüchern Moreyn, Neymen, Preuß. Mark, Kerpau, Kirsitten genannt. Moreyn ist ohne Zweifel Morainen, südwestlich von Christburg, Kirsitten dürfte auf Kerschitten nordöstlich von Christburg zu deuten sein. Neymen finden wir in dem Oertchen Nehmen an dem gleichnamigen See nordöstlich von Saalfeld, Kerpau in dem Dorfe Kerpen zwischen den beiden nordöstlichen Ausläufern des Geserichsees wieder. Preuß. Mark war zugleich der Sitz eines Pflegers und eines Kämmerers [6]).

1) Urk. des Hochmeisters Luther von Braunschweig in Baczko's Annalen. Bd. 1. Quart. 1. S. 86, 87.

2) Die Pfleger von Preuß. Mark und Liebemühl im Namencodex, S. 98. f. 90 f. Pfleger zu Morteg sind im Namencodex nicht angeführt; einer, Wilhelm Bowe, kommt in einer Christb. Urk. von 1354 in der Urkundensamml. des Herrn Stadtrath Neumann zu Elbing vor. Das Pflegeramt Morteg wird in dem Zinsbuch A. Z. fol. 66. neben Preuß. Mark und Liebemühl ausdrücklich erwähnt.

3) Hermann, Pfleger zu Osterode 1333. Namencodex S. 42.

4) Berengar von Meldingen Pfleger zu Gilgenburg 1316. Cod. dipl. Pruss. II. n. 74. Vgl. Namencodex S. 66.

5) Z. B. im Zinsbuch A. Z. fol. 66.

6) Das Pflegeramt Preuß. Mark erstreckte sich bis Külborn und Hohendorf am Drausensee nach der Urk. des Thorner Friedens; darnach müßte es auch das Kammeramt Kirsitten umfaßt haben.

Das Haus Christburg wurde im Jahre 1247 auf einer Stelle erbaut, wo früher eine heidnische Burg gestanden hatte. Sie wurde am heiligen Abend vor Weihnachten erobert, daher der Name des Ordenshauses. Es wurde bald darauf von Swantopolk zerstört, aber von den Rittern an einer anderen günstigeren Stelle wiedererbaut [1]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen stand neben der Ordensburg noch eine andere, welche die getreuen Pogesanier vertheidigten, und neben jeder von beiden eine städtische Ansiedelung, eine deutsche und eine preußische [2]). Die Reihe der uns bekannten Komthure beginnt mit Heinrich Stange um 1250; seit dem Jahre 1312 wurde die Komthurei, wie schon erwähnt, großentheils von den obersten Trappieren des Ordens verwaltet. Die Stadt erhielt einen Schultheißen schon im Jahr 1288 durch den Komthur Helwig, das Culmische Recht im Jahre 1290 durch den Landmeister Meinhard von Querfurt [3]).

Nördlich von Christburg lag das in älteren Zeiten für die Landesvertheidigung nicht unwichtige Haus Pusilia bei dem heutigen Dorfe Posilge [4]), von dem längst keine Spur vorhanden ist, und in unbekannter Gegend Spittenberg, welches während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört und dann nicht wiederhergestellt wurde [5]). Das Schloß Preuß. Mark wird zuerst im Jahre 1312 erwähnt [6]).

Unter den Städten des Komthurbezirkes ist nächst Christburg die älteste Salfeld; sie erhielt ihre Handfeste durch den Komthur Sieghard von Schwarzburg 1315 und eine zweite verbesserte von Luther von Braunschweig im Jahre 1320 [7]). Die Gründung der Stadt Liebemühl übertrug der oberste Trappier

1) Dusburg III. c. 57. 61. 62. Vgl. Canon. Samb. Sp. 32.

2) Dusburg III, 138.

3) Urkk von 1288 und 1290. Cod. dipl. Pruss. II. n. 16, 21. Zusätze und Abänderungen dieser Handfesten enthalten die Urk. von 1298 und 1316 Cod. dipl. Pruss. II. n. 38 und 74.

4) Dusburg III. c. 138.

5) Dusburg III. c. 146.

6) Eckart, Scheffer zu Pr. Mark. 1312. im Namencodex S. 98

7) Handfeste von 1320. Cod. Dipl. Pruss. II. n. 89.

und Komthur zu Christburg Hartung von Sonnenborn dem Schulzen Tyle von Herzogenwalde im Jahre 1335 [1]).

5. Das Gebiet Osterode.

Die Komthurei Osterode ist, wie oben erwähnt, um das Jahr 1340 gegründet. Seit den zwanziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts hatte man auch den Anbau des Landes Sassen eifriger betrieben. Peter von Heselecht und Heinemann und Conrad von Wansen hatten dort im Jahre 1321 ein Gut von 1440 Hufen d. h. 4 Quadratmeilen übernommen [2]); der ganze Landstrich zwischen Drewenz und Grabitz wurde im Jahre 1325, in 8 Güter zu je 80 oder 40 Hufen getheilt, an Hannus von Otatz, Peter von Geierswalde, Berthold von Fürstenau rc. ausgegeben [3]); Konrad Düringe erhielt 1328 westlich von der Grabitz ein Gut von 200 Hufen, das heutige Döringen [4]) u. s. w.

Vor der Errichtung der Komthurei Osterode gab es, wie gesagt, eine Vogtei Gilgenburg und ein Pflegeramt Osterode. In Osterode gab es noch 1333 einen Pfleger, im Jahre 1341 wird uns schon ein Komthur Heinrich von Metz genannt [5]); die Gründung der Komthurei fällt also sicher zwischen 1333 und 1341. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Heinrich von Metz nicht bloß der erste uns bekannte, sondern überhaupt der erste Komthur von Osterode gewesen ist; in diesem Falle können wir, da Heinrich von Metz im Jahre 1340 noch Vogt von Gilgenburg war [6]), noch bestimmter sagen, die Komthurei Osterode sei 1340 oder 1341 errichtet. Dem Komthur von Osterode untergeordnet waren die

1) Handfeste von 1335. Cod. dipl. Pruss. II. n. 156.

2) Urk von 1321. Cod. dipl. Pruss. II. n. 98. nach einer fehlerhaften Handschrift gedruckt. Das Original ging früh verloren; das Original der Erneuerung vom Jahre 1418 befindet sich im Elbinger Archiv. Der Name Baysin ist in Wansin zu verwandeln und hiernach die Genealogie der Baysen bei Mülverstädt N. P. P. B. a. F. 3, 103.

3) Urk. von 1325. im Elbinger Archiv.

4) Urk. von 1328 ebenda.

5) Urk. von 1341. Cod. dipl. Pruss. III, 24. Im Namencodex S. 42 ist Heinrich als Komthur erst beim Jahre 1343 aufgeführt.

6) Namencodex S. 66.

Pfleger von Eylau, von Gilgenburg, wo Heinrichs Nachfolger nur ausnahmsweise den Titel Vogt führten [1]), von Soldau, wo später, nämlich seit 1383, Vögte an die Stelle der Pfleger traten, und von Neidenburg. Die Vogtei Soldau scheint in der Zeit nach der Tannenberger Schlacht ganz eingegangen und etwa mit dem kurz vorher errichteten Pflegeramt zu Neidenburg vereinigt zu sein [2]). Die Kammerämter der Komthurei waren Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg, Soldau [3]).

Wie alt das Schloß Osterode sei, läßt sich nicht bestimmen, doch mag es schon geraume Zeit gestanden haben, als die Komthure einzogen. Der Stadt verlieh Luther von Braunschweig als Komthur von Christburg ihre Freiheiten, doch stellte die Handfeste darüber erst der Komthur von Osterode Albrecht Schoff im Jahre 1348 aus [4]). Noch älter als Osterode war die Stadt Deutsch-Eylau an der Südspitze des Geserich-Sees. Sie erhielt ihr erstes Privilegium schon im Jahre 1305 durch Sieghard von Schwarzburg, Komthur zu Christburg; sein Nachfolger Luther von Braunschweig erneuerte und verbesserte dieselbe im Jahre 1317 [5]). Derselbe Luther von Braunschweig legte die Stadt Gilgenburg neben dem schon früher vorhandenen Schlosse gleiches Namens im Jahre 1326 an [6]). Die ursprüngliche Handfeste der Stadt ist

1) Hannus von Lichtenstein heißt Vogt in einer Gilgenburger Urk. von 1382 in der Sammlung von Neumann.

2) Namencodex S. 80. 95. In der Handfeste von Osterode 1348 werden Bruder Kunimund von Maslaube Pfleger zu Eylau, Br. Ratzke Pfleger zu Gilgenburg und Br. Scherge Pfleger zu Soldau genannt, die im Namencodex sämmtlich fehlen. Pfleger von Eylau sind in demselben überhaupt nicht angezeigt.

3) Nach den Zinsregistern.

4) Handfeste von 1348 in einem Transsumpt von 1633 auf dem Rathhause zu Osterode. Gescholtene Urtheile sollen die Osteroder in Christburg holen.

5) Handfeste von 1317. Cod. dipl. Pruss. II. n. 78. Noch eine Gebietserweiterung erfolgte 1330. Vogt 4, 511.

6) Dusburg III, c. 355. In der Kirche zu Gilgenburg findet sich eine Glocke, die ihrer Inschrift zufolge schon 1312 existirte. Vgl. Nachrichten über Gilgenburg in Baczko's Annalen 1793. Quart. 3. S. 72.

verloren, eine neue stellte Herzog Albrecht im Jahre 1534 aus [1]). Die Stadt Soldau erhielt ihre Handfeste, als Günther von Hohenstein Komthur zu Osterode war, durch den Hochmeister Heinrich Tusemer im Jahre 1349 [2]); das dortige Schloß wird in derselben als schon vorhanden erwähnt. Der Stadt Hohenstein, welche vielleicht dem ebengenannten Komthur ihren Namen verdankt, verlieh der Hochmeister Winrich von Kniprode die Handfeste zwischen 1350 und 1360; das Datum der allein erhaltenen Abschriften derselben ist verdorben [3]). Die jüngste Stadt des Komthurbezirkes ist Neidenburg; auch sie erhielt ihre Handfeste noch von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1381. Komthur von Osterode war damals Cuno von Liebenstein [4]). Fast in der Mitte zwischen Gilgenburg, Osterode und Hohenstein liegt das für den Orden einst so verhängnißvolle Dörfchen Tannenberg.

6. Das Gebiet Elbing.

Auf dem Schloß zu Elbing, welches im Jahre 1237 noch zu Zeiten des ersten Landmeisters Hermann Balk gegründet war [5]), finden wir schon 1246 einen Komthur Alexander; seit 1312 war der oberste Spittler des Ordens mit wenigen Unterbrechungen zugleich Verwalter dieser Komthurei [6]). Das Gebiet der Komthure

1) Handfeste von 1534 in einem noch spätern Transsumt in Baczko's Annalen 1793. Quart 3 S. 79.

2) Handfeste von 1349. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 2.

3) Handfeste von 1350 (?) Cod. dipl. Pruss. IV. n. 3. Winrich von Kniprode, welcher in derselben Hochmeister genannt wird, war im Anfange des Jahres 1351 noch Großkomthur. Cod. dipl. Pruss. III. n. 67 und Bruder Seyfart (soll heißen Sweder) von Pellanth, der als Treßler bei der Ausstellung der Urkunde gegenwärtig war, trat dies Amt erst 1356 an; vor ihm verwaltete es zwischen 1346 und 1356 Johann von Langerack. Namencodex S. 14.

4) Handfeste von 1381. Cod. dipl. Pruss. III. n. 150.

5) Dusburg III. c. 16.

6) Namencodex S. 28 und 10, wo hinzugefügt werden kann, daß in den Jahren 1321—1326 Hermann von Oettingen nur als Komthur von Elbing, nicht als oberster Spittler erscheint, Cod. dipl. Pruss. II. n. 98, 117, und daß Ortolf von Trier nach seinem Leichenstein in der H. Geist-Kirche zu Elbing im Jahre 1372 die Marie evangeliste als Komthur von Elbing starb.

zu Elbing bestand ursprünglich wohl nur aus dem Landstrich zwischen dem Christburger Gebiet und dem Bisthum Ermeland, welches sich von dem frischen Haff her, gegen den Siring-See keilförmig zuspitzt. Die Grenze desselben gegen Marienburg lief durch den kleinen Marienburger Werder (der jedoch zum größeren Theil nach Elbing gehörte) und fiel weiter nördlich mit der Westgrenze des Elbinger Stadtgebietes und des Elbinger Fischamtes zusammen. Die erstere zieht sich aus der Gegend des Dorfes Halbstadt bis in die Gegend von Tiegenhof hinauf, springt hier nach Osten hin ein, wendet sich aber, noch ehe sie die Jungfersche Lache erreicht, wieder nördlich nach dem frischen Haff. Das Elbinger Fischamt umfaßte die Gewässer des frischen Haffs von der Ermeländischen Wassergrenze bis zu einer Linie, deren Anfangspunkt durch einen breiten Stein zwischen dem Felde des Dorfes Jungfer und dem zur Neustadt Elbing gehörigen Walde, der Endpunkt durch eine Eiche „boben dem Schitepusche" zwischen den Dörfern Bodewinkel und Vogelsang auf der Nehrung bezeichnet wird; es umfaßte zugleich den anstoßenden Theil der Nehrung mit den Bitten Kahlberg, Prebbenau und Vogelsang mit dem Strande und der Fischerei auf der See, so wie im Süden des Haffs das Dorf Jungfrau [1]. In späteren Zeiten gehörte zu der Komthurei Elbing noch ein zweites umfangreiches Landgebiet, welches von dem eben bezeichneten durch den südlichen Theil des Bisthums Ermeland getrennt ist, die Gegend vou Ortelsburg und Willenberg. Dieser zweite Haupttheil der Komthurei Elbing grenzte im Westen an das Bisthum Ermeland, dessen anstoßende Grenze wie erwähnt, im Jahre 1447 von einem Komthur zu Elbing und den Pflegern zu Ortelsburg und Wildenburg beritten und von neuem verzeichnet wurde, und an die Komthurei Osterode, im Süden an Polen, dessen anstoßende Grenze wie es scheint nach

1) Grenzen und Ortsnamen des Fischamtes nach vier verschiedenen Zeugenaussagen von 1491, 1495 und 1504, in Neumanns Urkundensamml. Die uns vorliegenden Verschreibungen über die Krüge von Kahlberg 1424 und Vogelsang 1439, ebenfalls in der Neumannschen Urkundensammlung, sind vom obersten Spittler ausgestellt. Das Elbinger Fischamt wird schon 1302 in diesen Grenzen bestanden haben nach der Urk. im Cod. dipl. Pruss. II. n. 42. Fischmeister werden schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts z. B. 1339. Cod. dipl. Pruss. III n. 18. erwähnt.

der Niederlage bei Tannenberg durch einen Komthur von Osterode und einen Pfleger zu Wildenburg beritten und neu verzeichnet wurde [1]), im Norden und Osten an das Gebiet Balga. Diese Balgische Grenze ist durch eine Verordnung des Hochmeisters Konrad Zöllner von 1387 in folgender Weise festgesetzt [2]). Sie sollte beginnen an der Tymmer (das Flüßchen, welches aus dem Dimmer-See in den großen Dadai-See geht), so daß der Tymmer-See (Dimmer-See) auf der Ortelsburger Seite bliebe. Weiter sollte die Grenze bezeichnet sein durch folgende Seen und die sie verbindenden Abflüsse: Stromken (Strumek), Woriken (auf neueren Karten vorhanden, aber nicht benannt), Babant (Baband), Babanten (der See bei dem Dorfe gleiches Namens), Tessen (nicht bezeichnet), Sixdro (Sysdroy), Syrdryne (nicht bezeichnet), Kerwuke (bei Kurwith). Alle diese Seen außer dem Dimmer- und dem Baband-See, deren Lage eine Ausnahme nöthig machte, sollten nach dem Balgischen Hause Seesten gehören. Von dem Ausfluß des Kerwuken-Fließes aus dem Kerwuke „soll man gerichte bei dem Heerwege gehen, der zu dem Steynforte gehet, bis an die Masowische Grenze." Die so beschriebene Grenze fällt mit der Grenze des heutigen Kreises Ortelsburg im Wesentlichen zusammen, nur daß die letztere über den Dimmersee nördlich etwas weiter hinausgreift und zwischen dem Baband- und Sysdroysee ein wenig zurücktritt. Die Urkunde Konrad Zöllners von 1387 ist der erste positive Beweis, daß die Gebiete von Ortelsburg und Willenberg unter dem Komthur von Elbing standen, aber in derselben wird dieses Verhältniß als ein schon lange bestehendes bezeichnet. Wahrscheinlich reicht es in das dreizehnte oder doch bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zurück.

Dem Komthur zu Elbing untergeordnet waren die Vögte zu Fischau und Morungen, die Hauskomthure und Pfleger zu Preuß. Holland und die Pfleger zu Ortelsburg und Willenberg. Fischau scheint in früherer Zeit vorübergehend sogar von einem Komthur verwaltet zu sein [3]). Die Vögte von Morungen legen

1) Grenzbuch B. fol. 97, 98.
2) Grenzbuch B. fol. 106.
3) Sifridus in Wyscovia commendator 1257. Cod. dipl. Pruss. I. n. 105. Er fehlt im Namenscodex S. 65, wo aus Elbinger Urkunden noch

sich oft auch nur den Titel Pfleger bei; beide Titel wechseln so häufig, daß die Wahl derselben fast der Willkür der einzelnen überlassen zu sein scheint [1]). Zu Holland hatte im Jahre 1318 nur ein Hauskomthur seinen Sitz, zwischen 1323 und 1354 werden daselbst Pfleger, dann wieder nur Hauskomthure erwähnt [2]). Pfleger von Ortelsburg kennen wir seit 1360 [3]), Pfleger von Willenberg werden nur sehr selten erwähnt [4]). Die Kammerämter dieses Komthurbezirkes waren Fischau, Cudyn, Pomen, Holland, Burdayn, Liebstadt, Morungen und Luchen [5]). Fischau liegt getrennt von den übrigen Kammerämtern im Westen des Drausensee's, Pomen oder Pomenen, auch Weklitz genannt, im

folgende Vögte von Fischau nachgetragen werden können: Klaus 1365, Hermann 1376, Heinrich Kolhusen 1392.

1) Ich habe aus Elbinger Urkunden folgende Gebietiger von Morungen angemerkt: Heinrich, Vogt 1331. Eckhard von Ranis, Pfleger 1335. Otto von Opin Pfleger 1344. Eckhard von Ranis, Vogt 1347, Pfleger 1348. 14. Octbr., Vogt 1348. 16. Octob., 1349. Alff Vogt 1350, 1352. Werner Vogt 1354. Heinrich von Schunyngen 1357, 1359. Baldewin Pfleger 1365. Hermann Obirstolz Pfleger 1415 10. April, Vogt 1415 14. Dec. Frauwenhoffer Vogt 1420. Vgl. Namencodex S. 39, 40.

2) Heinrich Geyer Hauskomthur 1318. Heinrich Pfleger 1323. Dietrich Pfl. 1331, Ludiko oder Ludolph Pfl. 1335, 1336. Konrad Küchwitz Pfl. 1344 bis 1354. Johannes Fuchs von Schwalmen Hauskomthur 1357. 1365. Heinrich Mauer H. K. 1367. Walter Hundelin 1376–1378. Walter von Tiralt 1384. Johann von Redern 1385, 1387. Wilhelm von Wohnken 1389. Johann Feldirsheim (Balderssheim) 139?, 1393. Gerwig Gustetis 1395. Thomas von Merheim 1398. Karl v. Waltershausen 1402—1407. Wilhelm von Frydingen 1409, 1414. Apel von Botheln 1415. Konrad Eringhausen 1430. Eberhard von der Wathe 1441. Johann von Grewsen 1452. Vgl. Namencodex S. 33.

3) Namencodex S. 96. Aus Elbinger Urkunden kann ich noch folgende Pfleger zu Ortelsburg hinzufügen: Reinicke 1365. Wygand Kalbe 1398. Peter Landenberg 1414—1423. Johann Broel 1424. George Eylmer 1426.

4) Hans von Tronigen Pfleger zu Wildenburg in der Grenzurkunde von 1447 gehört mit Sicherheit hieher, so wie der Pfleger, welcher mit dem Komthur von Osterode die Masovische Grenze bereitet. Sonst habe ich in Elbinger Urkunden, wo man sie doch erwarten mußte, keine Pfleger von Willenberg gefunden. Eben deshalb muß ich annehmen, daß die Pfleger zu Willenberg, welche im Namencodex S. 107. vorkommen, nach dem bei Marienburg gelegenen Willenberg hingehören dürften.

5) Zinsbuch AZ. fol. 12, 13.

Nordosten desselben zwischen Elbing und Preuß. Holland [1]), Burdeyn (jetzt Bordehnen) ungefähr in der Mitte zwischen Preuß. Holland und Liebstadt [2]), Lucten (jetzt Locken) südöstlich von Morungen in der Nähe der Passarge, Cudyn (jetzt Cadinen) [3]) am frischen Haf nahe bei Tolkemit. Das letztgenannte Kammeramt wurde, nachdem Cadinen im Jahre 1432 an Johann von Baisen veräußert war, nach Tolkemit verlegt [4]).

Von den Städten des Elbinger Gebietes ist die Altstadt Elbing ziemlich ebenso alt als das gleichnamige Schloß [5]); ihre Handfeste erhielt sie im Jahr 1246 von dem Hochmeister Heinrich von Hohenlohe [6]). Sie erhielt lübisches Recht und von allen preußischen Städten das größte Territorium. Die in der Handfeste etwas unverständlich angegebenen Grenzen findet man leicht heraus, wenn man von der Stelle, wo der Fluß Elbing ins frische Haf mün-

1) Herr Stadtrath Neumann in Elbing theilt mir Folgendes mit. „Das kleine Kammeramt Pomehen, Pomenn („Weklitz oder Pomeyn" im Kopialbuche der Güterverschreibungen um 1435) umfaßt die Dörfer Weklitz, Bartkaim, Muslatin, Pelon, Kemersdorf, Preuschmarkt, die Güter Serpin und Hansdorf, desgleichen 8 Huben in Wolfsdorf und einige Haken, Lymburg genannt, in derselben Gegend. Wenn in einer Verschreibung von 1385 über eine Hufe Wiesen für Bartkam „unser Hof zu Pomenen" als Ort der Ausstellung, und unter den Zeugen „Jakob unser Under Kemerer zu Pomenen" genannt wird, dieses Pomenen aber seitdem kaum untergegangen sein kann, so möchte man geneigt sein, das Wort auch als Ortsname mit Weklitz zu identificiren."" Die Dörfer des Kammeramts Pomen findet man in der Urk. von 1466. Privil. der Stände 2c. fol. 21 b. aufgezählt.

2) In älteren Zeiten (1312) kommt ein Camerarius in Pogezania vor. Voigt 4, 311. Ob hier an das alte Territorium P. bei Liebstadt zu denken ist?

3) Nach einer Mittheilung des Herrn Stadtrath Neumann kommt curia nostra in Cudyn schon in einer Urk. von 1347 vor, eine andere von 1398 ist datirt „in unserem Richthofe zu Cudin." Johann von Baisen erhielt 1432 „unsern Hof und Gut Cuddynen"

4) Das Kammeramt Tolkemit kommt vor in einem Zinsbuch von 1448 N. 42 des Elbinger Archivs und in der Urk. des Thorner Friedens, wo es als Waldamt bezeichnet wird.

5) Dusburg III. c. 16.

6) Handfeste von 1246. Crichton Urkk. und Beiträge S. 14. Burchard Schwenden verlieh der Stadt im Jahre 1288 auch den Werder halb, „der da heißet der alte Elbing." Cod. dipl. Pruss. II. n. 17. Der Orden scheint sich nämlich die Insel zwischen den beiden Armen des Elbing vorbehalten zu haben, und diese Insel „der alte Elbing" genannt zu sein.

det, eine Linie nach Osten und Westen, dort eine, hier zwei Meilen lang zieht; von dem Endpunkt der nach Westen gezogenen (bei Tiegenhof) gehe man südlich hinab bis zur Paute, einem jetzt nicht mehr vorhandenen Nebenflüßchen der Nogat, welches die Richtung von Halbstadt gegen Clemensfähre hatte, und verfolge diese und die Nogat in ihrem alten Bette bis zur Einmündung in den Elbing; von dem Endpunkte der nach Osten gezogenen gehe man eine Meile südlich hinab, und kehre dann in westlicher Richtung zu dem Flusse Elbing zurück. So wird im Osten des letztern etwa eine Q.-Meile, im Westen desselben ein Gebiet von mehr als 3 Q.-Meilen für die Stadt abgeschnitten. Dieses schon so beträchtliche Gebiet wurde im Jahre 1457 durch eine Schenkung des Königs Casimir in demselben Maßstabe noch erweitert [1]). Er überwies der Stadt erstlich im Osten des Elbing alle Dörfer von der bisherigen Grenze des Stadtgebiets bis zu den Dörfern Lentzen, Rehberg, Baumgart, Trunz, Blumenau, Pomerendorf, Schönmohr, Rogau, Wecklitz, alle genannten mit eingeschlossen, und längs der Grenze von Schönwiese nach dem Drausen; im Westen des Elbing und Drausen den ganzen Kerbswald und Neuhof mit seinem ganzen Gebiete bis zur Grenze von Sommerau; im Norden des früheren Stadtgebietes das Dorf Jungfrau mit seinen Grenzen und das ganze Fischamt, wie es früher zum Schloß Elbing gehört hatte; endlich das Hospital zu Elbing mit allen seinen Zubehörungen. [Das letztere, auf dem Boden der Stadt Elbing unter Mitwirkung Wilhelms von Modena 1242 gegründet [2]), und von eben demselben unter das Patronat des Ordens gestellt [3]), war schon um 1266 in den Besitz von Kußfeld gelangt [4]), und erhielt von dem Hochmeister Carl von Trier 1315 das oben erwähnte Dorf Reichenbach [5]), von dem

1) Urk. von 1457 bei Crichton S. 39—41.

2) Urk. vom 15. Febr. 1242 im Archiv zu Elbing.

3) Urk. vom 6. April 1242 Cod. dipl Pruss. I. n. 53.

4) Urk. vom 14. Febr. 1266 in d. N. P. P.-Bl. a. F. 1, 344.

5) Urk. vom 26. Nov. 1315 ebenda S. 340. Die Schenkung wird gemacht nostro et Ordinis nostri capitalis domus hospitali, was Voigt ebenda S. 350 ff. auf das Hospital in Marienburg bezieht. Ich glaube mit Neumann ebenda S. 321 ff. annehmen zu müssen, daß der Ausdruck dasselbe Hospital bezeichnet, welches in der Urk. von 1344 ebenda S. 342 hospitale

Hochmeister Luther von Braunschweig eine Waldstrecke neben Reichenbach, endlich von dem Hochmeister Ludolph König 1344 das Patronat der Kirche in Tolkemit, das Gut Surwepte (?) und zwei Mühlen [1]).] Die Neustadt Elbing wurde schon von dem Hochmeister Dietrich von Altenburg angelegt, erhielt aber erst von Heinrich Tusmer im Jahre 1347 ihr Privilegium [2]).

Die altheidnischen Burgen Oczek und Weclitz werden auch von den Ordensrittern benutzt, aber während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört [3]). Das Schloß in Pr. Holland, jedenfalls älter als die Stadt, scheint schon im Jahre 1284 vorhanden gewesen und mit dem alten Namen Pazlok benannt zu

ordinis nostri principale in Elbingo heißt. Es ist gewiß, daß Marienburg seit dem Jahre 1309 das principale castrum des Ordens war und daß seit eben dieser Zeit ein hospitalarius principalis domus öfters neben einem Komthur von Elbing genannt wird; man kann auch zugeben, daß mit dem Hause Marienburg schon seit der Begründung desselben ein Hospital zu Befriedigung der beschränkteren Bedürfnisse des einzelnen Hauses, wie mit andern Ordenshäusern verbunden gewesen sei; aber aus allem dem folgt noch nicht, daß nicht eine Anstalt von allgemeiner Bedeutung für den ganzen Orden, deren Erhaltung dem Haupthause statutenmäßig oblag, in einiger Entfernung von demselben liegen, daß nicht der oberste Spittler von Marienburg aus die Verwaltung einer solchen Anstalt in Elbing leiten konnte. Das Hospital in Elbing (wie auch das weniger in Aufnahme gekommene Hospital in Thorn) war kein gemeines Schloßhospital, wie schon die ausdrückliche Verleihung des Patronats an den Orden durch den päbstlichen Legaten zeigt; es war vor 1309 das Haupthospital für ganz Preußen (wie Thorn für das Culmerland); kein anderes wird neben diesen beiden ausdrücklich genannt. Wie nahe lag es also, es in dieser Stellung und Bedeutung zu belassen, auch nachdem der Hochmeister selbst in Preußen seine Residenz aufschlug. Und ist es denn in dieser Stellung und Bedeutung nicht auch wirklich geblieben, seitdem die Spittler dauernd zugleich die Verwaltung der Komthurei Elbing übernahmen? Mit Rücksicht hierauf und die sehr triftigen Gründe, welche Neumann anführt, glaube ich nostrum et ordinis nostri principalis domus hospitale bezeichnet das Hospital in Elbing, welches von Marienburg aus verwaltet wird. Es trifft damit sehr glücklich zusammen, daß in der Zeit der Verleihung 1315 der Spittler zugleich Komthur in Elbing war, nach einer Elbinger Verschr. vom 3. August 1315 Elb. Verschr. S. 145, nachdem vorher vorübergehend Heinrich von Gera dieses von ihm schon früher bekleidete Amt wieder versehen hatte. Urk. vom 21. Januar 1315 Cod. dipl. Pruss. II. n. 73.

1) Urk. von 1344 N. P. P.-Bl. a. a. O. S. 342.

2) Handfeste von 1347 bei Crichton S. 33. Cod dipl. Pruss. II. n. 52.

3) Dusburg III. c. 161.

sein [1]). Die Stadt, welche wahrscheinlich einer holländischen Colonie ihren Namen verdankt, erhielt ihr Privilegium durch den Landmeister Meinhard von Querfurt im Jahre 1297 [2]). Liebstadt wird schon in einer Urkunde des Jahres 1315 erwähnt [3]), doch ist sonst nichts Näheres über die Gründung dieser Stadt bekannt. Die Stadt Mohrungen, so genannt von dem See, an welchem sie liegt, ist von dem obersten Spittler und Komthur zu Elbing Hermann von Oettingen im Jahr 1327 erbaut [4]). Die von ihm derselben ertheilte Handfeste wurde von seinen Nachfolgern Otto von Dreileben 1331 und Siegfried von Sicken 1333 [5]) verändert. Die Stadt Mühlhausen ist ebenfalls von Hermann von Oettingen, also etwa in derselben Zeit wie Mohrungen gegründet. Die von demselben ausgestellte Handfeste hat der ebenfalls schon genannte Siegfried von Sicken erneuert im J. 1338 [6]). Von dem Städtchen Tolkemit haben wir schon angeführt, daß die Kirche daselbst im Jahre 1344 dem Hospital in Elbing überwiesen wurde [7]). Der Lügenchronist Simon Grunau, welcher daselbst geboren ist, sagt, die Stadt sei im Jahre 1365 erbaut — und ist hier vielleicht einmal glaubwürdiger als sonst. Das Schloß Ortelsburg (eigentlich Ortolfsburg [8]), welches schon im Jahre 1360 einen Pfleger hat, scheint nur einige Jahre früher, vielleicht von Ortolf von Trier, Komthur zu Elbing, zwischen 1349 und 1372, erbaut zu sein. Es wurde im Jahre 1370 von Kynstut zerstört [9]). Die Stadt finden wir nicht vor dem Jahre 1466

1) Verschr. Conrads von Thierberg für Kantigirde, datirt zu Pazluk 1284 Fol. X. p. 78. des geh. Archivs.

2) Handfeste von 1297. Cod. dipl. Pruss. II. n 34.

3) Verschr. über Pogbzonia Fol. Elb. Verschr. S. 140—45. Ein Pfarrer zu Liebstadt, Ludwig, kommt 1323 vor. Ebenda S. 187. Einen Kämmerer von Liebstadt um 1354 erwähnt Voigt 5, 144 Anm. 2. Um 1414 kommt die Stadt bei Lindenblatt S. 282 vor.

4) Dusburg append. c. 2.

5) Handfesten von 1331 und 1333. Cod. dipl. Pruss. II. n. 139, 142.

6) Handfeste von 1338, deutsch u. lat. Cod. dipl. Pruss. III. n. 9, 11.

7) Pfarrer und Schultheiß von Tolkemit werden in einer Urkunde vom 4. Juni 1376 in Neumanns Sammlung erwähnt.

8) So heißt es in einer Urk. von 1379 Cod. dipl. Pruss. III. n. 134. Einmal findet sich der Ausdruck: Pfleger von Ortloffen.

9) Wigand p. 188.

ausdrücklich erwähnt. Im Bereiche des Pflegeramtes Ortelsburg nahe der Ermeländischen Grenze liegt die Stadt **Passenheim**, gegründet im Jahre 1385 [1]), und ohne Zweifel zu Ehren des obersten Spittlers Siegfried Walpot von Bassenheim (1384—1396) so benannt. Ueber **Willenberg** (früher Wildenburg oder Wildenberg) können wir nur die Vermuthung aussprechen, daß es seinen Namen vielleicht dem obersten Spittler und Komthur zu Elbing (bis 1317), dann Landmeister (1317—1324) Friedrich von Wildenberg verdanke.

Die Landschaften zwischen der Weichsel und Passarge nannte man in der Ordenszeit das Oberland im Gegensatz zu den jenseits der Passarge gelegenen Niederlanden. Schon Dusburg kennt diesen Gegensatz der oberen und niederen Landschaften [2]). Noch deutlicher tritt er später hervor. Bei Johannes von Pusilge heißt es z. B., die Pest (1383) verbreitete sich „über die Niederlande als Natangen, Samen, Ermeland, Barten, Nadrauen" [3]), oder, der Marschall sei (1382) mit den Niederlanden allein [4]), oder, er sei (1391, 1402) mit den Niederlanden und Osterode [5]), oder endlich, er sei mit den Niederlanden, Christburg, Elbing und Osterode ins Feld gezogen [6]). Die Bezeichnung Oberland ist um dieses Gegensatzes willen sehr verschieden von dem Namen Hockerland, welches, wie schon früher erwähnt wurde, besonders im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert im Gegensatz zu den Niederungen an der Nogat nnd Weichsel gebraucht wurde.

1) Lindenblatt S. 56.
2) Dusburg III. c. 34, 35.
3) Lindenblatt S. 51.
4) Lindenblatt S. 50.
5) Lindenblatt S. 84, 148.
6) Lindenblatt S. 56. In der Urk. von 1344 Cod. dipl. Pruss. III. n. 46. kommen die Prutheni liberi de Kirseburg et Marienburg ac aliarum parcium inferiorum vor.

(Fortsetzung folgt.)

Entwurf
einer
Matrikel des Adels in der Provinz Preussen.

Nach archivalischen und andern Quellen zusammengestellt
von
F. A. Meckelburg,
Archivar des Geh. Archivs.

(Fortsetzung.)

2204) † v. Woynowski, im Oletzkoschen.

2205) v. Woyski (auch v. Woisky) Schlesier, auf Almoyen, Bagnowen, Basien, Grodzisken, Juckstein, Kl. Kosarcken, Kuntzkeim, Neu-Olschöwen, Rambten und Theerwisch-Wolka.

2206) v. Wrangel (Freiherren), Livländer, auf Kurkenfeld.
v. Wranke-Demminski. Vergl. Nr. 349.

2207) v. Wroblewski, Polen, in Westpreussen.

2208) v. Wrschowetz Siekerka v. Sedczicz, (Grafen), Böhmen, auf Babentz und Götzhöfen.

2209) v. Wulffen, gen. Küchmeister v. Sternberg, auf Niederhoff.

2210) v. Wulffen, Märker, auf Parlin.

2211) v. Wussow, Pommern, auf Peterwitz.

2212) † v. Wuthenow, Pommern, auf Lichtenfelde, Reichenau und Rudupöhnen.

2213) v. Wybicki, Polen, auf Bendomin, Dzißno, Gorczenicka, Konojad, Niewierz, Opalenica, Kl. Plowentz, Swirczyn, Wapno und Wondzin.

2214) v. Wybschinski, Polen, in Westpreussen. Vergl. Nr. 484.

2215) v. Wybzinski, Polen, auf Liniewkau und Rekozin.

2216) v. Wyczlinski, Polen, auf Plachty und Soboncz.
2217) † v. Wylich (Freiherren), Westphalen, auf Knauten.
2218) v. Wyschetzki, Kassuben, in Westpreussen.
2219) v. Wysotzki, Polen, auf Polnitz.
2220) v. Wyssowski, Polen, auf Kl. Pulkowo.
2221) v. Wyßecki, Polen, auf Hoch-Kelpin.

Y.

2222) v. Young, Engländer, auf Bartossen und Rogalicken oder Kl. Rogallen.

Z.

2223) v. Zabeltitz, Lausitzer, auf Pokraken.
2224) † v. Zabiello, Polen, auf Kopicken.
2225) v. Zabienski, Polen, auf Gruneicken, Leissen, Lomno, Pachowen und Penglitten.
2226) v. Zaborowski, Polen, auf Gurren.
2227) † v. Zacha, auf Bialla.
2228) † v. Zadorski, Polen.
2229) † v. Zadow, Neumärker.
2230) v. Zagorski, Polen, auf Bachoten, Numaiten und Zawadden.
2231) † v. Zakobielski, (auch Sakobielski), Polen, auf Caspersdorf, Dziurdziau, Lindenau, Pilgramsdorf und Wiersbau.
2232) v. Zakrewski, Polen, auf Koslau.
v. Zakrzewski (auch v. dem Felde-Zakrzewski), Polen. Vergl. Nr. 485.
2233) v. Zaleski, Polen, auf Kittnowo, Landau, Gr. und Kl. Turße.
2234) v. Zalewski, Polen, auf Cieplinken, Kittnowo, Siedzowo und Zakrzewo.
2235) v. Zaluski, Polen, auf Gansenstein, Regulowken und Trinnmau.
2236) v. Zaluskowski, Polen, auf Bruchnowko und Seeben.
2237) v. Zamory, Kassuben, auf Gutzkau.

2238) † v. Zander (I), Esthländer, auf Linkau.

2239) v. Zander (II.).

2240) v. Zanthier, Anhalter, auf Czimmanaw, Kollkau und Oppalin.

2241) v. Zaremba, Polen, auf Baumgarth.

2242) v. Zastrow, Pommern, auf Almenhausen, Bendergau, Collmings, Konitten, Mostitten, Plenitten, Prüssau, Stablewitz, Gr. und Kl. Waldeck.

2243) v. Zawadzki, Polen, auf Altstadt, Gr. Klincz, Klonau, Marienfelde, Neuendorf, Pachutken, Vierzighuben, Wąglikowice, Zawadden und Zelenina.

2244) v. Zawißa-Czarny, Polen, auf Warzewitz.

2245) v. Zbikowski, Polen, auf Gr. und Kl. Gröben, Kl. Lentzk, Lippau, Warneinen und Wilmsdorff.

2246) v. Zboinski, Polen, auf Butzk, Glaasberg, Gorzenica, Dt. Konopat, Koslowo, Laskowice, Lipna, Mgoscz, Opalenitza, Piskarki, Skarßewo und Stonski.

2247) † v. Zborsinna, Polen, im Riesenburgschen.

2248) † v. Zchazowieski, Polen.

2249) † v. Zdrojewski, Polen, auf Napolle.

2250) † v. Zdunowski, Polen, auf Waplitz im Ortelsburgschen.

2251) † v. Zebitz, Franken.

2252) † v. Zebrowski, Polen, im Neidenburgschen.

2253) † v. Zeckel, auf Plinckeim und Roglack.

2254) † v. Zedlitz, Schlesier, auf Dt. Gröben.

2255) † v. Zedmar, im Angerburgschen.

2256) † v. Zedwitz, Franken, auf Buwelnen, Piontken, Stotzken und Ublick.

2257) † v. Zehmen, Meißner, auf Altstadt, Gilgenau, Grunfeld, Hohndorf (im Prß. Holländischen), Lautensee und Marwalde.

2258) † v. Zeitern, im Angerburgschen und Rastenburgschen.

2259) v. Zelewski, Polen, auf Barlomin, Cholewitz, Czimmanaw, Dargelow, Gr. und Kl. Dennemörse Gorzechowo, Kl. Gowin, Jellen, Kontken, Lewinno, Niepoczlowitz und Tempcz.

2260) v. Zelinski, Polen, auf Frödau, Grubno, Kuczwall, Slawkowo, Stolno, Gr. u. Kl. Turze, Usdau und Wiersbau.

2261) † v. **Zenger**, Baiern, auf Kukowen und Wilkaschen.
2262) v. Zeromski, Polen.
2263) † v. Zglinicki, im Neidenburgschen.
2264) v. Ziegenhorn, auf Kl. Steegen.
2265) v. Ziegler (auch v. Ziegler und Klipphausen), Sachsen, auf Bothau, Bredienen, Choßewen, Diebowen, Frögenau, Inultzen, Johannisthal, Alt-Kelbonken, Krummenort, Lawnilassek und Logdau.
2266) v. **Zielinski**, Polen, auf Dietrichsdorf, Gafffen, Kallischken, Preuß. Klitten, Leegen, Nielup, Mirakowo, Pantau, Stobbenberg, Thiergarten und Wiersbau.
2267) † v. **Ziembkowski**, Polen, auf Kl. Wischnewen oder Kopicken.
2268) v. Ziemietzki, Polen, auf Biallutten, Dzwarznia, Golembken (oder Taubendorf), Gr. und Kl. Koschlau und Sondtky-Wolla.
2269) † v. Zierotin (Freiherren), Schlesier, auf Friedrichsberg, Neudörfchen und Patschkau.
2270) † v. Zieski, Polen, auf Gr. Nappern.
2271) † v. Ziganski, Polen, auf Gottschalksdorf und Zigahnen.
2272) † v. **Zincken**, Preussen, auf Nadrau.
2273) † v. der Zinne, auf Loidehnen.
2274) † v. **Zialkowski**, Polen, auf Kl. Bandtken und Zigahnen.
2275) v. Zitzwitz, Pommern, auf Bärenwalde, Buschkau, Chosnitz, Dossnitten, Alt-Fietz, Niedanowo, Ruthenberg, Sikorczyn, Tabern und im Preuß. Markschen.
2276) † v. **Zmiewski**, Polen, auf Woritten.
2277) v. **Znaniecki**, Polen, auf Glazejewo, Lipniczka, Przeczno, Slomowo, Wansau und Wilkau (im Riesenburgschen).
2278) † v. **Zochowski**, Polen, im Preuß. Markschen.
2279) † v. Zolichowski, Polen.
2280) v. Zorawski, Polen, auf Haasenberg und Lichtenhagen (im Seeburgschen.).
2281) † v. **Zornhausen**, Niedersachsen, im Ermelande.
2282) † v. Zuchowski, Polen, auf Catreinen.
2283) v. Zulkiewski, Polen, auf Gawlowicz.
2284) v. Zychlinski, Polen, auf Dyk (bei Dt. Crone), Ernstwalde und Stranz.

2285) v. Zydlowitz, Polen, auf Kl. Bandtken.
2286) v. Zynda, Polen, auf Neuhoff (Kr. Schlochau).
2287) † v. **Zweiffel** (auch v. Zweibel, Zwiebel), Westphalen, auf Alkehnen, Bornehnen, Bulitten, Gerlauken, Hermsdorf, Langanken, Schlautienen, Schlesiershöfen und Skerpen. (Vergl. N. Pr. Pr. Bl. Bd. 14. S. 74.).

Anhang.

Verzeichniß der auswärtigen adeligen Familien, von welchen Nachrichten in einer besondern Abtheilung des Geheimen Archivs (Adels-Archiv) gesammelt sind.

A.

v. Adebahr (Pommern).
v. Affeln (Westphalen).
v. Alten (Braunschweig).
v. Altenbockum (Kurland).
v. Ambothen (Kurland).
v. Arnim (Mark).
v. Arnstedt (Sachsen).
v. Ascheberg (Kurland).

B.

Barcalla v. Rudnitzdorff (Böhmen?).
v. Barnim (Pommern).
v. Behr (Kurland).
v. Benckendorff (Kurland).
v. Bendorff (Franken).
v. Benitz (Schlesien).
v. Bercken (Kurland).
v. Berg (Kurland).
v. Berge und Herrendorff (Schlesien).
v. Beygenffski (Polen).
v. Bialassor (Polnisch-Littauen).
v. Bielewicz (Samogitien).
v. Bille (Kurland).
v. Bischofswerder (Sachsen).
v. Blankenfeld (Livland).
v. Blomberg (Kurland).
v. Blome (Holstein).
v. Blumenthal (Mark).
v. Bock (Sachsen).
v. Bockhorst (Westphalen).
v. Bödendyk (Kurland).
v. Böhn (Pommern).
v. Börstel (Anhalt).
v. Borck (Pommern).

v. Bose (Sachsen).
v. Bothmer (Braunschweig).
v. Brackel (Kurland).
v. Brandt (Mark).
v. Brandt (Sachsen).
v. Breidenbach (Hessen).
v. Brincken (Kurland).
v. Brockhusen (Kurland).
v. der Brucken, genannt Fock (Kurland).
v. Brumierski (Polen).
v. Brunn (Mark).
v. Brunnow (Kurland).
v. und zu Buchenau (Hessen).
v. Buchholtz (Kurland).
v. Bühren, Freiherren (Westphalen).
v. Bülau (Stift Pilten).
v. Bulgrin (Pommern).
v. Burgsdorff (Mark).
v. Buttler (Kurland).

C.

v. Cardinal (Kurland).
v. Carlowitz (Sachsen).

D.

v. Damajewski (Polen).
v. Dames (Pfaltz).
v. Dannenberg (Sachsen).
v. Dieringshofen (Mark).
v. Dockum (Westphalen).
v. Dönhoff (Kurland).
v. Dorthesen (Kurland).
v. Dücker (Livland).
v. Düpow (Lausitz).

E.

v. Eberstein, Grafen (Pommern).
v. Eckeln [Hülsen] (Kurland).
v. Edeling (Kurland).
v. Edlingen, Freiherren (Schwaben).
v. Effern (Kurland).
v. der Eichen (Kurland).
v. Eichenberg (Sachsen).
v. Eickel (Westphalen).
v. Eimbeck (Kurland).
v. Einsiedel (Sachsen).
v. Elert (Kurland)
v. Elmen (Braunschweig).
vom Ende (Meißen).
v. Eperiest (Polen).
v. Essen (Livland).
v. l'Estocq (Mark).
v. Etzbach (Rheinland).

F.

v. Falckenberg (Mark).
v. Farensbach (Livland).
v. Farnrode (Franken).
v. Finck (Kurland).
v. Fircks (Kurland).
v. Firley (Polen).
v. Franck (Kurland).
v. Franckenberg (Schlesien).
v. Funck (Kurland).

G.

Gantz v. Puttlitz (Mark).
v. Gantzkau (Kurland).
v. Geyer (Franken).
v. Glasenapp (Pommern).
v. Göllnitz (Mark).

v. Görlitz (Schlesien).
v. Göß (Kurland).
v. Götzen (Kurland).
v. Götzen (Mark).
v. Gołębiewski (Polen).
v. Golembie (Polen).
v. Gottberg (Pommern).
v. Grabow (Mark).
v. Gräfendorff (Sachsen).
v. der Gröben (Mark).
v. Grotthuß (Kurland).
v. der Grune (Sachsen).
v. Grunz [Grumzow?] (Pommern).
v. Gruttschreiber (Schlesien).

H.

v. Hacke (Böhmen).
v. Hackeborn (Sachsen).
v. der Hagen (Mark).
v. Hahn (Kurland).
v. Hake (Mark).
v. Halberstadt (Kurland).
Haller v. Hallerstein (Baiern).
v. Hanffmuß (Sachsen).
v. Hastfer (Livland).
v. Haudring (Kurland).
v. Henning (Kurland).
v. Heycking (Kurland).
v. der Heyde (Schlesien).
v. Heynitz (Sachsen).
v. Hörner (Kurland).
v. Holtey (Livland).
v. Hoyten (Livland).
v. Hülsen (Kurland).
v. Hüne (Livland).

J.

v. Jablonski (Polen).
v. Jatzkow (Pommern).
v. Jeschmont (Polen).
v. Jöden (Kurland).
v. Joseth (Oesterreich).

K.

v. Kalb (Kurland).
v. Kalinski (Polen).
v. Kendzierski (Polen).
v. Kerssenbrock (Westphalen).
v. Kerssenbrock (Kurland).
v. Kesslitz (Schlesien).
v. Kettler (Kurland).
v. Keyserlingk (Kurland).
v. Kirschbaum (Schlesien).
v. Kleinsorge (Westphalen).
v. Kleist (Pommern).
v. dem Knesebeck (Mark).
v. Kniaczewitz (Kurland).
v. Knobelsdorff (Lausitz).
v. Knoblauch (Mark).
v. Knorringen (Franken).
v. Knuth (Holstein).
v. Kochanski (Polen).
v. Köckeritz (Lausitz).
v. Köller (Pommern).
v. Königseck (Kurland).
v. Kolakowski (Polen).
v. Konarski (Polen).
v. Korff (Kurland).
v. Koschkull (Kurland).
v. Koseritz (Sachsen u. Anhalt).
v. Krause, Freiherren (Livland).
v. Krüdener (Kurland).
v. Krüsicke (Mark).

L.

v. Lachowitz (Polen).
v. Lawski (Masau).
v. Lembcke (Pommern).
v. Lennep (Kurland).
v. Lepel (Pommern).
v. Lestwitz (Schlesien).
v. Lettow (Pommern).
v. Leubelfingen (Franken).
v. Leuben (Braunschweig).
v. Lewitzki (Polen).
v. Lichnowski (Schlesien).
v. Lietzen (Pommern).
v. Liewen (Kurland).
v. Lode (Kurland).
v. Löschebrandt (Lausitz).
v. Loschwitz (Meißen).
v. Luchau (Franken).
v. Lyne (Kurland).

M.

v. Maleschowski (Polen).
v. Malonowski (Polen).
v. Maltitz (Sachsen).
v. Maltzahn (Meklenburg).
v. Mandelsloh (Braunschweig).
v. Manteuffel, Szöge (Kurland).
v. Marschall (Sachsen).
v. Marschall (Franken).
v. Martens (Sachsen).
v. Massow (Pommern).
v. Maydel (Kurland).
v. Medem (Kurland).
v. Medtmen, gen. Oberesch (Niederlande).
v. Meerbach (Kurland).
v. Meissner (Kurland).
v. Metzradt (Lausitz).
v. Mex (Livland).
v. Milow (Holstein).
v. Minckwitz (Meißen).
v. Mirbach (Kurland).
v. Modlißewski (Polen).
v. Molsdorf, Weller (Oesterreich).
v. Motschelnitz (Schlesien).
v. Moyrzym (Polen).
v. Münchhausen (Braunschweig).
v. Münster (Kurland).
v. Mycielsky, Grafen (Polen).

N.

v. Nagel (Kurland).
v. Natzmer (Pommern).
v. Neill (Kurland).
v. Nettelhorst (Kurland).
v. Neustädt (Grafschaft Mark).
v. Niebelschitz (Schlesien).
v. Niesemeuschel (Schlesien).
v. Nitzschwitz (Sachsen).
v. Nolde (Kurland).

O.

v. Oginski (Polen).
v. Okrinski (Polen).
v. Orzechowski (Polen).
v. Ossenbruggen (Westphalen).
v. der Osten (Pommern).
v. der Osten-Sacken (Kurland).
v. Osterhausen (Meißen).
v. Ottenhausen (Sachsen).
v. Ottersbach (Böhmen).

P.

v. Pahlen (Livland).
v. Palland (Rheinlande).

v. Pattkull (Livland).
v. Paulowitz (Littauen).
v. Pelcken (Schlesien).
v. Pflugk (Sachsen).
v. Piel (Kurland).
v. Pieniaczek (Livland).
v. Pirch (Pommern).
v. Plater (Kurland).
v. Plessen (Meklenburg).
v. Pluskow (Mark).
v. Podewilß (Pommern).
v. Prionicki (Polen).
v. Prittwitz (Schlesien).
v. Promnitz (Schlesien).
v. Puttkammer (Kurland).
v. Puttkammer (Pommern).

R.

v. Rabeneck (Oesterreich).
v. Rabensteiner (Franken).
vom Rade oder Raden (Westphalen).
v. Radziminski (Polen).
v. Rahden (Kurland).
v. Ramel (Kurland).
v. Ramel (Pommern).
v. Rappen (Kurland).
v. Ratzbar oder Ratzebur (Meklenburg).
v. Rauschke (Schlesien).
v. Rauttenberg (Kurland).
v. der Recke (Kurland).
v. Redern (Mark).
v. Redwitz (Franken).
v. Reibold (Sachsen).
v. Reichenau [v. Stensdorf, v. Molsdorff, v. Quingenberg, v. Töpfer, v. Wurichhausen] (Meißen).
v. Reidt, Freiherren (Baiern).
v. Reinhard (Sachsen).
v. Reisser (Westphalen.)
v. Restorff (Mark).
v. Rheden (Braunschweig).
v. Rheinbaben (Schlesien).
v. Römer (Kurland).
v. Rönne (Kurland).
v. Röpecke (Lauenburg).
v. Rosen (Kurland).
v. Rossen (Kurland).
v. Rostorff (Braunschweig).
v. Rothenhoff-Roth (Lausitz).
v. Rothhaus oder Rothausen (Hessen).
v. Rothkirch (Schlesien).
v. Rottenburg (Lausitz).
v. Rummel (Kurland).
v. Rummel, Freiherren (Franken).
v. Rumpenheim (Hessen).

S.

v. Sack (Schlesien).
v. Salomon (Schlesien).
v. Sapieha (Polen).
v. Saß (Kurland).
v. Schaffgotsch (Schlesien).
Schenck v. Tautenburg (Sachsen).
v. Schlaberndorf (Mark).
v. Schlieffen (Pommern).
v. Schloën, gen. Gehle (Westphalen).
v. Schnabel (Kurland).
v. Schnydt (Mark).

v. Schönberg (Sachsen).
v. Schönburg, Grafen (Sachsen).
v. Schönfeld (Braunschweig).
v. Schönfeld (Meißen).
v. Schöning (Mark).
v. Schröderß (Kurland).
v. Schwartzenberg, Grafen (Mark).
v. Schwartzhoff (Livland).
v. Schwegen (Kurland).
v. Schweichlingen (Braunschweig).
v. Schwerin (Kurland).
Schwerzel v. Willingshausen (Hessen).
v. Seydlitz (Schlesien).
v. Solms, Grafen.
v. Späth (Baiern).
v. Sparr (Mark).
v. Sparrenwald (Mark).
v. Sperling (Braunschweig).
v. Spiel (Westphalen).
v. Stauffenberg (Schwaben).
v. Stecher (in — — — ?).
vom Stein (Franken).
v. Steinberg (Braunschweig).
v. Stockhausen (Braunschweig).
v. Strantz (Mark).
v. Stromberg (Kurland).
v. Syberg (Westphalen).

T.

v. Tappe, Freiherren (Schlesien).
v. Taube (Livland).
v. Termo (Lausitz).
v. Teßmer (Pommern).
v. der Raab, gen. Thülen (Kurland).
v. Thumshirn (Sachsen).
v. Tiesenhausen (Kurland).
v. Tilly, Tscherclas (Flandern).
v. Tippelskirch (Kurland).
v. Tödtwen (Kurland).
v. Torck (Kurland).
v. Tornau (Kurland).
v. Tranckwitz (Kurland).
v. Treyden (Kurland).
v. Trütschler (Sachsen).
v. Tschammer (Schlesien).

U. V.

v. Varchmin (Pommern).
v. Versen (Pommern).
v. Uexkhull (Livland).
v. Vietinghoff (Kur- u. Livland).
Vitzthum v. Eckstedt (Sachsen).
v. Ungern (Livland).
v. Völckersamb (Livland).
v. Vollmar (Pommern).

W.

v. Wackenitz (Pommern).
v. Waiblingen (Schwaben).
v. Waldeck, Grafen.
v. Waldingen (Schwaben).
v. Wambach (Franken).
v. Warburg, Freiherren (Franken).
v. Wedel (Mark).
v. Wenkstern (Mark).

v. Wessel, gen. v. Struncken (Kurland).
v. Weyer (Baiern).
v. Wickersheim (Elsaß).
v. Wiederstorff (Baiern?).
v. Wiesener (Meißen).
v. Wilczek (Polen).
v. Wildemann (Kurland).
v. Windt (Schwaben).
v. Wirßperg (Franken).
v. der Wisch (Holstein).
v. Wobersnow (Pommern).
v. Wobeser (Pommern).
v. Wolde (Pommern).
v. Lüdinghausen, gen. Wolff (Kurland).
v. Wolframsdorff (Sachsen).
v. Wolfski (Polen).
v. Wolski (Polen).
v. Woyt (Pommern).
v. Wrangel (Livland).

Z.

v. Zaboklitzki (Polen).
v. Zastrow (Pommern).
v. Zawadzki (Polen).
v. Zawitzki (Polen).
v. Zebrowski (Polen).
v. Zedlitz (Schlesien).
v. Zedwitz (Sachsen).
v. Zielenski (Polen).
v. Zitzwitz (Pommern).
v. Zweiffel (Kurland).

(Fortsetzung folgt.)

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

Vorwort.

Es ist meine Absicht, in diesen Blättern im Interesse des hiesigen Vereins für die Fauna der Provinz Preußen eine den Fortschritten der neuern Zeit entsprechende Bearbeitung des vor zehn Jahren erschienenen Katalogs von v. Siebold zu liefern. Ich würde mir Glück wünschen, wenn durch meine Arbeit das gefördert würde, was jener von der seinigen gewünscht und durch sie reichlich gewirkt hat, daß nämlich die Forschung auf diesem so interessanten Gebiete der Naturkunde bei uns noch allgemeiner und verbreiteter würde. — Wenn es sich irgendwie voraussehen ließe, daß in den noch immer waldreichen mittleren und südlichen Regionen unserer Provinz, ehe auch in diesen Gegenden, wie in der nächsten Umgebung unserer Stadt, die Xylomanie der grundbesitzenden Klasse im Wetteifer mit der Zerstörungswuth verderblicher Raupen die Waldungen lichtet, Jemand sich die Aufgabe stellte, durch eifriges Sammeln unsere sicherlich unvollkommene Kunde der einheimischen Insecten zu erweitern, so würde ich auf eine solche Bereicherung meiner Arbeit noch gewartet haben. In Zeiten aber, wo die reine Befriedigung der Wißbegierde nothgedrungen vor dem Materialismus der Frage zurücktritt, was ein „Geschäft" bringe, wird eine solche Unternehmung vergebens erwartet. — Ich habe mich bemüht, nicht ein nacktes Verzeichniß nur zu liefern, sondern chronologisch die Kunde unserer Coleopteren zu entwickeln. Zwei Männer sind es vor allen gewesen, die zur Zeit unserer Väter diesen Zweig der Naturkunde zum Gegenstande

ihres eifrigen Forschens gemacht haben: Johann Gottlieb Kugelann, Apotheker zu Osterode († 1815) und Johann Carl Wilhelm Illiger aus Braunschweig, zuletzt Direktor des zool. Museums in Berlin († 1813); jener wirkte als eifriger und unermüdlicher Sammler, besonders in der für den Insektenfang höchst günstigen Umgegend seines Wohnsitzes, dieser mit liebenswürdiger Bescheidenheit fremdes Verdienst anerkennend als verständiger Ordner und musterhafter Beschreiber des Gesammelten. Die Resultate ihrer Forschungen haben diese beiden Männer in folgenden Werken niedergelegt: 1. Kugelann, Verz. der Pr. Käfer in Schneiders neuestem Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Stralsund 1791—94, Heft 2 bis 5. Dies Buch ist schon eine Seltenheit. 2. Illiger, Käfer Preußens, Halle 1798, leider nur ein Band, in dem verhältnißmäßig nur eine geringe Anzahl von Familien abgehandelt ist. 3. Illiger, Magazin für Insektenkunde, Braunschweig 1801—7, 6 Bände, von denen besonders der erste durch die Nachträge zu dem vorhergenannten Werke wichtig ist. 4. Kugelanns bisher noch nicht gedrucktes Manuscript, nach 1808 beendigt (diese Jahreszahl findet sich an einer Stelle der Handschrift). Ueber dieses für unsere Fauna höchst wichtige Schriftstück habe ich im Juliheft des vorigen Jahrgangs dieser Blätter einiges Nähere mitgetheilt. Als Ergebniß vaterländischer Gelehrsamkeit haben die Bemerkungen und Beschreibungen dieses fleißigen Mannes um so mehr Anspruch, in den Prov.-Bl. berücksichtigt zu werden, und ich will, was ich in dem Manuscript finde, an den betreffenden Stellen wortgetreu mittheilen, um so mehr, als dadurch vielleicht Herr Dr. Gerstäcker in Berlin veranlaßt werden möchte, durch Vergleichung mit dem in Berlin befindlichen, ursprünglich an Hellwig nach Braunschweig gesandten Manuscripte Kugelanns das Verhältniß festzustellen, in welchem beide Handschriften zu einander stehen. Eine von mir im September verflossenen Jahres ergangene Anfrage deßhalb ist bis jetzt unbeantwortet geblieben. — Die von mir außerdem benutzten Quellen sind folgende: 5. v. Siebold, Verzeichniß der Käfer Preußens in diesen Bl. 1847, Heft 3. 5. 6., wozu Erichson aus dem obengenannten Berliner Manuscript Kugelanns Beiträge geliefert hat. 6. v. Dommer, Nachträge in den Prov.-Bl. 1850. I. p. 199 und 276, ein reicher, dankenswerther Beitrag, leider durch eine

Unzahl von Druckfehlern entstellt. 7. v. Frantzius, Beiträge zur Käferfauna Preußens, Prov.-Bl. 1853. 8. Die bis jetzt erschienenen 7 Berichte des hiesigen Faunavereins. 9. Zebe, Synopsis der deutschen Coleopteren, in der Stettiner entomol. Ztg. 1852 und 53, worin Notizen Preuß. Entomologen enthalten sind. So dankenswerth diese Zusammenstellung ist, so scheint sie doch wegen des großen Mangels an Lokalfaunen verfrüht: für Preußen ist sie unvollständig und unsicher, da die allgemeine Bezeichnung „Deutschland" unsere Provinz oft umfaßt, oft nicht. Da es mir nun bei näherer Durchsicht von Zebes Arbeit in Betreff mehrerer Käfer ungewiß war, von wo und von wem ihm die Notiz über das Vorkommen derselben in Preußen zugegangen sei, so wandte ich mich brieflich deßhalb an den Herrn Verfasser und erhielt über Vieles Aufschluß: nur über Einzelnes gestand er selbst nicht mehr Auskunft geben zu können: möge er es mir nicht verargen, wenn ich vorläufig diese Thiere nur in Parenthese eingeschlossen aufgenommen habe. — Außer diesen durch Schrift und Druck zugänglich gemachten Quellen habe ich mündliche Mittheilungen preuß. Käferfreunde benutzen können, denen einzeln dafür zu danken zu weitläufig wäre: nur Herrn Dr. Steffahny in Putzig fühle ich mich gedrungen, besonders meinen herzlichen Dank dafür auszusprechen, daß er mich der Mühe überhoben hat, die in den drei zuerst von mir genannten Werken enthaltenen Namen auf die jetzt üblichen Bezeichnungen zu bringen, und daß er mir erlaubt hat, die von ihm gegebenen Bemerkungen in vollem Umfange zu benutzen. — Diejenigen Käfer, welche seit Kugelann nicht wieder als gefunden angemerkt sind, habe ich nach v. Siebolds Vorgange mit einem Sternchen bezeichnet; vor die Namen derjenigen, die ich noch nicht für sicher bestimmt und begründet genug halte, ein Fragezeichen gesetzt. In chronologischer Reihe habe ich hinter jedem Käfer die Namen derjenigen folgen lassen, die für das Indigenat desselben Gewährsmänner sind: bei einer Abweichung des Autornamens habe ich nie versäumt, dieselbe in Parenthese anzugeben: von welcher Wichtigkeit der Autorname sei, wird jeder wissen, der sich auch nur oberflächlich mit der Kunde der Käfer beschäftigt hat. — Bei der Anordnung der Familien und Genera habe ich den neuesten Stettiner Catalogus coleopterorum Europae von 1855 als das allgemein gebräuchliche Verzeichniß

zum Grunde gelegt, und nicht ohne Interesse, hoffe ich, werden die Leser meiner Arbeit wahrnehmen, daß ich, wie es Herr Dr. Schmidt bei den Macrolepidopteren gethan, durch Bruchzahlen das Verhältniß der preuß. Fauna zur europäischen dargestellt habe. — Die in den Verzeichnissen angegebenen und sonst mir bekannt gewordenen Fundorte, zumal wo sich diese Angaben auf die Eigenthümlichkeit des Terrains beziehen, habe ich nicht geglaubt übergehen zu müssen, besonders um in verschiedenen Gegenden unserer Provinz Sammlern anzudeuten, was sich in ihrer Umgebung an Käfern erwarten lasse. — Ein Gegenstand, der noch einiger besonderen Worte bedarf, ist die Nomenclatur, von der wohl jeder eingestehen wird, daß sie von der Linnéischen Geschicklichkeit und Einsicht, die recht eigentlich in der Bezeichnung der Naturprodukte das Wesentliche und den Kern traf, bedauerlich entartet ist. Wahrlich nicht ohne Grund ist von dem wackern Dohrn an manchen Stellen der Stettiner entomol. Zeitung den Wortbildnern derb der Text gelesen worden. Was soll man dazu sagen, daß Hellwig (Schneid. Magaz. p. 406) den Namen Synchyta bildet, weil er 3 früher getrennte Genera zu einer Gattung vereinigen (*συγχύνω* confundo) zu müssen geglaubt hat? (wenigstens konnte es dann doch nicht Synchita heißen.) Wie soll man Namen deuten wie Nacerdes, Trimium, Quedius und viele andere? Am vernünftigsten und zweckdienlichsten sind in der Bildung der Namen im Ganzen die Deutschen und Schweden verfahren, am zügellosesten und willkürlichsten die Franzosen und Engländer. Es fehlt freilich nicht an Büchern, die den begierigen Forscher mit der Ableitung der vorzugsweise griechischen Benennungen bekannt zu machen suchen: das umfangreichste ist wohl der Nomenclator zoologicus von Agassiz, Solothurn 1842—46. Ich habe davon nur die Coleopterennamen durchgelesen und nicht ohne Befremden und Erstaunen gesehen, wie der sonst so vortreffliche Erichson (recognovit permultisque nominibus locupletavit Guil. F. Erichson) den offenbarsten Unsinn darin geduldet hat. Einige Proben sollen dies harte Urtheil begründen. Der von Erichson selbst ganz zweckmäßig gewählte Name Hylastes (*ὑλαστής* ligna caedens) wird im eigentlichsten Sinne des Wortes auf den Hund gebracht und von *ὑλακτεῖν* latrare abgeleitet. Der von Linné vortrefflich erfundene Name Ptinus von *πτίσσω* pinso

wird auf πτηνός alatus zurückgeführt. Die Benennung Allecula, von Fabricius von einem Fisch auf einen Käfer übertragen, wie Saperda und Scarites, wird von ἄλλη alia hergeleitet. Sepidium, offenbar Deminutiv von dem alten Insectennamen σήψ, wird in Zusammenhang gebracht mit σηπίδιον, welches allerdings ein griech. Wort ist, aber nicht putredo bedeutet, wie Ag. schreibt, sondern mit sepia zusammenhängt. Spondylis, von σπονδύλη, womit ein die Wurzeln beschädigendes Insect bezeichnet wurde, leitet er von σπόνδυλος vertebra ab — und so weiter. Daß nun gar die Bildungsgesetze der griech. Wörter gebührend beobachtet sein sollen, wird man nach dem bisher Gesagten nicht einmal erwarten können. Der Name Ampedus sollte Anapedetes, Scirtes müßte Scirtetes, Olophrum sollte Oloophron heißen, statt Anthribus sollte Anthotribes oder Anthotrips gesagt werden u. dgl. — Was ist dabei zu thun? An den Namen wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die falschgeformten zurechtzubiegen, die nichtsbedeutenden in bezeichnendere zu verwandeln, dürfte weder leicht noch gerathen sein; die Confusion ist ohnehin schon groß genug: mögen also die Thiere mit ihren die Sprachgesetze allerdings nicht respectirenden Namen laufen und fliegen. Nur ganz offenbare Verstöße, wie Genusfehler, habe ich beseitigt und in den Namen falsche Buchstaben geändert, doch nie ohne Angabe des Grundes, der mich dazu bestimmt hat. Durch Accente endlich, welche nur in denjenigen Namen fehlen, deren Ableitung mir selbst räthselhaft ist, wie Trixagus (was Agassiz angiebt: „τριξός triplex, ἄγω duco“, wird wohl kein vernünftiger Mensch annehmen mögen) habe ich für die richtige Aussprache einen Wegweiser geben zu müssen geglaubt.

Die zur Ersparung des Raumes nothwendigen Abkürzungen, deren ich mich bedient habe, sind folgende:

KS = Kugelann in Schneiders Magazin.
IK = Illigers Käfer Preußens.
IM = Illigers Magazin
KM = Kugelanns Manuscript.
S = v. Siebolds Verzeichniß.
D = v. Dommer Nachträge.
Frz = v. Frantzius Nachträge.
Fn I.—VII. = die Berichte des hiesigen Fauna-Vereins.
Zb = Zebes Synopsis.
Zb. in lit. = der von Zebe an mich gerichtete Brief.
Stf = Dr. Steffahny in Putzig.

I. Cicindeletae $\frac{4}{27} = 0{,}15$.

Cicindéla campestris L. IK. 220. 3. — KM. 26. 3. — S.

— hybrida L. IK. 219. 2. — KM. 26. 2. — S.

var. maritima Dej. S. — Ist längs unserm Seestrande vom Mai bis Juli gemein. Der von Gyllenhall angegebene Unterschied fere dimidio minor paßt für unsere Gegend gar nicht; man findet sie ebenso groß, wie die Stammart.

— silvatica L. IK. 219. 1. — KM. 26. 1. — S: Pillau. — Sie findet sich nicht eben selten in sandigen, mit Fichten bewachsenen Gegenden des Strandes.

— sinuata Fabr. S: Pillau (besonders neben der Landstraße zwischen Alt-Pillau und Pilzenkrug). — Frz: am Seestrande bei Zoppot.

— germanica L. IK. 220 4. — KM. 26. 4. — S. Elbing, Braunsberg, an lehmigen Stellen. — Ist auch in der Wehlauer Gegend von Sauter mehrfach gefunden worden.

II. Carabici $\frac{268}{1356} = 0{,}19$.

Odacántha melanura L. IK. 209. 93 Car. — KM. 25. 1 Odac. — S: an Ufern von Landseen unter ausgeworfenem Schilf. — Bei Kbg. am Philosophendamm, selten.

Cymíndis humeralis Fabr. KM. 22. 89 Car. — S: (Payk.) nicht häufig. — Ich habe mehrere Expl. bei Rauschen gefunden, doch sehr sparsam.

— * axillaris Fabr. KM. 22. 89 β: Fabr. Syst. El. 182. 66.

— macularis Dej. Fn. VII: Heiligenbeil. — Stf: bei Ragnit am Rombinusberge einmal unter einem Steine gefangen. August.

— vaporariorum L. Stf: Putziger Stadtwald, sehr selten. Mai.

Demétrius atricapillus L. IK. 204. 89 α. β. Car. — KM. 22. 96. — S.

— unipunctatus Germ. IK. 204. 89 δ. — S: (Megerle) auf Carex arenaria der Dünen.

Drómius longiceps Dej. S: unter Rinde.

— linearis Oliv. S.

— marginellus Fabr. IK. 202. 88 ζ. Car. — KM. 22. 91 Car. — S. — Ich habe ihn öfters unter Fichtenrinde bei Margen gefunden.

Drómius fenestratus Fabr. IK. 202. 88 γ. — KM. 22. 92. — S.

— agilis Fabr. IK. 202. 88 δ. ε. — KM. 22. 90 Car. agilis u. truncatus. — S.

— testaceus Er. S. unter Fichtenrinde im Winter gemein.

— quadrimaculatus L. IK. 202. 88 α. β. — KM. 22. 93. — S.

— quadrinotatus Panz. S. (Zenker.)

— fasciatus Gyll. Stf: Danzig, auf Carex-Arten, doch selten.

— { sigma Rossi. S: unter Weidenrinde.

— { fasciatus Fabr. IK. 204. 89 ε. ζ. — KM. 22. 97. — S.

— truncatellus Fabr. IK. 206. 91: auf sandigen Aeckern. — KM. 22. 98. — S. (Linn.)

— foveola Gyll. S. — Ist bei uns unter Steinen nicht selten.

— glabratus Dft. besitzt aus Preußen Dr. Schiefferdecker.

Lébia cyanocephala L. IK. 206. 92 Car. — KM. 22. 95 Car. — S: selten bei Kbg.

— chlorocephala Ent. Hft. S.

— crux minor L. IK. 201. 87. — KM. 22. 94. — S. Pellonken bei Danzig. — Sauter hat diesen seltenen Käfer in Moos aus der Kaporn. Haide, ich an einem Stubben in der Warnicker Forst gefangen.

Brachínus crepitans L. IK. 209. 94 Car. — KM. 24. 1 Brach. — S* — Stf: Mewe, neuerdings auf Lehmboden gefunden von Fritzen.

Clivína fossor L. IK. 111. 2 Scarites: an sandigen Ufern, in trockenen Sandgräben, im Frühjahr unter modernden Gewächsen. — KM. 15. 1 Scar. arenarius. — S.

var. collaris Hbst. IK. 111. 2 β. — KM. 15. 1 β. — D: an sandigen Ufern von Bächen, nicht selten. — Fn. VII p. 34, wo irrigerweise S. angegeben ist.

Dyschírius thoracicus Fabr. IK. 111. 3 Scarites. — KM. 15. 2 Scar. — S: am Weichselufer.

— obscurus Gyll. Zb: am Ostseestrande, nicht so häufig als der vorige. — Stf: Putzig, nicht selten. Mai—Sept.

— gibbus Fabr. IK. 112. 4: in fetter Gartenerde unter Steinen häufig. — KM. 15. 3. — S.

Dyschírius rotundipennis Chaud. habe ich in 1 Exempl. bei Rauschen gefunden

— aeneus Dej. S. (Ziegler.) — Stf: Seestrand bei Danzig und Putzig, seltener als obscurus. Mai—Juni.

— augustatus Ahr. Frz.

— politus Dej. S.

— nitidus Dej. S: Weichselufer.

— chalceus Er. S: ebendaselbst.

— inermis Curt. Stf: am Strande bei Hela. Juli.

Cychrus rostratus L. IK. 216. 1. — KM. 21. 1. — S. — In Laubwäldern überall, doch nicht häufig.

Procrústes coriaceus L. IK. 145. 6 Car. — KM. 22. 1 Car. — S. — In Laubwäldern, selten.

Cárabus* catenulatus Scop. IK. 146. 8. — KM. 22. 6. — S. (Panz.)

— arvensis Fabr. IK. 153. 16. — KM. 22. 11. — S.

— cancellatus Ill. IK. 154. 18. — KM. 22. 17. — S. — Die Varietät mit rothen Schenkeln ist häufig.

— granulatus L. IK. 154. 17: unter der Rinde, vorzüglich von Eichen, gemein. — KM. 22. 16. — S.

— clathratus Fabr. IK. 156. 19. — KM. 22. 15. — S. (Linn.)

— auratus L. IK. 156. 20: auf dem Acker. — KM. 22. 13. — S.

— auronitens Fabr. IK. 157. 21: auratonitens in waldigen, gebirgigen Strecken. — KM. 22. 14 aurat. — S: Elbing, Königsberg.

— nitens Fabr. IK. 158. 22. — KM. 22. 18. — S. (Linn.) — Ist hier ziemlich häufig auf Grasplätzen.

— violaceus L. IK. 148. 9. — KM. 22. 2. — S.

var. purpurascens Fabr. KM. 22. 5: Dieser schöne Käfer ist von Herrn Hauptmann v. Keudel bei Osterode gefunden worden.

— marginalis Fabr. IK. 148. 10: von Kug. bei Osterode gefunden in Fichtenwäldern in alten Baumwurzeln, jedoch nur nach der Heuernte im August. — KM. 22. 3. — S: Danzig, Pr. Stargard. — Meine Expl. habe ich aus der Gegend von Riesenburg erhalten.

Carábus glabratus Fabr. IK. 149. 11. — KM. 22. 4. — S. (Payk.)
— nemoralis Müll. IK. 152. 15. — KM. 22. 9 hortensis. — S.
— convexus Fabr. IK. 149. 12. — KM. 22. 12. — S. — Ich habe ihn besonders bei Elbing unter Steinen gefunden.
— hortensis L. IK. 150. 13. — KM. 22. 8 gemmatus. — S.
— silvestris Fabr. IK. 151. 14: in Preußen nur selten. — KM. 22. 10. — S*(Hellwig). — Fn. III: Tilsit.
— intricatus L. IK. 145. 7. — KM. 22. 7 cyaneus. — S. Meine Expl. habe ich bei Kahlberg in Erdlöchern gefunden.
Calosóma sycophanta L. IK. 141. 1 Car. nur sehr selten in Wäldern, bei der Allensteinschen Glashütte. — KM. 23. 1 Calos. — S. — Ist zuweilen auch am Ostseestrande gefunden.
— inquisitor L. IK. 142. 2. — KM. 23. 2. — S.
— sericeum Fabr. IK. 142. 4: bei Kbg. — KM. 23. 4: Cal. indagator. — S: Ostpreußen.
— investigator Ill. IK. 142. 3: bei Kbg. nur sehr selten. — KM. 23. 3. — S: Kbg. — Stf: Tilsit.
— reticulatum Fabr. IK. 143. 5: bei Danzig am Seeufer, am Ufer des Drewenzsees. — KM. 23. 5. — S.
Leístus rufomarginatus Dft. Stf: bei Putzig am Seestrande. — Schaum in Erichs. K. D. I. 85: Danzig.
— { ferrugineus L. S.
— { spinilabris Fabr. IK. 190. 70 Car. rufescens γ. — KM. 22. 88 ruf. β. — S.
— rufescens Fabr. IK. 190. 70 α. β. — KM. 22. 88. — S.
Nébria livida L. IK. 189. 68 Car. in alten Ellernwurzeln. — Nanke Wander. dch. Pr. I. 61 Car. sabulosus bei Sarkau an den Wurzeln von Carex. — KM. 22. 56 Car. sabulosus. — S. Seestrand bei Zoppot, Samland, an den Ufern der Weichsel und Memel.
var. lateralis Fabr. IK. 189. 68 β. — S: wie livida. — D: an der Ausmündung kleiner Bäche unweit des Meeresstrandes; an Flußufern im Innern des Landes noch nie gefunden. — Letztere Behauptung ist falsch: am Lauthschen Teiche z. B. werden beide Formen unter einander angetroffen.

Nébria brevicollis Fabr. IK. 190. 69. — KM. 22. 57. — S: bei Danzig, selten. — Ich habe sie in der Warnicker Forst unter faulem Holze zuweilen zahlreich gefunden. Juli.

Hómophron (ὁμόφρων concors) limbatus Fabr. IK. 240. 1 Scolytus: in feuchten sandigen Gegenden. — KM. 28. 1 Scol. — S. — Sehr zahlreich am Lauthschen Teich.

Pelóphila* borealis Fabr. IK. 188. 66 Car. von Kug. im Frühjahr in Wäldern unter Baumrinde gefunden. — KM. 22. 62 Car. — S. (Payk.)

Blethísa multipunctata L. IK. 189. 67 Car. im Frühjahr an sumpfigen Orten. — KM. 22. 61 Car. — S. (Fabr.) — Ist im Sommer am Seestrande häufig.

Elaphrus uliginosus Fabr. Ranke Wander. dch. Pr. I. 60: im Sarkauer Walde. — S. — Sauter: aus der Wehlauer Gegend; früher auch am Philosophendamm.

— cupreus Dft. IK. 225. 3 El. uliginosus. Daß Illiger, obgleich er Fabr. I. 178. 1 citirt, doch nicht diesen, sondern den cupreus vor Augen gehabt hat, geht aus den Worten der Beschreibung: „die Schienbeine braun" deutlich hervor. — KM. 27. 2 El. ulig. — S. (Megerle.)

— riparius L. IK. 225. 2. — KM. 27. 1. — S. (Fabr.)

— aureus Müll. S. — Ist bei Elbing nicht selten, wonach Schaums Bemerkung in Erichs. K. D. I. p. 75 zu ergänzen wäre.

Notióphilus aquaticus L. IK. 224. 1 α. Elaph. — KM. 27. 8 El. — S. (Fabr.)

— palustris Dft. S.

— { biguttatus Fabr.
— { semipunctatus Fabr. IK. 224. 1 β. — S.

Panagaéus crux maior L. IK. 193. 72 Car. — KM. 22. 87 Car. — S. (Fabr.)

— quadripustulatus St. S.

Lorícera pilicornis Fabr. IK. 193. 71 Car. — KM. 22. 86 Car. — S.

Chlaénius vestitus Fabr. IK. 178. 50. Car. — KM. 22. 47 Car. — S.

Chlaénius Schrankii Dft. IK. 177. 49 Car. holosericeus ε. — D: am Ufer des frischen Haffes bei Bodenwinkel und Vogelsang, selten. Juni.

— nigricornis Fabr. IK. 177. 49 Car. holos. β. γ. δ. — KM. 22. 59 Car. holos. β. — S.

— tibialis Dej. D: im Ottominer Walde an einer sumpfigen Stelle, 1 Expl. Mai.

— holosericeus Fabr. IK. 177. 49 α. — KM. 22. 59. — S.

— sulcicollis Pk. S: Danzig, Braunsberg. — Ich habe ihn am Seestrande, einmal sogar häufig, gefunden.

— caelatus Weber. Fn. VII: Neukuhren. — Stf: von Kumm bei Danzig gefunden.

— quadrisulcatus Ill. IK. 176 48. — KM. 22. 28. — S* D. — Fn. III. — Aus den versch. angegebenen Fundorten geht hervor, daß dieser seltene Käfer die Nähe von Moorwiesen liebt.

Oódes helopioides IM. I. 50. 34—35 Car. — KM. 22. 79 Car. — S.

Lícinus depressus Pk. IK. 159. 23 Car. cassideus. — KM. 22. 58 Car. c. — S: Danzig, Braunsberg. — Meine Expl. habe ich bei Rauschen gefangen.

Badíster unipustulatus Bon. D: Seestrand bei Steegen.

— bipustulatus Fabr. IK. 200. 86 Car. — KM. 22. 75 Car. — S.

var. lacertosus St. D: (Knoch) mit dem bip., aber seltener.

— humeralis Bon D., im Grebbiner Walde, August; an den Weidenstämmen in der Nähe desselben überwinternd, selten.

— peltatus Panz IK. 197. 80. — KM. 22. 50. — D überwintert an Ulmen, häufig, am Seestrande gemein. — Fn. III: nicht gerade selten. — Frz.

var. chalybeus St., habe ich aus Moos von Barsnicken gesammelt.

!Pogónus halophilus Nicol. D: am Weichselufer bei Käsemark. Sept. 1 Expl. — Ist mir aus Pr. unbekannt.

Patrobus excavatus Pk. IK. 185. 61 Car. — KM. 22. 46 Car. rufipes (nach einer Bestimmung von Fabr.) — S.

Dólichus flavicornis Fabr. IK. 182. 57 Car. in Pr. selten. — KM. 22. 20 Car. — S * — D: auf einem lehmigen Brachfelde bei Gr. Zünder. — Ein prächtiges Expl. besitzt Sauter aus der Gegend von Gilgenburg.

Pristónychus subcyaneus Ill. IK. 184. 59 Car. terricola: unter Steinen, in Kellern. — KM. 22. 21 C. t. — S. Pr. terr. Hbst.

Cálathus cisteloides Ill. IK. 163. 27 Car. — KM. 22. 38 Car. — S.

— fulvipes Gyll. S.

— fuscus Fabr. IK. 162. 26. — KM. 22. 39. — S.

— micropterus Dft. S. (Ziegler.)

— melanocephalus L. IK. 161. 25. — KM. 22. 40. — S.

Táphria vivalis Ill. IK. 197. 79 Car. — KM. 22. 44 Car. — S.

Sphodrus leucophthalmus L. IK. 183. 58 Car. — KM. 22. 19 Car. — S.

Anchómenus angusticollis Fabr. IM. I. 55. 56—57 Car. — KM. 22. 22 Car. — S.

— livens Gyll. S.

— prasinus Fabr. IK. 180. 52. — KM. 22. 23. — S.

— albipes Ill. IM. I. 54. 54—55. — KM. 22. 48. — S. (Fabr.)

— oblongus Fabr. IK. 186. 63. — KM. 22. 27. — S.
var. rubens Fabr. S. El. I. 187. 92. Panz. 73. 6? KM. Nachtrag 2: Größe und Gestalt wie bei Car. oblongus, nur das Brustschild ist roth; sehr wahrscheinlich sind beide nur eine Art; bei einem zweiten Käfer sind auch die Deckschilde gelblich.

— marginatus L. IK. 196. 78. — KM. 22. 81. — S.

— impressus Panz. IK. 195. 75. — Ranke Wander. durch Pr. I. 175 Car. micans nebst ausführlicher Beschreibung, die keinen Zweifel übrig läßt: Tilsit am Memelufer unter Weiden. — KM. 22. 82. — S. (Illig.) — Bei Königsb. ist er am Ufer des Lauthschen Teiches an einer Stelle zahlreich.

— sexpunctatus L. IK. 195. 76. — KM. 22. 83. — S.

Anchómenus ericeti Panz. D: (Koch) in Wäldern unter Moos überwinternd, im Sommer am Seestrande. — Nach Frz. und Redt. Fn. Austr. Ed. II. p. 34 nur eine Var. des vorigen

— parumpunctatus Fabr. IK. 195. 74. — KM. 22. 84. — S. — Hieher gehört der von D. angeführte Anch. tibialis St., dessen Existenz Frz. leugnet. Es ist Agonum tibiale Ziegl., welches Dejean im Catalog hieher bringt.

— elongatus Dej. S.

— dolens Sahlb. Stf: bei Danzig, selten. Mai.

— versutus Gyll. S. (Sturm)

— viduus Panz. IK. 196. 77. — KM. 22. 85. — S. (Kugel.)

— moestus Dft. S. (Ziegler).

— lugubris Dej. S. (Andersch).

— lugens Dft. Stf: bei Putzig, selten. Mai—Juni.

— micans Nicol. S.

— gracilis Sturm. S.

— fuliginosus Panz. S. (Knoch).

— } picipes Fabr. IK. 199. 85. — KM. 22. 25. — S.
— } pelidnus Hbst. S.

— } puellus Dej. Stf: Putzig.
— } pelidnus Er.

— quadripunctatus Deg. IM. I. 61. 79—80 Car. foveolatus. — KM. 22. 49. — S. (Dej.)

Olísthopus rotundatus Pk. IM. I. 60. 77—78 Car. — KM. 22. 45 Car. — S bei Kbg., selten. KM. bemerkt hiebei: „Es scheint mir eine Spielart des C. vivalis zu sein. Es ist bei dieser Gattung nicht selten, schwarze Käfer mit rothem Brustschilde und blauen oder gelben Deckschilden zu finden. Solche Abweichungen hiesiger Käfer kenne ich noch von Car. oblongus, fuscus, torridus, signatus, humeralis u. s. w."

Pteróstichus punctulatus Fabr. IK. 175. 46 Car. — KM. 22. 66 Car. — S.

— cupreus L. IK. 166. 31. — KM. 22. 60. — S.

— dimidiatus Oliv. IK. 166. 30 Car. Kugelannii. — KM. 22. 37. — S* — D. Strießer-Feld bei Danzig unter Steinen, sehr selten. — Fn. III: bei Nordenburg.

Pterósticbus lepidus Fabr. IK. 164. 29. — KM. 22. 36. — S. — Illigers Behauptung, daß er in Pr. selten sei, ist unrichtig. Ich habe ihn in den Strandgegenden in großer Menge gefunden.
— puncticollis Dej. D: in einem trocknen Sandgraben. Juli.
— vernalis Dej. IM. I. 53. 46—47. — S. (Fabr.)
— negligens St. Sauter von Kleinheide bei Kbg., 1 Expl.
— pygmaeus St. S.
— strenuus Ill. IK. 185. 60. — KM. 22. 26. — S. (Kugel.)
— melanarius Ill. IK. 163. 28. — KM. 22. 33 Car. leucophthalmus. — S: Pter. leuc.
— nigrita Fabr. IK. 175 47. — KM. 22. 34. — S.
— anthracinus Ill. IK. 181. 55. — KM. 22. 35. — S.
— gracilis Dej. S. (Sturm).
— minor Gyll. S. (Dej.)
— aterrimus Fabr. IK. 194. 73. — KM. 22. 31. — S: (Hbst.) selten.
— aethiops Ill. IK. 161. 24. — KM. 22. 30. — D. Ottominer Wald, in Eichenstubben. — In den ostpr. Laubwäldern ist er gar nicht selten.
— picimanus Dft. D: (Creutz.), in einem Pilzenhaufen, Sept., ein Expl. — Stf: bei Kbg. und Putzig am Seestrande.
— oblongopunctatus Fabr. IK. 181. 54. — KM. 22. 63. — S.
— angustatus Dft. Stf: Putzig, Braunsb. Mai—August.
— niger Fabr. IK. 182. 56. — KM. 22. 32. — S.
— * fasciatopunctatus Fabr. IM. I. p. 58: nur einmal in Preußen gefunden. — S.

Broscus cephalotes L. IK. 110. 1 Scarites. — KM. 15. 4 Scar. und Nachtrag 3: ich fand ihn einmal mit rothem Brustschilde, so daß er mir auf den ersten Anblick als ein ganz anderer Käfer vorkam. — S.

Stomis pumicatus Panz. IK. 186. 62 Car. — KM. 22. 24 Car. — S. (Illig.)

Miscodéra arctica Pk. D: ein Expl. am Seestrand bei Brösen, Juni. — Stf: Neustadt, Putzig, im Winter unter Moos.

Amára patricia Dft. S.
— ingenua Dft. S. (Creutz.)

Amára municipalis Dft. S.

— ?**Quenselii** Schh. S. (Gyll.) Danzig, sehr selten. — Zb: Kbg. — Die Bestimmung ist wahrsch. falsch. Schaum äußert sich in einer brieflichen Mittheilung so: „A. Quenselii kommt wohl nicht in Preußen vor; so wurde früher silvicola Schmidt (schlechter Name) maritima Schiödte bestimmt, die bei Putzig am Strande von Steffahny viel gefangen wird."

— { **maritima** Schiödte.
— { **silvicola** Zimm. S: (Schmidt) Tuchelsche Haide. — Zb: Kbg., Danzig. Stf: ein Dünenkäfer; er verbirgt sich am Tage an den Wurzeln der Riedgräser, um des Nachts auf Raub auszugehen.

— **infima** Dft. S. (Knoch).

— **bifrons** Gyll. S.

— **rufocincta** Sahlb. S. (Mannerh.)

— **lepida** Zimm. S.

— **tricuspidata** Dej. Stf: Putzig, ziemlich selten. Mai—Juni.

— ? **strenua** Zimm. Frz. — Die Bestimmung ist unsicher.

— **plebeia** Gyll. D: unter Steinen.

— **similata** Gyll. S.

— **obsoleta** Dej. D: auf lehmigen Feldern, selten. Juni.

— **acuminata** Pk. IK. 167. 32 Car. eurynotus. — KM. 22. 77. — S: Am. eurynota Kugel.

— **trivialis** Gyll. S.

— **spreta** Dej. S. (Zimm.)

— **vulgaris** Dej. IK. 167. 33. — KM. 22. 78. — S. (Linn.)

— **curta** Dej. Stf: Putzig, selten. Mai—Sept.

— **nitida** St. Sauter, vom Philosophendamme und von den Sandgruben bei Ludwigsort.

— **communis** Ill. IK. 168. 34. — KM. 22. 78 Car. vulgaris β. — S. (Fabr.)

— **familiaris** Dft. S. (Creutz.)

— **gemina** Zimm. S.

— **tibialis** Pk. S.

— **consularis** Dft. S. (Dej.)

— **apricaria** Fabr. IK. 172. 41: fliegt an heitern Sommerabenden häufig umher. — KM. 22. 68. — S.

Amára fulva Deg. IK. 172. 40. — KM. 22. 69. — S: Am. ferruginea L.

— iridipennis Heer. D. am Meeresstrande bei Gedingen, ein Expl. Mai.

— *torrida Ill. IK. 173. 42: Kugel fing ihn nur einmal. — KM. 22. 70. — S.

— *alpina Fabr. KM. 22. 70 Car. torridus β.

— aulica Ill. IK. 174. 43. — KM. 22. 29. — S: Am. picea Fabr.

— brunnea Gyll. S.

Masoreus Wetterhallii Gyll. S: Tuchelsche Haide; auch bei Kbg. — Frz. — Ich habe diesen seltenen Käfer mehrfach bei Rauschen in Sandgruben gefangen.

Anisodáctylus signatus Ill. IK. 174. 44 Car. — KM. 22. 72 Car. — S: in Ostpreußen.

— binotatus Fabr. IK. 170. 37. — S.
var. spurcaticornis Dej. D: (Ziegl.) mit dem binot., aber seltener.

— nemorivagus Dft. S.

Diachrómus germanus L. IK. 179. 51 Car. — KM. 22. 42 Car. — S.

Hárpalus punctatulus Dft. S: auf Lehmboden.

— azureus Fabr IM. I. 51. 36—37 α. β. — D: in Ostpr. selten. — Frz: auf Lehmboden.

— puncticollis Pk. KM. 22. 74 Car. flavilabris Fabr. — D: in einem lehmigen Graben bei Gr. Zünder, ein Expl.

— brevicollis Dej. S: auf Lehmboden.

— ruficornis Fabr. IK. 170. 38 α. — KM. 22. 65. — S.

— griseus Pz. IK. 170. 38 β. — S.

— aeneus Fabr. IK. 169. 36. — KM. 22. 71.

— distinguendus Dft. S.

— honestus Dft. S: (Andersch) Conitz.
[var. ignavus Dft. Zb.]

— neglectus Dej. S.

— discoideus Fabr. KM. 22. 73. — S.

— calceatus Dft. S. (Creutz.)

Hárpalus ferrugineus Fabr. IK. 171. 39. — KM. 22. 67. — S: selten. — Ich habe ihn bei Kahlberg und Ludwigsort in Sandlöchern mehrfach gefunden.
— quadripunctatus Dej. D: Pellonken bei Danzig; Cadienen. Juni—Juli.
— fulvipes Fabr. S.
— luteicornis Dft. S.
— rubripes Dft. S. (Creutz.)
— hirtipes Pz. IK. 175. 45. — KM. 22. 64. — S: auf sandigem Boden.
— impiger Dft. S. (Megerle).
— melancholicus Dej. D: unter Steinen auf Sandfeldern, sehr selten.
— tardus Pz. IK. 168. 35. — KM. 22. 76. — S.
— Fröhlichii St. D: (Megerle) mit dem melanch.
— serripes Schh. S. (Creutz.)
— anxius Dft. S.
— servus Dft. S. (Creutz.)
— picipennis Dft. S. (Megerle).

Stenólophus vaporariorum Fabr. IK. 199. 84 Car. — KM. 22. 41 Car. — S.
— discophorus Fisch. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— vespertinus Ill. IK. 197. 81. — S: bei Kbg.
— dorsalis Gyll. Er. Ist eine bei uns gemeine Species, die S. mit dorsalis Fabr. bezeichnet hat; der letztere aber ist ein Synonym des nächstfolgenden. Auch Redt. Fn. Austr. p. 63 irrt noch.
— consputus Dft. S.
— brunnipes St. D: mit Bradyc. collaris, selten.
— meridianus L. IK. 198. 82. — KM. 22. 52. — S.
— flavicollis St. D: häufig.
— exiguus Dej. haben Sauter und ich unter Blättern vom Philosophendamm ziemlich häufig gefunden.

Bradycéllus pubescens Pk. Stf: Putzig, einigemal unter Seetang. Juni.
— rufithorax Sahlb. S. (Mannerh.)
— placidus Gyll. S.
— collaris Pk. KM. 22. 54. Car. — S.

Bradycéllus similis Dej. S.
Trechus discus Fabr. IK. 187. 64 Car. — KM. 22. 51 Car. — D: auf den Weichselkampen bei Danzig unter Weidenblättern. Gr. Zünder unter Schilf. Juli—August.
— micros Hbst. IK. 180. 53. — KM. 22. 51 Car. discus β. — S.
— paludosus Gyll. S. — D: am Ufer der Pengau bei Leesen. August. 1 Expl.
— minutus Fabr. S.
— obtusus Er. S.
— secalis Pk. KM. 22. 55. — D: in Wäldern, Gärten, Feldern, sehr häufig. — Frz.
Bembídium flavipes L. IK. 226. 4 Elaphrus. — KM. 27. 5 El. — S.
— pallipes Dft. S: (Megerle) selten.
— { caraboides Schrank. D: am Ostseestrande bei Brösen. Mai. 1 Expl.
— { picipes Dft. Frz.
— paludosum Pz. S.
— impressum Fabr. IK. 227. 6. — KM. 27. 3. — S. (Kugel.)
— argenteolum Ahr. S: nicht gemein.
— striatum Fabr. IK. 228. 9 El. orichalcicus. — KM. 22. 105 (Car. pygmaeus Fabr. I. 210. 219 = El. orich. Ill, l. c. Panz. 38. 11), umfaßt zugleich das Bemb. pygmaeum Fabr. — S.
— aerosum Er. IK. 227. 7 El. striatus. — KM. 27. 4 El. str. — S: Ostpreußen.
— ruficolle Ill. IK. 226. 5: sehr selten, im Herbst gefangen. — KM. 27. 6. — S. (Kugel.)
— pallidipenne Ill. IM. I. 489. — S. Kbg., Zoppot.
— bipunctatum Fabr. IK. 228. 8: nicht häufig. — KM. 22. 106. — S. (Linn.)
— pygmaeum Fabr. KM., siehe striatum. — S.
var. felixianum Heer. D: mit B. velox, aber selten. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 75.
— celere Fabr. IK. 229. 10 El. pygmaeus: in feuchtem Moose häufig. — KM. 22. 104 Car. celer. — S.
— velox Er. S.

Bembídium nigricorne Gyll. S. — wird von Stf. bezweifelt.
— Schüppelii Dej. Stf: im Putziger Stadtwalde, ziemlich selten. Mai—Sept.
— pusillum Gyll. S.
— tenellum Er. S.
— doris Pz. IK. 232. 15 El. aquatilis: Kug. fand ihn im Wasser, zwischen den Wurzelfasern der Sagittaria sagittifolia, und 16 El. doris. — KM. 22. 103 Car. minutus Fabr. I. 210. 218. — S. (Illig.)
— articulatum Panz. IK. 232. 17 El. quadrimacul. β. — S.
— quadriguttatum Fabr. IK. 233. 18. — KM. 22. 100. — S.
— quadrimaculatum L. IK. 232. 17 α. — KM. 22. 101 Car. pulchellus Panz. 38. 8. — S.
— rufipes Ill. IM. I. 63. 7—8. — S.
var. alpinum Dej. D: unter Steinen, selten. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 77.
— saxatile Gyll. S.
— femoratum Dej. IK. 230. 13 El. rupestris β. — S.
— Andreae Er. S. (Fabr.)
— rupestre Fabr. IK. 230. 13 α: gar nicht selten. — KM. 27. 7.
— ustulatum Fabr. IK. 231. 14. — KM. 22. 99. — Siehe Redt. Fn. Austr. p. 78. — Was Car. dentellus Thunb. ist, weiß ich nicht. Nanke in s. Wander. durch Pr. sagt: „Im Walde von Schwarzort fand ich Car. dentellus Thunb., der mir neu war. Er wurde von Kugelann, Apoth. zu Osterode, der ein Verz. der preuß. Käfer im neuesten (Schneiders) Magazin einrücken ließ, für eine Varietät des Car. ustulatus erklärt, welches Hr. v. Paykull auch schon gethan hat. Er unterscheidet sich aber durch seine ganze Bauart; auch fing ich ihn im Sande, wo sich kein Car. ustulatus sehen ließ."
— lunatum Dft. D: (And.) Haffstrand bei Bodenwinkel. Juli.
— laticolle Dft. S: (Megerle) an der Weichsel, selten.
— obliquum St. D: am Ufer der Radaune. — Frz. — Ich habe es zahlreich am Rauschner Teich gefunden.
— fumigatum Dej. S. (Creutz.)
— undulatum St. S.

Bembidium assimile Gyll. S.
— biguttatum Fabr. IK. 230. 12. — KM. 22. 102: an sandigen Ufern zwischen Schilf in großer Menge. Die Flecken am Ende der Deckschilde fehlen sehr oft. — S.
— guttula Fabr. IK. 229. 11. — KM. 22. 102 Car. bigutt. β. Kug. hielt ihn für das Männchen des vorigen. — S.
— bipustulatum Redt. Sauter aus Gerölle vom Philosophendamm.
— obtusum Dej. Sauter aus Kehricht vom Philosophendamm.
— quinquestriatum Gyll. S.
— nanum Gyll. IK. 188. 65 Car. quadristriatus. — KM. 22. 80 unter demf. Namen. — S.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

Man hat früher geglaubt und glaubt es noch jetzt, nur mit den ganz geringfügigen Ueberbleibseln einer so reichen Sprache, als die Preussische, mit dem Verständniß einiger Vocabeln derselben und mit Hülfe verwandter Dialecte, wie des Littauischen, im Stande sein zu können, die Namen altpreussischer Landestheile, Ortschaften und Personen einer untrüglichen Analyse zu unterwerfen und Erklärungen ihrer wahren Bedeutung zu liefern. Man hat vor allem den Namen „Preussen" selbst und mehrere seiner Theile und Völkerschaften, wie des Samlandes, der Galinder, Sudauer, besonders aber die Benennungen uralter Ortschaften solchen Versuchen unterworfen, und Resultate erlangt, die jeder neue Forscher umstoßen zu müssen sich gedrungen sah. Am häufigsten mißlangen solche Deutungen, wenn zur Erklärung Preussischer Localnamen, besonders ihrer Stammsylben der geringe Vorrath noch verständlicher nomina appellativa, verba und adjectiva herangezogen und auf solche Weise festgestellt wurde, daß dieser und jener Ort Preussens deshalb seinen Namen trage, weil seine Einwohner „am Wasser", „auf dem Berge", „im Thale" gewohnt hätten, Roggenbauer, Vogelsteller u. s. w. gewesen seien, womit zugleich der Beweis von der Sitte des Preussischen Urvolkes, Ortsbenennungen zu schaffen, gegeben wurde. Es kann durchaus nicht geläugnet werden, daß eine nicht geringe Zahl von Namen

Preussischer Ortschaften von der Beschaffenheit der Letzteren und ihrer Lage herzuleiten ist, aber bei weitem der größere Theil hat offenbar seine Benennung einem nomen proprium zu verdanken. In diesen Blättern sind schon an verschiedenen Stellen Beläge für diese Ansicht geliefert worden und ihre Zahl könnte unendlich vermehrt werden, wollte man — was meines Erachtens einer Untersuchung über das Verständniß altpreussischer Localnamen vorangehen müßte — alle urkundlich erhaltenen Orts- und Personalbenennungen sammeln und sodann vergleichend zu Werke gehen. So irrte man, wenn man in den Stammsylben jedes auf die bekannten Localendungen — lauken — keim — u. s. w. ausgehenden Ortsnamens eben aus diesem Grunde auch nur — gleichsam erklärende — Eigenschaftswörter oder appellativa mit passender Bedeutung erblicken wollte und Uebersetzungen lieferte, welche dann nähere Bezeichnungen des „Feldes" (lauke) oder „Dorfes" (keime) nach seiner Beschaffenheit und Lage enthielten. Durch den Nachweis, daß die Stammsylben der Ortsnamen mit jenen Endungen so häufig Eigennamen sind, muß die ausschließliche Anwendung jenes schon fast zum Princip gewordenen Erklärungsmodus verwerflich erscheinen. Wir befinden uns in gleicher Lage auch bei deutschen Ortsnamen, deren Beispiel wohl auch hieher paßt, weil ich glaube, daß alle Völker gewisse Eigenthümlichkeiten in der Benennung ihrer Wohnorte und Districte gemein haben. Nehmen wir z. B. die Benennung „Weißenstein" oder „Schwarzenfeld" für einen Ort, so würde ein Sprachforscher mit jenen Grundsätzen gleich von vorne herein erklären, daß der erstere von der Farbe seiner Häuser oder des Hauptgebäudes, der andere von der seines Ackers den Namen erhalten, und er würde gewiß in vielen Fällen Recht haben, aber nicht schlechterdings. Denn sollte nicht, wie in der Gegenwart zahllose Colonien nach den Namen der Besitzer oder zur Erinnerung an diese oder jene ihnen nahe stehende Person ihre Benennung erhalten, auch ein „Weiß" oder „Schwarz" der Urheber oder Grundherr jener Ortschaft gewesen sein und sie ihren Namen nach ihm erhalten haben können? Sehen wir nicht auf das häufigste auch in der Vorzeit Preussens selbst die alten Ortsbenennungen aufhören und in neue mit dem Namen der Besitzer oder Gründer übergehen, wie Colbitzen für Kl. Paßlack, Schätzels für Kl. Rosinsko, Benedictenfeld litt. Ben-

diglauken, Moritzkemen [1]), Jankenwalde statt Kl. Baumgarten? Wenn also selbst bei solchen, anscheinend keiner nähern Erklärung bedürfenden Namen, wie „Weißenstein" und „Schwarzenfeld", doch die Möglichkeit der Ableitung von einem nomen proprium obwaltet, so wird unter allen Umständen die Geschichte solcher Ortschaften zu Rathe gezogen werden müssen, um entscheiden zu können, ob jene Eigenschaften oder ein Personale ihrer Benennung zum Grunde liege. Jene Neigung, die Bedeutung der Stammsylben eines Ortsnamens nach der seiner Endung zu bestimmen und sie als Eigenschafts- oder solche Wörter aufzufassen, die sich entweder auf die Lage oder auf die Bewohner des Ortes, auf ihr Gewerbe und ihre Beschäftigung bezögen, hat, um eines Beispiels zu erwähnen, den Namen der fränkischen Ritterburg Egloffstein nicht von dem im Frankenlande so ungemein häufig vorkommenden Taufnamen Egloff [2]), den ihr Urbesitzer oder Gründer trug, originiren lassen, sondern als „Eck auf Stein" definirt! [3]) Endlich möchte auch bei der Erklärung gleichlautender Ortsnamen mit Vorsicht zu verfahren und nicht schlechthin zu folgern sein, daß sie auf gleiche Weise entstanden, wie das Beispiel der beiden Burgen Helffenstein am Rhein und in Schwaben lehrt, von denen die letztere, wie aus dem Wappenbilde ihrer früheren Besitzer ersichtlich, soviel als Helefantenstein (der Elephant in altdeutscher Mundart stets Helefant) bedeutet, während den Namen des Rheinschlosses auf dieselbe Art zu erklären, sich nicht der geringste Anhalt darbietet. Hiernach würde sich ergeben, daß durch eine auch richtige Erklärung eines Preussischen Localnamens nicht auch ohne Weiteres die Deutung aller gleich- oder ähnlich klingenden gefunden sei.

1) Dieses bei Tilsit gelegene Dorf hat nachweislich den Namen von seinem früheren Besitzer, dem Burggrafen zu Tilsit, Moritz v. Perschkau, erhalten, dem es ums Jahr 1530 gehörte.

2) Egloff, Egeloff, Egilolf = Agilolff.

3) Weil die Ecken des Schlosses auf Felsen gegründet seien. S. v. Zedlitz Neues Preuß. Adelslex. II. S. 484. Dergleichen in neuen Büchern zu finden, ist stark, indessen belehrt uns doch ein, sonst auch ziemlich fabelhafter, Aufsatz über Königsberg in No. 36. des diesjährigen Morgenblattes, daß es im 19ten Jahrhundert ein „Herzogthum" Preussen gegeben hat: eine Mittheilung, die wir doch wohl nicht der Feder eines mit Geschichte sich beschäftigenden Autors zu danken haben können.

Es sollen im Folgenden keine Versuche zur Erklärung der altpreussischen Landschafts- oder Völkernamen gemacht werden: dazu ist der Verfasser nicht Sprachkenner; aber es wird versucht werden, Umstände hervorzuheben und neue Anschauungen zu gewinnen, welche vielleicht zur dereinstigen richtigen Auffassung dieses oder jenes altpreussischen Landes- oder Ortsnamens förderlich sein können. Vorläufig ist der Name des Ermelandes oder Warmiens derjenige, welcher ins Auge gefaßt ist und um dessen „Erklärung" sich meines Wissens noch Niemand bemüht hat. Ich glaube freilich, daß bei Urnamen, wie dem von Warmien vielleicht jeder Versuch einer Erklärung scheitern und daß es ebenso keiner Zeit gelingen dürfte, den Namen des Volkes der Preussen — Prussi, Pruzzi —, oder der Galinder, der Sudauer, des Samlandes, Natangens, Nadrauens und des Culmerlandes zu „erklären", so wenig, wie die Namen der Russen, der Slaven, der Gothen! Nur einmal hat man, um so zu sagen, eine Erklärung der Namen Warmien und Ermeland — beide noch dazu für verschieden haltend! — versucht, in jener Sage nämlich, welche die Namen der eilf Gaue Preussens von Söhnen des Königs Waidewut ableitet [1]). Abgesehen davon, daß heut zu Tage wohl Niemand die Richtigkeit solcher Derivation auch nur einen Augenblick anerkennen wird, kann es meiner Ansicht nach keinem Bedenken unterliegen, daß der Urname eines Landes, eines Distrikts oder Gaues — ganz im Gegensatz zu den häufigen Beispielen bei Ortsbenennungen — von dem Namen einer Person, sei es eine Gottheit, sei es ein König, Heerführer oder dergleichen, niemals abgeleitet werden darf, sondern daß seine Lage oder Beschaffenheit den Grund zu seiner Benennung abgegeben hat. Nur allein in den Fällen, wo nachweislich — so gut im Alterthum, wie im Mittelalter — der Name einer Landschaft nach einem Orte, ihrer Capitale, gebildet oder davon hergenommen ist und letzterer seine Benennung von einer Person erhielt, kann indirekt ein Ländername auf den einer Person zurückgeführt und hierin eine Ausnahme von jener obigen Regel erblickt werden.

Es war, wie bei allen Nationen der Vorzeit, ohne Zweifel auch im Preussenlande der Fall, daß seine einzelnen Gaue oder

1) S. Luc. David. I. S. 58 ff. Voigt Gesch. Preussens I. S. 171. 621.

Landschaften einen Hauptort, eine durch Größe, Alterthum oder Festigkeit oder dadurch, daß der Beherrscher des Landes, sein Oberpriester hier seinen Aufenthalt hatte, vor allen andern ausgezeichnete oder hervorragende Ortschaft enthalten haben. Nicht immer sind wir im Stande, solche Hauptorte mit Sicherheit wiederzuerkennen: zu den Zeiten, in welche die ersten Anfänge der Geschichtschreibung und Urkunden ein helleres Licht werfen, hatten, besonders in Ländern slavischer und wendischer Völkerstämme, welche die Kraft der Deutschen bezwang und vernichtete, wie in Preussen, Pommern, Mecklenburg und Brandenburg, gewaltige Ereignisse überall schon zerstörend eingewirkt und mit den Edelsten des Volkes waren auch seine uralten Heiligthümer, Vesten und Städte gefallen. Neue Schlösser, neue Städte erstanden aus den Trümmern und der Asche der starken Schutzwehren des Landes: aber nicht selten gebot es auch die Klugheit den deutschen Eroberern die Orte, wo bisher seit Jahrhunderten die Herren des Landes oder seine Priesterfürsten geboten, wo das Volk sich Recht geholt und sich zum Kampfe geschaart hatte, für immer zu vernichten und ihre Namen der Vergessenheit zu übergeben oder sie wenigstens in die Reihe der kleinsten, bedeutungslosesten Wohnplätze hinabzustoßen. Solche Vorgänge haben auch für Preussen zur Folge gehabt, daß die Hauptorte seiner Landschaften und Districte zum allergrößesten Theile nicht mehr erkennbar sind und daß neue Ermittelungen nicht aus urkundlichen und historischen Ueberlieferungen zu schöpfen, sondern nur durch Schlüsse zu erreichen sein werden.

Nach allgemeinen Wahrnehmungen erscheint es als das Natürlichste, daß die Landschaften, Gaue, Bezirke oder Territorien einer Völkerschaft oder eines Reiches, die einen bestimmten Namen trugen, denselben von einer Ortschaft, die eben deshalb als die bedeutendste (aus einer der oben angegebenen Ursachen) und als sein Hauptort, als der Sitz der Landesregierung angesehen werden muß, erhalten haben. Wir dürfen Beläge für diesen Satz nicht aus dem Alterthum oder von den deutschen Völkern des Mittelalters entlehnen, unser Preussenland bietet deren genug dar. Es ist dabei nur zu bemerken, daß die Unbedeutendheit mehrerer solcher Ortschaften seit der Zeit des Ordensregiments jener Annahme nicht entgegenstehen kann, theils weil nicht Größe ausschließlich einen Ort zum ersten seines Bezirkes erheben durfte,

theils weil er durch die Stürme der Zeit und nach dem Willen der neuen Herrscher des Landes nicht mehr seine frühere Bedeutung bewahren konnte. So ist in Culm, das sein altes Ansehn nicht einbüßte, die Metropole des gleichnamigen Gaues zu erblicken und in dem kleinen herabgekommenen Barten der Hauptort des Barterlandes; es entlehnten Galinden und Nadrauen ihre Namen von gleichnamigen — längst untergegangenen [1]) — Oertern, nicht minder Natangen, der schöne, fruchtbare Landstrich, von einer noch zu des Ordens Zeiten vorhandenen, zum Sitze eines eigenen Vogts bestimmten Veste, die ihren Namen noch für den engern, um sie herumgelegenen Distrikt conservirte und zu des Ordens und der ersten Herzöge Zeit ein besonderes Kammeramt, auch Pogesanien endlich dankt seinen Namen einer kleinen, einst am Ufer der Passarge gelegenen Ortschaft [2]). Ebenso erblicken wir die Namen der kleinern Landschaften und Bezirke, welche die Chronisten als Territorien und Gebiete bezeichnen, von ihren Hauptorten, ihren Hauptvesten hergenommen: der terra Wohnsdorf von der gleichnamigen Burg [3]), des Sassenlandes von Sassio oder Sassenpil (Sassenburg [4])), der Huntenau vom gleichnamigen Schlosse und jener großen Menge von Territorien, welche das Samland, Sudauen, Natangen und das Ermeland umfaßt hat.

1) Die noch heute im Samlande und im ehemaligen Lande Sassen gelegenen Ortschaften Nadrau, so wie die heutigen Güter und Dörfer Galinden oder Gallingen im alten Pogesanien und Natangen können, wie sich von selbst versteht, nicht den Grund zur Benennung der gleichnamigen Landschaften abgegeben haben; ihre Existenz beweist nur, daß es Ortsnamen waren, die vermöge ihrer Bedeutung im Preussenlande öfter vorkommen konnten. Damit ist auch die Unhaltbarkeit der Uebersetzung des Namens der Galinder als der „Aeußersten oder Letzten" dargethan. S. Voigt a. a. O. I. S. 178. Mit dem Ortsnamen Barten ist dasselbe wie mit Nadrau und Galinden der Fall.

2) S. Töppen hist. compar. Geograph. von Preussen. Erster Abschnitt in dem Osterprogramm des Progymnasiums zu Hohenstein 1856 S. 9. Es waltete hier dasselbe Verhältniß ob, wie z. B. in Natangen und sicher in den meisten übrigen Landschaften Preussens, daß zuvörderst ein kleinerer Distrikt innerhalb derselben κατ' ἐξοχήν den von dem Hauptorte hergeleiteten Namen trug, welcher sodann — übrigens gerade wie in deutschen Gauen — auf den Hauptbezirk übertragen wurde und sodann auch alle die zahlreichen „territoria" mitumfaßte, die außerdem noch, wie jener, „eigene Namen" führten und innerhalb der Grenzen des größern liegend uns genannt werden.

3) S. Neue Preuß. Prov.-Bl. V. S. 321 ff.

4) S. Töppen a. a. O. S. 5.

Lassen wir auf jene nothwendigen allgemeinen Erörterungen einige specielle Fragen in Betreff des Ermelandes folgen, mit dessen Namen sich diese Zeilen beschäftigen sollen. Hat es auch im Ermelande oder Warmien einen einzigen Hauptort gegeben und welcher war es? Verdankt ihm jener Gau seinen Namen? Wie verhalten sich die beiden Benennungen Warmien und Ermeland zu einander? Versuchen wir auf diese letzte Frage zuerst eine Antwort zu geben.

Der Erfinder jener Sage [1]) von der Landestheilung Preussens sowohl, als die Chronisten und Geschichtsschreiber des Landes haben die beiden Benennungen der Landschaft für zwei verschiedene Namen erklärt. Herr Geh. Rath Voigt spricht einerseits bestimmt aus [2]), daß beide Namen auch schon in den früheren Zeiten nebeneinander gebraucht seien, ohne anzugeben, seit wann der heutige und Deutsche Name den andern verdrängt habe, andrerseits giebt Derselbe zu verstehen [3]), daß — wegen der als ziemlich zweifellos aufgestellten Herkunft des Namens aus Schweden — Warmien oder Warmeland der ältere und ziemlich ursprüngliche Name des Landes sei und der erstere Name wird dann auch für gewöhnlich bei der Darstellung der ältern Geschichtsereignisse gebraucht [4]). Aus Herrn Dr. Töppen's Ausdruck [5]) aber möchte zu entnehmen sein, als wenn Ermeland der ursprüngliche Name und Warmien nur die für die lateinische Sprache gebildete Form gewesen sei. Dies ist nun zwar, da alle in lateinischer Sprache verfaßten Urkunden [6]) und Chroniken [7]) das Ermeland stets Warmia oder terra Warmiensis [8]) und das Ermeländische Bisthum allemal Warmiensis dioecesis und episcopatus

1) Indem sie den Namen „Warmien" von Warmo, einem der Söhne Waidewuts, „Ermland" von seiner Wittwe Erma ableiten, s. Voigt a. a. O. S. 171.

2) A. a. O. I. S. 486: „Die vierte Landschaft Preußens, Ermland, in alter Zeit auch Warmien genannt."

3) A. a. O. I. S. 179.

4) Z. B. a. a. O. I. S. 487. 488. 489. II. S. 406. 407. 612. 615. 629.

5) A. a. O. S. 10: „Von der altpreußischen Landschaft Ermeland (Warmia)".

6) Z. B. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 61. (1246) p. 188. (1285).

7) Z. B. Dusburg Chron. III. c. 21. 23. 27.

8) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 66. (1246)

Warmiensis[1]) nennen, richtig, aber es scheint sich hieraus auch zu ergeben, daß dennoch der der lateinischen Form zu Grunde liegende Name der Landschaft oder ihres Volkes in der Vorzeit Preussens für gewöhnlich mit dem Consonanten W begonnen habe, weil man sonst auch eben so gut Ermia oder allenfalls — obwohl die Chronisten derartige Formationen von Ländernamen vermeiden[2]) — Ermlandia gesagt haben würde. Wir kennen den Ausdruck der Preussischen Sprache für das „Ermeland" nicht, wenn sie überhaupt einen solchen gehabt hat und nicht, wie es am wahrscheinlichsten ist, nur den Namen der Bewohner zur Bezeichnung der Landschaft darbot, so daß also die Bildung einer Benennung der letztern der Deutschen und Lateinischen Sprache überlassen war, welche nach der gewöhnlichsten und gebräuchlichsten, aus dem Munde des Volkes vernommenen Form die Namen Warmia und Warmeland schuf. Ich habe nicht ermitteln können, in welcher Zeit der Name „Ermeland" zum ersten Male urkundlich vorkommt: vor dem Beginnen Deutscher Urkunden, also vor dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts, sicherlich nicht, aber selbst noch zu dieser Zeit und später wird die Landschaft nicht Ermeland, sondern Wermeland oder Warmeland genannt, so z. B. in der unten näher zu besprechenden Urkunde aus dem Jahre 1388[3]). Nichts desto weniger bin ich aber der Ansicht, daß die Form „Ermeland" nicht erst etwa im 14. oder 15. Jahrhundert aufgekommen sei oder vielmehr, daß der dort wohnende Volksstamm auch einen mit dem Vocal beginnenden Namen getragen habe. Dies ergiebt sich nicht nur aus dem Alterthum jener die Landestheilung erzählenden Sage, welche auch dem Namen Ermeland neben Warmien sein Recht geben wollte, so wie aus einer Stelle des Dusburgischen Epitomators, welcher die Bewohner Warmiens Ermyni nennt[4]), son-

1) S. Ibid. I. p. 75. (1249): „Warmie dioecesis", p. 82. (1250) „Episcopatus Warmiensis", p. 94. (1254.): „Warmiensis dioeceseos", p. 111. (1258.): „Warmiensis ecclesie episcopus", p. 112.: „episcopatus Warmie".

2) Daher Sambia für Samland, terra Culmensis oder Culmigeria für Culmerland.

3) S. grünes Privilegienbuch (im geh. Archiv zu Königsberg) p. 190. 191.

4) S. Voigt Gesch. Preussens II. S. 615: Posthec Pomezani, Ermyni, Pogezeni, Barthini et Nattangini — inclinant cervices suos ordinacione divina in fidei precepta".

dern ganz besonders aus der Beschaffenheit beider Formen selbst. Ermeland und Wermeland, Warmien und — wie der Ländernamen gelautet haben würde, hätte die lateinische Sprache die andere Form adoptirt — Ermien oder Armien ist ganz derselbe Name, dessen verschiedene Formen jene — vielleicht kaum mehr erklärbare — Ureigenthümlichkeit vieler Sprachen und Dialecte schuf, den mit einem Vocale, besonders dem a, o und u beginnenden Wörtern öfters den halben Hauchlaut [1]), ein W, vorzusetzen. Nicht jenes vielbekannten Beispiels, wie die niederländische Mundart das Deutsche „Westen" in „Est" veränderte, bedürfen wir, Preußen selbst bietet solche Parallelen zur Genüge dar. Haben wir früher erwiesen [2]), wie aus Unsatrapis Wohnsdorf wurde und daß beide Namen Bezeichnungen eines Ortes seien, so kommt nun noch der Name der Huntenau hinzu, welche die Friedensurkunde von 1249 Wuntenowe nennt [3]): Arweiden und Warweiden, Aulitt und Wolitt [4]) sind dieselben Preussischen Ortsnamen; derselbe Namen für Orte, welche die Preussen Osterau [5]), Ostrow [6]) und Osterwit [7]) nannten, sind die Formen der Märker und Pommern Wustrow und Wusterwitz in den häufigsten Wiederholungen und endlich mußte aus dem polnischen Ulnowo das deutsche Faulen entstehen. Hiernach können also „Ermeland", „Warmeland" oder „Warmien" als verschiedene Namen nicht aufgefaßt werden; sie sind nur verschiedene Sprach- oder Dialectformen eines und desselben Stammwortes, mag nun, wie bei Natangen und Pogesanien zuerst ein kleiner Distrikt jenen Namen getragen oder mag er gleich zur Bezeichnung der großen Landschaft, zwischen jenen beiden gelegen, gedient haben.

1) Daher auch die sprachgemäße Bildung des Deutschen Völkernamens der „Wenden" im Griechischen und Lateinischen in Ἐνετοί und Heneti.

2) S. Neue Preuß. Prov.-Bl. V. p. 321 ff.

3) S. geh. Archiv Schiebl. 59. No. 7. Dreger Cod. Dipl. Pomer. I. p. 292. Voigt Geschichte Preußens II. S. 629 630., irrig auf Wonditten, von Töppen a. a. O. S. 10 richtig auf die Huntenau (später Cammeramt) bezogen.

4) Auch wohl ohne Zweifel Valitt (h. z. T. Valieth) statt Walitt.

5) Kirchspiel Lochstädt Kreises Fischhausen.

6) Kirchspiel Liebemühl Kreises Osterode.

7) Kirchspiel Heselicht Kreises Osterode.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Danzig und aus Schwetz.

Der neue Verein zur „Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs" hat bereits in der kurzen Zeit seines Bestehens dadurch ein erfreuliches Lebenszeichen von sich gegeben, daß selbiger an verschiedenen öffentlichen Orten für die Restauration dortiger werthvoller Gemälde Sorge trug. Wie man hört, berief derselbe den Gemälderestaurateur Herrn Stübbe von Berlin hieher, welcher schon vor einiger Zeit dem verdienstvollen Restaurateur der Königlichen Museen, Herrn Xeller, bei der Ausbesserung unseres berühmten, auf Grund der neueren Kunstforschungen dem Hans Memling zugeschriebenen Gemäldes vom „Jüngsten Gericht" helfend zur Seite gestanden hatte. Die jetzigen Leistungen sind: eine Nachhülfe an besagtem Gemälde; — die Restaurirung der im byzantinischen Style gearbeiteten Altargemälde in der zur Oberpfarrkirche gehörigen Kapelle von S. S. Cosmus & Damian (S. Hirsch Oberpfarrkirche I. 417), gewöhnlich die Bader- oder Barbierer-Kapelle genannt, weil vor der Reformation diese Genossenschaft darin einen besondern Gottesdienst für sich abhalten ließ; — die Restauration der Gemälde des Hans Vredeman de Vries im rothen Saale des Rathhauses. — Für den größten Theil der Kosten zur Erneuerung des Baderaltares haben die hiesigen Herren Aerzte Beiträge geliefert, und sind somit für die weniger begüterte Barbiererzunft aufgetreten. — Möge der Verein in so erfreulicher Weise fortwirken, und namentlich ihm die Mittel zu so nützlicher Thätigkeit in reichlichem Maße zufließen. — Point de rose sans épines, denn ich kann das Bedauern nicht verhehlen, daß dieser Verein die Conservirung des alterthümlichen Giebels, an dem vom nachbarlichen Brande be-

rührten Hause des Schuhmachers Sens, in der Heil. Geistgasse, versäumte. Da der Brand hauptsächlich den hintern Theil des Gebäudes beschädigte, vorn aber nicht viel mehr als das Dach litt, so dürfte dessen Erhaltung vielleicht nicht zu schwierig gewesen sein, besonders, wenn man erwägt, daß dieser Giebel ein altes Bauwerk, nicht das Erzeugniß neuerer Zeit war. Selbst wenn die Aufführung einer neuen Spitze unumgänglich nothwendig geworden wäre, hätte man durch sorgfältiges Herabnehmen der den Gipfel krönenden Figur, so wie der übrigen Sandstein-Verzierungen die Herstellung in alter Weise erleichtert, und so eine charakteristische Uebereinstimmung der Hausfronte mit dem alterthümlichen Hausflure, der die zierliche Wendeltreppe enthält, welche auch s. Z. die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs auf sich zog, herbeigeführt. Wie ich höre, soll die Giebelspitze in barbarischer Weise eingerissen, und Figur nebst Steinbekleidung zertrümmert sein. — Uebrigens möchte ich bezweifeln, daß die Berathungen in vierteljährigen Versammlungen einem erfolgreichen Wirken des Vereins förderlich sein können. Meines Erachtens dürfte man sich darin meistens nur mit faits accomplis zu beschäftigen haben, und nur in wenigen Fällen im Stande sein, sich über Vorbeugungsmaßregeln zu berathen. Soll der Verein mehr sein als scheinen, dann dürften ein Paar der Besprechung monatlich gewidmete Stunden, wohl kein zu großes, dem allgemeinen Besten dargebrachtes Opfer sein, besonders wenn man in Betracht zieht, mit welcher Schnelligkeit die Zerstörung monumentaler Gegenstände fortschreitet. — Der Verfasser bedauert, daß sein Körperzustand ihn hindert, selbstthätig in eine Sache mit einzugreifen, für welche derselbe vom lebhaftesten Interesse erfüllt ist.

(Danz. Dampfb.)

Bei den Erdarbeiten, die jetzt für die Irrenanstalt in Schwetz vorgenommen werden, sind kürzlich Sachen für die Alterthumsforscher von großem Interesse aufgefunden worden. Sie bestehen in Aschenkrügen, einem Schwert, einem Paar Sporen und einer Statuette aus blauem, gebranntem Thon. Das Schwert hat einen für zwei Hände bestimmten Griff und ist bis auf die Holzumfassung desselben gut erhalten. Das Merkwürdigste von Allem

ist aber die circa 20—22 Zoll hohe Reiterfigur. Sie stellt einen vollständig geharnischten Ritter dar, dessen eigenthümliche Ausrüstung so entschieden von alledem, was man bis jetzt gefunden und gesehen, verschieden ist, daß ein Mann von Fach die Fundstücke als in die Zeit des Heiden- und zwar des grauen Heidenthums zurückschiebt. Das Pferd ist vom Kopf bis zu den Kniegelenken in einen tüchtigen, gutschützenden Panzer gehüllt, auf seinem Rücken ruht ein eigenthümlicher Sattel, derselbe hat auf der Stelle, die wir jetzt seinen Kopf nennen, einen hohen aufrechtstehenden, wandförmigen Aufsatz, hinter welchem der Reiter, mit Ausnahme des Kopfes, vollständig Schutz fand; eine ebensolche Rücklehne, die den ganzen Rücken deckte, befindet sich hinten; zu beiden Seiten des Sattels in den offenen Stellen seiner Brust- und Rückendecke hängen zwei cylindrische, Feuereimer ähnliche Schutzwehren herab, die wahrscheinlich wie alles andere aus Eisen gefertigt waren. Durch diese beiden Hülsen hat der mit Schild und Schwert bewaffnete Reiter seine Beine gesteckt, sie dienten somit wohl demselben zum Schutz. — Der Kopf des Reiters, sowie der untere Theil der Pferdefüße ist leider verloren gegangen. Die Statue selbst ist durch das Werkzeug des Gräbers zertrümmert, doch läßt sich dieser Mangel durch Kittung leicht wieder gut machen, da die Stücke mit Haarschärfe an einander passen. Was ihre technische Ausführung anlangt, so kann sie mit vollem Fug künstlerisch genannt werden. Die Zeichnung ist in jeder Beziehung korrekt und schön; jedoch hat das Pferd im Verhältniß zum Reiter eine zu beträchtliche Größe; doch konnten damals wahrscheinlich nur sehr kolossale und schwere Thiere zu Streitrossen verwendet werden. Die Charaktere der plastischen Bildung sind durch die Zeit fast gar nicht zerstört und noch heute bis ins Kleinste erkennbar. Schwert, Sporen, Aschenkrug und Statue gehören dem Funde nach zusammen; sie sind wahrscheinlich das Eigenthum, die Ueberreste und das Abbild eines hervorragenden Helden der heidnischen Zeit, der hier verbrannt wurde und durch dessen beigegebenes Bild man der Nachwelt zeigen wollte, was er für ein Mann war.

(A. Br. A.)

Aufforderung

an die

Verfasser und Verleger von Büchern und Schriften, die unsere Provinz angehn.

Wie schwer es auch sein mag, in irgend einem Felde der Literatur Vollständigkeit zu erzielen, so ist das Zusammenhangslose dadurch nicht zu entschuldigen, das in Zeitschriften weniger auffällt, aber darum nicht weniger als Uebelstand erscheint.

In den Abschnitten, die in den Prov.-Blättern der Besprechung neuer gedruckter Schriften gewidmet sind, gab sich dies vornämlich zu erkennen. Unregelmäßig erfolgte die Einsendung von Broschüren und Büchern von Seiten der Verfasser und Verleger und es ließ sich im Kreise der Mitarbeiter nicht immer Jemand auffinden, der eine längere Anzeige, geschweige denn eine Beurtheilung niederzuschreiben gewillt gewesen wäre. Im Jahrgang 1846 lautet die Ueberschrift derartiger Aufsätze: „Vaterländische Literatur." Durch eine weitere Ausdehnung wurde die Sache in nichts gefördert, als man im Jahrgange 1847 unter dem Namen „Literatur" neben Schriften vaterländischen Inhalts eine land-

wirthschaftliche Zeitschrift angezeigt fand, die, wenn sie auch in Gumbinnen erschien, sich über fremdländische Verhältnisse verbreitete.

Aus dem nachstehenden Brief ersehen wir, daß sich die erfreuliche Aussicht zur Erfüllung des erwähnten frommen Wunsches darbietet. Mit der angelegentlichen Bitte wendet sich die Redaktion dieser Blätter daher an die Schriftsteller und ihre Verleger, zur Ausführung des Planes gefälligst die Mittel darreichen zu wollen in einer Weise, so daß dem Literaturfreunde künftig möglich sein soll, aus den Prov.-Blättern zu ersehen, welche Werke nach und nach in unserer Provinz erschienen und welche Gegenstände des vaterländischen Interesses der Berücksichtigung, Beleuchtung und Aufklärung für werth erachtet sind.

Mein verehrter Herr!

Ihre Einladung, für die Provinzial-Blätter etwas Bedeutendes zu leisten, ist mir so schmeichelhaft, daß ich mit einer Idee herausgehe, die mich lange schon beschäftigt hat, die mir aber, wenn ich daran dachte, daß ich selbst bei ihrer Verwirklichung mich betheiligen sollte, immer sehr kühn vorgekommen ist. Erlauben Sie es mir, daß ich Ihnen dieselbe mittheile, und empfangen Sie die Versicherung, daß ich und meine Freunde Alles thun werden, was sich billiger Weise von uns erwarten läßt.

Die Provinzial-Blätter haben bisher ein reichliches Material zusammengebracht, das aber zum großen Theil der Vergangenheit angehört, und es scheint doch ihre Aufgabe auch die zu sein, für die Zukunft ein treues Bild der jedesmaligen Gegenwart festzuhalten. Ihre Chronik berücksichtigt, verzeihen Sie mir diese Ausstellung, das geistige, namentlich das literarische und künstlerische Leben unseres speciellen Vaterlandes zu wenig, und Ihr Blatt wird späterhin dem nur geringes Material bieten, der mit Vorliebe die Entwickelungsgeschichte Preußens schreiben wollte.

Mein Vorschlag geht nun dahin, zunächst wenigstens ein vollständiges Verzeichniß aller Druckschriften zu geben, die in Preußen erscheinen oder von unsern Landsleuten anderweitig untergebracht werden. Es müßte dieser Katalog von dem ernst gemeinten Gelehrtenbuch bis zur Eintagsfliege der Gelegenheitsschrift möglichst Alles umfassen.

Eine mehr oder weniger eingehende Beurtheilung dürften Sie nur in so fern versprechen, als einmal das Objekt und der Raum des Blattes es verstattet und als sich zum Andern geeignete Beurtheiler fänden, wobei ich voraussetze, daß ein Jeder seine Meinung mit seines Namens Unterschrift zu vertreten geneigt wäre. Sind Sie damit einverstanden, so würde ich selbst in Ausnahmefällen die literarische Verantwortlichkeit übernehmen.

Es knüpfen sich an einen derartigen Versuch sogleich drei Richtungen, nach denen hin wir Allgemeines geben könnten.

Erstlich wäre von einem neuen Buch auf die Vergangenheit des Verfassers überzugehen. Es wäre sein Verhältniß zu uns darzulegen, es müßte ein vollständiges Verzeichniß seiner früheren Schriften gegeben werden, man hätte bei bedeutenden Erscheinungen auf die öffentlich gewordenen Lebensbeziehungen des Autors hinzuweisen.

Dann müßte von Zeit zu Zeit von Sachverständigen eine Uebersicht zusammengestellt werden über die Bestrebungen auf diesem oder jenem Gebiet des wissenschaftlichen und des socialen Lebens.

Endlich würde die Geschichte des Verlags und des Buchhandels in unserer Heimath auf diese Weise wenigstens mit dankenswerthen Notizen bereichert werden.

Als Mittel zum Zweck schlage ich zunächst eine Aufforderung an die betreffenden Schriftsteller und Buchhändler vor, uns neue Werke oder wenigstens Kunde davon zukommen zu lassen. Erforderlichen Falls könnten die Bücher ja nach genommener Einsicht oder Ansicht dem Einsender zurückgegeben werden. Diese ganze Correspondenz würde, da Ihrem Blatt Portofreiheit innerhalb der Grenzen des preußischen Staats gewährt ist, wenig Kosten und wenig Umstände veranlassen.

Um meine Meinung durch ein Beispiel zu erläutern, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen drei wichtige Bücher erschienen sind, die mit Königsberg und mit unserer Provinz in unmittelbarer Beziehung stehen. Ich meine die Werke über die Geschichte der neuern deutschen Literatur von Julian Schmidt und von Rudolf Gottschall, und die Poesie und ihre Geschichte von Karl Rosenkranz. Ich bin der Ansicht, daß jedes dieser Werke in der Vereinzelung nur unrichtig aufgefaßt werden kann, und daß eine richtige Würdigung nur dann eintritt, wenn man das Preußenthum der drei Autoren berücksichtigt. — Welche Perspective sich für umfassende Arbeiten an diese drei Namen knüpft, darf ich Ihnen nicht sagen.

Königsberg, den 21. Dezember 1856.

A. Pancritius.

Das Wappen der Stadt Danzig*).

Von A. F. Vandt.

Nicht ohne Bedauern bemerkt jeder Alterthumsfreund die seit mehreren Decennien überhand nehmenden, willkürlichen Veränderungen des Danziger Stadtwappens. Geschichtsforscher späterer Zeiten dürften vergeblich nachsuchen, worauf sich diese Abweichungen urkundlich zurückführen lassen, schwerlich aber zu dem Resultate gelangen, daß diese Ausartungen der Nonchalance der städtischen Behörden, der Unkenntniß der mit Bildung dieser Wappen beauftragten Professionisten beizumessen sind. Wenn Gewerbetreibende zu Bezeichnung ihrer Ladenlokale sich dieses Wappens bedienen, oder in ihre Adreßkarten es aufnehmen, dann ist man geneigt, etwaige Abweichungen von der Norm mit der dem Ladenbesitzer, oder dem mit der Ausführung betrauten Maler, Bildhauer, Lithographen ꝛc. beiwohnenden mangelhaften Kenntniß des Gegenstandes zu entschuldigen. Wenn aber der Magistrat einer der bedeutendsten Städte der Monarchie, einer in der Geschichte glänzend hervorragenden Stadt kein Auge dafür hat, daß man in seinen Bureaux, in zu seinem Ressort gehörigen öffentlichen Anstalten sich solcher Siegel und Stempel bedient, welche zwar die Ingredienzien zu einem Danziger Wappen, den rothen Schild, die beiden Kreuze, die Krone enthalten, die aber in ihrer Zusammensetzung ein solches nicht bilden, dann ist eine solche Unachtsamkeit strenge zu rügen. Man könnte auch hier den Einwand geltend

*) Der Aufsatz wurde im „Danziger Dampfboot" für 1856 Nr. 190/2 veröffentlicht, erscheint hier aber etwas verändert, da die für Danzig bestimmten Specialitäten weggelassen.

machen, daß es nur der Unkenntniß der die Siegel u. s. w. bestellenden Bureauchefs oder Subalternbeamten, so wie der mit Anfertigung beauftragten Stempelschneider zuzuschreiben sei, allein sowohl Magistrat als dessen Beamtete haben am Aeußern und im Innern des Rathhauses so viele Exemplare des Wappens, selbst bis zur Lebensgröße, daß eine Unbekanntschaft damit nicht gerechtfertigt werden kann. Auch das städtische Gymnasium bedient sich in seinem Amtssiegel eines solchen unächten Wappens, obwohl das seiner Obhut anvertraute Münzkabinet in Hunderten von Exemplaren, aus einer fast vierhundertjährigen Zeitperiode stammend, über das Normale desselben ausführliche Belehrung giebt.

Das vom deutschen Orden der von ihm hervorgerufenen und gepflegten Rechtstadt Danzig verliehene Wappen waren zwei übereinanderstehende weiße Kreuze im rothen Felde. Als Danzig sich der Herrschaft des Ordens entzog und in den Schutz des Königs von Polen begab, verbesserte dieser das Stadtwappen durch eine gelbe Krone, welche im rothen Felde über den Kreuzen schwebte. In dem von Curicke in seiner Chronik in extenso wiedergegebenen Privilegium, mit rothem Wachse zu siegeln, ausgestellt am Mittwoch vor Himmelfahrt 1457, ist diese Verbesserung folgendermaßen ausgesprochen:

„——— und auch derselbigen unsir Stadt Dantzke, Ehre, „und Zierheit, uß sonderlicher Gnade und Gunst derselbigen „Stadt Dantzke Waapen zu vernewen und zu verbesseren, „alßo daß die vorbenannten Bürgermeister, Rathmannen, „Schöppen, und Inwohner unsir Stadt Dantzke, hier nachmals eine goldene Crone, im Obertheil ihres Schildes „haben, halten, und zu ewigen, zukommenden Zeiten führen „mögen."

Wenn auch das angeführte Privilegium nur schlechthin von einer Krone spricht, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß damit eine Königskrone damaliger Zeit gemeint sei, und läge dieser Verleihung die symbolische Idee des Schutzes, welchen der König der Stadt gewähren wolle, zum Grunde. Die Königskrone des Mittelalters bestand in einem goldenen Reifen, über welchem sich vier oder acht der Dreikleeblattform sich annähernde Blätter (fleurons) erhoben. Wo nur vier Fleurons zur Anwendung kamen, ragte

zwischen zweien derselben eine kleinere verzierte Spitze empor. Eine Krone dieser Art findet man auf allen unseren monumentalen Gegenständen, einschließlich der Münzen, nicht aber die einer späteren Zeit angehörige, durch Bogen geschlossene, von einem Reichsapfel überragte Königskrone. Leider zeigt sich letzter Anachronismus auch in mehreren unserer modernen Wappenbildungen.

Die am häufigsten vorkommende Art der überhand nehmenden willkürlichen Umwandlung besteht darin, daß man die Krone von der ihr angewiesenen Stelle im Schilde entfernt und sie auf den Wappenschild legt. Wer auch nur höchst oberflächlich mit der Heraldik bekannt geworden, muß es wissen, daß es nicht gleichgültig ist, wo sich ein zum Wappen gehöriger Gegenstand befindet, daß eine den Schild deckende Krone eine ganz andere Bedeutung hat, als eine im Schilde, so wie daß durch jede Stellenveränderung der darin aufgenommenen Gegenstände das Wappen zu einem ganz anderen wird. Mit gleichem Rechte, mit welchem man die Krone auf den Schild verlegt, könnte man die auf dem Schilde des vollständigen Wappens ruhenden Theile, das aufrechte Schwert, den Lorbeerkranz mit dem Oel- und Palmenzweige, in das Wappenfeld verlegen, und es für ein ächtes Wappen ausgeben wollen, weil sämmtliche Requisiten vorhanden sind. Würde man aber ein so metamorphosirtes Wappen für ein ächtes zu erklären geneigt sein? Gewiß nicht. Es muß daher nicht wenig befremden, wenn der hochgeachtete Verfasser von „Danzig und seine Umgebungen", welchem wir so manches werthvolle, im Druck herausgegebene Resultat seiner Forschungen in Danzigs älterer Geschichte, so viele sich auf diese beziehende, interessante öffentliche Vorträge verdanken, wenn derselbe in einer Anmerkung zu S. 38 seiner obengenannten Schrift das Stadtwappen folgendermaßen beschreibt: „Es enthält im rothen Felde zwei weiße Kreuze, denen König Casimir IV. 1497*) eine sie deckende goldene Krone beifügte, die sich entweder auf oder in dem — von Löwen gehaltenen — Schilde befindet", und somit auf und in für gleichbedeutend nimmt. Ich bin der Meinung, derselbe dürfte schwerlich die Beweise für das „Auf" aus Baudenkmalen, Münzen, Siegeln zu Urkunden aufstellen können, und sollte ja aus früherer Zeit ein

*) Wohl nur ein Druckfehler statt 1457.

einzelner Fall vorkommen, so dürfte solcher kaum als Norm gelten und nur auf besonderen Umständen beruhen. Ich glaube sogar im Gegentheil, daß der alte Danziger Rath eine solche eigenmächtige Umgestaltung bei amtlichen Dingen nicht gestattet haben würde, da man in älterer Zeit Verstöße gegen die Heraldik sorgfältig vermied.

Sind auch in diesem Jahrhunderte so manche öffentliche Baulichkeiten, welche das Stadtwappen enthielten, theils verändert, theils verschwunden, sind auch die von Danzig geprägten Münzen dem Umlaufe entzogen und in einzelne Sammlungen verwiesen, so giebt es doch noch monumentale Gegenstände genug, welche, allgemein zugänglich, Jeden über das richtige Wappen der Stadt belehren. Von Baudenkmalen schweben mir folgende vor: das rechtstädtische und das altstädtische Rathhaus, das grüne, das hohe, das Langgasser-, Langgarter-, Frauen- und Hökerthor, der Milchkannenthurm, die beiden Zeughäuser, der Artushof, der Springbrunnen am Langen Markte, der Mühlenbauhof, der Zimmerhof. An allen diesen Bauwerken zeigt sich die Krone im Schilde, wenn auch häufig die schildhaltenden Löwen, und noch häufiger die auf dem Schilde ruhenden Zweige, Kranz und Schwert mangeln. Medaillen und Münzen bieten ein Gleiches dar; nicht minder die schlecht gearbeiteten Stempel des alten Stempelpapiers.

Selbst dort, wo kein eigentlicher Schild das Wappen aufgenommen, wo die Fläche, auf welcher dasselbe gebildet ist, als Wappenfeld anzusehen ist, sind Kreuze und Krone in ihrer Normalstellung zu finden. So auf den Schlußsteinen des Legenthores und des Brodbänkenthores; so auf der Mastflagge des alten Schiffssiegels; so auf kleinen Münzen des 16. Jahrhunderts; so auf den in den 1760er und 1790er Jahren geprägten Schillingen. Hätte man in allen diesen Fällen die Krone als eine Bedeckung des Schildes angesehen, sie wäre ohne Zweifel fortgeblieben und hätte auch wegbleiben müssen, weil man sonst in den Fehler verfallen wäre, etwas in den Schild zu verlegen, was auf denselben gehörte.

Auch in der Zeit der ersten preußischen Besitznahme Danzigs von 1793 bis 1807, zeigen die Siegel der städtischen Behörden den richtigen Wappenschild mit der über zwei übereinanderstehenden Kreuzen schwebenden Krone. Wenn auch zum Zeichen der jetzigen

Landeshoheit der königlich preußische Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Schilde ruht, so hat das eigentliche Wappen doch seine Grundform beibehalten.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der letzten Periode des alten Danziger Freistaates bereits Auswüchse des Wappens vorkommen; so weit solche aber zu meiner Kenntniß gelangten, sind selbige rein privativer Natur. Ich nenne hier die Stöcke, deren sich die sogenannte Rathsbuchdruckerei, welche eigentlich kein Institut des Rathes, sondern nur für den Druck der amtlichen Schriftstücke bevorrechtet war, bediente, um Erlasse und dergleichen zu verzieren. Als Beispiele liegen mir Drucksachen aus den Jahren 1764, 1777, 1783 und 1786 vor, welche den von Löwen gehaltenen Schild mit zwei Kreuzen und auf dem Schilde ruhender Krone enthalten, während andere gleichzeitige Drucke derselben Officin das Wappen, sowohl in Initialen als in besonderen Stöcken, normalmäßig zeigen. Vergleicht man die Arbeiten dieser Stöcke mit einander, so sind die letztbezeichneten (richtigen) älteren Ursprungs, die abweichenden ein Produkt neuerer Zeit, und einige vielleicht außerhalb Danzig gearbeitet.

Meinen unmaßgeblichen Beobachtungen nach dürfte die zunehmende willkürliche Umwandlung unseres so schönen Stadtwappens sich hauptsächlich von 1807 her datiren, wo der Danziger Freistaat zu neuem Leben erweckt wurde. In dieser Zeit der Drangsale, wo wichtigere Gegenstände als Siegel und Schillinge, wo die Beschaffung der ohne Unterlaß geforderten Geldmittel die Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehörden auf sich zogen, überließ man dem Petschaftstecher, dem Münzmeister die Anfertigung der Stempel, welche sich erinnernd, daß zwei Kreuze und eine Krone zum Danziger Wappen gehörten, es damit nicht so genau nahmen, wohin sie das Eine oder das Andere setzten, obwohl die noch in Menge coursirenden Danziger Münzen sie eines Besseren hätten belehren können. So sehen wir denn auf den 1808 und 1812 geprägten Schillingen, in den Stempeln des damaligen Stempelpapiers die Krone auf statt in dem Schilde, was bei den gleichzeitig geprägten Groschen nicht der Fall ist.

Das Unkraut hat fortgewuchert und trägt noch jetzt seine reichlichen Früchte, die gerügten Ueberschreitungen vermuthlich als Präcedenzbeispiele aufstellend. Demzufolge finden wir auf Siegeln

und Stempeln städtischer Bureaux, auf dem Bücherstempel der Stadtbibliothek, auf Feuerküfen dieses Pseudo-Danziger Wappen, welchem der trockne Stempel des für den Communalverbrauch bestimmten Schreibpapiers eine neue Variante in der auf dem normalmäßigen Wappenschilde ruhenden Krone hinzugefügt hat. Die ärgste mir vorgekommene Entartung, oder richtiger gesagt Verballhornung, zeigt sich jedoch bei der vor etwa einem Jahrzehend renovirten massiven Brücke neben der Lohmühle, und ich muß den auf die saubere Ausführung verwandten Fleiß um so mehr bedauern. Hier nimmt ein kleiner Wappenschild die beiden übereinanderstehenden Kreuze auf, und einen oder anderthalb Fuß über demselben schwebt eine große Krone!! Würde ein Heraldiker, ein Geschichts- oder Alterthumsforscher späterer Zeit, käme ihm der dieses Unicum enthaltende Stein zu Gesichte, darin das spätere Danziger Wappen erkennen wollen und können? Ich zweifle sehr. Er würde allenfalls den Schild mit den Kreuzen für ein Wappen von Danzig aus der Ordenszeit halten, über die Bedeutung der Krone in allerlei wunderlichen Conjecturen sich ergehen, aber wohl nie auf den Gedanken gerathen, daß der Stein einem Bauwerke aus dem Jahre des Heils 1846 sein Dasein verdanke.

Bei Erwähnung des Danziger Stadtwappens komme ich auch auf die Danziger Schiffsflagge zurück. Auf mehreren am Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts in England erschienenen Flaggenkarten und, wenn ich nicht irre, auch auf einer vor etwa 20 Jahren in Stettin edirten, finden sich zwei Danziger Flaggen vor. Die eine roth, mit den übereinanderstehenden weißen Kreuzen und darüber schwebender Krone, die andere ebenfalls roth, mit drei gelben, übereinanderstehenden geschlossenen Königskronen. Dagegen mangelt die noch jetzt gebräuchliche rothe Flagge, in deren oberer Ecke zunächst dem Flaggenstocke ein weißes Feld sich befindet, welches das vollständige Wappen mit seinen Schildhaltern, Schwerte, u. s. w. enthält. Wenn ich glaube, daß diese letztere erst in späterer Zeit in Gebrauch gekommen, so war sie doch schon zur Zeit des Erscheinens jener englischen Karten ganz gang und gebe, die erstgenannte bei unserer Rhederei nicht mehr in Anwendung, denn ich erinnere mich, in meiner Jugend etwa nur drei der ältesten Danziger Schiffe

damit gesehen zu haben. Die Auslassung der jüngsten muß um so mehr befremden, als vor Einführung der preußischen Landesflagge gerade diese Danziger Flagge in den englischen Häfen keine Seltenheit war.

Eigentliche Veranlassung zu diesen Bemerkungen giebt mir die zweite beschriebene Flagge jener Karten, welche drei übereinanderschwebende, gelbe, geschlossene Königskronen zeigt. Wäre dieses eine wirkliche Danziger Flagge? wann war selbige im Gebrauche? worauf gründet sich diese abnormale Form? Vielleicht können die Herren Geschichts- und Alterthumsforscher darüber Auskunft geben, oder finden sich zu Nachforschungen darüber veranlaßt. Oder sollte es etwa gar das Versehen eines früheren Kartenherausgebers sein, das ohne Prüfung in andere Editionen übergegangen ist? Wäre es eine alte Flagge, so dürfte der fleißige Homann sie schwerlich in seiner Flaggenkarte ausgelassen haben, welche nur die zuerst erwähnte aufweist.

Die Verwaltungsbezirke Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von Dr. M. Töppen.

(Schluß.)

7. Das Bisthum Ermeland.

In dem Bisthum Ermeland hielt nicht nur der Bischof, sondern auch das Kapitel seinen Vogt. Die Bischofsvögte, von welchen einer schon 1284 erwähnt wird [1]), hatten ihren Sitz zu Heilsberg [2]), die Kapitelsvögte in Melsack [3]). Auch war das Bisthum in Kammerämter eingetheilt, wie die Ordenslandschaften; ein Kämmerer des Bischofs kommt schon 1284 [4]) vor, später werden auch Kämmerer des Kapitels ausdrücklich erwähnt [5]).

Der Ursprung der Städte Braunsberg und Heilsberg ist dunkel. Dusburg, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts seine preußische Chronik schreibt, bemerkt: „einige sagen, daß bald nach der Unterwerfung der Ermeländer (im Jahre 1240) in ihrer

1) Brulandus advocatus 1284 Cod. dipl. Pruss. II. n. 6. Andere Vögte kommen 1325, 1337, 1341 vor bei Dusburg III. c 353. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. und 24.

2) Einige Heilsberger Vögte des fünfzehnten Jahrhunderts stehen im Namencodex S. 68.

3) Advocatus capituli in Melsack 1337. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. Georg von Berge, des Capitels Vogt zu Melsack, schon oben angeführt nach einer Urk. von 1447. Vgl. die Urkk. von 1363 und 1390. Cod. dipl. Pruss. III. n. 92. IV. n. 76.

4) Urk. von 1284 im Ermel. Privilegienbuche fol. 47.

5) Urk. von 1378. 1390 Cod. dipl. Pruss. III n. 127. IV. n. 76.

Landschaft die Städte Braunsberg und Heilsberg angelegt seien [1]). Nach dem ersten Aufstande versprachen die Ermeländer im Jahre 1249 sechs Kirchen zu erbauen, eine in Brusebergue. Dusburg selbst ist der Meinung, daß der Bischof Anselm selbst die Burg und die Stadt Braunsberg erbaut habe; ist dies richtig, so dürfte der Ursprung Braunsbergs nicht über das Jahr der Theilung der Diöcese 1251 zurückzuführen sein. Während des zweiten Abfalles der Preußen flohen die Bewohner mit ihrem Bischof, da sie an der Vertheidigung verzweifelten, nach Elbing und gaben Schloß und Stadt den Feinden Preis [2]). Im Jahre 1279 verlegte Bischof Heinrich Schloß und Stadt an den Ort, wo sie jetzt stehen, etwas oberhalb der früher bebauten Insel [3]). Bischof Heinrich hat der Stadt auch ihre Handfeste verliehen, im Jahre 1284 [4]). Braunsberg erhielt lübisches Recht, wie Elbing. Die Neustadt Braunsberg wurde im Jahre 1338 oder 1348 vom Bischof Hermann de Praga gegründet, und erhielt nach kurzer Verbindung mit der Altstadt (1394—1398) von dem Bischof Heinrich Sorenbohm eine neue Handfeste 1398 [5]). Das Schloß Heilsberg war, als die Preußen sich zum zweiten Mal empörten, sicher schon vorhanden; die Besatzung desselben flüchtete um das Jahr 1261, wie die Bewohner von Braunsberg, ihrer Sicherheit halber nach Elbing [6]). Die Stadt Heilsberg gründete erst der Bischof Eberhard im Jahre 1308 [7]). Den Prachtbau des Schlosses zu Heilsberg begann der Bischof Johann I. von Meissen zwischen 1350 und 1355; vollendet ist er erst von seinen Nachfolgern Johann II. (1355 bis 1373) und Heinrich III. Sorenbohm (1373—1401), den Zeit-

1) Dusburg III. c. 27.

2) Dusburg III. c. 135. In der Fundation des Ermeländischen Kapitels, welche 1261 zu Elbing vollzogen ist, heißt es ad titulum S. Andreae apostoli in civitate, quae Braunsberga appellatur erigimus cathedralem.

3) Dusburg III. c. 135. Der Canonic. Samb., ein alter, guter Chronist, sagt kurz, Braunsberg sei 1277 erbaut. Sp. 33.

4) Handfeste von 1284. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. Mehrere gediegene Aufsätze zur Geschichte der Stadt Braunsberg stehen in den N. P. P.-B.

5) Nach Urkk. in den N. P. P.-B. 1853. Bd. I. S. 434.

6) Dusburg III. c. 89.

7) Handfeste von 1308. Cod. dipl. Pruss. II. n. 56.

genossen Winrichs von Kniprode [1]). Fast zu gleicher Zeit mit der Stadt Heilsberg wurde die Stadt Wormditt gegründet; der erste Schultheiß der Stadt wird eben schon in der Handfeste von Heilsberg erwähnt. Sie erhielt ihre erste Handfeste von Bischof Eberhard, die erneuerte von Bischof Johann 1359 [2]). Derselbe Bischof Eberhard gründete durch seinen Vogt Friedrich von Liebenzelle im Jahre 1325 die Städte Wartenburg und Guttstadt [3]). Guttstadt erhielt seine Handfeste von Eberhards Nachfolger, Heinrich im Jahre 1330 [4]). Die Stadt Wartenburg lag höchst wahrscheinlich an der Stelle, wo heute Alt-Wartenburg liegt. Vielleicht hatte hier schon im dreizehnten Jahrhundert eine Zeit lang eine deutsche Colonie gestanden [5]). Die von Eberhard gegründete Stadt wurde 1354 von den Heiden zerstört, aber im Jahre 1364 von dem Bischof Johannes Streifrock wieder aufgebaut [6]). Mit der älteren Stadt war wohl jedenfalls eine Burg verbunden, in dem Stadtgebiete der neuern behielt sich der Bischof zwei Hufen zur Anlegung einer solchen vor [7]). Es ist aber ungewiß, ob dieselbe je zur Ausführung gekommen ist. Das Schloß Rössel ist gleich nach der ersten Unterwerfung der Barter 1240 erbaut [8]), wurde aber während des zweiten Aufstandes 1262 ebenfalls verlassen [9]). Die Stadt Rössel wurde während einer Vakanz des bischöflichen Stuhles im Jahre 1337 von dem Kapitel gegründet [10]). Das Schloß Rössel ist, so wie das Schloß Sensburg, von denselben Bischöfen ausgebaut, welche an dem Heilsberger

1) Die Nachrichten hierüber bei Hennenberger S. 152, bei Nietzki das Schloß zu Heilsberg in den N. P. P.-Bl. 1848 Bd. I. und bei Quast Denkmale der Baukunst in Preußen, 1ste Abth. Berlin 1852. beruhen hauptsächlich auf den Heilsberger Annalen.

2) Handfeste von 1359. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 6. Vgl. die Urk. von 1351 Cod. dipl. Pruss. IV. n. 4.

3) Dusburg III. c. 353.

4) Handfeste von 1330. Cod. dipl. Pruss. II. n. 132.

5) Die bei Dusburg III. c. 27. zweifelhaft erwähnte civitas in terra Galindiae könnte nur auf Wartenburg gedeutet werden.

6) Wigand p. 98, 144.

7) Handfeste von 1364 auf dem Rathhause zu Wartenburg.

8) Dusburg III. c. 27.

9) Dusburg III. c. 92

10) Handfeste von 1337. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6.

Schlosse gebaut haben [1]). Die Städte Seeburg und Bischofsstein, deren Handfesten uns nicht zugänglich gewesen sind, wurden von Hermann von Praga (zwischen 1338 und 1350) gegründet [2]). Bischofsburg ist von dem Bischof Heinrich Sorenbohm († 1401) im Jahre 1393 gegründet [3]); er stellte die Handfeste schon auf der Burg daselbst im Jahre 1395 aus [4]).

Die Kapitelsstädte sind Frauenburg, Melsack und Allenstein. Frauenburg ist schon im dreizehnten Jahrhundert gegründet; es heißt um 1287 schon Stadt [5]), erhielt aber seine Handfesten erst in der Zeit des Bischofs Eberhard und der Pröbste Heinrich und und Jordan 1318 und 1320 [6]). Dieselben lauteten auf lübisches Recht. In der Nähe von Frauenburg lag das castrum Sonnenberg, auf welchem der Probst Heinrich, welcher sich zugleich Herr von Sonnenberg nennt, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mehrere Urkunden ausstellte [7]). Die Stadt Melsack wurde in dem Territorium Maloekuke angelegt, von dem sie auch den Namen erhielt. Der ebenerwähnte Probst Heinrich ertheilte derselben ihre Handfeste im Jahre 1312 [8]). In der Nähe von Melsack erbaute der Probst sodann das Schloß Pluth im Jahre 1325 [9]). Die Stadt Allenstein gründete der Probst Hartmuth im Jahre 1353 durch Johann von Leysen [10]), die Neustadt fügte Probst Heinrich im Jahre 1378 hinzu [11]).

1) Hennenberger S 152.

2) Hennenberger a. a. O. Die Pfarrkirche zu Seeburg ist nach Kirchennachrichten im Jahre 1345 eingeweiht. In Seeburg hat man nur eine jüngere Verschreibung des Bischofs Heinrich von 1389 über die Bürgerhalde.

3) Heilsbergische Chronik bei Hennenberger S. 32.

4) Urk. von 1395 bei Voigt Bd. 6 S. 209 Anmerk. 4.

5) Urk. von 1287. Ermel. Privil. p. 4.

6) Handfesten von 1318 und 1320 Cod. dipl. Pruss. II. n. 87. und 90.

7) Urkk. von 1304, 1309. Ermel. Privil. fol. 3.

8) Handfeste von 1312 Cod. dipl. Pruss. II. n. 68.

9) Dusburg III. c. 353.

10) Handfeste von 1353. Cod. dipl. Pruss. III. n. 76. Vgl. die Urk. von 1380 Cod. dipl. Pruss. III. n. 141.

11) Handfeste von 1378 Cod. dipl. Pruss. III. n. 127.

8. Das Gebiet Balga.

Die Komthureien Balga und Brandenburg waren in älterer Zeit, wie schon oben angeführt wurde, von Barten begrenzt. Das Land Barten, so weit es dem Orden angehörte, wurde im Auftrage des Hochmeisters Werner von Orseln im Jahre 1326 von Luther von Braunschweig, Komthur zu Christburg, und Friedrich von Liebenzelle, Vogt des Bischofs von Ermeland, nach seinen Grenzen umschrieben und in drei Theile getheilt; von diesen drei Theilen wurde der nördliche dem Hause Gerdauen, der mittlere dem Hause Brandenburg, der südliche dem Hause Balga zugetheilt [1]). Südwärts erstreckte sich das Balgasche Gebiet bis zu den Grenzen des Pflegeramtes Ortelsburg, ja wenn wir die amtlichen Verrichtungen, namentlich den Städte- und Burgenbau der Komthurei von Balga als hinlänglichen Beweis ansehen wollen, über Johannisburg und Lyk bis zur masovischen und littauischen Grenze. Die langgestreckte, fast bandartige Gestalt dieses Amtsbezirkes, die wir bei Brandenburg und Königsberg wieder finden werden, ist sehr erklärlich, wenn man annimmt, der Orden habe jedem Amtsbezirke einen Antheil der westlichen, gegen die Heiden besser gesicherten und für den Verkehr mit den christlichen Ländern günstiger gelegenen Landschaften und einen Antheil an dem Hinterlande zuweisen wollen, das erst im Fortschritt der Zeiten wirklichen Werth gewinnen konnte.

Als Kammerämter der Komthurei Balga werden um 1419 und später folgende angegeben: Natangen, Waldamt zu Eisenberg, Zinten, Woria, Preuß. Eilau, Bartenstein, Leunenburg, Rasten-

1) Die Urkunde hierüber steht im Grenzbuch B. fol. 105 und ist in Baczko's Annalen 1792. Quart. I. S. 81—84 gedruckt. Der Ermeländische Vogt heißt hier Friedrich von Lutenwels; wir ändern nach dem Obigen unbedenklich in Liebenzelle. Die Grenzbestimmungen sind schon im ersten Abschnitte mitgetheilt. Die Theilungslinien sind im Einzelnen fast gar nicht zu verfolgen. Die Grenze zwischen dem nördlichen und mittleren Theil reicht von der Alle bis zum Walde Kerne (vgl. Wigand p. 162, 170), nahe dem See Resau. Die Grenze zwischen dem mittleren und südlichen Theil reicht von Woplausen bei Rastenburg bis an die Alle; unter den Stationen derselben kommen der Fluß **Reude** (**Rawdes**, Nebenfluß des Guber) und der Weg **Lagegarbo** (doch Laggarben zwischen Gerdauen und Schippenbeil?) vor.

burg, Seesten, Rhein [1]). Die Lage der meisten derselben ist nach dem Namen ihrer Hauptorte im Allgemeinen bekannt. Das Kammeramt Natangen erstreckte sich, wie die Namen der Dörfer zeigen, die als zu demselben gehörig angegeben werden, von der Burg Balga hinab bis an die Grenze des Bisthums Ermeland und gegen Brandenburg hin bis Packerau und Windkeim, also über altermeländische Gebiete. Wie der Name Ermelands seit der Theilung zwischen dem Orden und dem Bischofe vorzugsweise auf dem Bisthum haftete, so breitete sich der Name Natangens auch über den Theil des alten Ermelandes aus, der in die Hand des Ordens gekommen war. Bei der Eintheilung des Ordensgebietes in Kammerämter verwandte man ihn dann sogar zu einer Specialbezeichnung, die seiner ursprünglichen Bedeutung fast entgegengesetzt ist. Als Hauptort des Kammeramtes Natangen wird ein „Natangischer Hof", auch wohl „Hof Natangen" erwähnt [2]). Oestlich von dem Kammeramt Natangen lag das Waldamt Eisenberg, von Birkenau und Refeld über Eisenberg bis Tiefensee und Arnstein ausgebreitet. Zu dem Kammeramt Woria (Worienen nordöstlich von Landsberg) gehörte unter andern die Stadt Landsberg und die Ortschaften Woyman, Glandau, Petershagen. Für die Gegend von Johannisburg und Lyck vermögen wir keine Kammerämter anzugeben, so wenig als für Ortelsburg und Willenberg im Elbinger Komthurbezirk.

Die dem Komthur zu Balga untergeordneten Gebietiger waren die Pfleger zu Preuß. Eylau [3]), Bartenstein [4]), Rastenburg [5]),

1) Zinsbuch A. Z. fol. 16. b Vgl. fol. 75, 82 und 109.

2) Curia Nataaginensis, auch Curia Natangyn um 1341. Privilegien des Stifts Samland fol. 244 ff. Hier kommen eine Reihe von Urkunden vor, die in Natangen, Domnau, Eylau, Gerdauen und andern Hauptorten von Kammerämtern ausgestellt sind, darunter auch eine in curia eremitae circa Braunsberg, d. h. im Einsiedel Ob dieser Einsiedel etwa der Natangische Hof war? Aber in keinem Falle kann ich Mülverstedt in den N. P. P.-Bl. a. F. Bd. 5. S. 323 Anm. beistimmen, wenn er sagt: „Bemerkenswerth ist noch der Umstand, daß in dem großen Preußengaue Natangen ein kleiner κατ' ἐξοχὴν so genannter Distrikt lag, nach einem gleichnamigen Orte so geheißen."

3) Namencodex S. 97.

4) Ebenda S. 83. Ein Pfleger zu Barten findet sich um 1497 bei Voigt Bd. 9. S. 226.

5) Ebenda S. 100.

Seesten [1]), ferner die Komthure und Vögte von Leunenburg, die Komthure und Pfleger von Rhein, und wenn die oben ausgesprochene Ansicht über den Umfang des Gebietes Balga richtig ist, die Pfleger zu Johannisburg [2]), Lyck [3]) und Eckersberg [4]). Für die entlegneren Aemter des Komthurbezirkes hat man im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert wiederholentlich eigene Centralpunkte zu schaffen gesucht, ohne sie deswegen von Balga zu trennen. So wurde bald nach der Theilung Bartens zu Leunenburg ein eigener Komthur eingesetzt, aber wohl nur versuchsweise und nur auf kurze Zeit: denn bald erschienen die Kosten der Unterhaltung eines eigenen Convents daselbst zu groß, und an die Stelle der Komthure zu Leunenburg traten schon 1347 Vögte, deren Reihe bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts reicht [5]). Ebenso versuchte man es gegen Ende des Jahrhunderts mit eigenen Komthuren zu Rhein, aber auch diese Einrichtung bestand nur kurze Zeit (1394—1422); bald nach dem Tannenberger Kriege traten in Rhein statt der Komthure Pfleger ein [6]). Wiewohl nun Rhein als Kammeramt von Balga aufgeführt wird, so wurde es doch selbst der Mittelpunkt der Verwaltung für die Gebiete Rhein, Seesten, Rastenburg, Leunenburg und selbst Barten, welches sonst zur Komthurei Brandenburg gehörte [7]). In eine ähnliche Stellung trat noch später Rastenburg als Centralpunkt der Verwaltung für die Gebiete Rastenburg, Leunenburg und Rhein [8]). Hiemit stimmt es ganz überein, daß der Hochmeister Paul von Rußdorf sich bei seiner Abdankung im Jahre 1441 das Pflegeramt zu Rastenburg nebst den Waldämtern zu Leunenburg, Rhein und Lyck erbat [9]).

Im dreizehnten Jahrhundert gab es eine Zeit lang Vögte von Natangen, die in Urkunden immer neben den Komthuren

1) Namencodex S. 100.
2) Ebenda S. 88.
3) Ebenda S. 92.
4) Praefectus Hademar. Wigand p. 112.
5) Johann Wurkini commendator de Loneburg um 1344 angeführt im Namencodex S. 71. Die Aufhebung des Convents zu Leunenburg erwähnt Wigand p. 80.
6) Namencodex S. 49.
7) Zinsbuch A. Z. fol. 51. Bei den Rechnungen von 1422.
8) Zinsbuch A. Z. fol. 109.
9) Voigt 7, 786.

von Balga, wohl als Unterbeamte derselben, also ganz verschieden von den noch älteren Komthuren von Natangen auftreten [1]). Ihr Amt und Titel verschwindet eine Zeit lang spurlos. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nahmen die Komthure von Balga, und zwar so viel wir wissen, zuerst Henning Schindekopf (seit 1354), den Titel Vogt von Natangen an. Ob vielleicht in verändertem Sinne dem neuesten Begriffe des Namens Natangen entsprechend? wagen wir nicht zu behaupten. Gewiß ist, daß der Komthur von Balga der erste und angesehenste Gebietiger in den Landschaften zwischen Passarge und Pregel, zwischen dem Frischen Haff und den Grenzen Littauens und Masoviens war, und daß man den Namen Natangen schon im 14. Jahrhundert zur Bezeichnung aller dieser Landschaften gebrauchte [2]).

Die Burg Balga ist im Jahre 1239 erbaut. An der Stelle, wo die Ritter dieselbe erbauten, stand früher eine Burg der Heiden [3]). Der Name ist sicher deutsch und deutet eine Beziehung der Burg auf das Seetief (Balge) an. Die nächstgelegene Stadt Heiligenbeil hat lange Zeit für eine der ältesten in Preußen gegolten; aber diese Ansicht beruht nur auf dem Mährchen von dem heiligen Beile, mit dem der Bischof Anselm dort eine alte Göttereiche gefällt haben soll [4]). Zuerst erwähnt wird die Stadt bei Gelegenheit der Gründung des Augustinerklosters daselbst im

1) Der erste derselben ist Cuno zwischen 1276 und 1278, Namenscodex S. 72. Er heißt advocatus Natangie z. B. in zwei Elbinger Urkunden vom 18. Febr. 1276. Einmal in einer Urkunde vom 1. Januar 1277. Cod. dipl. Pruss. I. n. 162 heißt er Commendator Natangie; er scheint also damals vorübergehend dieses andere Amt auch bekleidet zu haben. Nach ihm kommen noch zwei advocati Natangie zwischen 1284 und 1291 vor.

2) In diesem Sinne ist von den Grenzen Natangens und Masoviens in den Zeiten Luthers von Braunschweig die Rede: Privilegien des Stifts Samland 227. In diesem Sinne wird Barterland, Angerburg, Seesten, Ortelsburg ꝛc. zu Natangen gerechnet. Grenzbuch B. fol. 105 ff. In diesem Sinne braucht auch offenbar Dusburg schon den Namen, wenn er von den Heerzügen der Natanger unter Anführung des Komthurs von Balga gegen Garthen III. c. 259, 285, 301, 342, oder von den Unternehmungen der Mannschaften von Samland und Natangen III. c. 253, 313, 324, 344 spricht.

3) Dusburg III. c. 18, 19.

4) Luc. David 1, 83. Vergl. Voigt 4, 604.

Jahre 1370[1]). Die ältesten Schlösser des ganzen Gebietes nächst Balga sind Bartenstein und Wiesenburg. **Bartenstein**, gleich nach der ersten Unterwerfung der Barter 1240 erbaut[2]), wurde während des zweiten Aufstandes nach tapferer Vertheidigung im Jahre 1264 von den Ordensrittern verlassen, später, wie es scheint, wieder besetzt, dann aber von den Bartern doch zerstört[3]). Die Stadt ist erst im Jahre 1326 durch Dietrich von Altenburg, Komthur zu Balga, erbaut[4]) und erhielt ihre Handfeste 1332 von dem Hochmeister Luther von Braunschweig[5]). Die Neustadt ist im Jahre 1356 erbaut[6]). **Wiesenburg**, von den Preußen Wallewona genannt, mußte während des zweiten Aufstandes derselben nach tapferer Vertheidigung aufgegeben werden[7]). Man meint, daß die Stadt **Schiffenburg**, jetzt **Schippenbeil**, an derselben Stelle gegründet sei, wo dieses alte Wiesenburg lag. Schiffenburg erhielt seine Handveste von dem Hochmeister Heinrich Tusmer im Jahre 1351[8]). Auch der, wie es scheint, altheidnische Ort **Waistotepil**, wie Wallewona am Guber gelegen, wurde von dem Orden während des zweiten Aufstandes der Preußen als Burg benutzt[9]). Die Stadt **Landsberg**, früher auch Landstraß genannt, erhielt ihre Handfeste im Jahre 1335 von Heinrich von Muro, Komthur zu Balga, auf Veranlassung des Hochmeisters Luther von Braunschweig[10]). Ungefähr um dieselbe Zeit dürfte **Preuß. Eylau** gegründet sein[11]). Der Stadt **Zinthen** ver-

1) Wigand p. 188. Das Zinsbuch von 1419 ff. erwähnt unter den Ortschaften, die zum Waldamte Eisenberg gehören, auch Heiligenbleidorf. Ob dieser Name Heiligenbeil bezeichnet?

2) Dusburg III. c. 27.

3) Dusburg III. c. 114. 116. 168.

4) Dusburg III. c. 355.

5) Handfeste von 1332. Cod. dipl. Pruss. II. n. 140.

6) Handfeste von 1356 bei Behnisch Gesch. von Bartenstein. S. 501.

7) Dusburg III c. 111. 112.

8) Handfeste von 1351. Cod. dipl. Pruss. I. n. 67.

9) Dusburg III. c. 109. 110.

10) Handfeste von 1335. Cod. dipl. Pruss. II. n. 155.

11) Im Namenscodex S. 20 wird Heinrich von Muro geradezu als Gründer von Preuß. Eylau bezeichnet. Ob nach einer Urkunde? oder nach der Grunauschen Tradition (welche die Gründung der Stadt allerdings mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1336 setzt)? Erste sichere Erwähnung im Jahre 1409 bei Voigt 7, 52.

schrieb schon Dietrich von Spira, Komthur zu Balga, im Jahre 1341 zehn Hufen im Walde von Paslange[1]); ihr Hauptprivilegium ist erst von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1352 ausgestellt[2]). Die Leunenburg, am Zusammenfluß der Flüsse Guber und Znin gelegen, ist im Jahre 1326 von eben jenem Dietrich von Altenburg erbaut, der auch die Stadt Bartenstein gründete[3]); jetzt sind nur noch Ruinen derselben übrig: die neben derselben im Laufe der Zeiten entstandene Ortschaft soll später Stadtrecht erhalten haben[4]). Das Haus Rastenburg wird zuerst ausdrücklich erwähnt beim Jahre 1345[5]). Die Handfeste der Stadt stellte Henning Schindekopf, der Komthur zu Balga (zwischen 1354 und 1359) aus; der Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte und bestätigte sie im Jahre 1378[6]). Die Burg Seesten (eigentlich wohl Seestein) scheint jünger zu sein als Rastenburg und Johannisburg[7]); namentlich erwähnt finden wir sie erst beim Jahre 1371[8]). Ganz nahe derselben liegt die Stadt Sensburg (Seegensburg), gegründet gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von dem Hochmeister Konrad von Jungingen (1393 bis 1407)[9]). Das Haus Rhein ist im Jahre 1377 erbaut[10]).

1) Urk. von 1341 bei Werner, historische Nachricht von der Stadt Zinthen.

2) Handfeste von 1352. Cod. dipl. Pruss. III. n. 69.

3) Dusburg III. c. 355.

4) Luc. David 6, 77. Auch Hennenberger S. 254 nennt den Ort Städtlein.

5) Wigand p. 78.

6) Handfeste von 1378. Cod. Dipl. Pruss. III. n. 130. Erweiterung der Stadt durch den Komthur von Balga, Gottfried von Linden, 1374. Voigt 5, 304

7) Sonst hätte sie vor Allem in der Urk. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 126 neben Leunenburg genannt sein müssen.

8) Wigand p. 192. Nach Hennenberger fol 434, der sich hier auf Mühlfelds Annalen beruft und von Grunau ganz abweicht, ist Seesten 1348 erbaut.

9) Nach dem Handfestenbuch des Amtes Seesten. Voigt 6, 21. Doch hat die Stadt 1848 ihre fünfte Säkularfeier gehalten. N. P. P.-B. 1848, Bd. 2, S. 400.

10) Wigand p. 218. Voigt 5, 276 meint zwar, hier sei nur von stärkerer Befestigung des Ortes die Rede, allein es findet sich keine Spur, daß der Ort früher vorhanden gewesen wäre. Besuch des Hochmeisters Winrich von Kniprode in Rhein und Johannisburg 1379. Lindenblatt S. 45. Wigand p. 240.

Das Schloß Johannisburg ist von dem Hochmeister Heinrich Tusmer im Jahre 1345 am Ausflusse des Pischflusses aus dem Warschausee erbaut [1]). Den „Einwohnern vor dem Schloß Johannisburg" verlieh Ulrich Fricke, Komthur zu Balga, gewisse Rechte in Bezug auf Jagd, Fischerei und Beuten, und bestimmte ihre Abgaben im Jahre 1367 [2]). Das Schloß wurde auf Anordnung eines Komthurs zu Balga 1431 in wehrhaften Stand gesetzt [3]). Das Haus Eckersberg am nördlichen Ufer des Spirdingsees scheint um 1361 seinen eigenen Pfleger gehabt zu haben [4]). Das Haus Lyck erbaute der Komthur von Balga Ulrich von Jungingen im Jahre 1398 [5]). Einen Umbau oder Neubau daselbst führte sein Nachfolger, der Graf Johann von Sayn, schon im Jahre 1408 aus [6]). Die Komthure von Balga haben noch einige Burgen gegründet, die gegenwärtig nicht mehr vorhanden sind, im Jahre 1360 Rungenbrust und Grebyn [7]), im Jahre 1392 Grodno und Methenburg [8]). Wo Grebyn gelegen habe, darüber bietet sich nicht einmal eine Vermuthung, die drei anderen Häuser aber standen noch jenseit der heutigen Ostgrenze. Rungenbrust bezeichnet ohne Zweifel eine Burg am See Rynge, aus welchem der Fluß Ause zur Memel geht [9]). Methenburg lag doch wohl an der Methe, jetzt Netta, einem Nebenfluß des Bober [10]). Grodno endlich wurde der bekannten Stadt dieses Namens gegenüber am Niemen erbaut.

Das Gebiet von Brandenburg wurde bei der Theilung Bartens im Jahre 1326 durch den mittleren Theil dieses Landes

1) Wigand p. 79.

2) Urk. von 1367. Cod. dipl. Pruss. III. n. 95. Deutsch ebenda IV. n. 7. Dies sind die räthselhaften Wyscher pertinentes ad Prussiam bei Wigand p. 114 (Fischer).

3) Voigt 7, 579.

4) Praefectus Hademar Wigand p. 112. Eckersberg wird erwähnt bei Wigand p. 108, 110, 112. Lindenblatt S. 24.

5) Lindenblatt S. 115. Vgl. Voigt 6, 97.

6) Lindenblatt S. 187.

7) Wigand p. 104.

8) Lindenblatt S. 86, 87.

9) Rynge und Ause werden erwähnt von Wigand p. 238. Vgl. p. 268.

10) Ueber den Namen Mete vergleiche die Urkunde von 1398 bei Luc. David 8, 35, auch die Grenzbeschr. in Baczko's Annalen 1792 Quart. I. S. 84.

vergrößert. Als Kammerämter desselben werden folgende aufgeführt: Brandenburg mit dem Waldamt, Huntenau, Kreuzburg, Knauten, Domnau, Barten und Lötzen. Von denselben lag Huntenau nahe bei Brandenburg [1]), Knauten liegt zwischen Kreuzburg und Domnau ziemlich in der Mitte. Pfleger hatten ihren Sitz zu Kreuzburg, Barten und Lötzen [2]); zu Domnau nur in früheren Zeiten z. B. um 1324, aber nicht mehr im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts [3]). Die Seen von Galinden wurden in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1341) zwischen den Häusern Lötzen und Angerburg getheilt. Man zog eine Linie von dem Doben- über den Dargen- nach dem kleinen Skarz-See und verlängerte dieselbe in der Weise, daß der Kruklinner-, Widminner- und Lenkuk-See, so wie alle nördlich von denselben gelegenen, namentlich der Schwentzait-, Strengelner- und Goldappgar-See an Angerburg fielen [4]).

9. Das Gebiet Brandenburg.

Die Burg Brandenburg wurde im Jahre 1266 von einem Markgrafen von Brandenburg, welcher dem Orden im Kampfe gegen die Heiden Hülfe brachte, erbaut, und als die Ermeländer sie kurz darauf bis auf einen Thurm erobert und zerstört hatten, während eines zweiten Kreuzzuges wiederhergestellt [5]). Aelter noch als Brandenburg ist das Schloß Kreuzburg, denn es wurde bald nach der Unterwerfung der Natanger, wahrscheinlich 1253 erbaut [6]), am Zusammenfluß der Bäche Kaurte und Pasmar. Die Stadt Kreuzburg erhielt ihr Privilegium erst im Jahre 1315 von dem Großkomthur Heinrich von Plock [7]). Ueber den Ur-

1) Hennenberger S. 160.

2) Namencodex S. 88—82—92.

3) Voigt 6, 547, Anm. 3.

4) Theilungsurkunde im Grenzbuch B. fol. 106 und in Baczko's Annalen 1792 Quart. I. S. 84. Die Namen sind hier sehr verdorben, aber meist mit evidenter Sicherheit wiederzuerkennen. Aus dem Namen Dongepur ist Golldappgar gemacht, weil der Golldappgar-See in dieser Verbindung jedenfalls genannt sein muß.

5) Dusburg III. c. 122, 125, 126.

6) Dusburg III. c. 27. Die Zahl 1253 giebt der Canonic. Samb. Sp. 33.

7) Handfeste von 1315. Cod. dipl. Pruss. II. n. 73.

sprung der Städte Domnau und Friedland sind wir nicht hinlänglich unterrichtet. Als Kammeramt kommt Domnau, wie gesagt, schon um 1324 vor. Die ältere Handfeste der Stadt, von einem Komthur zu Brandenburg ausgestellt, ist verloren; sie wurde von Kunz von Egloffstein im Jahre 1481 erneuert [1]). Friedland wird um das Jahr 1391 erwähnt [2]). Barten scheint früher den Namen Bartenburg getragen zu haben und wurde im Jahre 1377 von Winrich von Kniprode befestigt [3]), nachdem es wohl schon längere Zeit bestanden hatte. Drengfurt wird um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts als Stadt erwähnt [4]). Die Lötzenburg fanden wir in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg erwähnt; viel älter dürfte sie auch nicht sein; die Stadt ist viel jünger [5]).

10. Das Gebiet Königsberg.

Die Kommende Königsberg, seit dem Jahre 1312, wenn auch Anfangs mit einigen Unterbrechungen, von dem obersten Marschall des Ordens verwaltet, breitete sich wohl ungefähr um dieselbe Zeit über die ostwärts von Samland gelegenen Gebiete Tapiau, Wehlau, Insterburg und Gerdauen aus. Gerdauen wenigstens, welches von einem Komthur zu Königsberg im Jahre 1325 ausgebaut ist, muß derselben dennoch schon vor diesem Jahre angehört haben und der geographi-

1) Handfeste von 1481 im Anhang zu der Geschichte und Topographie der Stadt Domnau, in Baczko's Annalen 1792 Quart II. S. 65—78.

2) Lindenblatt S. 80.

3) Wigand p. 218 nennt den Ort Bartenburg, woraus Schütz Wartenburg gemacht hat. Voigt 5, 276 erklärt sich für diese Aenderung, allein Wartenburg ist eine bischöfliche Stadt, während hier an eine Ordensstadt zu denken ist. Wartenburg war überdies 1364, also kurz vorher, von dem Bischof wiederhergestellt. Auch der von Voigt angeführte Pfleger von Bartenburg um 1361 zeigt, daß Bartenburg noch eine andere Stadt als Wartenburg bezeichnet haben muß; denn in bischöflichen Gebieten finden wir nirgend Pfleger. Einen Pfleger zu Barten gerade im Jahre 1361 erwähnt ohne Nennung des Namens Wigand p. 114.

4) Zinsbuch A. Z. fol. 58. Vergl. den Contributionsanschlag bei Schütz, fol. 205.

5) Chronik der Stadt Lötzen von Gerß in den N. P. P.-B. a. F. Bd. 1, S. 148—160.

schen Lage nach können Tapiau und Welau derselben nicht wohl später beigefügt sein; von Insterburg steht fest, daß es der Oberaufsicht des Komthurs zu Königsberg wenigstens vor dem Jahre 1339 übergeben ist [1]). So dürfte die Marschalls-Tanne, welche wir schon früher in der Gegend der Ossa trafen, die nordöstliche Grenze seines Gebietes gegen Ragnit hin bezeichnen, wie noch heute die Marschallsheide zwischen Nordenburg und Drengfurt an die Ausdehnung seines Gebietes nach Südosten erinnert. Von den Nehrungen gehörte demselben die kurische, wenigstens bis über Rossitten hinaus, die frische vom Lochsteter Tief bis gegen Schmergrube hinab an [2]).

Die Kammerämter der Kommende Königsberg waren Wargen, Germau, Pobethen [3]), Rudau, Schaaken, Rossitten, Kaymen, Kremitten, Waldau [4]). Die dem obersten Marschall untergeordneten Gebietiger waren die Vögte von Samland und die Pfleger von Lochstet, Tapiau, Gerdauen und Insterburg. **Vögte von Samland** giebt es (wie Vögte von Natangen) etwa seit 1275 oder 1276 [5]). Ihr Amtskreis fällt ohne Zweifel mit dem Umfange der genannten Kammerämter zusammen. Später scheint derselbe in zwei Pflegerämter getheilt zu sein: denn seit 1397 werden neben den Vögten von Samland Pfleger zu Schaaken erwähnt [6]); seit 1404 aber hören wir nichts mehr von Vögten des Samlandes, und seit 1433 gab es Pfleger zu Grünhof [7]). Seitdem wird sich der Amtskreis der Pfleger von Schaaken über das östliche, der der Pfleger von Grünhof (östlich von Pobethen) über

1) Die Pfleger von Insterburg, Gerdauen und Tapiau erscheinen 1339 als Untergeordnete des Marschalls. Urk. von 1339. Cod. dipl. Pruss. III. n. 159.

2) Die Verschreibung über die Krüge zu Schmergrube von 1399, und zu Voglers von 1429 (in Neumanns Urkundensammlung), sind von dem obersten Marschall.

3) Der erste aller uns bekannten Kämmerer ist Bonse zu Pobethen. Dusburg III. c. 185.

4) Zinsbuch A. Z. fol. 38. Vgl. Voigt 6, 548.

5) Dietrich von Liedelau ist der erste uns bekannte Ordensvogt von Samland. Er versah das Amt nach dem Namenscodex S. 76 zwischen 1278 und 1292, hatte es aber wohl schon früher angetreten. Dusburg III. c. 171, 172, 177 (wo Thomas aus Th falsch conjicirt ist) und 185.

6) Namencodex S. 102.

7) Namencodex S. 86.

das westliche Samland erstreckt haben. Die Pfleger zu Lochstet [1]) verwalteten einen sehr beschränkten Bezirk, Withlandsort und etwa den nördlichen Theil der frischen Nehrung, wiewohl der Marschall bei Alttief eine eigene Störbude hatte und einen eigenen Störmeister hielt [2]). Die Fischerei in dem nördlichen Theile des frischen Haffs, so weit sie nicht dem Bischof von Samland gehörte, war ohne Zweifel den Häusern Lochstet, Balga, Brandenburg und Königsberg gemeinschaftlich. Auch das Gebiet des Pflegers zu Tapiau [3]), früher der Sitz einiger Komthure, scheint sehr beschränkt gewesen zu sein. Dagegen nahm der Pfleger von Insterburg [4]) eine sehr hervorragende Stellung ein. Das Gebiet von Insterburg erstreckte sich im Westen bis in die Nähe der Deime und Schwarup [5]), umfaßte also wohl das Kammeramt Nadrauen oder Taplaken [6]); es gehörten dazu ferner die Kammerämter Wohnsdorf und Alt-Wehlau [7]); endlich war wohl auch Norkitten ein zu Insterburg gehöriges Kammeramt [8]). Insterburg war vor dem Jahre 1347 sogar eine Zeit lang Komthurei [9]). Die Grenze zwischen den Gebieten Gerdauen und Insterburg kennen wir aus einer Grenzbeschreibung von 1510. Sie soll anheben von der Angerappe, fort bis auf Scawrlauck (Schirlaken westlich von Darkehmen), Schöneheide (ein zu Ernstburg gehöriger Forst), den

1) Ein Pfleger zu Lochstet wird schon 1298 erwähnt. Cod. dipl. Pruss. III. n. 1. Sein Nachfolger Heinrich um 1305 heißt Komthur. Cod. dipl. Pruss. II. n. 50. Die folgenden Pfleger im Namencodex S. 91.

2) Er wird in der Verschreibung über den Krug zu Voglers, auch in den Zinsbüchern erwähnt.

3) Namencodex S. 103.

4) Namencodex S. 86.

5) Urk. von 1450, im Anh. zu Luc. David Bd. 4, Nr. 15.

6) Ein Kämmerer zu Taplaken kommt in einer gleich zu erörternden Insterburger Urkunde von 1510 vor. Ein Kammeramt Nadrauen, welches doch wohl nur in dieser Gegend gesucht werden kann, erwähnt das Zinsbuch A. Z. fol. 40.

7) Nach dem Zinsbuch fol. 40. Vgl. das Vasallenregister von 1436 in den N. P. P.-B. a. F. Bd. 7, S. 283.

8) Norkitten heißt Kammeramt in einer Urk. von 1420. Erläutertes Preußen Bd. 3. S. 470.

9) Eckhard Kulling, Komthur zu Insterburg zwischen 1343 und 1348. Namencodex S. 86. Schon im Jahre 1347 wurde der Konvent wieder aufgelöst. Wigand p. 80.

Ybenberg (Eibenberg? nicht mehr nachweisbar), Strabißke (Astrawischken an der Ilme), bis an das Knie, d. h. die Stelle oberhalb der Mündung der Ilme in die Schweine, wo die Grenze sich nach Südwesten hinabwendet [1]). Der Amtsbezirk der Pfleger zu Gerdauen [2]) ist hienach ebenfalls zu den größeren zu rechnen.

Ueber die Erbauung des Schlosses **Königsberg** zu Ehren des Königs Ottokar von Böhmen im Jahre 1255 und die bald darauf erfolgte Errichtung eines zweiten Schlosses neben dem älteren ist schon gesprochen. Die älteste städtische Ansiedelung neben demselben war die um die Nikolaikirche auf dem heutigen Steindamm. Nach der Zerstörung derselben durch die Preußen während des zweiten Aufstandes wurde die Stadt zwischen dem Schloß und dem Pregel (die heutige Altstadt) angelegt [3]). Die Altstadt Königsberg erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Konrad von Thierberg im Jahre 1286 [4]). Nach derselben erstreckte sich ihr ursprüngliches Gebiet bis zu den Grenzen des Dorfes Lauchsen (Lawsken) und vom Pregel nordwärts in das Land eine halbe Meile hinein. Von den drei Pregelinseln, welche der Stadt zunächst lagen, reservirte sich der Orden damals die mittlere, Vogtsinsel genannt, wo später der Kneiphof angelegt wurde, ganz; von der größeren, oberhalb der Vogtsinsel gelegenen, ertheilte er den Bürgern die nördliche Hälfte auf eine Strecke von 90 Seilen; auch erhielten dieselben die unterhalb der Vogtsinsel gelegene Insel (wo später die Feste Friedrichsburg angelegt ist); überdies wurde ihnen die Fischerei auf dem Haff vom Pregel bis zum Walde Poys (Peise), und auf dem Pregel von der Brücke bei Königsberg bis zum heiligen Walde gestattet; freies Brenn- und Bauholz durften sie in dem heiligen Walde Labun jenseits des Pregels und in den Wäldern oberhalb der Stadt bis zum Felde Lauten fällen. Der Antheil der Stadt an der größeren Insel ist durch den Komthur Berthold Brühaven im Jahre 1299 noch um

1) Urk. von 1510. N. P. P.-Bl. a. F. Bd. 8, S. 339.

2) Namencodex S. 85. Gerdauen kommt auch als Kammeramt vor N. P. P.-B. 1856, Bd. 2, S. 139.

3) Dusburg III. c. 101.

4) Handfeste von 1286 im Erläuterten Preußen Bd. 2, S. 456 ff.

28 Seile von derselben Breite erweitert worden [1]). Vier Hufen Waldes in der Wilkie, Krunken genannt, erhielt sie von dem obersten Marschall, Martin von der Kemnate, im Jahre 1417 [2]). Nach dem großen Kriege verschrieb der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen der Stadt die Dörfer Neuendorf, Steinbeck und Ottenhagen, jenseits des Pregels gelegen, im Jahre 1466 [3]).

Neben der Altstadt erhoben sich bald zwei neue Städte. Der Löbenicht erhielt seine Handfeste von dem Komthur Berthold Brühaven im Jahre 1300; das Gebiet derselben war von geringem Umfange [4]); später erwarb sie zehn Hufen Wald an der Deyme und Sarappe (Schwarup) auf der Grenze des Ragnitschen und Insterburgschen Gebietes [5]). Die jüngste der drei Städte ist der Kneiphof auf dem Vogtswerder, welcher seine Handfeste von dem Hochmeister Werner von Orseln im Jahre 1327 erhielt [6]). Auch der Kneiphof erhielt ursprünglich nur ein geringes Gebiet bei dem Haberberge südlich vom Pregel, erweiterte seine Besitzungen aber später beträchtlich. Unter den Erwerbungen desselben sind die beträchtlichsten die von 60 Hufen am Bartenschen See im Gebiet Barten 1392 [7]), und die von 40 Hufen im Walde Bubehnen (Bubainen) im Kammeramt Norbekitten 1420 [8]).

Das Haus Witlandsort, später nach dem Namen eines Samländers Laucstiete Lochstet genannt, ist während des zweiten Aufstandes der Preußen erbaut [9]). Die Schlösser im Sam-

1) Urk. von 1299. Im Anhang zu Luc. David Bd. 4, Nr. 1. Hier findet sich noch folgende unverständliche Stelle: Damus etiam pascua, que sita sunt inter villam, que Lauten nuncupatur, et inter villam, que Sauden dicitur, ambabus villis ad communia pascua in perpetuum ex speciali quadam gracia et favore de ponte descendendo versus Prigoram usque ad gades predictorum civium in ea parte que vicinior est civitati.

2) Urk. von 1417 angeführt im Erl. Preußen Bd. 2, S. 463.

3) Urk. von 1466 angeführt im Erl. Preußen Bd. 2, S. 464.

4) Handfeste von 1300 im Anhang zu Luc. David Bd. 4, Nr. 14.

5) Bestätigung in der Urkunde von 1450 im Anhange zu Luc. David Bd. 4, Nr. 15.

6) Handfeste von 1327 im Erl. Preußen Bd. 3, S. 462 ff.

7) Urk. von 1392 angeführt im Erl. Preußen Bd. 3, S. 469.

8) Urk. von 1420 Ebenda S. 470.

9) Dusburg III. c. 107. Der Canon. Samb. Sp. 33 giebt noch näher 1270 als das Gründungsjahr an.

lande Germau, Pobethen, Schaaken und die übrigen, deren Namen die oben genannten Kammerämter tragen, mögen bald nach der Unterdrückung dieses Aufstandes errichtet sein [1]). Außer denselben wird da, wo die kurische Nehrung beginnt, in der uns bekannten Grenzbeschreibung des bischöflichen Antheiles an Samland von 1330 ein castrum seu opidum „Neuhaus“ erwähnt [2]). Nun wissen wir, daß der Landmeister Conrad von Thierberg der jüngere im Jahre 1283, um den Heiden den Weg über die Nehrung nach Samland abzuschneiden, auf derselben am Ufer der See das Schloß Neuhaus erbaut hat [3]). Wenn man diese beiden Nachrichten mit einander verbindet, wird man sich überzeugen, daß dieses letztere Neuhaus keinesweges, was man ohne die Notiz aus dem Jahre 1330 für wahrscheinlich halten würde, auf Rossitten zu beziehen ist, welches auf der kurischen Nehrung, aber drei bis vier Meilen nördlicher liegt. Das Haus Rossitten dürfte erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, etwa in derselben Zeit mit dem Schloß Windenburg erbaut sein [4]). Gegenwärtig ist weder von dem Schloß Neuhaus, noch von Rossitten eine Spur vorhanden. Das Schloß Tapiau (preußisch Sugurbi) ist noch etwas früher als Lochstet, aber auch während des zweiten Aufstandes der Preußen erbaut [5]); früher der Sitz einiger Komthure, wurde es später von Pflegern verwaltet. Die Stadt ist erst nach den Zeiten des Ordens entstanden. Die Burg Welau wurde gleich nach der Unterwerfung Samlands durch König Ottokar im Jahr 1255 von den Bewohnern Nadrauens, Schalauens und Sudauens zu ihrer Vertheidigung erbaut, aber im Jahre darauf dem Orden verrathen [6]). Sie leistete dem Orden während des zweiten Abfalls gute Dienste [7]). Die Stadt Welau

1) Aber die Angabe, daß sie zwischen 1265 und 1270 erbaut seien, bei Luc. David 4, 114 beruht nur auf der Wissenschaft Simon Grunau's.

2) In der Grenzbeschreibung von 1330 S. 291.

3) Dusburg III. c. 211.

4) Ausdrücklich erwähnt wird es erst um das Jahr 1403 bei Voigt 6, 246 und in den Zinsbüchern.

5) Dusburg III. c. 107. Nach des Canon. Samb. Sp. 33 genau übereinstimmender Angabe im Jahre 1265.

6) Dusburg III. c. 72.

7) Dusburg III. c. 117.

ist im Jahre 1335 erbaut [1]) und erhielt im Jahre darauf die Zusicherungen, über welche die Handfeste dann im Jahre 1339 ausgestellt ist [2]). Zwischen Welau und Insterburg liegen die alten Schlösser Taplaken und Norwekitten (Norkitten), um das Jahr 1376 zuerst erwähnt [3]). Der Ursprung des Ordensschlosses Wohnsdorf oder Aukoliten liegt vor dem Jahre 1372 [4]). Die Stadt Allenburg erhielt ihre Handfeste von dem Hochmeister Konrad von Jungingen im Jahre 1400 [5]). Das Haus Insterburg ist im Jahre 1337 erbaut [6]), die Stadt viel später. Ein wenig oberhalb Insterburg, nahe dem Zusammenflusse der Pissa und Angerap lag das Haus Tammow, vielleicht auch der Sitz eines Pflegers, um 1371 zuerst erwähnt [7]). Gerdauen war das Schloß eines preußischen Edeln, Namens Girdaw, von dem es auch den Namen trägt, der es während des zweiten Aufstandes seiner Landsleute tapfer vertheidigte, endlich aber verbrannte, um sich zu den Ordensrittern zu flüchten [8]). Einen Komthur zu Gerdauen trafen wir im Jahre 1315; es muß also damals wohl schon ein Ordenshaus gewesen sein, und der Bau, welchen der Komthur von Königsberg daselbst im Jahre 1325 ausführte [9]), scheint nur als Umbau angesehen werden zu können. Die Stadt Gerdauen erhielt ihre Handfeste erst durch den Hochmeister Conrad von Jungingen im Jahre 1398 [10]). Nordenburg wird zuerst

1) Canon. Samb. Sp. 35.

2) Handfeste von 1339. Cod. dipl. Pruss. II. n. 159. Vgl. die Verschr. Heinrich Tusmers wegen der Marktgerechtigkeit rc. von 1339 in Werners gesammelten Nachrichten Bd. 1. S. 117.

3) Wigand p. 204, 210. Lindenblatt S. 37.

4) Vgl. die Urkk. bei Mülverstedt in den N. P. P. B. a. F. Bd. 5. S. 324 ff.

5) Sie steht in den Privil. des Bisthums Samland fol. 120, ist aber noch nicht gedruckt.

6) Canon. Samb. Sp. 35. Oder 1336 nach Kirchennachrichten zu Insterburg. Vgl. Hennig, Beschreibung der Stadt Insterburg. Königsberg 1794.

7) Wigand p. 192. Vgl. p. 204. Und 1409 bei Voigt 7, 52.

8) Dusburg III. c. 108.

9) Dusburg III. c. 353. Canon. Samb. Sp. 34.

10) Handfeste von 1398. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 123.

um das Jahr 1365 erwähnt [1]). Das Haus Angerburg, erbaut im Jahre 1335 [2]), aber wieder zerstört im Jahre 1365 [3]), wurde von dem obersten Marschall im Jahre 1398 wiederhergestellt [4]). Wir kennen eine Reihe von fünf Pflegern in Angerburg zwischen den Jahren 1420 und 1438 [5]), auch beim Jahre 1365 wird ein solcher genannt. War es demnach ein eigenes Pflegeramt, so fällt es auf, daß wir dasselbe nicht neben den andern Pflegerämtern des Königsberger Komthurbezirkes aufgeführt finden. Es scheint aber eben, weil der oberste Marschall die Burg wiederherstellte, doch hieher gezogen werden zu müssen.

11. Das Bisthum Samland.

Dem Bischofe von Samland stand in der Verwaltung seines Antheils an den Landschaften Samland und Nadrauen ein Vogt zur Seite [6]), der seinen Sitz in Powunden hatte [7]). Ein Kapitelvogt wird nicht genannt. Als bischöfliche Kammerämter kennen wir aus der Urkunde über die samländischen Grenzlinien von 1330 Fischausen (districtus genannt), Medenau, Rinau, Laptau, Powunden. Statt des Kammeramtes Rinau wurde später das Kammeramt Thierenberg, wohl in etwas veränderten Grenzen errichtet, wozu eben die Auseinandersetzung mit dem Orden im Jahre 1330 Veranlassung gegeben zu haben scheint. Ob der Landstrich in Nadrauen ein oder mehrere Kammerämter gebildet habe, muß dahin gestellt bleiben. In dem Lande des Kapitels finden wir einen Kämmerer von Quednau ausdrücklich erwähnt [8]). Die

1) Wigand p. 160, 170. Hier heißt Cuno von Hattenstein prefectus von Nordenburg. Allein sonst kennen wir keinen Pfleger von Nordenburg und Cuno von Hattenstein war zwischen 1360 und 1370 wahrscheinlich Komthur zu Brandenburg. Namencodex S. 23.

2) Canon. Samb. Sp. 35. Erwähnt in der Urk. von 1340. Cod. dipl. Pruss. III. n. 20.

3) Wigand p. 152. Vgl. 162.

4) Lindenblatt S. 115.

5) Namencodex S. 82.

6) Namencodex S. 77.

7) Nach der Verschreibung über die Mühle zu Powunden (wahrscheinlich von 1327). Matric. Fischus. 24 (55).

8) Urk. von 1334. Handf. des Bisth. Saml. p. 32.

Hauptstadt des Bischofs im westlichen Samlande war Fischausen. Bischof Heinrich versicherte sich schon in Verträgen von 1263 und 1264 des Beistandes der Ritter bei Erbauung einer eigenen Burg; er muß den Bau alsbald ausgeführt haben, denn schon im Jahre 1268 verleiht er Burglehen bei seinem Schlosse Schönewyk[1]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen wurde dasselbe nur durch ein Wunder gerettet[2]). Die Bewohner der Stadt Schönewyk bekamen ihr Privilegium von Bischof Siegfried im Jahr 1299, erneuert 1305[3]). Der Name derselben ging allmählich in Bischofshausen, Bischhausen, Fischausen über. Die Häuser in den Hauptörtern der Kammerämter werden, wie die Ordenshäuser in den samländischen Kammerämtern, noch im dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaut sein[4]). Außer denselben wird auch ein Schloß Ziegenberg schon um 1330 erwähnt[5]). In dem bischöflichen Antheile an Nadrauen treffen wir um das Jahr 1351 zuerst die Georgenburg an der Inster[6]). Das samländische Kapitel hat das jetzt längst untergegangene Schloß Quednau[7]) und das noch vorhandene Schloß Neuhausen, letzteres wahrscheinlich um 1292[8]), beide in Samland; außerdem das Schloß Saalau in Nadrauen gegründet. Das letztere finden wir zuerst erwähnt im Jahre 1376[9]).

1) Urk. von 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 168.

2) Dusburg III. c. 105.

3) Handfesten von 1299 und 1305. Cod dipl. Pruss. III. n. 1. II n. 50, die letztere mit der Ueberschrift litera civium in Vischusen, aus welcher die Identität von Schönwyk und Fischausen folgt.

4) Metenau und Powunden werden in Urkk. von 1327, Rinau in einer Urk. von 1329 als castrum bezeichnet. Matr. Fischus. fol 20, 24, 31 (43, 56, 82).

5) In der Grenzurkunde von 1330.

6) Zwei Urkk. von 1351 in der Matr. Fischus. p. 85.

7) Näheres hierüber in Fabers Königsberg S. 160. In der Urk. des Thorner Friedens von 1466 fol. 22 b. wird Neuhausen, aber nicht Quednau erwähnt.

8) Hennenberger S. 344. Vgl. Fabers Königsberg S. 162.

9) Wigand p. 216. Lindenblatt S. 37. Vgl. die Friedensurk. von 1466 a. a. O.

12. Das Gebiet Ragnit.

Das Gebiet der Memel, südlich hinab bis zum Pregel und am kurischen Haf hinab bis über Labiau hinaus [1]), stand unter der Verwaltung des Komthurs von Ragnit. Kammerämter oder Pflegerämter desselben werden uns nirgends nebeneinander genannt, doch wissen wir, daß Labiau mit Laukischken ein Kammeramt war [2]), und daß es Pfleger zu Windenburg und Tilsit gab. Labiau, zuerst erwähnt um das Jahr 1277 [3]), wurde um das Jahr 1288 von einem Komthur, später (wie Preuß. Holland) von Hauskomthuren verwaltet [4]); erst sehr spät, während des dreizehnjährigen Krieges (1457), erhielt es einen Pfleger [5]). Das Schloß Labiau hatte ursprünglich wohl die Bestimmung, die Wasserstraße von Königsberg nach Ragnit über die Deime zu schützen. Zum Schutze der Rußmündung errichtete der Marschall Henning Schindekopf die Burg Windenburg im Jahre 1360 [6]), auf der wir um 1436 einen Pfleger finden [7]). In der Gegend der Russe erbaute der samländische Bischof Bartholomäus um dieselbe Zeit das Schloß Wenkisken ganz auf eigene Kosten, wiewohl dieselbe ihm noch keinesweges durch Theilung mit dem Orden zugefallen war [8]). Ragnit ist der Name einer alten Burg der Schalauer, welche im Jahre 1277 von den Ordensrittern erobert und zerstört war. Der Landmeister Mainhard von Querfurt erbaute in der Nähe derselben das Ordenshaus Landeshut, welches aber später gewöhnlich auch Ragnit genannt wurde, im Jahre 1289 [9]). Einige Jahre

1) Oben ist erwähnt, daß in der Gegend der Schwarup, eines Nebenflusses der Deime, die Gebiete Ragnit und Insterburg zusammentrafen. Labiau gehörte nach Ragnit. Vgl. Voigt 6, 472, 473.

2) Als solches wird es in dem Vasallenregister von 1436 angeführt. Auf zwei Kammerämter des Bezirkes Ragnit scheint das Zinsbuch A. Z. fol. 42 zu deuten.

3) Dusburg III. c 179. Voigt hat noch die aus Grunau stammende unrichtige Angabe, daß Labiau im Jahre 1258 gegründet sei, Bd. 3. S. 157.

4) Voigt 6, 473. Vgl. Vasallenregister von 1436. S. 290.

5) Namencodex S. 89.

6) Wigand p. 102. Vgl. Cod. dipl. Pruss. III. n. 93.

7) Vasallenregister S. 290. Pfleger zu Windenburg sind im Namencodex nicht angegeben.

8) Cod. dipl. Pruss. III. n. 93.

9) Dusburg III. c. 177, 228. Brand von 1356. Wigand p. 98.

darauf (1293) wurde unterhalb Ragnit, ebenfalls an der Memel, als Wohnort für die zum Christenthum übergetretenen Schalauer die Schalauerburg gegründet [1]). Das Schloß Tilsit ist erst in den Jahren 1407 und 1408 erbaut [2]), nach allgemeiner und nicht unwahrscheinlicher Annahme [3]) auf der Stelle, wo die Schalauerburg gestanden hatte. Der älteste Pfleger von Tilsit, den wir kennen, wird um 1436 erwähnt [4]). Eine Burg Neuhaus in Schalauen erbaute der Hochmeister Winrich von Kniprode um das Jahr 1360 [5]), wie man meint, am rechten Ufer der Memel [6]). Nahe bei Tilsit lag das Haus Splittern, dessen Namen sich noch erhalten hat, und wahrscheinlich auch Caustritten, beide beim Jahre 1365 zuerst erwähnt [7]).

Sechs Meilen oberhalb Ragnit gründete schon der Hochmeister Karl von Trier im Jahre 1313 die Burg Christmemel, doch wurde dieselbe im Jahre 1328 wieder aufgegeben [8]). Später muß sie von dem Orden wiederhergestellt sein, denn um 1409 wird ein Vogt daselbst erwähnt [9]). Die erste Anlage der Georgenburg, welche für den Orden Anlaß so großen Verderbens wurde, gehört in das Jahr 1259 und endete 1260 [10]). Wiedererbaut ist sie im Jahre 1336 [11]). Auch die Marienburg auf der Insel Romayn

1) Dusburg III. c. 228. Das Jahr 1293 giebt der Canon. Samb. Sp. 34. Wiederhergestellt 1356. Wigand p. 98.

2) Lindenblatt S. 186. Vgl. Voigt 6, 376.

3) Vgl. Luc. David Bd. 5. S. 86.

4) Vasallenregister S. 290. Die Reihe der Pfleger zu Tilsit im Namencodex fängt erst mit dem Jahre 1448 an.

5) Wigand p. 102 mit dem Zusatz in den Corrigend.

6) Nach der Anmerkung zu Lindenblatt S. 85, wo Neuhaus beim Jahre 1384 erwähnt wird.

7) Lindenblatt S. 29. Ueber Splittern vgl. Lindenbl. S. 55. Voigt 6, 246.

8) Dusburg III. c. 308. Supplem. c. 3. 4. Das Werder zu Cirsmemel erwähnt Lindenblatt S. 51. Die Burgenkarte bietet, wohl irrthümlich, eine Burg Christwerder.

9) Lindenblatt S. 194. Noch jetzt giebt es einen Ort Skirstnemonie oberhalb Georgenburg.

10) Dusburg III. c. 80. 81.

11) Canon. Samb. Sp. 35. Vgl. Cod. dipl. Pruss. III. n. 93. Wigand p. 260, 270, 302, 372. Lindenblatt S. 54, 62, 85, 87, 159.

ist im Jahre 1336 erbaut [1]), hergestellt im Jahre 1368 [2]). Ein Jahr später als Georgenburg und Marienburg wurde unter Beihülfe des Herzogs Heinrich von Baiern in der Nähe von Welau die Baierburg, wie es scheint, dem verfallenen Christmemel gegenüber erbaut [3]); in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde sie erneuert [4]). Auf der Insel Wyrgalle, der Nawese gegenüber, wo Kynstut nach der Zerstörung Kowno's die Burg Neu-Kowno erbaut hatte, errichtete Winrich von Kniprode, als sie nach wiederholten Angriffen endlich in seine Hand gefallen war, die Feste Gotteswerder im Jahre 1369 [5]). Ob sie in den Zeiten der Verräthereien Witold's ununterbrochen von den Ordensrittern behauptet ist, muß dahin gestellt bleiben [6]); im Jahre 1398 wurden zwei Häuser zu Gotteswerder — etwa in Stelle des zerstörten älteren? — erbaut [7]). Gotteswerder war die Hauptstütze der Ordensherrschaft in Samayten im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts [8]). Am weitesten in das Heidenland vorgeschoben lag die Burg Marienwerder auf der Nerge d. h. Wilia, wo das alte Kowno gestanden hatte. Die Feste ist im Jahre 1384 unter Konrad Zöllner von Rothenstein erbaut, aber schon in demselben Jahre von Witold zerstört worden [9]). Auch die Feste Ritterswerder, welche in Stelle jener etwas unterhalb Alt-Kowno im Jahre 1391 erbaut wurde [10]), bestand nur kurze Zeit; Witowd, dem sie übergeben wurde, verbrannte sie schon im folgenden Jahre [11]),

1) Wigand p. 52.

2) Wigand p. 170. Lindenblatt S. 30. Verbrannt 1384 sammt Georgenburg. Wigand p. 304. Lindenblatt S. 53, 55.

3) Wigand p. 54, 56. Canon. Samb. Sp. 35. Vgl. Voigt 4, 545.

4) Wigand p. 178, 260, 340.

5) Wigand p. 176 (vgl. 134, 146, 164). Lindenblatt S. 31.

6) Im Jahre 1384 hielt sie der Orden. Wigand p. 306.

7) Lindenblatt S. 115.

8) Lindenblatt S. 138, 146, 150. Voigt 6, 173, 193.

9) Wigand p. 298, 304, 306. Lindenblatt S. 53, 55, 56.

10) Wigand p. 334. Bei Lindenblatt S. 83 scheint ein Druckfehler eingeschlichen zu sein. Ich vermuthe, daß hinter den Worten: **dieselbin huser gap man Wytowt in unde** ausgelassen ist: **nannte sie**. Dann würde Ritterswerder, wie Gotteswerder, eine Doppelfeste gewesen, und eine halbe Meile unterhalb Alt-Kowno zu suchen sein.

11) Wigand p. 340, 342. Lindenblatt S. 87.

und ein Versuch, sie wieder aufzubauen, im Jahre 1394 mißlang [1]). Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erhielt Samaiten einen Vogt und Kämmerer [2]); es wurden daselbst seitdem noch zwei Häuser erbaut, das Haus auf der Dobese im Jahre 1407 [3]), und (Wredeborg) Friedensburg im Jahre 1408 [4]), aber schon im Jahre 1409 wurde das erstere von den Samaiten erobert, das letztere von dem Ordensvogt selbst aufgegeben [5]).

13. Das Gebiet Memel.

Den nördlichsten Theil des Ordensstaates in Preußen bildete seit der Einigung zwischen den Ordensbrüdern in Preußen und Livland die Komthurei Memel. Memel ist von Kurland her gegründet. Die älteste Burg daselbst scheint schon der Landmeister Dietrich von Grüningen (1239—1251) nach glücklichen Kämpfen gegen die Kuren [6]) erbaut zu haben [7]). Der Landmeister Andreas von Steierland, sein Nachfolger, erbaute im Vereine mit Bischof Heinrich von Kurland die neue Burg am Zusammenfluß der Dange und Memel, wohin die Pallisaden über das Meer herangebracht wurden, in der zweiten Hälfte des Jahres 1252 [8]). Neben der Memelburg erhob sich bald eine Stadt, die man Anfangs nach der Herkunft der Mehrzahl ihrer Bewohner Neudortmund benennen und mit Dortmunder Recht ausstatten wollte [9]). Sie heißt

1) Wigand p. 358, 360. Lindenblatt S. 97. Doch wird sie 1404 wieder erwähnt bei Voigt 6, 272.

2) Lindenblatt S. 128.

3) Lindenblatt S. 181.

4) Lindenblatt S. 186. In der Anmerkung zu dieser Stelle wird die Vermuthung ausgesprochen, daß Friedensburg das spätere Friedensberg an der Wilia sein möchte.

5) Lindenblatt S. 193.

6) Alnpecke S. 39. 40.

7) Denn in der Urk. von 1253 Cod. dipl. Pruss. I. n. 93. wird im Gegensatz zu der neuen Memelburg ein castrum primitus edificatum und der castrorum exercitus Lettowinorum et Sambitarum, quae fixerant in obsidione castri primitus edificati erwähnt.

8) Alnpecke in der Ergänzung 1844 S. 17, 18. Dusburg Suppl. c. 3. Vgl. Cod dipl. Pruss. I n. 91—93. 98.

9) Dreyers Nebenstunden S. 413. Wigand Gesch. von Corwey I., 2, 206.

in Urkunden Memelburg, wie die Feste [1]), und erhielt später den Namen Memel. Der Landmeister Burchard von Hornhausen (1257—1260) ertheilte ihr Privilegien, welche Bischof Heinrich 1258 bestätigte [2]); diese Privilegien sind nicht näher bekannt, doch ist es wahrscheinlich, daß Memel schon damals, wie vorher Elbing, mit dem lübischen Rechte bewidmet ward [3]). Außer den Komthuren [4]) finden wir in Memel auch Vögte [5]).

Wie der Name Natangen, so hat auch der Name des Samlandes in der Ordenszeit eine weitere Bedeutung erhalten. Es lag dies nahe, theils weil in der kirchlichen Eintheilung das Bisthum Samland das ganze Gebiet zwischen dem Pregel und der Memel umfaßte, theils weil der Verwaltungskreis des obersten Marschalls von Samland aus über ausgedehnte Landschaften bis nach der Angerappe hin ausgedehnt war. In diesem weiteren Sinn müssen wir den Ausdruck nehmen, wenn es z. B. beim Jahre 1320 heißt, der Marschall Heinrich zog mit 40 Brüdern und der Mannschaft von Samland und Memel gegen Medeniken [6]), ebenso da, wo von der Mannschaft von Natangen und Samland die Rede ist.

14. Das Gebiet Marienburg.

Kehren wir nach den Gegenden der Nogat und Weichsel zurück, so treffen wir zunächst auf das Ordenshaupthaus Marienburg. Das Gebiet desselben umfaßt die Niederungen an der Nogat und an der unteren Weichsel und den von beiden Flüssen eingeschlossenen Werder mit Ausnahme des Theiles, welcher der Stadt Elbing zugewiesen war. Außerdem waren demselben einzelne entlegenere Gebiete und zwar in verschiedenen Zeiten verschiedene zugewiesen. Die Hauptburg auf dem Werder Zantir war schon von Herzog Swantepolk während seines Krieges gegen den Orden (etwa

1) Cod. dipl. Pruss. I. n. 119. Vgl. Index Liv. n. 153 und 153 b
2) Urk. Heinrichs von 1258 in den Mitth. aus der livl. Geschichte. Bd. 4. S. 396.
3) Vgl. Voigt 6, 615 Anm. 4.
4) Namencodex S. 36.
5) Cod. dipl. Pruss. I. n. 93.
6) Dusburg III. c. 331.

1245) auf der Landspitze, wo Weichsel und Nogat auseinander gehen, erbaut [1]). Bald darauf kam dieselbe in die Hände der Ordensritter. Sie wurde von Komthuren verwaltet, deren letzter, Heinrich, im Jahre 1280 erscheint [2]). Der Landmeister Mangold von Sternberg ließ sie in den Jahren 1279 und 1280 abbrechen und verwandte das Material zur Erbauung der Marienburg [3]). Ein Komthur von Marienburg, Heinrich von Wilnowe, wird schon früher, im Jahre 1276, erwähnt [4]) — ungefähr so, wie in Gerdauen ein Komthur und erst einige Zeit darauf die Erbauung des Schlosses erwähnt wird. Wahrscheinlich gab es in Marienburg vor dem Jahre 1279 und 1280 nur einen Nothbau, an dessen Stelle in diesen Jahren der solidere und stattlichere folgte. Die Baugeschichte der Marienburg ist neuerdings von einem Sachkenner mit gründlicher Kritik der wenigen erhaltenen schriftlichen Ueberlieferungen erörtert. Darnach ward im Jahre 1280 der Nordflügel des Hochschlosses in einem edel strengen Style, der den altgothischen mit romanischen Reminiscenzen zeigt, ausgeführt. Etwa seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wurde der Portalbau des Hochschlosses angefügt, und mit immer vorschreitender Tendenz gothischer Bauformen, in periodischen Absätzen der Westflügel und nach und nach der übrige Umfang des Schlosses, besonders seit der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1309 daselbst seinen Einzug hielt. Der Hochmeister Dietrich von Altenburg erwarb sich sodann während seiner nur sechsjährigen Regierung von 1335—1341 das größte Verdienst um das Schloß. Er erbaute die St. Annen-Kapelle mit der Gruft der Hochmeister und über ihr die Verlängerung der Schloßkirche. Er unternahm überdies einen Umbau des ganzen Hochschlosses und begann den Bau des Mittelschlosses, in welchem der Conventsremter, der Triumph des Gewölbbaues, und die Kapelle als sein Werk anzusehen sind. Auch die Vorburg verdankt ihm gewiß

1) Dusburg III. c. 44

2) Namencodex S. 61.

3) Dusburg III. c. 203. Hier ist das Jahr 1280 angegeben; der Canonicus Sambiensis, welcher über den Ursprung von Städten und Schlössern sehr gut und oft genauer als Dusburg unterrichtet ist, giebt das Jahr 1279 an. Sp. 33.

4) Handf. der Stadt Marienburg.

ihr erstes Entstehen, gewiß die dazu gehörige Nogatbrücke mit dem Brückenthore. Seinem größten Nachfolger, Winrich von Kniprode, während seiner einunddreißigjährigen Glanzregierung (1351—1382) ist der großartige Aufbau der Hochmeisterwohnung mit ihren wunderbaren Remtern zuzuschreiben, so daß dessen Nachfolger nur noch die Ausschmückung derselben, namentlich durch Malerei auszuführen vorfanden[1]). Die Stadt Marienburg erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Konrad von Thierberg schon im Jahre 1276; sie ist also eine der ältesten in Preußen; die Handfeste ist erneuert durch den Landmeister Konrad Sack im Jahre 1303[2]). Eine Abänderung derselben nahm der Hochmeister Luther von Braunschweig vor; diese abgeänderte Handfeste erneuerte Winrich von Kniprode im Jahre 1380[3]).

Die Eintheilung des Gebietes von Marienburg ist nicht recht klar. An den Tresler gelangte der Zins des großen Werders und des Viehmeisters, des Stöbelauschen und des Fischauschen Werders, und gewisser Dörfer auf der Nehrung[4]), auf der Höhe und in dem christburgischen Gebiete. Des Hochmeisters Zins floß im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aus den Gebieten Leske, Scharfau, Montau, Stuhm, Lesewitz Grebin, ferner Dirschau, Bütau, Roggenhausen, Engelsberg. Nun kennen wir Vögte in Leske zwischen 1323 und 1454[5]), in Grebin zwischen 1347 und 1449[6]), in Dirschau zwischen 1323 und 1448[7]), und in Stuhm zwischen 1333 und 1466[8]); außerdem Pfleger zu Lesewitz zwischen 1381 und 1440[9]), in Montau zwischen 1377 und 1447[10]), und zu Bütau zwischen 1346 und 1443[11]), endlich Fischmeister zu Schar-

1) v. Quast, Beiträge zur Geschichte der Baukunst in Preußen. Das Schloß Marienburg, in den N. P. P. B. Bd. 11. S. 1 ff., 115 ff., 180 ff.
2) Handfeste von 1276 und 1303 in Voigts Marienburg S. 515.
3) Urk. von 1380 in Voigts Marienburg S. 522.
4) Prenzlow, Niklaswalde, Schönbaum und Pasewark.
5) Namencodex S. 70, 71.
6) Ebenda S. 67, 68.
7) Ebenda S. 64, 65.
8) Ebenda S. 81.
9) Ebenda S. 89, 90.
10) Ebenda S. 94, 95.
11) Ebenda S. 83, 84.

sau seit 1313 [1]), und diese Gebiete scheinen mit des Ordens Haupthause beständig in näherer Verbindung gestanden zu haben. Dagegen zinsten Roggenhausen und Engelsberg wohl nur zeitweise an den Hochmeister unmittelbar, wie zu anderen Zeiten Leipe, Brathean, Papau, Nessau, Schwetz, Tuchel, ja selbst Rastenburg [2]). Wir kennen aber außerdem noch Pfleger von Meselanz zwischen 1394 und 1447 [3]), und von Willenberg zwischen 1361 und 1415 [4]), und auch diese Amtsbezirke können nirgend andershin als nach Marienburg gehört haben.

Das Scharfauer Fischamt grenzte mit dem Elbingischen Fischamte einerseits und mit dem Danziger Komthurbezirk andererseits, und erstreckte sich von der Seeküste noch beträchtlich über die verschiedenen in das Haff mündenden Arme der Weichsel hinaus; es liegen in demselben die Nehrungsdörfer Stutthof, Kobbelgrube uud Stengen [5]). Leske, wohl das heutige Löske an der Tiege nahe bei Neuteich, scheint den nördlichen, Montau, nahe der Trennung der Weichsel und Nogat, den südwestlichen, Lesewitz den südöstlichen Theil des großen Werders als Verwaltungsbezirk umfaßt zu haben. Das Städtchen Neuteich erhielt seine Handfeste im Jahre 1316 [6]). Willenberg liegt ganz nahe bei Marienburg selbst und war ohne Zweifel das Pflegeramt über die Dörfer der Höhe. Auch die Vogtei Stuhm gehört dem rechten Weichselufer an; neben der Burg erhob sich die gleichnamige Stadt. Beide werden aber erst spät ausdrücklich erwähnt [7]). Auf dem linken Weichselufer liegen Grebin, Meselanz und Dirschau. Grebin, auch Herrengrebin genannt, liegt Mönchengrebin gegenüber an der Mottlau im heutigen Danziger Werder; Meselanz, das

1) Frater Reynico magister piscature de Scarpovia 1313 Chron.-Oliv. p. 44. Ein anderer 1317 Cod. dipl. Pruss. II. n. 77.

2) Vgl. Voigt 6, 687 und 691.

3) Namencodex S. 93, 94.

4) Namencodex S. 107.

5) Nach vier verschiedenen Zeugenaussagen von 1491, 1495 und 1504 in Neumanns handschriftl. Urkundensammlung.

6) Handfeste von 1316 im Fol. 4. p. 120 des geh. Archivs.

7) Dusburg III. c. 14 kennt einen Ort Stuhm. Das Haus Stuhm finde ich erst um 1410 bei Lindenblatt S. 230 erwähnt. Die Stadt kommt im vierzehnten Jahrhundert vor. Voigt 6, 130.

heutige Mesland, zwischen Dirschau und Mewe in der Mitte, ist uns schon aus dem Vertrage vom Jahre 1282 bekannt, durch welchen es an den Orden kam [1]). Zu Dirschau finden wir schon in den Zeiten der alten pommerschen Herzoge eine Burg [2]); die Stadt wurde vom Herzog Sambor im Jahre 1260 auf lübisches Recht fundirt [3]). Zur Vogtei Dirschau mag auch die im Jahre 1370 erkaufte Johannitercommende Schöneck geschlagen sein. Neben dem Schlosse dieses Namens erhob sich eine Stadt, die wir zuerst im Anfange des großen Krieges 1454 erwähnt finden [4]). Nahe derselben lag das Ordensschloß Sobowitz, welches im fünfzehnten Jahrhundert nicht selten erwähnt wird [5]). Schloß und Stadt Bütow waren schon vorhanden, als der Orden die gleichnamige Herrschaft im Jahre 1329 ankaufte.

15. Das Gebiet Danzig.

In Pommerellen errichtete der deutsche Orden fünf Commenden, von welchen drei, Danzig, Mewe und Schwetz an der Weichsel lagen, zwei, nämlich Schlochau und Tuchel, weiter nach Westen hin. Danzig, schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in der Geschichte des heiligen Adalbert unter dem Namen Gidania erwähnt und in der Zeit des Herzogs Swantepolk die Hauptstadt des Landes, gelangte zu seiner größten Blüthe doch erst unter der Herrschaft des Ordens. Seit dem Jahre 1311 kennen wir Komthure, die auf dem Schlosse zu Danzig gewaltet haben. Das Schloß wurde zur Zeit Dietrichs von Altenburg neu befestigt [6]). Unter seinem Nachfolger Ludolph König von Weizau wurden die Mauern der neuen oder rechten Stadt Danzig erbaut und der

1) Auf der Burgenkarte bei Voigt ist Meselanz in dem südlichen Theile des großen Werders eingetragen, wahrscheinlich weil man die Namen Meselanz und Mielenz identificirte, was aber nach der angegebenen Urkunde nicht richtig ist.

2) Dusburg III. c. 124.

3) Handfeste von 1260 Cod. dipl. Pruss. I. n. 132.

4) Schütz fol. 196 b. Vgl. 205 b. Ueber die Grenzen zwischen Dirschau und Schöneck die Urk. von 1334. Cod. dipl. Pruss. II. n. 143, 144.

5) Lindenblatt S. 225. Runau Lit. F. 3 b.

6) Wigand p. 60. Annal. Oliv. p. 54.

Grundstein zu der prächtigen Marienkirche gelegt 1343 [1]). Die Handfeste, welche er der Rechtstadt Danzig verlieh, ist von seinem zweiten Nachfolger, Winrich von Kniprode, im Jahre 1378 erneuert [2]). Neben derselben erhob sich die Jungstadt, welche ihr Privilegium ebenfalls von Winrich von Kniprode im Jahre 1380 erhielt [3]), aber im Jahre 1455 von den neidischen Bewohnern der Altstadt mit Genehmigung des polnischen Königs wieder zerstört wurde [4]). Das Gebiet der Stadt Danzig erweiterte sich namentlich durch die Schenkungen des Königs Kasimir im Anfange des großen Krieges. Die Rechtstadt erhielt damals nicht nur das Gebiet und die Einkünfte der Altstadt und der Jungstadt sammt dem Boden und den nächsten Umgebungen des Ordensschlosses, sondern auch die Nehrung von der Mündung der Weichsel nach Osten hin mit den Dörfern Prenzlow, Schönbaum, Pasewark und Nikiaswalde, ferner den ganzen Stüblauschen Werder und die Niederungsdörfer Plönendorf, Müggenhall und Rostau, endlich die Dörfer auf der Höhe Zipplau, Praust, Gischkau, Kemlade, Löblau, Kowall, Miggau, Wonneberg, Ohra, Gute-Herberge, Petershagen, Schiblitz und den Hof Wartsch [5]). Der König erneuerte diese Schenkungen im folgenden Jahre mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Nehrung den Danzigern ganz zugehören solle — der Anfang eines langen Streites zwischen Danzig und Elbing — 1455 [6]).

Unsere Kenntnisse von der Eintheilung der Komthurei Danzig sind dürftig. In den Zinsbüchern werden als Gebiete derselben bezeichnet: Mirchau, Lauenburg, Putzig und das Waldamt. Das Gebiet von Lauenburg mag sich im Osten bis zu der heutigen Grenze zwischen Pommern und Westpreußen erstreckt haben. Pfleger oder Vögte von Lauenburg sind uns nicht begegnet. Das Alter des Namens vermögen wir nicht über das fünfzehnte Jahr-

1) Schütz fol 71.
2) Handfeste von 1278. Cod. dipl Pruss. III. n. 129.
3) Handfeste von 1380. Preuß. Samml. Bd. 2, S. 553.
4) Schütz fol. 210, 211.
5) Urk. von 1454 bei Curicke Beschreibung der Stadt Danzig S. 149.
6) Urk. von 1455 bei Curicke S. 153.

hundert zurückzuführen [1]. Zu dem Lauenburger Bezirk wird die Stadt Leba gehört haben, welche zuerst in der Geschichte des preußischen Städtebundes 1440 erwähnt wird [2]. Zu Putzig hatte, wie aus der Geschichte des Hochmeisters Heinrich von Richtenberg bekannt ist [3], ein Fischmeister seinen Sitz. Wir treffen die Stadt zuerst 1440 unter den Theilnehmern an dem preußischen Städtebunde erwähnt [4]. Die Stadt Hela, welche wohl zu dem Amtskreise des Fischmeisters von Putzig gehört haben wird, erhielt ihre Handfeste von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1378, und zwar auf lübisches Recht [5]. Das Pflegeramt zu Mirchau, nördlich vom großen Radaunesee, ist um 1385 gegründet [6]. Die Lage des Waldamts vermögen wir nicht näher zu bezeichnen; doch dürfte dasselbe südlich von den Radauneseen zu suchen sein, wo unter andern Standzytz und Bern noch zur Danziger Kommende gehörten. Bern, das heutige Berendt, wird schon in einer Urkunde des Jahres 1398 erwähnt [7] und war zur Zeit des großen Krieges, um 1463, jedenfalls schon Stadt [8].

16. Das Gebiet Mewe.

Die Commende Mewe wurde ursprünglich wohl für das von dem Orden im Jahre 1282 erworbene Gebiet von Wanceke gegründet. Schon im Jahre 1204 hatte der Herzog Sambor von Danzig die Kirche in Mewe fundirt und mit neun Hufen Landes ausgestattet [9]. Der Orden erbaute das Schloß und bediente sich

1) Vergl. die Grenzbeschreibung, oben S. 33. Die Elbingsche München-Chronik, nach welcher Lauenburg 1285 gebaut sein soll, bei Schütz fol. 1 b. ist wohl keine andere als die Grunausche. Vgl. Grunau I., 2 §. 16.

2) Schütz fol. 141.

3) Voigt Bd. 9, S. 29.

4) Schütz fol. 141.

5) Voigt Bd. 5, S. 305.

6) Hirsch in den N. P. P.-B. 1853 Bd. 1, S. 36. Vergl Namencodex S. 94.

7) Urk. von 1398 bei Jacobson kath. Kirchenrecht in Preußen. S. (118).

8) Schütz fol. 302 b.

9) Merten Gesch. der Stadt Mewe in den Preuß. Prov.-Blättern 1830. Bd. 4, S. 330.

dabei des Materials der eben abgebrochenen Feste Potterberg bei Culm 1283 [1]). Die Stadt Mewe erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Mainhard von Querfurt im Jahre 1297 [2]). Den späteren Umfang der Commende kennen wir nicht; als die nächst gelegenen Schlösser und Städte stellen wir hier Stargard, Kyschau, Oschiek und Neuendorf zusammen. Das Schloß von Stargard wird schon in der Grenzbeschreibung von 1282 erwähnt, während die Stadt uns erst aus der Bundesakte von 1440 bekannt ist. Kyschau an der Ferse, weit oberhalb Stargard, war durch Schenkung im Jahre 1316 an den Orden gekommen und wird noch in der Urkunde des Thorner Friedens von 1466 als Ordensschloß aufgeführt.

In dem nördlichen Theile Pommerellens zerstreut liegen die Güter der beiden berühmtesten Klöster des Ordensstaates, Oliva und Pelplin. Das Kloster Oliva war um 1178 von dem Herzog Sambor gegründet; die Kirche ist um 1239 und nach einem Brande um 1350 ausgebaut. Die weitausgebreiteten Besitzungen desselben wurden von sieben Höfen aus verwaltet: Radostof (jetzt Rathstube) südlich von Dirschau, Mönchen-Grebin an der Mottlau, Suckzin westlich von Grebin, Starin (Klein-Starzin) nordwestlich von Putzig, Most (jetzt Brück) südlich von Putzig, Tuchom westlich von Oliva, und Oliva selbst [3]). Das Kloster Neu-Dobberan oder Pelplin ist von Sambor dem Jüngeren in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegründet [4]). Noch erwähnen wir das Nonnenkloster Suckau an der Radaune, um 1210 gestiftet von Herzog Mistwin I. [5]).

17. Das Gebiet Schwetz.

Die Commende Schwetz führt uns bis zur polnischen Grenze hinab. In den ersten Jahren nach der Erwerbung Pommerellens

1) Dusburg III. c. 208.

2) Handfeste von 1297. Preuß. Lieferung Bd. 1, S. 290.

3) Hirsch, das Kloster Oliva in den N. P. P.-B. Bd. 10, S. 1—74, besonders S. 8.

4) Dlugoß T. I. Grenzregulirung durch die Urk. von 1342. Cod. dipl. Pruss. III. n. 28.

5) Hirsch, das Kloster Zuckau im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, in den N. P. P.-B. 1853 Bd. 1, S. 1—71.

scheint sie auch den südlichen Theil der späteren Commende Tuchel umfaßt zu haben, die erst seit 1330 eingerichtet wurde. Damals stießen also die Komthurbezirke von Schwetz und Schlochau unmittelbar zusammen; und so konnte es geschehen, daß beide eine Zeit lang von einem Komthur verwaltet wurden. Die Burg Schwetz ist an einem schon früher vorhandenen Orte dieses Namens, Culm gegenüber, von Herzog Swantopolk während seines Krieges gegen den Orden um 1244 oder 1245 erbaut [1]). Der Hochmeister Dietrich von Altenburg befestigte sie stärker [2]). Die Stadt nahm an dem preußischen Städtebunde 1440 Theil. Das Schloß Neuenburg kommt zuerst in dem Kriege des Herzogs Mestwin gegen den Orden 1267 vor [3]), die Stadt in der Schenkungsurkunde des Königs Wenceslaw von Böhmen für Peter Swenza von 1301 [4]). Die Burg Oschiek, welche in der Urkunde des Thorner Friedens erwähnt wird, scheint an dem gleichnamigen See nordwestlich von Neuenburg gelegen zu haben. Die alte Burg Sardowitz, nahe bei Schwetz, scheint in der Ordenszeit bald verfallen zu sein. Hart an der polnischen Grenze, nahe bei Polnisch Krone, lag die Burg Jeßnitz, die wir bei den Grenzverhandlungen des fünfzehnten Jahrhunderts schon erwähnten.

18. Das Gebiet Tuchel.

Das Schloß Tuchel mit dem umliegenden Gebiete war dem Orden von den Swenza's schon im Jahre 1313 verpfändet, kam noch einmal in den Besitz derselben zurück, und scheint erst seit 1330 dauernd in den Händen der Ordensritter gewesen zu sein; völlig abgetreten wurde es erst 1353. Der erste Komthur des Ordens auf Tuchel war Dietrich von Lichtenhain zwischen 1330 und 1343 [5]). Die Stadt Tuchel war im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts jedenfalls schon vorhanden. Die Commende war aus zwei Theilen zusammengesetzt. Der südliche erstreckte sich

1) Dusburg III. c. 43.
2) Wigand p. 60. Annal. Oliv. p. 54.
3) Dusburg III. c. 123.
4) Cod. dipl. Pruss. II. n. 39. Die Befestigung derselben wird in der Urk. von 1336 Cod. dipl. Pruss. II. n. 160 erwähnt.
5) Namencodex S. 59.

zu beiden Seiten der Brahe, östlich von derselben (Kruttrowo einschließend) wie es scheint, genau bis zu den Grenzen des heutigen Kreises Schwetz, nördlich bis zur Struga, dem Nebenflusse der Brahe, welcher bei Czersk und Luttom vorbeifließt. Auf der Westseite der Brahe bezeichnen die Kamionka und die Dörfer Radzmin, Draußnitz, Damerau, Schlagentin, Neuhof, Zoldan, Lichtenau, Paglau, Reetz, welche sämmtlich noch nach Tuchel gehören, die Grenze [1]). Der zweite Theil der Commende, welcher bis 1330 zu Schlochau gehörte, führt den besonderen Namen Sabiers Gebiet. Er liegt zwischen den Flüssen Brahe und Schwarzwasser und reicht im Süden bis zur Struga und bis zum Dorfe Ossowke einschließlich hinab, nördlich bis Piechowice und Glowczowitz hinauf [2]). Die späteren Nachfolger Dietrichs von Lichtenhain hießen abwechselnd bald Komthure bald Pfleger. Die einzige Stadt des Gebietes wurde von Dietrich von Lichtenhain auf Culmisches Recht besetzt, erhielt aber ihre Handfeste erst im Jahre 1346 von dem Hochmeister Heinrich Tusmer [3]).

19. Das Gebiet Schlochau.

Die Komthurei Schlochau erstreckte sich nach der Abtrennung von Sabiers Gebiet im Osten bis zur Komthurei Tuchel, auf den übrigen Seiten bis zu den Landesgrenzen. Das Schloß Schlochau kam, wie wir sahen, im Jahre 1312 von einem Grafen von Ponitz an den Orden. Der älteste Komthur desselben noch vor dem Jahre 1323 war Ludwig von Liebenzelle [4]). Es wurde bald nach der Besitznahme von dem Orden ausgebaut, der Bau war 1325 noch nicht vollendet [5]). Die Stadt scheint jüngeren Ursprunges zu sein. Die bedeutendste Stadt des Bezirkes ist Conitz. Die Gründung derselben ist in das Jahr 1205 zu setzen; wenigstens ist die Kirche nach alten Kirchennachrichten in

1) Benwitz die Komthureien Schlochau und Tuchel in den Pr. Prov.-Bl. 1830 Bd. 3, S. 12.

2) Benwitz a. a. O. S. 10.

3) Handfeste von 1346 u. a. Urk. bei Voigt 5, 47.

4) Namencodex S. 50.

5) Benwitz a. a. O. S. 7.

diesem Jahre erbaut [1]). Der Hochmeister Heinrich Tusmer verlieh derselben im Jahre 1346 31 Hufen Wald bei Deutschendorf [2]), der Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte die nicht näher bekannte ursprüngliche Handfeste im Jahre 1360 [3]). Von den übrigen Städten erhielt Friedland 1354, Hammerstein 1395, Baldenburg 1408 seine Handfeste [4]). Ueber die Gründung von Landeck, welches seinen Namen sehr passend von seiner Lage erhielt, ist nichts Näheres bekannt. Zu Baldenburg saßen in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts Pfleger [5]), zu Hammerstein und Friedland wahrscheinlich Vögte [6]).

Von den Landschaften, die der Orden nur als Pfand besaß, wurden Dobrin, Schievelbein, die Neumark und Gothland durch Vögte [7]), Wisna durch Pfleger [8]), Stolpe durch Komthure [9]) verwaltet.

1) Vergl. Gödtke Gesch. der Stadt Konitz, Danzig 1724, und Brillowski Gesch. der Stadt Conitz in den Preuß. Prov.-Bl. 1829 Bd. 1, S. 500—505.

2) Gödtke S. 21.

3) Brillowski a. a. O. Bd. 2, S. 319. Gründung des Augustinerklosters daselbst 1365. Voigt 5, 391 vgl. 488.

4) Benwitz a. a. O. S. 19. Ueber einige dieser Städte hat auch Goldbeck in der Topographie Westpreußens gute Originalnachrichten.

5) Namencodex S. 62.

6) Benwitz a. a. O. S. 38, 39.

7) Namencodex S. 62 (für Beberen), S. 79 (für Schievelbein), S. 72 (für die Neumark), S. 67 (für Gothland). Der Vogt von Dobrin residirte mit einem Convent von sechs Rittern zu Beberen. Lindenblatt S. 83 Anm.

8) Voigt 6, 198.

9) Voigt 4, 437.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. II.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

III. Dytiscitae $\frac{102}{218}=0{,}47$.

Cybister Roeselii Fabr. IK. 251. 2. — KM. 32. 2. — S: sehr selten.

Dytiscus latissimus L. IK. 250. 1. — KM. 32. 1. — S: in der Weichsel. — Findet sich auch in Ostpreußischen Teichen, doch selten.

— marginalis L. IK. 253. 3 α. — KM. 32. 3.
var. ♀ conformis Kunze. Stf: überall.

— circumcinctus Ahrens. S. — Ist so häufig wie der vorige.
var. ♀ dubius Gyll. Stf: sehr selten, Putzig.

— circumflexus Fabr. D: in Gesellschaft der verwandten Arten, aber selten.

— lapponicus Gyll. S: Braunsberg, sehr selten. — In den Teichen der Wilkie und bei Dammhof ist er auch gefunden.
var. ♀ septentrionalis Gyll. Stf: in den Karthauser Seen.

— punctulatus Fabr. IM. I. 67. 3—4, cf. IK. 253. 3 β. — KM. 32. 3 Anm. zu marginalis: „ich habe auch ein etwas größeres Weibchen, bei welchem das Brustschild am Vorder- und Hinterrande kaum merklich gelb ist, und welches kürzere Furchen auf den Deckschilden hat, einmal gefunden. Frisch Ins. 2. 7. 4 hat einen solchen Käfer abgebildet.“ Dies ist eben das ♀ zu punctulatus, s. Schönh. Synon. II. 13. 7. — Das ♂ führt KM. 32. 4 an. — S: nicht häufig.

— dimidiatus Bergstr. Ranke Wand. durch Pr. I. 51 semistriatus (am Weststrande von Samland). — S. (Illig.)

Acílius sulcatus Fabr. IK. 254. 4 Dyt. — KM. 32. 5 Dyt. — S. (Linn.)
— canaliculatus Nicol. S. (Knoch).
Hydáticus transversalis Fabr. IK. 257. 8 Dyt. — KM. 32. 12. — S.
— Hybneri Fabr. IK. 258. 9. — KM. 32. 11. — S.
— stagnalis Fabr. IK. I. 70. 7—8. — KM. 32. 10: von der Größe des vorigen, aber etwas breiter. — S.
— bilineatus Deg. D: in Teichen, Heubude bei Danzig, selten. Mai.
— zonatus Illig. IK. 257. 6. — KM. 32. 7. — S.
— cinereus Fabr. IK. 256. 5. — KM. 32. 6. — S.*(Linn.) D: in stehenden Gewässern, selten. — Fn. III: im Pregel bei Palmburg.
— austriacus St. D: (Dej.) mit bilineatus, selten.
Colymbétes fuscus L. IK. 257. 7 Dyt. striatus. — KM. 32. 8. unter dems. Namen, doch weist das Citat Fabr. S. El. I. 261. 16 auf Col. striatus L.
— Paykulli Er. S: Braunsb., Kbg., selten.
— striatus L. D: in Teichen im Frühjahre, auch am Meeresstrande, selten. — Vgl. Col. fuscus.
— dolabratus Pk. KM. 32. 9: „Payk. I. 204. 13. Größe und Gestalt des Dyt. striatus. Die Queerstreifen auf den Deckschilden sind viel gröber und zeigen sich dem unbewaffneten Auge schon sehr deutlich." — S: selten. — Fn. VII. p. 357.
— pulverosus St. D: (Knoch) Saspe bei Danzig, selten. Mai.
— notatus Fabr. IK. 261. 15. — KM. 32. 15. — S.
— notaticollis Aubé. D: in einem Moordünger bei Heubude. Mai.
— bistriatus Bergstr. D: mit dem vorigen.
— adspersus Fabr. IK. 261. 16. — KM. 32. 17. — S.
— collaris Pk. S.
— Grapii Gyll. S: überwintert unter Moos.
Ilýbius ater Deg. IK. 259. 11 Dyt. — KM. 32. 13 Dyt. — S.
— quadriguttatus Aubé. S. (Dej.)

Ilybius fenestratus Fabr. IK. 259. 12 Dyt. aeneus. — KM. 32. 14. — S.
— subaeneus Er. S.
— guttiger Gyll. S.
— angustior Gyll. S.
— fuliginosus Fabr. IK. 258. 10 Dyt. lacustris; nicht selten. — KM. 32. 19. — S.

Agabus agilis Fabr. IM. I. 72. 17—18 Dyt. — KM. 32. 23 Dyt. elongatulus rufo-flavus, elytris abdomineque fuscis. Von der Größe des abbreviatus, aber etwas länger und schmäler, der Kopf rothgelb, der Hinterrand und die Augen schwarz. Das Brustschild rothgelb. Die Flügeldecken schwärzlich, die Außenränder etwas heller. Der Unterleib schwärzlich; Füße und Fühlhörner rothgelb. – S: nicht häufig.
— fuscipennis Pk. S.
— uliginosus Fabr. IM. I. 74. 19—20. — KM. 32. 24: Fabr. I. 266. 41. Payk. I. 212. 22 so groß wie abbreviatus, aber stärker gewölbt. Auf dem Kopfe sind zwei rothe Punkte. — S. (Linn.)
— femoralis Pk. S.
— congener Pk. IM. I. 73 19–20. — KM. 32. 25 fälschlich als Synonym zu paludosus gerechnet. — S.
— Sturmii Gyll. S: (Schönh.) selten. — Stf: bei Putzig gemein.
— chalconotus Pz. IK. 260. 13. — S* (Kugel.) — D: Grebbiner Wald, selten. — Fn. III.: im Pregel bei Palmburg.
— neglectus Er. D: am Meeresstrande, selten. Mai. — Frz.
— nigroaeneus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— maculatus L. IK. 262. 18. — KM. 32. 21. — S.
— abbreviatus Fabr. IK. 263. 19. — KM. 32. 22. — S.
— paludosus Fabr. KM. 32. 25: von der Größe des uliginosus. Die Deckschilde sind flacher, sehr oft an der Wurzel rothbraun, nicht selten ganz bräunlich. — S.
— bipunctatus Fabr. IK. 262. 17. — KM. 32. 20. — S: Braunsberg.
— guttatus Pk. IM. I. 72. 19—20 a. — KM. 32. 26: „Dyt. guttatus Payk. I. 211. 20. Panz. 90. 1, beinahe so groß,

wie D. paludosus, aber schmaler und noch flacher." Vgl. Gyllenh. Fn. Suec. I. 502. — Besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

Agabus affinis Pk. S.
— subtilis Er. S.
— bipustulatus L. IK. 260. 14. — KM. 32. 18. — S.
var. carbonarius KM. 32. 18 β. Fabr. I. 263. 28: Auf dem Kopfe bemerke ich bei den meisten auch eine röthliche Querlinie.

Nóterus sparsus Marsh. S: Not. semipunctatus Fabr. selten.
— crassicornis Fabr. IK. 267. 25 Dyt. — KM. 32. 34 Dyt. — S.

Laccóphilus hyalinus Dej. S. — Siehe L. minutus.
— minutus L. IK. 264. 20 Dyt. — KM. 32. 29 Dyt., umfassen beide den vorhergehenden Käfer mit, wie man aus den Citaten sieht. Bei KM. ist Fabr I. 272. 78 citirt (= minutus), daneben Dyt. obscurus Panz. 26. 3 (= hyalinus). — S. (Fabr.)

Hýphydrus ovatus L. IK. 270. 31 Dyt. und 32 Dyt. ovalis. — KM. 31. 1 Hydrachis gibba und 2 Hydr. ovalis — S.

Hydróporus inaequalis Fabr. IK. 268. 28 Dyt. — KM. 32. 38 Dyt. — S.
— reticulatus Fabr. S.
— decoratus Gyll. S.
— geminus Fabr. IM. I. 77. 24—25. — KM. 32. 39. — S.
— unistriatus Schrank. IK. 266. 24. — IM. I. 77. 24. — KM. 32. 42 Dyt. parvulus „⅓ kleiner als pictus und ihm sehr nahe verwandt." — S.
— elegans Illig. IK. 265. 22. — KM. 32. 27, dessen Citate Fabr. I. 268. 56 und Payk. I. 221. 30 freilich den Hydr. depressus Fabr. bedeuten, die andern aber, nemlich Illig. I. c. und Panz. 24. 5 den unsrer Fauna angehörigen Käfer bezeichnen. — Auch S* und Fn. III. (Teich bei Wilkie) haben unter Hydr. depressus den elegans Illig. gemeint. Die Verwechselung beider Käfer ist schon bei Gyll. Fn. Suec. I. 526 zu bemerken: das Richtige hat Redt. in der zweiten Ausg. seiner Fn. Austr. p. 87. — Als Fundort kann ich noch den Rauschener Teich angeben.

Hydróporus halensis Fabr. Fn. VII: Loppehnen.
— picipes Fabr. IK. 267. 26. — KM. 32. 28. — S.
var. ♀ lineellus Gyll. Stf: überall.
— parallelogrammus Ahrens. D: bei Heubude. Mai. — Frz.
— confluens Fabr. KM. 32. 30. — D: mit dem vorigen.
— dorsalis Fabr. S.
— ovatus Sturm. D: in einem Walddümpel bei Ottomin, 1 Expl. Mai.
— erythrocephalus L. IM. I. 75. 21—22 a. — KM. 32. 31 schwankt in seiner Bestimmung zwischen diesem und planus Fabr. — S.
var. ♀ deplanatus Gyll. Stf: überall.
— rufifrons Dft. S.
— planus Fabr. IK. 264. 21 Dyt. fusculus. — KM. 32. 31 *β*. — S.
— pubescens Gyll. Stf: Putzig, ziemlich selten.
var. piceus Sturm. S.
— nitidus Sturm. D: bei Heubude, sehr selten. Mai.
— Marklini Gyll. Fn. VII: Wilkie.
— melanarius Sturm. S.
— nigrita Gyll. D: (Fabr.) mit nitidus gefunden.
— elongatulus Sturm. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— tristis Pk. KM. 32. 33: „Dyt. tristis Payk. 1. 234. 44. Er ist ⅓ kleiner als Dyt. sexpustulatus (d. i. palustris L.), ganz glatt, wodurch er sich besonders von demselben unterscheidet. Es giebt eine Varietät, vielleicht eigene Art, die noch kleiner ist und einen gelben Kopf hat: 2 punktförmige Eindrücke auf der Stirn befinden sich bei beiden. — S.
— umbrosus Gyll. S.
— angustatus Sturm. S.
— obscurus Sturm. D: mit nitidus, selten.
— vittula Er. D: Grebbiner Forst, in Teichen, häufig.
— notatus Sturm. S.
— pygmaeus Sturm S.
— palustris L. IM. I. 76. 21—22 b. — KM. 32. 32 Dyt. sexpustulatus Fabr. I. 269. 58. Payk. I. 225. 35. Dyt. lituratus Panz. 14. 4. — S.

Hydróporus lineatus Oliv. IK. 268. 27. — KM. 32. 35. — S. (Fabr.)
— **granularis** L. D: häufig.
— **bilineatus** Sturm. S.
— **pictus** Fabr. IM. 1. 78. 24–25 b. — KM. 32. 40 Dyt. arcuatus Fabr. I. 271. 74. Panz. 26. 1: „Dem geminus sehr ähnlich, aber etwas stärker punctirt und mehr gewölbt", und 41 Dyt. pictus Fabr. I. 273. 83. Payk. I. 233. 46.

Háliplus elevatus Pz. S: (Hellwig) in der Kladau bei Russoczyn, selten. — Kgb., im Landgraben bei Wilkie.
— **obliquus** Fabr. IK. 268. 29 Dyt. — KM. 32. 37. — S.
— **lineatus** Aubé. S.
— **fulvus** Fabr. IK. 269. 30 α. Dyt. impressus. — KM. 32. 36 γ. Dyt. fulvus Fabr. I. 271. 70. — S.
— **flavicollis** Sturm. IK. 269. 30 γ. Dyt. impressus. — KM. 32. 36 α. ebenso. — S* Hal. impressus Fabr. — D: Radaune bei Pechbude, sehr selten. — Fn. III: einzeln im Festungsgraben am Philosophendamm. — Ich habe ihn im Frühjahr am Haffufer bei Margen unter den verwitterten Petasitesblättern mehrfach gefunden.
— **ruficollis** Deg. KM. 32. 36 β. Dyt. marginepunctatus Panz. 14. 10. — S.
— **variegatus** Sturm. IK. 269. 20 β? Fn. VII: Wilkie. — Stf: Putzig, nicht selten.
— **cinereus** Aubé. Fn. VII: Wilkie. — Stf: Putzig, seltener.
— **fulvicollis** Er. D: in Gesellschaft von ruficollis, aber seltener.
— **fluviatilis** Aubé. D: mit dem vorigen, selten.
— **lineatocollis** Marsh. Stf: Putzig, sehr selten.

Cnemidótus caesus Dft. S.

IV. Gyrinites $\frac{8}{14} = 0{,}57$.

Gyrínus concinnus Klug. S: im Festungsgraben bei Danzig. Vgl. Schaum in der Entom. Zeitg. 1851 p. 272.
— **minutus** Fabr. S: Heubude, Putzig.
— **mergus** Ahrens. IK. 271. 1 G. natator. — KM. 33. 1 ebenso. — S.

Gyrinus bicolor Pk. Stf: 1 Expl. in der Drewenz bei Straßburg. August.
— colymbus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— marinus Gyll. S.
— opacus Sahlb. D: bei Kbg. von Andersch gefunden.
Orectochilus villosus Fabr. S* — D: in der Weichsel häufig, nächtlich. — Fn. III: in der Alle bei Heilsberg und Schippenbeil, nicht selten. — Stf: Putzig.

V. Hydrophili $\frac{55}{128} = 0{,}43$.

Spercheus emarginatus Schall. IK. 242. 1 Hydroph. — KM. 29. 1 Sperch. — S. — An den Wurzeln von Wasserpflanzen; bei Kbg. besonders im Graben der Lizentwiese.
Helophorus nubilus Fabr. IK. 274. 4 Eloph. in Conferven. — KM. 34. 5 ebenso. — S.
— tuberculatus Gyll. S. — Dies seltene Thier habe ich einmal Anfangs August bei Rauschen unter frisch ausgeworfenem Seetang in größerer Zahl gefunden. Sonst ist er am Strande nur sehr sparsam angetroffen worden.
— aquaticus L. IK. 273. 2. — KM. 34. 2. Eloph. crenatus Fabr. I. 278. 6. — S.
— grandis Illig. IK. 272. 1. — KM. 34. 1 Eloph. aquaticus nebst den bei IK. stehenden Citaten, wobei noch Fabr. I. 277. 1 und Payk. I. 240. 1 hinzugefügt sind. — S.
— granularis L. S.
— griseus Hbst. IK. 273. 3. — KM. 34. 3 Eloph. flavipes Fabr. I. 278. 5. — S.
— dorsalis Marsh. S.
— pumilio Er. Fn. VII: bei Kbg.
— nanus Er. S. (Schüppel).
Hydrochus brevis Hbst. S.
— elongatus Schall. IK. 274. 5 Eloph. — KM. 34. 6 ebenso. — S. (Fabr.)
— carinatus Germ. S.
Ochthebius pygmaeus Fabr. KM. 34. 4 Eloph. pygm. Fabr. I. 278. 7, und 34. 7 Eloph. minimus Fabr. I. 278. 8 = El. pygmaeus Payk. I. 245. 6. — S.

Ochthébius { bicolon Germ. Stf: selten in Waldbächen unter Steinen. Juni—Septbr. Putzig, Neustadt. rufomarginatus Er. Stf: ebendaselbst. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 111.

Hydraéna palustris Er. Stf: einmal bei Heubude von Riedgras geschöpft.

— riparia Kug. KS. 579. — IK. 279. 1. — KM. 35. 1: „dem Eloph. minimus Fabr. (d. h. Ochthebius pygmaeus) ähnlich, aber etwas größer. Herr Amtsrath Göden schickte mir vor einigen Jahren 2 Stücke mit der Nachricht, er hätte sie bei Gelegenheit, da ein alter Kahn aus dem Wasser gezogen wurde, auf der untern Seite in den Fugen desselben gefunden. Der von Herrn Nanke bei Kbg. am Ufer des Pregels entdeckte und in Schneid. Magaz. beschriebene war diesem ganz ähnlich." — Fn. VII: im Bach bei Loppehnen unter Steinen. — Stf: Putzig, Neustadt, Danzig.

Limnébius truncatellus Thunb. IM. I. 65. 3—4 b. Hydroph. — KM. 30. 12 Hydroph. — S. (Payk.)

— minutissimus Germ. S. (Müller).

Berósus luridus L. IK. 244. 2 Hydr. — KM. 30. 6 ebenso. — S.

Hýdróphilus piceus L. IK. 248. 10. — KM. 30. 1, welche Citate zugleich den folgenden, damals noch nicht unterschiedenen Käfer umfassen. Das sternum canaliculatum bei IK. darf nicht als entscheidend angesehen werden, denn beide Species haben einen vorne gefurchten Brustkiel (wenn Redt. Fn. Austr. p. 103 aterrimus anders beschreibt, so ist dies irrig); vielmehr deuten die Worte elytris apice rotundato bestimmt auf aterrimus, der außerdem bei seinem häufigen Vorkommen jenen Forschern unmöglich entgehen konnte, während piceus sehr viel seltener ist. — S.

— aterrimus Eschsch. S. — Die Bemerkung von Sturm (Ins. IX. p. 110), daß dieser erst im Juli und August zum Vorschein komme, paßt für unsere Gegenden nicht: schon im Mai habe ich ihn aus Wassergräben gefischt.

Hydróus caraboides IK. 247. 9 Hydróph. — KM. 30. 2 ebenso. — S. ebenso.

Hydróbius oblongus Hbst. D: auf einer sumpfigen Wiese von Wasserpflanzen geschöpft, selten.

— fuscipes L. IK. 247. 8 Hydroph. — KM. 30. 3 Hydroph. scarabaeoides. — S.

— bicolor Pk. S.

— globulus Pk. IM. 1. 65. 3—4 a. — KM. 30. 10. — S: Hydr. limbatus Fabr.

— Laccóbius minutus L. IK. 245. 3 Hydroph. — KM. 30. 11 H. bipunctatus Fabr. I. 254. 26. — S.

Helóchares griseus Fabr. IK. 246. 7 Hydroph. — KM. 30. 5 ebenso. — S: Hydrobius.

— melanophthalmus Muls. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

Phílydrus melanocephalus Fabr. IK. 246. 6 Hydroph. — KM 30. 4 ebenso. — S: Hydrobius.

— testaceus Fabr. S.

— marginellus Fabr. IK. 246. 5. — KM. 30. 7 „die röthliche Randung des Brustschildes und der Flügeldecken fehlt nicht selten und er ist dann ganz schwarz." — S.

var. affinis Pk. KM. 30. 8: Hydroph. minutus Fabr. I. 254. 27 = affinis Payk. I. 185. 9.

— frontalis Er. S.

Cyllídium seminulum Pk. S.

Cyclonótum orbiculare Fabr. IK. 146. 4 Hydroph. — KM. 30. 9 ebenso. — S.

Sphaeridium scarabaeoides L. KS. 541. 1. — IK. 65. 1 α. KM. 8. 1. — S.

var. lunatum Fabr. KM. 8. 1 β.

— bipustulatum Fabr. KS. 541. 2. — IK. 65. 1 β. — KM. 8. 2. — S.

var. marginatum Fabr. KS. 542. 3. IK. 65. 1 γ. — KM. 8. 2 β. — S.

var. marginatum Scriba. IK. 65. 1 δ.

Cércyon obsoletum Gyll. Stf: am Seestrande bei Danzig und Kranz unter Seetang im Frühjahr, sehr selten.

— haemorrhoidale Fabr. KS. 542. 6 Sphaerid. — IK. 66. 2 β. ebenso. — KM. 8. 4 ebenso. — S.

— haemorrhoum Gyll. IM. I. 38. 2 β.

— unipunctatum L. KS. 542. 4. — IK. 68. 5 ♀. — KM. 8. 5. — S.

Cércyon quisquilium L. IK. 68. 5 ♂. — KM. 8. 5 β. Sph. xanthopterum. Laich. Tyrol. Inf. I. 65. 5. Herbst. IV. 37. 10. — Fn. VII: Loppehnen. — Stf: überall gemein.
— plagiatum Er. D: in Pferdedünger, selten.
— centrimaculatum Sturm. Fn. VII: Loppehnen. Stf: bei Putzig, häufig im Kuhdünger. Mai—October.
— pygmaeum Illig. IM. I. 40. 5—6. — S.
— litorale Gyll. D: am Meeresufer, nicht selten.
— flavipes Fabr. S.
— melanocephalum L. KS. 542. 5. — IK. 66. 2 α. — KM. 8. 3. — S.
— minutum Fabr. KS. 543. 7. — IM. I. 39. 2—3 Sphaer. triste und 41. 15 Sph. minutum (nicht Phalacrus, s. IM. II. 297). — S., und nachher noch einmal als Phalacrus minutus Fabr. — Siehe Cryptopleurum.
— lugubre Pk. S.
— anale Pk. S.
— granarium Er. S.

Megastérnum boletophagum Marsh. KM. 8. 7? Sph. putridum nigrum, elytris punctato-striatis, antennarum basi pedibusque rufis. Größe und Gestalt beinahe wie bei Sph. minutum (d. h. Cryptopleúrum atomarium Fabr.) Die Deckschilde haben nur schwache Punktstreifen. — Stf: bei Putzig, selten.

Cryptopleúrum atomarium Fabr. KS. 543. 8 Sphaer. — IK. 67. 3 (ebenso) und 4 Sph. crenatum. — KM. 8. 6 α. Sph. minutum Fabr. I. 98. 30. Payk. I. 63. 12. Hbst. 4. 37. 11 (diese Citate beziehen sich vielmehr auf Cercyon minutum Fabr.) und β. crenatum: diese Varietät ist etwas größer. Das Roth ist hier schöner und formirt am Ende jeder Decke einen freien Punkt. — S: Cercyon.

VI. Silphales $\frac{63}{183}$ = 0,34.

Necróphorus germanicus L. KS. 503. 1. — IK. 353. 2. — KM. 52. 1. — S.
— humator Fabr. KS. 503. 2. — IK. 352. 1. — KM. 52. 2. — S.
— vespillo L. KS. 504. 3. — IK. 354. 3. — KM. 52. 3. — S.

Necróphorus vestigator Herschel. IM. VI. 276 Anm. — S.
— fossor Er. S. — Ist überall gemein.
— ruspator Er. S.
— sepultor Charp. D: in verwesenden Thierkörpern, selten.
— mortuorum Fabr. KS. 504. 4. — IK. 354. 4: mehrentheils nur in Erdpilzen. — KM. 52. 4. — S.

Silpha litoralis L. KS. 504. 1 und 2 Sil. clavipes. — IK. 357. 3. — KM. 53. 1 α. litor., β. clavipes, und 2 livida Fabr. I. 337. 3: nur halb so groß als litoralis. — S.
— thoracica L. KS. 506. 8. — IK. 362. 8. — KM. 53. 3. — S.
— rugosa L. KS. 507. 10. — IK. 358. 4. — KM. 53. 12. — S.
— sinuata Fabr. KS. 507. 11. — IK. 359. 5. — KM. 53. 13. — S.
— dispar Hbst. IK. 359. 6. — KM. 53. 13 β. — S.
— opaca L. KS. 507. 9. — IK. 360. 7. — KM. 53. 11. — S.
— quadripunctata L. KS. 508. 12. — IK. 363. 9: in Wäldern beim Aase und auf Bäumen (besonders Eichen), wo sie alle Schlupfwinkel nach Insektenlarven durchsuchen. — KM. 53. 10. — S.
— reticulata Fabr. KS. 505. 5. — IK. 366. 13. — KM. 53. 7. — S.
— carinata Illig. KS. 505. 3 marginalis. — IK. 365. 11. — KM. 53. 4. — S.
— tristis Illig. KS. 506. 6 atrata. — IK. 366. 12. — KM. 53. 5. — S* — D: Leesen und Gr. Zünder, selten. — Fn. III: Tilsit, Seestrand bei Pillau.
— obscura L. KS. 505. 4. — IK. 367. 14. — KM. 53. 6. — S.
— laevigata Fabr. KS. 506. 7. — IK. 369. 15. — KM. 53. 8. — S.
— atrata L. KS. 508. 13 punctata. — IK. 363. 10. — KM. 53. 9. — S.
var. pedemontana IK. 363. 10 δ. — KM. 53. 9 β., ist eben so häufig.

Agyrtes castaneus Fabr. Stf: sehr selten. Danzig, Kleinhaide bei Kbg.

Sphaerítes glabratus Fabr. S. — Am Safte auf Birkenstubben.

Colon bidentatus Sahlb. Fn. VII: unter trocknem Laube, bei Loppehnen.

Catops intermedius Kraatz. Fn. VII p. 360. — Stf: Putzig, selten.

— angustatus Fabr. IK. 87. 1 Ptomaphagus rufescens in alten Baumwurzeln. Bei Danzig ist die Abart mit schwarzem Brustschilde und Kopfe. — KM. 126. 1 Cat. elongatus Payk. I. 345. 3. — S.

— castaneus Sturm. D: (And.) unter Pilzen im Grebbiner Walde, sehr selten. — Elditt, in einem Stubben bei Kleinhaide.

— agilis Illig. IK. 88. 2: bei Osterode auf Pedicularis sceptrum Carolinum, und bei Kbg. unter Eichen- und Buchenrinde. — KM. 126. 2. — S.

— fuscus Pz. S.

— picipes Fabr. D: in einem faulen Eichenstubben, im Grebbiner Walde, selten.

— nigricans Spence. D: unter verwesenden Pflanzenstoffen, selten.

[var. fuliginosus Er. Zb.]

— morio Fabr. S.

— nigrita Er. D: unter Pilzen häufig. — Frz.

— tristis Pz. IK. 89. 3 Ptomaph. fornicatus. — S.

— fumatus Spence. Frz. — An thierischen Stoffen häufig.

— scitulus Er. D: unter faulem Holze, sehr selten.

— [velox Spence. Zb.]

— praecox Er. Fn. VII: Loppehnen, unter trockenem Laube.

— sericeus Pz. KS. 558. 9 Mycetophagus picipes. — IM. I. 42. 4 Ptomaph. truncatus. — KM. 126. 3. — S.

Leptínus testaceus Müller. Sft: einmal aus Laub gesiebt. Bogeng fand 2 Expl. bei Ameisen, doch war dieser Aufenthalt gewiß nur zufällig.

Triárthron Märkelii Schmidt. Stf.: bei Putzig im Stadtwalde 1 Expl. Juli.

Anisótoma cinnamomea Pz. S.

— **oblonga** Er. IK. 75. 3 An. ferrugineum. — KM. 9. 4 ebenso. — S. ebenso. Siehe Erichs. K. Deutschl. III. p. 53.

— **picea** Illig. KS. 536. 1 Volvoxis armata ♂. — KM. 75. 2 An. piceum und 74. 1 armatum ♂. — KM. 9. 1 und 2 ebenso.

— **dubia** Kugel. KS. 540. 9 Volvoxis — IK. 78. 8: an alten trocknen Schwämmen an Weiden. — KM. 9. 3 An. rufipennis Payk. I. 73. 26. — S.* — Fn. III. bei Kbg.

— **ovalis** Schmidt. Frz.

— **rubiginosa** Schmidt. S. (Schüppel).

— **parvula** Sahlb. Stf.: sehr selten, Kadienen, unter Fichtenrinde. Juli. Sauter: aus Moos bei Kbg.

Cyrtúsa subtestacea Gyll. Fn. VII. im Moose, Lappehnen. — Stf: im Putziger Stadtwalde an Baumschwämmen, selten.

Colénis dentipes Gyll. Fn. VII. im Moose, Creuzburg. Stf.: Kadienen.

Liódes humeralis Fabr. KS. 538. 5 Volvoxis. — IK. 76. 5 Anisot. — KM. 9. 5 ebenso. — S.

— **axillaris** Gyll. S.

— **glabra** Kugel. KS. 538. 3. — IK. 76. 4. — KM. 9. 7. — S.

— **castanea** Herbst. KS. 538. 4. — IK. 77. 6. — KM. 9. 6. — S. (Kugel.)

— **orbicularis** Herbst. KS. 540. 8. — IK. 79. 9. — KM. 9. 11. — S.* — Fn. VII: im Moose aus Wundlack. — Stf: Putzig, Danzig, selten.

Amphicyllis globus Fabr. Stf: unter der Rinde von Fichtenstubben. Putzig, Mai — Juni. — Sauter: aus Moos bei Königsberg.

Agathídium [punctulum Beck. ist Clambus].

— **nigripenne** Fabr. KS. 539. 7 Volvoxis. — IK. 84. 2: in Schwämmen an Eichen. — Ranke Wander. durch Pr. I. p. 149 Volvox nigrip. bei Memel. — KM. 9. 9 Anisot. — S* — D: am Seestrande, 1 Expl.

— **atrum** Pk. S.

— **seminulum** L. KS. 539. 6 Volv. globosa. — IK. 83. 1 Agath. — KM. 9. 10 Anisot. — S. (Fabr.)

— laevigatum Er. Fn. VII.: Wilkie. — Stf: Putzig, im Frühjahr an Schwämmen, selten.
— badium Er. Fn. VII: Wilkie.
— [mandibulare Sturm. Zb.]
— rotundatum Gyll. S: Ag. atratum Sturm. (s. Dejean Catalog p. 455).
— marginatum Sturm. Stf: wie laevigatum.
— haemorrhoum Er. Fn. VII. im Moose bei Kbg.

VII. Scydmaenides $\frac{18}{44}$ = 0,41.

Cephénnium laticolle Aubé. Fn. VII: im Moose von Zimmerbude. — Ich habe es bei Margen im Moose gefunden.
Euthía abbreviatella Er. Fn. VII: im Moose von Karschau.
Scydmaénus Godarti Latr. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg. — Stf: Putzig, Mai.
— scutellaris M. et K. Fn. VII: im Moose von Wundlack.
— collaris M. et K. D: überwintert im Moose, häufig.
— *pusillus M. et K. KS. 581: Bryaxis Schneideri. — IK. 293. 1 ebenso. — KM. 41. B. 3 Pselaphus Schneideri: unter Fichtenrinde. Das walzenförmige Glied, welches an jeder Seite des Kopfes bemerkt wurde, war Täuschung (siehe IK. l. c.), welche ich jetzt erst entdeckte. Es sind die Vorderfüße, die das Thierchen gebrochen in solche Stellung bringt und dadurch den Irrthum veranlaßte. Die Palpen sind, wie bei Psel. Hellwigii, dem er auch an Größe und Gestalt ähnlich ist; nur die Deckschilde sind etwas abgekürzt. — Vgl. Schönh. Synon. II. 59. 3 und Redt. Fn. Austr. p. 638.
— exilis Er. Fn. VII.: im Moose von Karschau.
— angulatus M. et K. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg. — Stf: Putzig, April—Mai.
— elongatulus M. et K. Fn. VII: Putzig.
— pumilio Schaum. D: bei Kbg, in Ameisennestern.
— hirticollis Illig. IK. 292. 4 Pselaphus. — KM. 41. B. 5 ebenso. — S* — Fn. III: nicht selten im ersten Frühjahr unter leichtem Steingerölle auf dem Philosophendamm. — Stf: bei Putzig unter Mistbeetbrettern gemein.

Scydmaenus claviger M. et K. D: überwintert im Moose, selten.
— Mäklini Mannerh. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg. — Stf: Putzig, April—Mai.
— Wetterhalii Gyll. Stf: aus Moos gesiebt. Putzig. Mai.
— nanus Schaum. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg.
— tarsatus M. et K. Frz.
— Hellwigii Fabr. KS. 580. 2 Psel. — IK. 291. 3 ebenso: unter Fichtenrinde. — KM. 41. B. 4 ebenso. — S* (Herbst.) — Fn. III: aus Nestern der Formica rufa.
— rufus M. et K. D: überwintert im Moose, selten.

Der Ost- und Westpreuß. Musenalmanach.

Marienwerder 1856.

Derselbe ist zwar in diesen Blättern bereits besprochen worden, jedoch nur allgemein, so daß es nicht unpassend sein dürfte, wenn ich hier noch einige derjenigen Gedichte, welche ich für unbedingt musterfähig halte, besonders hervorhebe:

Friedrichs Degen. Von Dr. Heinel.

Zu Potsdam steht ein Gotteshaus,
Drin beten Preußens Krieger,
Eroberte Banner schmücken es aus
Und melden von Roßbachs Sieger.

Da ist in der Erde ein Kämmerlein,
Gar düster und heimlich geschieden,
Dort ruhet der große König allein
Und schlummert in heiligem Frieden.

Schon zwanzig Jahre vollbrachten den Lauf,
Daß er schlief im düsteren Raume.
Da stört ihn der Donner von Jena auf;
Auf wacht er aus seligem Traume.

Und der siegende Kaiser in stolzer Pracht
Zog ein zu der Hauptstadt Thoren;
Vernichtet für ewig schien Preußens Macht
Was Friedrich geschaffen, verloren.

Und er steigt hinab in die heilige Gruft,
Läßt den Deckel des Sarges erheben.
Er schauet den Todten an und ruft:
Ständ' ich hier wohl, wärst du noch am Leben?

Und nimmt mit vermessener, frevelnder Hand
Den Degen ihm von der Seite:
»Du bist mein Gefangner im eignen Land,
Dein Schwert selbst ist meine Beute.«

Da seufzt' es so schwer in der düstern Gruft
Und Alle vernehmen's mit Grauen,
Und der Seufzer zog wie Gewitterluft
Durch des Vaterlands blutende Gauen.

Fortan, wenn der Kaiser um Mitternacht
In seinem Bette gelegen,
Da naht' es mit Geisterschritten sacht
Und raunt ihm zu: »Meinen Degen!«

Und wo um den blutenden Adler gereiht
Noch Preußische Herzen sich regen,
Da scholl es allnächtlich zu jeder Zeit:
Meinen Degen, mein Volk, meinen Degen!

Und wo sich verzagend in müßiger Ruh
Verbargen die Feigen und Trägen,
Rief's ihnen mit Donnerworten zu:
Meinen Degen, mein Volk, meinen Degen!

So scholl das mahnende Geisterwort
Und tönte von Herzen zu Herzen
Durch sieben schmachvolle Jahre fort,
Durch Jahre voll Knechtschaft und Schmerzen.

Bis im Sturme das Volk sich emporgerafft,
Abschüttelnd die schmählichen Ketten,
Bis es auffuhr in neugeborener Kraft,
Die verlorene Ehre zu retten. —

Als der Kaiser nun auszog durch Leipzigs Thor
Dem Gerichte der Schlacht entgegen,

Da scholl es ihm mahnend und schrecklich ins Ohr:
Meinen Degen gieb mir, meinen Degen!

Und als dem Zorne von Waterloo
Seine letzte Kraft nun erlegen,
Als ohne Schwert er und Hut entfloh:
Nahm Friedrich zurück seinen Degen.

Frühling als Concertmeister. Von **Halmhuber.**

Kommt aus der Fremde hergezogen
Der Lenz, der lust'ge Musikant,
Der sich mit Flöt' und Fiedelbogen
Beliebt gemacht in manchem Land.

Die Keime springen aus der Erde,
Die Blumen sind schon alle da
Und stehn mit harrender Geberde,
Zu lauschen seiner Musika.

Und eine Schaar von Dilettanten,
Zu vielen Tausend an der Zahl,
Gesellen sich dem Musikanten
Auf sonn'gen Höh'n, im schatt'gen Thal.

Sie stimmen ihre Kehlen alle
Und stell'n sich um den Meister her
Im hochgewölbten Festessaale,
Zu singen ihres Meisters Ehr'.

Hoch hebt den Blumenstab der Meister
Und giebt das Zeichen zum Beginn
Und des Gesanges muntre Geister
Weh'n zu den frohen Lauschern hin.

Da hört man's girren, flöten, zwätschern
Und kreischen, quacken vor dem Ohr,
Und auch des Baches leises Plätschern
Ergießt sich in den vollen Chor.

Doch Wunder, daß ein Jedes singet
Nach seiner eignen Phantasie
Und doch der Chor zusammenklinget
Zu allerschönster Harmonie!

Das macht, weil sie vom Musikanten
Begeistert sind zu Lieb' und Kuß
Und jeder von den Dilettanten
Dies Eine Thema singen muß.

Ich und Du. Von Gutzeit.

Ich bin der Mond, der vor dem Tage scheut;
Die Sonne bist du,
Die überstrahlend weit
Dem wandelnden Trabanten Glanz verleiht.

Ich bin das Meer, das tief erschüttert ruht;
Das Fahrzeug — du,
Das voll Vertrau'n nnd Muth
Bei wildem Sturm durchfurcht die hohe Flut.

Ich bin die Nacht, die dunkel niederfällt;
Der Stern bist du,
Der von dem Himmelszelt
Dem Wandernden die dunklen Pfade hellt.

Ich bin der Baum, der zu der Höhe strebt;
Die Blüthe — du,
Die, mit dem Zephyr leicht verwebt,
Erstorben scheint und in der Frucht noch lebt.

Ich bin das Buch, das aufgeschlagen liegt;
Die Schrift bist du,
Die — wie ein Born, der nie versiegt —
Aus diesen weißen Blättern redend spricht.

Ich bin der Rahmen, der das Bild umfängt;
Das Bild bist du,

Das, von der Farben Glanz getränkt,
Bewundrungsvoll das Auge auf sich lenkt.

Ich bin der Mann, von Thatendrang erfüllt;
Das Weib bist du,
Das — schmiegsam, treu und mild —
Die Freude würzt, den Kummer liebend stillt.

Hinaus! Von A. G.

Ade! nun Frau Mutter,
Ade! Herr Papa —
Leb' wohl, liebstes Liebchen:
Der Frühling ist da!

Der Frühling bringt Lieder
Und Wanderlust —
Drum frisch! und gesungen
Aus freier Brust!

Schnürt zu fest nicht das Ränzel
Und macht's nicht zu schwer:
Wo krieg' ich zum Tragen
Die Kräfte dann her?

Ein Kopf so voll Lieder,
Die Augen — feucht,
Ein Herz, so voll Liebe,
Ist wahrhaftig nicht leicht!

Doch ade nun, Frau Mutter,
Ade, Herr Papa —
Leb' wohl, liebstes Liebchen:
Der Frühling ist da!

Herzens Eintausch. Von Schlieben.

Es wanderten zwei Studenten
Wohl über das grüne Feld:
Die silbern' und gold'nen Moneten
Die gingen alle flöten.
Das liebe, blanke Geld!

Sie wurden beide durstig,
Das ist der bekannte Brauch:
Die Sonne begann zu sinken,
Der Eine wollte trinken,
Der Andre wollt' es auch.

Ein Mädel stand am Fenster
Und schaute die Burschen an.
Der Eine sprach: Geselle,
Nun schaff' ich uns Wein zur Stelle,
Ich setze mein Herz daran.

Guten Abend, holdseliges Fräulein,
Gewähren Sie eine Bitt':
Nicht wenig sollen Sie's achten,
Mein Gesell der will verschmachten,
Und ich verschmachte mit.

Der Maid gefiel nicht übel
Der junge, kecke Gesell;
Sie rief ihrem Herren Vater
Und der gnädigen Frau Mater,
Die luden sie ein zur Stell':

Meine werthen Herrn Studenten,
Treten Sie nur immer ein;
Studenten haben nicht Eile,
Drum sollen Sie gute Weile
Uns viel willkommen sein!

Auch stand die Maid von ferne,
Sie freundlich anzusehn;

Sie blickte gar so klüglich,
Da konnten die Bursche nicht füglich
So bald von dannen gehn.

Und als sie mußten scheiden,
Da sprach ganz traurig der Ein':
Ich wandle nun die Straßen
Und habe mein Herz gelassen
Um einen Becher Wein!

Die Nachtigall. Von C. Kretschmer.

Uns besucht mit jedem Lenze
Eine holde Künstlerin,
Wenn die ersten Blumenkränze
Auf dem Flurenteppich blühn.

Tag und Nacht giebt sie Conzerte,
Spielt von grünem Notenblatt;
Wer ein einzig Mal sie hörte,
Hört sich nimmer müd und satt.

Groß' und kleine Musikanten
Spielen mit nach ihrer Weis':
Finken, Spatzen, die bekannten,
Kuckuck, Stieglitz, Staar und Meis'.

Meister Storch hat Castagnetten,
Das Fagott der ernste Rab',
Und die Lerche mit Trompeten
Bläst gar lust'ge Weisen ab.

Ueber alle diese Töne
Hör' ich nur der Flöte Schall,
Und die Meist'rin ist die schöne,
Traute, liebe Nachtigall.

Deutsche Dichter. Von **Ludwig Kuhls.**

Froher Sang und Gläserklang,
Hei, das reimt zusammen!
Eins allein muß nimmer sein,
Feuer giebt auch Flammen.
Schwört denn heute insgesammt
Zu des Liedes Fahnen,
Bringet auch ein volles Glas
Deutscher Sänger Manen.

Kaiser Rothbart lobesan
Hat auch baß gesungen,
Bis des Salep kalte Fluth
Ihn hinab geschlungen.
Im Kyffhäuser thut er jetzt
Mit den Augen zwinken.
Daß er bälder aufersteht,
Wollen wir Eins trinken.

Schillers hoher Genius
Flog die Sternenbahnen,
An der Ideale Reich
Wollt' er laut uns mahnen.
Ihrer denkend will das Herz
Muthlos schier versinken;
Aber unser sind sie all'
Bei des Weines Blinken.

Göthe war ein ganzer Mann!
Wer will das bestreiten?
Daß er auch Minister war
Hat nichts zu bedeuten.
Längst ist der Minister todt,
Ewig lebt der Sänger.
Ihm zu Ehren trinkt man heut'
Eine Stunde länger.

Platen war ein armer Wicht,
Hat sich nie betrunken;

Ist nie keinem Mädchen nicht
In den Arm gesunken.
Wenn er nun im Himmel ist,
Und ihm Gläser winken:
Daß er dann vernünftig ist,
Wollen wir Eins trinken.

Klopstock war ein frommer Mann!
Sang nur hohe Dinge.
Aber doch ein gutes Glas
Schien ihm nie geringe.
Quoll ihm doch Begeisterung
Aus des Weines Blinken.
Singen kann man nicht, wie er,
Aber trinken, trinken.

Bürger, Stollberg, Hölty, Voß,
Lauter brave Jungen!
Gläser klingend haben sie
Immer nur gesungen.
Bruder rechts, stoß' mit mir an!
Nun auch du, zur Linken!
Göttingen ist überall,
Wo die Freunde trinken.

So oder so. Von Charlotte Wohlma

Wolken, die da oben gehn,
Könnt ihr mir nicht sagen,
Habt mein Liebchen ihr gesehn
Wo in diesen Tagen?

Glühen ihre Aeugelein,
Blühen ihre Wangen,
Oder sollten bleich sie sein,
Trübe von Verlangen?

Wenn die Farbe nicht erblich,
Glänzend sind die Blicke,

Freut es mich recht inniglich,
Denn es kommt vom Glücke.

Aber wenn sie trüb und blaß,
Nicht so frisch geblieben,
Recht von Herzen freut mich das,
Denn das kommt vom Lieben.

Der Welt Lauf. Von Emil Jacobi.

Ich mußte einst von hinnen,
Fort aus der schönen Stadt
Und ließ zurück darinnen
Die, die so lieb ich hatt'.

Sie preßt' mich in die Arme
Und weint' vor bitt'rem Schmerz;
Mir brach vor schwerem Harme
Fast in der Brust das Herz.

Nun kehr' ich endlich wieder
Und eil' nach ihrem Haus,
Da tönen frohe Lieder
Zum Fenster mir heraus.

Da spielen auf der Straße
Zwei Kinder, hold und schön,
Ich seh' am Fensterglase
Ein zärtlich Pärchen stehn.

Ich lese an der Hausthür
Wie jetzt ihr Name ist
Und merke, daß ich aus hier
Geliebet und geküßt.

Vor wildem Schmerz, was thu' ich,
Reiß' ich die Haar' mir aus?! —
Ach nein — ich geh' ganz ruhig
Zu meiner Frau nach Haus'.

De ole Buerschmann em Warder an sine Fru.

Von August Lehmann.

Hied es en Dag so wunderschen,
As eck mindag nich hew gesehn:
Du, trutste Fru, best schmock on fin,
So seet as Zocker, karsch as Win.

Fer alle Läwe on Geduld
Bliew eck tiedlewens en din Schuld;
Du plegst so trielich emmersch mi,
Wo kann genog eck danke di?

Bold steiht dat Mitzke mi nich recht,
De Kopp deiht weih, de Tied es schlecht,
Bold es't em Mage grausam ful,
Bold lat eck hänge Näs on Mul.

Du awerscht sorgst so schen fer mi,
On wenn eck ok strambulstrich si
On brommsch von mine Arbeid kom,
Du hest mi dat nich ewel nom.

Du redst mi emmersch frindlich to
On makst min trurig Hart so froh
On simmelerscht met mi so gern,
Dat onsre Wirmkes Godes lern

Drom dank eck di ut Hartens Grund;
Hol die man stramm, froh on gesund;
De lewe Gott gäw Segen di
On onsre Kingerkes on mi!

Hoffentlich werden diese zehn Gedichte, welche fast sämmtlich dem Volkstone angehören und deren Anzahl sich, zumal wenn man in andere Gattungen der Dichtung übergehen wollte, sehr leicht und erheblich vermehren ließe, schon ungefähr zeigen, welche Schätze der Musenalmanach enthält. Ich werde darauf in dem nächsten Hefte dieser Blätter die Bitte stützen, sein Erscheinen in dem laufenden Jahre durch Beiträge und Unterschriften zu ermöglichen.

Dr. R. Reusch.

Bäckergewerk in Danzig.

Von A. L. Randt.

Die Neuen Preuß. Provinzialblätter andere Folge enthalten Bd. X. S. 294 ff. eine alte Bäckerordnung aus Danzig. In den dieselbe begleitenden Erläuterungen heißt es (S. 297) „Bei dem Brode verstand man unter „Wecken" jedes Weißbrod, das auch Oesebrod hieß; das feine aus dem besten Roggenmehl gebackene Brod nannte man „schön Roggen" oder „Losebrod", wogegen das gröbere Roggen- oder Hausbackenbrod das „Girstelbrod" war. Dieses dürfte wohl nicht ganz richtig sein. Wecke ist die Benennung einer gewissen Weißbrodsorte, welche sich durch die Form unterscheidet; es war rautenförmig mit abgerundeten Ecken, die Seiten hohl eingezogen. Von gleicher Güte war der Kniest, in der Form eines Dreiecks mit abgerundeten Spitzen und ebenfalls hohl eingezogenen Seiten. Semmel war das feinste Weizenbrod. Das, was man, wenigstens in späterer Zeit, Oesebrod nannte, war vom feinsten Rockenmehle, wurde bei Gastgeboten verwendet, und hauptsächlich nur auf Bestellung gebacken. Es zeichnete sich durch ein zierliches Aeussere aus; von der Form der Fastnachtsfladen, war die Oberfläche mit Rauten verziert, welche in der Dicke eines Messerrückens hervorragten und in der Farbe heller als der Grund waren. Es war sehr locker, aber ohne Kraft, und schon am folgenden Tage gealtert und trocken. Vermuthlich ist diese Gattung als „schonrogken" bezeichnet. Das „lose Brod" dürfte wohl das sogenannte „Losbäckerbrod" sein der spätern Zeit, welches weniger fest als das gewöhnliche Hausbacken- oder Gerstelbrod war, sich auch von letzterm durch Farbe und Form unterschied. Das Hausbackenbrod hat eine hellbraune glänzende Farbe von außen, eine harte Rinde, und fällt auch im Innern heller,

wogegen das Losebrod von außen dunkelbraun, matt, mit weicher Rinde, in der Krume etwas dunkler nnd loser fällt, auch weniger sättigend ist.

Das Danziger Bäckergewerk zerfiel in zwei Abtheilungen, die Festbäcker und die Losbäcker. Erstere verarbeiteten hauptsächlich Rocken, die letztern Weizen. Wenn auch dem Festbäcker gestattet war, Backwerke von Weizen, dem Losbäcker Backwerke von Rocken zu liefern, so beschränkte sich dieses doch nur auf gewisse Gattungen, die sich aber durch die Fabrikationsweise wesentlich unterschieden. So z. B. wurden die gegen die Osterzeit üblichen Gründonnerstagskringel bei den Festbäckern zuvor gesotten, ehe sie gebacken wurden, wodurch sie zwar ein zarteres Ansehen erhielten, aber wegen der Compactheit schwer verdaulich wurden. In den alten Haushaltungen pflegte man von der kleinsten Sorte, den Schillingskringeln, sich einen kleinen Vorrath anzulegen, der, auf einer Schnur gezogen, an einer trockenen Stelle aufgehängt wurde, um mit Milch zu Brei gekocht, als Stopfungsmittel bei starker Diarrhöe zu dienen. So glaube ich auch, daß die Wecken und Knieste der Festbäcker ebenfalls gesotten wurden. Scharf war die Grenze zwischen Los- und Fastbäcker gezogen, deren Ueberschreitung Ordnungsstrafen zur Folge hatte; die eingeführte Gewerbefreiheit hat auch diese Schranken niedergerissen. Die Formen der Wecke und Knieste sind schon lange außer Gebrauch, sie kamen vor etwa 60 Jahren nur noch bei Gewinnung des Meisterrechtes unter den Probe-Backwaaren vor.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Es wollte jüngst sich ein Soldat, –
Der noch ein Weib am Leben hatt',
Der zweiten Frau vermählen;
Es war schon Alles fix und klar,
Das Bier gezapft, der Braten gar,
An Nichts thät es mehr fehlen, —

Schon zupfte in dem Hochzeitssaal
Zum dritten und zum letzten mal
Der Pastor an dem Koller,
Schob die Perück' auf's rechte Ohr,
Trat gravitätisch dann hervor
Und nahm die Backen voller, —

Schon fing der treue Gottesmann
„Geliebte in dem Herren!" an, —
Da trat bei dieser Stelle
Das rechte Weib des Bräutigams
Mit losem Haar und off'nem Wams
Herein, wie aus der Hölle.

Sie rief: „Ehrwörden, hör' he opp!
Sunst riet öck em de Zigg' vom Kopp,
He mott nich wider läse!
Deck legg dem Schelm, dem Deew, de Tru.
He öff min Mann, öck sie sin' Fru
On sie et lang gewese.

„Du ruuger Kärl, paff du man opp
On schöbbre nich so möt dem Kopp,
Bruukst mi nich antoglupe!

Deck wär just bi dem Generoal,
Du sallst mi sätzonderrtig moal,
Du Spötzbow, Spötzroad loope!

„On se stacheistrige Sterauz
Ward hier möt minem Mann, se Gans,
En nüe Tru begoane?
Wingg' se söck wie en Regensworm,
Se sull mi noch am blaue Thorm
En spansche Fiddel stoahne.

„Wie dat verfloochte Racktieg roast,
Opp mine Reecknung frett on quoast,
Dat ju dem Schwulst dran freete!
Ju hadd gedocht de ganze Nacht
To jachle on to juchze? Sacht!
Hier öss ju watt ge — —.“

Die schon bestellte Wache kam
Und nahm der Braut den Bräutigam.
Die Braut fing an zu essen.
Denn sie gedachte als ein Christ:
Was doch nicht mehr zu ändern ist,
Das muß man fein vergessen.

Gleich fröhlich ward die ganze Nacht
Von Braut wie Gästen hingebracht,
Man tanzte bis zum Morgen,
Vergessend alle Sorgen.

Spitzruthen und spanische Fiedel.

Vorstehendes Gedicht, das wahrscheinlich in Königsberg und im Anfange dieses Jahrhunderts entstanden ist, erinnert an Strafen, die vielleicht bis auf den Namen dem Gedächtniß des jetzt lebenden Geschlechtes entschwunden sind.

Aeltere Personen wissen noch zu berichten, daß die letzte Spitzruthenexecution hieselbst im Jahre 1808 vollzogen wurde und an einem Individuum, das wegen wiederholter Desertation bestraft

werden sollte. Diese Militairstrafe wurde gewöhnlich auf dem „Damm", dem Gange, der vom Paradeplatz nach dem jetzigen Theatergebäude führt, wo um jene Zeit das Exercierhaus stand, oder hinter diesem mitten unter den Ruinen eines unvollendet gebliebenen Gebäudes, ausgeführt. Die Compagnie, der der Delinquent angehörte, bildete eine Gasse, der Profoß vertheilte Gerten an die Soldaten, und unter Trommelschlag *) mußte der zu Bestrafende die Gasse auf und ab wandern, bis auf die Lenden entkleidet, um von jedem Cameraden einen Hieb zu empfangen. Ein Unteroffizier hielt ihm „das Sziqueton" vor der Brust, ein anderer im Rücken. Der Offizier sah darauf, daß die Streiche nicht zu gelind herniederfielen. Ein Deserteur hatte 12 Gänge zu machen, wer zum zweiten Male desertirte, die doppelte Anzahl. Das halb zerfleischte Opfer dieser Justiz wurde in das Lazareth gebracht, um durch Umschläge von Spiritus geheilt zu werden.

Die Strafe liederlichen Umhertreibens war für weibliche Individuen die „spanische Fiedel", eine Art Halsbock von Holz, in dem die Person am blauen Thurme am Pranger stand. Eine Schelle, die an dem Strafinstrument angebracht war, begleitete jede Bewegung und zog die Aufmerksamkeit der Menge an. Wie wenig diese Strafe auf die Besserung roher Gemüther gewirkt haben mag, läßt sich aus der Erzählung eines älteren Einwohners zu Mewe abnehmen. Dieser berichtet, daß er eine Dirne „in der spanischen Fiedel stehen" sah, die dem Volke ein Schauspiel gab, indem sie mit frecher Gebehrde einen Tanz ausführte, und die Schelle die Musik dazu machen ließ. — Wie lange mag diese Strafe in Königsberg beibehalten worden sein?

*) Den Vers dazu s. N. Pr. P.-Bl. XII. S. 174.

Volkssage aus Klaukendorf.

Von Mühling.

Vor langen, langen Jahren kam ein Mann von etwas sonderbarem Aussehen zum Herrn des Gutes Klaukendorf bei Allenstein und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Anfänglich wollte der Gutsherr nicht viel Vertrauen zum Fremdling fassen. Ob etwa ein Stückchen Pferdefuß oder sonst ein Theilchen der diebischen Attribute sichtbar waren, erzählt die Sage nicht; doch läßt sie es nicht undeutlich merken, daß es die Höllen-Majestät in höchst eigener Person gewesen sei. — Genug, der Mann war ein Menschenkenner und wußte es auf die rechte Weise anzufangen, sich das Vertrauen des Gutsherrn zu erwerben. — Nachdem sie beide herzlicher zu einander geworden waren, kam der fremde Mann mit einem Vorschlage zum Vorschein, der auch den Mißtrauischsten umgewandelt hätte. „Hört," so fing er an, „in dem Berge oder vielmehr Hügel, auf welchem die Windmühle steht, liegt ein gar gewaltig großer Schatz, der in einem großen, goldnen Pferde, das mit unzähligen Goldstücken umgeben ist, die auch noch weit in die Tiefe hinein reichen, — besteht. Diesen Schatz sollt Ihr mit Euren Gutsleuten heben und das Pferd nebst so viel Goldstücken nehmen, als sowohl Ihr als auch Eure Leute für sich fortschleppen können; nur solle dasjenige, was auf dem Pferde sich befände, unangetastet und ihm, als dem Anzeiger des Schatzes, ungekürzt bleiben. Würde aber das Gegentheil geschehen, so folge unmittelbar darauf eine empfindliche Strafe, die darin bestünde, daß der Schatz für immer verschwände." Der Gutsherr ging auf den Contrakt ein, der aber diesesmal nur mündlich und nicht, wie es sonst der Fall zu sein pflegt, mit Blut ge- und unterschrieben wurde. Von geheimen Abmachungen weiß die Sage nichts. —

Der Mann entfernte sich und überließ nun dem Gutsherrn die Ausführung, den Schatz zu heben.

Man ging nun mit Hacke und Spaten auf den Windmühlenberg und grub so fleißig, daß den Leuten der Schweiß von den Gesichtern herablief. Wäre es den Leuten vorher nicht gesagt worden, daß auch sie des Geldes so viel nehmen konnten, als sie wollten, so würden sie sich gewiß nicht so angestrengt haben, weil die Arbeiter jener Zeit eben so eines beständigen Treibers bedurften, als es jetzt der Fall ist.

Tief hatte man schon gegraben. Schon fing man sich an mit Mißtrauen anzusehen und darüber nachzudenken, ob nicht etwa der erste April sei. Der anwesende Gutsherr ließ es dagegen am Ermuntern nicht fehlen. — Mit verdoppelter Anstrengung grub man weiter und siehe da, o Wunder! man kam auf das Pferd, das aus purem, glänzendem Golde war. Um das Thier herum waren Goldstücke die Hülle und Fülle. Geschwind steckten die Arbeiter alle Taschen, Stiefeln, Klumpen und Gänserumpen voll von diesem edeln Metalle. Der Herr aber merkte, daß auf dem kostbaren Pferde ein großer, schöner diamantner Sattel sich befände. Seine Habsucht ließ ihn den Sattel für weit werthvoller ansehen, als selbst das goldene Pferd nebst den unzähligen Goldstücken. Was that er? Er wollte dem Pferde das kostbare Stück wegnehmen, allein, wie er kaum die Hand daran legte, so erscholl ein so gewaltiger Donnerschlag, daß die Erde weit und breit erbebte. Das Pferd sammt den Goldstücken verschwand in die unterste Tiefe und sogar die eingesteckten und weggenommenen gingen denselben Weg. Der gnädige Herr und die Arbeitsleute mußten nun mit leeren Taschen weggehen und noch Gott danken, daß sie mit heiler Haut und Haaren wegkamen.

Wer weniger habsüchtig ist, mag auf dem Windmühlenberge nachgraben. Das Gold steckt sammt Roß und Sattel noch in der Erde.

Diese Sage erzählte mir der noch lebende Schäfer Günther, der als ein zwölfjähriger Knabe 1772 nach Klaukendorf kam und somit bereits ein Alter von 93 Jahren erreicht hat.

Diebssegen, daß der Dieb stehen bleiben muß.

Marie ging in den Himmel hinauf mit ihrem lieben Kindelein, was begegnet ihr auf dem Wege? Es begegneten ihr drei Diebe. Sie sprach: Petrus bind! Petrus bind! Petrus bind! Petrus spricht: Ich habe schon gebunden, mit Eisen und Band, mit Gottes Hand und Christi fünf Wunden, daß er soll stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und zählen alle Sterne am Himmel, alle Körnlein Sand auf der Erden, alle Tropfen Wasser in dem Meer, alle Bäume in dem Wald, alle Aeste an den Bäumen, alle Zweige an den Aesten, alle Blätter an den Zweigen, alle Vögel unter dem Himmel, alle Fische an den Wässern, alle Kreaturen auf dem ganzen Erdboden. Das gebe die heilige Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Losspruch.

Zuerst stoß den Dieb auf die Erde und sprich: Gehe hin, wo du bist hergekommen und hüte dich, daß du deine Hand weder an mein oder fremdes Gut legest; gehe hin in drei Teufels Namen.

Feuer zu besprechen.

1. Feuer! Feuer! Feuer! Ich gebiete, daß du deine Flamme löschst in Maria, Jesu, Gottes Namen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Drei Kreuze zum Schluß.)

2. Feuer, du große Flamm, dich beschwöret Gottes Lamm. Das Feuer geh aus, und weich nicht von der Stell. Ich beschwöre dich im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. †††

Daß die Bienen nicht wegfliegen.

Hörst du Grimm und Grauen, du sollst dich setzen an das Gras, tragen Honig und Wachs zu Maria Wachslicht. †††

Blut besprechen.

Halt Blut, stille dich Blut, durch den Namen Jesu, durch die Jünger Jesu, durch die Wunden Jesu. †††

Rose besprechen.

Unser Herr Jesus ging durch ein Blumenthal, darinnen waren drei Rosen; die eine hieß: Gott Vater, die andere: Gott Sohn und die dritte, Gott heiliger Geist; also soll diese Rose auch sein. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Schlange zu besprechen.

Schlange! du erster Sündenfall, Christus dir den Stachel nahm, Maria dir den Kopf zertrat, daß du mußt liegen wie ein Stab. Im Namen ꝛc. † † †

Fieber zu besprechen.

Du verfluchtes Fieber, dich beschwöre ich über deine Macht, du sollst nicht bestehen von heute; gleich vergehe! Ich beschwöre dich über Kreuz Christi. † † †

Ausgerenkte Hände und Füße zu besprechen.

Unser Herr Jesus Christus kam geritten nach Jerusalem, sein Roß stieß wider einen Stein und der Fuß des Pferdes war verrenkt. Bein soll wieder werden Bein und Ader zu Ader, im Namen Gottes ꝛc. † † †

Geschwulst zu besprechen.

Schwulst du sollst weg und weichen wie die Wolken am Himmel verstreichen, im Namen Gottes ꝛc. †††

Noch ein geheimes Kunststück: das gestohlene Gut wieder zu bekommen.

Man mache in einen Birnen- oder Pflaumenbaum ein Loch mit einem Bohr. Das Loch bohre man bis zur Hälfte der Baumesstärke und stecke darin etwas von dem gestohlenen Gute. Dann mache man von demselben Baum einen Nagel und schlage ihn in das Loch. So wie das in den Baum geschlagene gestohlene Gut verdirbt, so verdirbt der Dieb. Will er nicht sterben, so bringt er das gestohlene Gut zurück. Wird der Nagel in das Loch aber ganz hineingeschlagen, so stirbt der Dieb in 8 Tagen.

Hammer, den 8. Januar 1857.

J. Gottschalk.

Plattdeutsches Gedicht.

De schlechte Tiet nemmt ewerhand,
On eß 't verwahrlich ut,
De Noth, de dreft dat ganze Land,
On jider ward bankrut.
De eerst noch hadden Geld on Good,
De eten nu fast dreget Brod,
Doch mott dat runder glieden
By disse schlechte Tieden.

En Pundken Botter eß sehr kleen,
Kost awers sehrkes veel.
Hefft man dat woll jemals gesehn
Tigen Grosch'n dat Hälftke *) Mehl!
Dat eß doch arg en Danzig hier!
Eerdschocken **) warren ook all diehr;
Kortt oes eß All's benahmen,
Op't letzt mott wi omkahmen.

Dat Fleesch, dat eß nu all so diehr,
On eß kaum to betaalen,
Dat Elendt schleit de Trommel hier,
Well man en Schrotken ***) haalen;
De Flescher schnitt so lokker op,
Kookt man, verschwindt et gar em Toop,
Pucht man, seggt he: »laat liggen,
Eck kann noch Geld fer kriggen.«

*) Hälftchen: die Hälfte der halben Metze, also eine Viertelmetze.

**) Kartoffeln.

***) Schrote: kleine Fleischschnitte zum Verkauf an Unbemittelte. In früherer Zeit mußte eine Schrote Fleisch ein Pfund wiegen; die jetzige Fleischerindustrie wird sich wohl nicht mehr daran binden.

Gott kaam tor Help dem, der da hefft
Veel Kinder on en Wyf,
Eß arm on hefft gar keen Geschäfft,
De schmeer sich man dat Lief,
Sonst mott syn Seel' umkaamen,
Met Fru on Kind tosaamen,
Denkt nu man brav an't Fryen,
Et wart jy woll gerieen.

Doch friet sich Alles, jung on olt,
On kann nich eher ruhen,
Sull'n se ok eten Brod on Sollt,
So laaten se sich truen,
On spoden sich, dat se mann kriggen
Veel Kinder en de Weeg to liggen,
Doch mott dat drom so stahnen,
Sull'n se ook betteln gahnen.

Ueber das Gemälde des jüngsten Gerichts in der Oberpfarrkirche zu Danzig.

Von A. F. Nandt.

In dem ersten Bande der Neuen Preuß. Provinzialblätter, andere Folge, S. 70 ff. befindet sich ein Aufsatz, das berühmte Danziger Gemälde vom jüngsten Gerichte betreffend. In einer Anmerkung, welche der Verdienste des verstorbenen Professors Breysig*), um dieses Bild im Besitze der Stadt zu erhalten, erwähnt, ist auch die Stelle aus Naglers Künstlerlexikon citirt: „Breysig stellte 1822 das auf Holz gemalte jüngste Gericht wieder her, indem dasselbe zu bersten drohte" und an dieselbe die Frage geknüpft: „Woher stammt diese Nachricht?"

Wenn ich auch die Quelle jener Nachricht nicht anzugeben vermag, so kann ich doch deren Richtigkeit verbürgen. Als ehemaliger Schüler desselben, stand ich mit dem Prof. Breysig bis zu seinem Lebensende in freundschaftlichen Verhältnissen, war öfter dabei zugegen, als selbiger sich mit dem Bilde beschäftigte, kann also als Augenzeuge darüber Auskunft geben, wenngleich das Jahr selbst mir nicht mehr genau erinnerlich. Namentlich an der Haupttafel zeigten sich hauptsächlich Spuren, daß die Fugen des Bildes sich auseinander gaben, der Kreideüberzug blätterte längs denselben ab, an ein Paar Stellen, nach der Seite der Verdammten hin, war solcher schon in der Größe eines Pfennigs abgefallen und fernere Abbröckelungen in Aussicht, wenn nicht bald eingeschritten wurde. Der Kirchenvorstand nahm daher Veranlassung, sich an Breysig zu wenden, welcher sich dem auch bereitwillig unterzog.

*) Eine Schilderung Breysig's in den N. P. P.-Bl. X. Bd. S. 97 ff.

Der als geschickter Arbeiter bekannte Tischlermeister **Martens** wurde bei der Zusammenfügung gebraucht, doch zweifle ich, daß die Tafeln auseinander genommen wurden; man suchte von der Rückseite den Leim in die Fugen zu bringen, und zwängte die einzelnen Stücke durch einige hinten in der Breite des Bildes angebrachte Eisenstangen, deren Enden zum Schrauben eingerichtet waren', zusammen, welche Vorkehrung auch für die Folge dem Auseinandergehen entgegenwirken sollte. Da die Sage das Bild, als mit Eiweißfarben gemalt, angab, so bediente sich **Breysig**, wo eine Herstellung der Farbe nothwendig wurde, keiner Oelfarben, sondern seiner Tuschfarben, welche mit Eiweiß angerieben wurden. Ueberhaupt beschränkte sich dessen Wirken nur auf das unumgänglich Nothwendige, denn er sprach es wiederholt aus, daß es besser sei, an einem so köstlichen Bilde eher etwas zu wenig, als zu viel zu thun. Da **Breysig** in der durch jedesmaliges Oeffnen und Schließen der Seitenflügel bei der so häufigen Beschauung des Gemäldes herbeigeführten Erschütterung nicht minder eine Veranlassung zu der sich kundgebenden Beschädigung erblickte, so bewog selbiger die Kirchenvorsteher zu der Anordnung, daß das Bild nicht mehr verschlossen, sondern durch eine Gardine vor dem Staube geschützt und jede Betastung durch die Anschauer strenge untersagt werde.

Auch die gegenwärtige Aufstellung in der Dorothea-Kapelle ist von ihm ausgegangen; vor seiner Entführung befand sich das Bild an dem Mauerpfeiler des Georgenaltares. Abgesehen von der das Gemälde gefährdenden Mauerfeuchtigkeit, welche schon in älterer Zeit demselben nachtheilig geworden, fielen so viele Glanz- und Streiflichter darauf, daß dessen Wirkung bedeutend geschwächt wurde. Da es unmöglich ist, in dieser durch so viele Fenster ihr Licht empfangenden Kirche einen Platz aufzufinden, welcher den strengen Anforderungen einer guten Beleuchtung genügt, so mußte man sich auf einen solchen beschränken, wo dergleichen Verhältnisse weniger störend einwirken, und als solcher erschien demselben die Dorothea-Kapelle am besten geeignet. Eine Holzwand wurde in derselben errichtet, um dem Gemälde einen trockenen Stand zu geben; auch wurde diese so hoch ausgeführt, daß das Fenster der gegenüberliegenden Goldschmidtskapelle, so wie das seitwärts liegende Fenster über der Dammthüre nicht nachtheilig auf den Beschauer

wirken; überdem bekam die Holzwand einen graugrünen einfachen Anstrich, um das Bild noch mehr zu isoliren. Will Jemand, der nicht kurzsichtig ist, den Totaleindruck in seiner ganzen Pracht genießen, so stelle sich selbiger in das dem Bilde gegenüber liegende Beichtstübchen in der Art, daß die Thüröffnung die ganze Bildfläche einschließt.

Da es vielleicht nicht ohne Interesse sein dürfte, so gebe ich dasjenige, was die Gedenkbücher der Kirche über die Renovation durch den Maler Kray enthalten, hier wieder:

„1718. Mai 4. Bey nothwendiger Untersuchung des fürtreflichen und kostbaren Gemähldes vom jüngsten Gericht, welches auf dem Altare gegen der St. Georgen Capelle über stehet, hat sich befunden, daß selbiges hat sehr, theils durch unachtsamer Beschauer Begreiffung mit den Händen, theils durch Nässe der Mauer, nicht weniger durch Verwahrlosung der Glöckner, mit Stockflecken beschädigt und verdorben worden: und uns also obliegen wolle, dieses sehr kostbare Stück, wo möglich, durch einige Reparation zu conserviren; Als haben wir nach sorgfältiger Bemühung einen alten wohlerfahrenen Mahler, welcher auf Kreide zu mahlen und gute beständige Farben anzufertigen, den Ruhm hat, Nahmens Christoph Kray gefunden, welcher vorhero darüber consuliret, und nach gutem Bescheide, und Hoffnung, zu glücklicher Restituirung von ihm erlanget, Ihme eine Probe an einem andern auf solche Art fein und künstlich gemahlten Bilde, welches gleichermaßen beschädigt gewesen, vor einiger Zeit zu machen angemuthet gehabt, er selbiges dergestallt glücklich zum Stande gebracht, daß man an der glücklichen Reparation, das Verbesserte, weder an der Farbe, noch auch den Ort der Verbesserung recht erkennen mögen: welche glückliche Probe uns denn veranlaßte, es mit diesem Manne zu wagen, und uns mit selbigem weiter einzulassen, derohalben mir committiret wurde, selbiges aufs genaueste, sowohl der Arbeit, als auch des Lohnes wegen, zu sondiren: worauf er mit genugsamer Versicherung, sein Bestes zu thun, treulich angelobete, des Verdienstes und Kosten wegen aber, sich betheuerte, daß er (nachdem ihm unbekannt, wie viel darauf gehen, und wie viel er Zeit dabey würde verwenden müssen) sich nicht auslassen könnte, doch dabei versicherte, daß er redlich handeln wollte,

nur bedinge er ihm, daß selbiges Bilde müßte nach Hause gebracht werden, maßen er bei hellem Wetter und gutem Humeur, daran arbeiten müßte: ich erwiederte hierauf, daß wir es ihm dann, in gutem Vertrauen eines glücklichen Effects zu Händen stellen, und nicht zweifeln wollten, er es künstlich zu rechte bringen, und hiedurch auch seine eigene Ehre befördern würde, anbey daß er ohne Vorwissen meiner Herren Collegen und meiner, es sehen zu lassen, nicht gemein machen wollte, welches er also zu thun, mit Hande und Munde, wie auch daß es kurz vor bevorstehenden Dominicmarkt: wills Gott! sollte fertig seyn, belobete. Weswegen ihm dieses Gemählde, den 13. dieses Monats, nacher Hause gesandt ward."

„1718. Juli 21. Da nun endlich durch glückliche Reparation das Gemählde des jüngsten Gerichts, zum völligen Stande gebracht, vorhero aber von uns Vorstehern noch für nöthig befunden worden, daß die Leiste um das Bilde, und dessen Thüren, vom Golde fast gänzlich entblößet sey, mit neuer Verguldung müßten versehen werden; also wurde selbiges hiermit völlig zur Perfection gebracht, und also den 27. d. M., mit gutem Contentement unser, wieder in die Kirche gebracht, in die Bibliothek, bis zur Beschlagung des Pfeilers, an welchem solches vorhin befestiget gewesen, mit Brettern um es so viel sicherer, wegen der Feuchtigkeit selbiger Mauer, zu bewahren, gesetzet, und daselbst Ihro Herrlichkeiten, dem Herrn Präsident Gabriel von Bömelen, wie auch dem Herrn Vice-Präsidenten Ihr Herrl. Hans Ernst von der Linde und andern vornehmen Leuten, zur Beschauung überlassen, die es auch mit Vergnügen und Admiration betrachtet, und unserer auch desfalls angewandten Sorgfalt, freundlich gerühmet: endlich aber den 2. August an seine alte Stelle gerichtet, an Statt der Nägel, mit kleinen Schrauben befestigt, und dem Glöckner Johann Michel Tyle, nach vorheriger, im Gesprächstüblein von uns allen, ernstlicher Ermahnung, eine desfalls abgefaßte Ordnungs- und Versicherungs-Schrift, das Gemählde angehende (welche im Bauamts-Kasten, unter denen diesen Glöckner angehenden Papieren sub Litt. K. zu finden ist) von ihm unterschrieben worden *), der Schlüssel davon zugestellet und überliefert."

*) Wäre diese Schrift noch vorhanden?

„Der Maler E. Kray, welchem vergönnet worden, seinen Nahmen und die Jahrzahl, wegen dieser Reparation, dem Bilde an dem Rechten Flügel oder der Thüre ein zu verleiben *), wurde auch für seine Arbeit und Unkosten mit f. 150 befriedigkt: Uebrigens, haben wir nach äusserster Bemühung, woher dieses Gemählde an diese Kirche gekommen, ein mehreres nicht, als diese hier pag. 30 beigefügte Relation zu finden vermocht, als welche wir hierher zu setzen, für gut befunden."

Die hier gedachte Relation ist nachstehenden Inhaltes:

„Beschreibung des jüngsten Gerichts, welches in der Pfarr-Kirchen allhier in Danzig zu sehen ist.

Das köstliche Gemählde des jüngsten Gerichts zeiget sich auf einer hölzernen Tafel (welche etwa 5 Spannen lang und 3½ Spannen hoch ist) an dem ersten Pfeiler, wenn man vom Damme durch die kleine Krämer-Gassen in die Kirche kommt, zur rechten Hand, gegenst der St. Georgen-Capelle über; und wird zwar sonst mit den anhangenden beiden Seitenflügeln verschlossen oder zugedeckt gehalten, wird aber doch denen die es begehret gezeiget. Wenn es verfertiget worden, zeiget die darauf stehende Jahrzahl MCCCLXVII. dei. 1367. Es soll von einem sehr großen Künstler inventiret, von dessen Lehrlinge continuiret, und zuletzt von dem Wohlgebohrnen Jacob Ic (Jacob von Eyck) in 40 Jahren (verstehe von der Zeit an, da es zu mahlen angefangen worden) vollends in Holland ausgefertigt seyn. Des letzten Herren und Künstlers Haupt oder Angesicht ist in der rechten Wagschale, welche der Erzengel Michael in der Hand hält, sehr künstlich von ihm abgebildet, und in eines andern Mannes Cörper so da knieet, artig angesetzet worden und persönlich zu sehen. Imgleichen kann man auch seines Herrn Bruders Herrn Georgen Ic. Contrafey von aussen auf des Altars Thüren bemerken, wel-

*) Passavant irrt bei seiner Angabe. Name und Jahrzahl befinden sich auf einem Grabsteine. Sie stehen auf der abgeschmiegten Kante einer der untern, zum Himmelsthore führenden Kristallstufen.

cher eben sowohl als sein Herr Bruder, sich selber und seine Frau Gemahlin (massen er der sinnreichen Kunst nicht minder als sein Bruder zugethan gewesen) abgemahlet, und der Ewigkeit einverleibet. In Joachim von Sandrart Teutschen Academie (edit. Nürnberg 1675 fol.) finde ich den Jacob und Georg von Eyck nicht, wohl aber wird angeführt, (1) Johann von Eyck, so gebohren zu Maseyck an der Mase ohngefähr 1370, und gestorben 1410. — (2) Hubert von Eyck, des vorigen ältester Bruder, so gebohren 1366, und noch eher als sein Bruder gestorben. — (3) Margaretha von Eycken, dieser beiden Schwester, so auch in der Mahlerkunst vortreflich gewesen. vid. Sundrart pt. 2. libr. 3. C. 1. pag. 213 seqq. Des Johann von Eycken unterschiedliche Kunstgemählde, werden pag. 214 seq. erzählet, des jüngsten Gerichts aber wird nicht mit einem Worte gedacht. Stelle demnach dem Leser das Urtheil vom Auctore dieses künstlichen Werkes anheim."

„Es ist aber dasselbe, nachdem es verfertiget, zu Wasser nach Rom zum Pabst verschicket worden, aber nicht dahin angelanget, sondern nebst dem Schiff den Seeräubern in die Hände gerathen. Die es zwar dem türkischen Kaiser als eine kostbare Rarität überbringen wollen, aber als sie sich unterstanden die Danziger Schiffe anzufallen und zu rauben, sind sie von denselben dergestalt bewillkommnet worden, daß sie sich, mit Hinterlassung des Capers, worauf das Bild gewesen, nebst andern herrlichen Gütern, mit der Flucht haben salviren müssen. Als nun die Danziger Schiffer das Bild in dem Raubschiffe gefunden, haben sie alsobald bei sich beschlossen, und ein Gelübde gethan, daß, wofern sie Gott auf der See aus aller Gefahr erlösen, und sie gesund und glücklich zu den Ihrigen nach Danzig wieder bringen würde, sie alsdann das Bild beatae virgini Mariae in die Pfarrkirche zur Zierde und immerwährenden Andenken vermachen und verehren wollten, welches sie auch, wie es am Tage ist, unverbrüchlich gehalten haben. Ist also nichts, daß dieses Bild von dem heil. Evangelisten Luca, welches viele geglaubet haben, vielweniger von dem Erzengel Michael, wie manche gemeine Leute fälschlich dafür gehalten haben, sey gemahlet worden; daß es aber

vom Himmel (wie ein römisch Schildlein) in die See gefallen, darauf geschwommen, und daß man es daraus gefischet, das ist eine Fabel und Gedicht ähnlicher, als einer wahrhaftigen Geschicht."

„Die Kunst selbst an diesem Bilde belangend, so will ich davon Nachricht geben mit denen Worten, welche der jetzige Glöckner Gregorius Frisch *), der es den Liebhabern zu zeigen pflegt, in einem eigenen MScpto (so er Danziger Kleinod nennt) aufgesetzet hat: Der Mahler, schreibet er, hat auf wohl zubereiteten Brettern einen kreidenen Grund gesetzet, zu den übrigen Farben aber das Weiße vom Ei, nicht Oel, wie es jetzt geschieht, gebraucht, daher kommt es, daß es über die Maßen glatt, gleich und glänzend ist. Fast gleiche Tugend hat, jetzund die Firniß, mit dieser Art zu mahlen. Daß aber das Bild auf erwähnte Art, und nicht mit Oelfarben gemahlet sey, erhellet daraus, weil man damals, als dieses Werk angefangen worden, noch nicht von der Oelfarbe gewußt; sondern es soll der erste Erfinder derselben, der oftgemeldete Herr Jakob Ick gewesen seyn, deswegen siehet man auch nur etliche Personen mit Oelfarben bestrichen, die andern aber durchgehends auf oberwähnte Weise gemahlet. Hernach hat auch bemeldter Herr eine überaus kunstreiche Reperkussion derer Abbildungen, welche auf beyden Seiten des Erzengels vorgestellet, und gleichsam einen kurzen Begriff, sowohl auf der Brust, als auch oben in der Kugel, worauf des Herrn Christi Füße ruhen, des ganzen Werkes abgebildet."

„Die Abbildungen aber vor und an sich selbst, die repräsentiren sich so lebhaft, daß ihnen nichts, als nur das Reden (wiewohl meines Erachtens nicht einmal das Reden, besonders bey einem scharfsinnigen Contemplatore und Spectatore) mangelt. Solches bekräftigen genugsam die Anschauung der Augen, der Thränen, des Bluts, der Nerven, Adern, Zähne, Handlinien und andrer menschlichen Glieder: hernach die Mienen und Affecten der Fröhlichen, Hoffenden, Verlangen

*) Küster an der Oberpfarrkirche von 1679 bis 1709 verfaßte das „Danziger Kleinod" um 1699. Schon 1682 hatte er einen kurzen Bericht über das Bild für die Liebhaber entworfen. Auch hat die Allerheiligen-Bibliothek von ihm eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Denkmäler der Kirche in MS.

tragenden, Traurigen, Furchtsamen, Geängstigten, Ungeduldigen, Verzweifelnden und mit dem Tode ringenden. Wie auch die kunstreich gemahlten Ornaten oder Zierrathen der Kleider, Edelgesteine, Kräuter, Blumen, und die in des Erzengels Flügeln bunte und veränderliche Pfauenfedern: Letzlich die in der Hölle erschreckliche brennende Lohe, die flackernde und lodernde Feuerflamme, die glühenden Leiber der Verdammten, die feurigen eisernen Instrumente, und der von Pech aufsteigende schwefliche Qualm und Rauch, welches alles besser mit den Augen kann gesehen, und mit den Fingern vorgezeiget, als mit der Feder eigentlich beschrieben werden."

„Ferner: Es halten Einige auch das für merkwürdig und kunstreich, wenn es scheint, als wenn sich ein Bild nicht allein mit dem Gesicht, sondern auch mit dem ganzen Leibe, gegen die Schauer umwendet; oder auch wenn ein abgemahleter Pallast, nicht als ein gemahleter, sondern ein aus der Materie wahrhaftig aufgebauter mit seinen räumigen und durchsichtigen Gewölben, sich präsentiret, dergleichen von jedermann, der ein scharfes Gesicht hat, wenn er ein Auge zu schließet, und durch die Hand, als durch ein Perspectiv, gukket, kann gesehen, und zugleich des Mahlers optische Kunst kann vermerket werden. Bis hieher Frischius."

„Erhard Böttcher in seinem MS. ad annum 1544 merket an, daß dies Wunderbild dazumahl auf 1000 Mark geschätzet worden. Carolus Ogerius pag. 266 gedenket, daß er ihnen sagen lassen, es habe Kaiser Rudolphus 40000 Thaler dafür zu geben geboten."

„Aber, weil dis Bild wegen seiner ungemeinen raren Kunst keinem Gelde kann verglichen, noch wegen darauf gethanen Gelübdes von Jemanden verkaufet werden; als wird's wohl niemals in eines andern Besitz, oder an einen andern Ort versetzet werden."

Daß selbiges doch, trotz aller Gelübde in einen andern Besitz und an einen andern Ort gelangen konnte, davon hat das Jahr 1807 einen traurigen Beweis geliefert, indem Herr Dominique Vivant Denon als Directeur général des musées es für das kaiserlich französische Museum nach Paris entführte. Eine

günstigere Umgestaltung in den Zeitereignissen brachte solches 1817 in unsere Mitte zurück, wo an die Wiederaufstellung eine Feierlichkeit sich knüpfte, über welche die Gedenkbücher der Kirche Nachricht geben.

Durch die von den Gebrüdern Boisserée und ihre Sammlungen ins Leben gerufene Theilnahme für die so lange verächtlich behandelte altdeutsche Malerei, wurde auch dieses Bild ein Gegenstand der eifrigsten Kunstforschung und Kunstkritik, in Folge deren es gegenwärtig als eine Leistung des Malers Hans Memling († 1499) bezeichnet wird. Auch über die Art, wie es zu uns gelangte, so wie über dessen muthmaßlich ursprüngliche Bestimmung, hat unser Herr Professor Dr. Hirsch in der ersten Beilage zu der unter seiner Mitwirkung herausgegebenen „Danziger Chronik des Caspar Weinreich“ interessante Aufschlüsse gegeben.

Bemerkenswerth ist in den beiden von mir aufgeführten Schriftstücken das hervorleuchtende Bestreben, das Gemälde wenig zugänglich zu machen. Daher ist es erklärlich, daß es in früherer Zeit den Danzigern im Allgemeinen minder bekannt war. So viel ich weiß, war es nur in den Tagen des Dominikmarktes der Fremden wegen und, wenn ich nicht irre, auch nur in den Tagen des Ein- und Ausläutens (5. und 10. August) für einige Vormittagsstunden dem Publikum zur Beschauung geboten, wobei es denn nicht zweifelhaft ist, daß der das Gemälde wahrende Küster, in seinem Interesse, die Dauer der Ausstellung knapp bemessen haben wird. Ob zu Gunsten der Einheimischen auch noch einige andere Tage im Jahre festgestellt waren? weiß ich nicht. Nach der Rückkehr des Bildes wurde, wenn auch zu großem Leidwesen des beaufsichtigenden Küsters, ein liberaleres System angenommen, indem an jedem Sonntage nach beendeter Frühpredigt die Kapelle den Schaulustigen geöffnet ist, so wie demselben auch zur Pflicht gemacht ist, außer dieser Zeit keinem Fremden die Ansicht des Bildes zu versagen, wenn er auch statt mit einem gewichtigen Händedrucke nur mit einem freundlichen „Schön Dank“ beim Scheiden für seine Mühe belohnt zu werden erwarten darf.

Achter Bericht

des

Vereins für die Fauna der Provinz Preußen.

Im Januar 1857.

Von einem auswärtigen Mitgliede des Vereins, Herrn Oberlehrer Dr. **Neumann**, ist uns das nachstehende Verzeichniß der in Preußen beobachteten Blattläuse mitgetheilt, und wir freuen uns um so mehr, dasselbe veröffentlichen zu können, als dadurch wieder eine wesentliche Lücke in unserer Kenntniß der preußischen Fauna ausgefüllt wird.

Der Vorstand des Vereins für die Fauna der Provinz Preußen.

Rathke. Baddach. Hensche. Hagen. Elditt.

Die Blattläuse der Provinz Preußen.

(Mitgetheilt von Dr. Rud. Neumann, Oberlehrer an der höhern Bürgerschule zu Wehlau.)

Die Familie der Blattläuse oder die Gattung Aphis nach Linné hat seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Naturforscher auf sich gezogen, nachdem an dieser Insektenfamilie die wunderbare Entdeckung gemacht worden, daß viele Arten derselben bald Eier legen, bald lebendige Junge gebären, ja sich bis ins siebenzehnte Glied fortpflanzen können ohne vorangegangene Befruchtung durch männliche Individuen.

Männer wie **Leuwenhoek, Reaumur, Lyonet, Bonnet, de Geer, v. Gleichen** eröffneten die interessantesten Aufschlüsse über das

Leben und die Fortpflanzung dieser Thiere, nachdem sie, zum Theil angespornt durch die von der Pariser Akademie in Bezug hierauf gestellten Preisfragen, unausgesetzt die genauesten Untersuchungen angestellt, die um so wichtiger erschienen, als die bei der Fortpflanzung der Blattläuse beobachteten Thatsachen als vereinzelte Ausnahmen von dem allgemein angenommenen Gesetze der Zeugung der Thiere dastanden. Erst in neuester Zeit haben diese scheinbaren Ausnahmen einen allgemeinen Charakter erhalten und zwar großentheils durch die Bemühungen zweier unserer Provinz angehörenden Männer, **H. Rathke's** und **Th. v. Siebold's**, von denen der erstere durch seine Untersuchungen über die ersten Zustände des thierischen Embryos den Gegensatz von Eier legen und lebendig gebären vermittelte, der letztere durch Beobachtung von Zeugung fortpflanzungsfähiger Nachkommen ohne vorangegangene Begattung auch bei andern Insekten (so bei dem Seidenschmetterling und der Honigbiene) die ganze Zeugungstheorie in ein neues Stadium gebracht hat, dessen Feststellung und Begründung gerade jetzt die bedeutendsten Physiologen in hohem Grade beschäftigt.

Wenngleich nun die Familie der Blattläuse so viele ausgezeichnete Beobachter aufzuweisen hat, so ist ihre Systematik, die Beschreibung und Gruppirung der einzelnen Arten, doch bis auf die neueste Zeit vernachlässigt worden, indem selbst die bedeutendsten Systematiker, wie **Linné** und **Fabricius**, uns für die Arten der Gattung Aphis meistens so unzulängliche Diagnosen gegeben haben, daß in vielen Fällen zweifelhaft bleibt, welches Thier sie dabei vor Augen gehabt, und die Zweifel auch nicht, wie bei andern Thieren, durch Vergleichung mit den Typen in den von diesen Männern hinterlassenen Sammlungen gehoben werden können, da damals das Aufbewahren dieser Thiere eine Unmöglichkeit schien.

Darin mag zum Theil auch der Grund liegen, daß trotz des rastlosen Bemühens so vieler Naturhistoriker, die Kenntniß der Fauna unserer Provinz zu erweitern, die Familie der Blattläuse bis jetzt unbeachtet geblieben ist. **Th. v. Siebold** zählte in seinem vierten Beitrage zur Fauna der wirbellosen Thiere Preußens (Preuß. Prov.-Bl. von 1839, Band XXI. Mai-Heft) 268 Hemipteren auf, aber nur Cicaden und Wanzen; die Familie der Blattläuse überging er, wenngleich er über einzelne Blattlausarten — so über Aphis Lonicerae in Froriep's Notizen Band XII. St. 85 —

neue und sehr interessante Beobachtungen mitgetheilt hat, namentlich über das Vorhandensein von Spermatozoen in den Samenkapseln der Weibchen.

Erst die letzten Jahre haben uns mehrere Werke gebracht, nach denen man die Blattläuse genau bestimmen kann, und zwar um so zuverläßiger, als für wenige Thiere so sichere Criterien zur Erkennung der Art vorhanden sind: denn einmal ist die Pflanze, auf der man sie findet, in den meisten Fällen ein constantes Merkmal, sodann aber bietet die in einer Blattlaus-Colonie sich findende ununterbrochene Reihe der verschiedenen Entwickelungszustände, von dem eben den Mutterleib verlassenden Thiere bis zu der unförmlich aufgeschwollenen Stammmutter selbst, eine reiche Zahl sicherer Kennzeichen, wozu noch der Unterschied der geflügelten und ungeflügelten Individuen derselben Art kommt. Auch die träge Ruhe, in der die Thiere an ihren Wohnplätzen verharren und sammt diesen bequem nach Hause getragen werden können, erleichtert das Sammeln derselben sehr, wenngleich ihre Hinfälligkeit längeres Aufschieben des Bestimmens nicht zuläßt.

Demnach kann ich nachfolgendes Verzeichniß preußischer Blattläuse wol als zuverläßig ausgeben, da ich zweifelhafte Species und muthmaßliche Varietäten gar nicht aufgenommen habe. Es sind hier 70 Arten in 7 Gattungen aufgestellt, die ich in und um Königsberg, Allenburg, Wehlau, Kreuzburg, Elbing gesammelt und nach den Werken von **Burmeister**, **Kaltenbach** und **Ratzeburg** bestimmt habe.

I. Aphis L.

1. A. Rosae L.

Auf der Unterseite der Blätter und an den grünen Zweigspitzen der **Rosa canina**, an Blumenstielen der **Rosa centifolia**, auf **Scabiosa arvensis**. — Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Königsberg, Wehlau.

2. A. Millefolii Fabr.

An den Stengeln von **Achillea Millefolium** bei Kreuzburg und Wehlau, auf den Blüthenstielen der **Achillea tanacetifolia (Allion)** im botanischen Garten zu Königsberg. Juli, August. In zahlreichen Colonien.

3. A. Platanoides Schrank.

Auf der Unterseite der Blätter von **Acer platanoides**. Geflügelte und Nymphen in zahlreichen Horden den 22. Juli, Ponarth bei Königsberg.

4. **A. Urticae Schrank.** (nicht Fabr.)

Auf der Rückseite der Blätter von **Urtica urens** und **U. dioica**. Ungeflügelte und Nymphen der Geflügelten in Colonien Juni, Juli. Königsberg, Wehlau.

5. **A. cerealis Kalt.**

An der Aehrenspindel von **Hordeum hexastichon**, an den Aehrchen der **Poa annua**, auf **Baldingera arundinacea**. August. Königsberg, Wehlau.

6. **A. Tanacetaria Kalt.**

An den Zweigenden von **Artemisia vulgaris**, auf **Tanacetum vulgare**. Ungeflügelte zahlreich, dazwischen einzelne Geflügelte. Juni. Wehlau.

7. **A. Viciae Kalt.**

In dicht gedrängten Horden an den Stengeln von **Lathyrus pratensis**; im Juni Ungeflügelte, im August auch Geflügelte. Wehlau.

8. **A. Rubi Kalt.**

Auf der Unterseite der Blätter von **Rubus caesius**, **R. fruticosus** und **R. Idaeus**. Im Juni einzelne Ungeflügelte, im August auch Geflügelte.

9. **A. Serratulae L.**

Unter den Blüthenköpfen von **Cirsium arvense**, **C oleraceum** und **C. lanceolatum** in kleinen Colonien August Königsberg, Wehlau.

10. **A. Campanulae Kalt.**

Auf den Blumenstielen der **Campanula rotundifolia**. Ungeflügelte im August bei Wehlau.

11. **A Jaceae L.**

An den Stengeln der **Centaurea Jacea** und **C. Austriaca**. Im Juli und August bei Königsberg und Wehlau.

12. **A. Picridis Fabr.**

An den Blüthenstielen und Kelchen von **Picris hieracioides**, **Hieracium umbellatum** und **H. amplexicaule** (bot Garten), **Cichorium Intybus**, **Crepis biennis**. Juli, August. Königsberg, Wehlau.

13. **A. Sonchi L.**

An den Stengeln und Blüthenstielen von **Sonchus oleraceus**, oft zusammen mit **Aphis Lactucae Kalt.** Geflügelte und Ungeflügelte. Juli. Königsberg.

14. **A. Solidaginis Fabr**

Zwischen den Blüthenstielen von **Solidago Virga aurea**. August. Bei Wehlau.

15. **A. Galeopsidis Kalt.**

Einzeln auf der Unterseite der Blätter von **Galeopsis Tetrahit** und **Lamium amplexicaule**. August. Königsberg.

16. **A. Humuli Schrank.**

Auf der Unterseite der Blätter von **Humulus Lupulus** in zahlreichen Colonien August. Königsberg, Wehlau.

17. **A. Lactucae Kalt.**

Zwischen den Blüthenstielen von **Sonchus oleraceus**. Ungeflügelte in zahlreichen Colonien. Juli. Königsberg.

18. **A. Ribis L.**

Auf der Innenseite der rothen Beulen der Johannisbeerblätter. Bei Wehlau im Mai, bei Königsberg auch im Juli gefunden.

19. **A. Cerasi Fabr.**

Unter den Blättern und an grünen Zweigen des Kirschbaums. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni. Wehlau.

20. **A. Tanaceti L.**

An den Stengeln und zwischen den Blüthenstielen von **Tanacetum vulgare** in zahlreichen Colonien. Juli, August. Königsberg, Wehlau.

21. **A. Pruni Fabr.**

Die untere Seite der Blätter des Pflaumenbaums dicht bedeckend. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni. Wehlau.

22. **A. Arundinis Fabr.**

Auf den Blättern von **Phragmites communis.** Die Geflügelten nur einzeln. August. Wehlau.

23. **A. Symphyti Schrank.**

An den Blumenstielen von **Symphytum officinale.** Geflügelte und Ungeflügelte. August. Wehlau.

24. **A. Sedi Kalt.**

Zwischen den Blumenstielen von **Sedum Telephium.** Nymphen und Geflügelte am 22. August im Bruch zwischen Platen und Puschdorf bei Wehlau.

25. **A. Rhamni Kalt.**

Die Nymphen an den grünen Zweigspitzen von **Rhamnus Frangula** den 12. Juni bei Wehlau.

26. **A. Epilobii Kalt.**

Auf den Fruchtkapseln und zwischen den Blumenstielen von **Epilobium angustifolium.** August. Wehlau.

27. **A. Crataegi Kalt.**

In den rothen Beulen der Blätter von **Crataegus oxyacantha** im Mai nicht sehr zahlreiche Colonien; im August geflügelte Stammmütter mit zahlreichen Jungen auf und unter den nicht aufgetriebenen Blättern derselben Pflanze. Wehlau.

28. **A. Jacobaeae Schrank.**

An den Blüthenstielen der Trugdolde von **Senecio Jacobaea** den 10. Aug. am Rande des Stadtwaldes bei Wehlau.

29. **A. Mali Fabr.**

An den Blumenknospen und in den einzelnen Blättern des Apfelbaumes. Anfangs Mai Ungeflügelte in kleinen Colonien; Ende August sehr zahlreich auch an den grünen Zweigspitzen von **Crataegus oxyacantha.** Wehlau.

30. **A. Padi L.**

Auf der Rückseite der Blätter von **Prunus Padus.** Ungeflügelte und Nymphen der Geflügelten mit Flügelscheiden am 1. Juni. Die Blätter rollen sich nach der Unterseite ein und werden häufig von ihren Bewohnern durchlöchert.

31. **Nasturtii Kalt.**

Ungeflügelte auf **Nasturtium Armoracia** den 30. Juli bei Kreuzburg.

32. A. Viburni Scop.

An den Stielen der Trugdolde von Viburnum Opulus, sowol in Gärten wie im Freien sehr zahlreich schon in den ersten Tagen des Mai. Die mit Flügelscheiden versehenen Nymphen erhalten im Laufe zweier Tage Flügel.

33. A. Evonymi Fabr.

Auf der Unterseite der Blätter von Evonymus Europaea und E. verrucosa. Ungeflügelte am 1. Juni in nicht zahlreichen Colonien; Ende August einzelne geflügelte Stammmütter mit zahlreichen Jungen. Wehlau.

34. A. Rumicis L.

Am Ende der Zweige von Rumex crispus, R. Acetosa, R. aquaticus, Achillea Ptarmica, Lappa maior und L. tomentosa. Juli, August. Bei Wehlau, Königsberg, Kreuzburg.

35. A. Papaveris Fabr.

Diese sehr verbreitete und auf den verschiedenartigsten Pflanzen vorkommende Blattlaus fand ich bei Wehlau, Königsberg, Elbing, Kreuzburg während des Juli und August auf Faba vulgaris, Phaseolus vulgaris, Atriplex hastatum, Agathophytum bonus Henricus, Urtica urens, Valeriana officinalis, Impatiens noli tangere, Aegopodium Podagraria, Beta vulgaris, Cirsium dealbatum, Papaver orientale (auf den beiden letzten Pflanzen im botanischen Garten zu Königsberg).

36. A. Sambuci L.

Massenhaft die grünen Zweige von Sambucus nigra bedeckend. Im Juni Ungeflügelte.

37. A. Craccae L.

Auf den Blumenstielen und Hülsen der Vicia Cracca. Geflügelte und Ungeflügelte in sehr zahlreichen Colonien. August. Am Ufer der Alle.

38. A. Galii Kalt.

Einzelne Geflügelte und Ungeflügelte in den Blüthenrispen von Galium Mollugo. August. Pregelufer bei Wehlau.

39. A. Lychnidis L.

Nymphen und Geflügelte an den Blumenstielen und Kelchen der Lychnis alba in nicht zahlreichen Colonien. Juli, August. Bei Königsberg und Wehlau.

40. A. Berberidis Kalt.

Auf der Unterseite der Blätter von Berberis vulgaris *) einzelne Ungeflügelte am 22. August bei Wehlau.

*) Die Berberitze oder der Sauerdorn (Berberis vulgaris L.) finden wir in unserer Provinz häufig angepflanzt und auch verwildert; nach der Flora von Meyer, Patze und Elkan wild nur am Memelufer, nach v. Klinggräff (Nachträge zur Flora von Preußen, Marienwerder 1854) auch häufig in den Wäldern und Gebüschen längs der Weichsel bis zu den Dünen bei Danzig. Ich habe die Pflanze, wie ich schon früher in diesen Blättern in einem Aufsatze über die Flora der Wehlauer Gegend mitgetheilt, auch wild am Pregelufer gefunden und kann diese Mittheilung nun noch dahin vervollständigen, daß ich im Sommer des ver-

41. A. Vitellinae Schrank.

Auf der Unterseite der Blätter von Salix amygdalina den 7. August in zahlreichen Colonien. Pinnau bei Wehlau.

42. A. Coryli Götze.

Auf der Unterseite der Blätter des Haselnußstrauches Ungeflügelte Ende Mai vereinzelt, später auch (Juni bis August) Geflügelte auf derselben Pflanze.

43. A. Quercus Kalt.

Zu 5 bis 10, Nymphen und Geflügelte, auf der Unterseite der Blätter der Eiche. Bei Königsberg und Wehlau. Juli bis September.

44. A. Saliceti Kalt.

An den grünen Zweigen und auf der Unterseite der Blätter von Salix Caprea in dicht gedrängten Colonien. Nymphen und Geflügelte, grün oder gelbbraun, bei Königsberg im Juli.

45. A. Brassicae L.

Auf der Unterseite der Blätter von Brassica Napus β rapifera bei Kreuzburg den 30. Juli.

46. A. Avenae Fabr.

Auf der obern Seite der Blätter von Avena sativa eine Colonie von einer Stammmutter und vier Jungen am 21. August bei Wehlau.

47. A. Capreae Fabr.

An grünen Zweigspitzen von Salix Caprea, S. amygdalina und S. alba; zwischen den Doldenstielen von Heracleum Sphondylium, Conium maculatum, Pastinaca sativa, Geflügelte und Ungeflügelte beisammen. Wehlau, Königsberg, Kreuzburg. Juni bis August.

48. A. Cardui L.

Auf den Stengeln von Senecio vulgaris einzelne Nymphen und Geflügelte den 23 Juli bei Königsberg.

49. A. Prunicola Kalt.

Geflügelte und Ungeflügelte in zahlreichen Colonien an den Enden der Zweige von Prunus spinosa, wodurch die Blätter sich zusammenrollen und verkrüppeln. Berg der neuen Bleiche bei Königsberg den 27. Juli.

50. A. Tragopogonis Kalt.

In den Blattscheiden am Stengel von Tragopogon orientalis den 5. Aug. am Alleufer bei Wehlau.

51. A. Aceris Fabr.

Einzeln auf der Unterseite der Blätter von Acer platanoides den 22. Juli. Ponarth bei Königsberg.

flossenen Jahres eine große Anzahl von Sträuchen, von denen einige Mannshöhe erreichten, auf einer weiten sandigen Fläche zwischen Platen, Tapladen und Puschdorf angetroffen und nach diesem Vorkommen den Standort wol als ursprünglichen angeben kann.

52. **A. Populi L.**

Auf den grünen Zweigspitzen von **Populus tremula** und **P. dilatata.** Juni bis August. Wehlau, Kreuzburg.

53. **A. Sorbi Kalt.**

Auf der Unterseite der Blätter von **Sorbus aucuparia.** Geflügelte und Ungeflügelte. September. Senkelkrug bei Wehlau.

54. **A. Tiliae L.**

Einzelne auf der Ober- und Unterseite der Blätter des Lindenbaumes. Juli. Königsberg.

55. **A. Salicis L.**

Ungeflügelte dieser schön gezeichneten Blattlaus fanden sich schon am 6 Mai auf **Salix Caprea,** die stärkern Zweige dicht gedrängt zu Hunderten bedeckend; dann zeigte sie sich wieder im August. Pinnau bei Wehlau.

56. **A. oblonga Heyden.**

An den jungen Zweigen von **Betula Davurica** in ziemlich zahlreichen Colonien, Geflügelte und Ungeflügelte. August. Bruch zwischen Platen und Puschdorf bei Wehlau.

57. **A Quercea Kalt.**

Einzelne auf der Unterseite der Blätter von **Quercus Robur.** Geflügelte und Ungeflügelte. Juni. Wehlau.

58. **A. Ligustici Fabr.**

In zahlreichen Horden an der Spitze der Stengel und den Stielen der Dolden von **Ligusticum officinale** im botanischen Garten zu Königsberg. Geflügelte und Ungeflügelte. Juli.

59. **A. Alni Schrank.**

Einzelne und in kleinen Colonien auf der Unterseite der Blätter von **Alnus glutinosa,** Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Königsberg, Wehlau.

II. Lachnus Illig.

60. **L. Platani Kalt.**

Diese Blattlaus bedeckte im verflossenen Sommer in so ungeheurer Menge die Blätter der Ulmenbäume, die auf der Klapperwiese in Königsberg angepflanzt sind, daß die darunter Gehenden auf Hand und Gesicht den von den Blattläusen verspritzten Saft als feinen Regen wahrnehmen konnten und die Blätter davon wie mit einem Leim überzogen erschienen.

61. **Pinicola Kalt.**

An jungen Trieben und Nadeln von **Pinus sylvestris** und **Abies excelsa.** Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Wehlau, Königsberg.

62. **L. Piniphila Ratzeb.** (Forstinsekten III, 219.)

Auf einem vereinzelten Busche von **Pinus sylvestris,** dessen Zweige von den weißen, flockigen Absonderungen der Blattlaus bedeckt waren. Den 12. Mai. Wehlau.

63. **L. Pini L.**

An den Spitzen der jungen Triebe und zwischen den Nadeln von **Pinus sylvestris.** Ungeflügelte im August. Stadtwald bei Wehlau, Bruch bei Piaten und Puschdorf.

III. Schizoneura Hartig.

64. **Sch. Corni Fabr.**

An den grünen Zweigen und in den Blattachseln von **Cornus sanguinea.** Juni bis September. Nymphen und Geflügelte. Wehlau.

IV. Vacuna Heyden.

65. **V. Dryophila Schrank.**

Auf der Unterseite der Eichenblätter die Geflügelten einzeln; an der Spitze junger Eichentriebe die Ungeflügelten in zahlreichen Colonien. August. Wehlau.

V. Pemphigus Hart.

66. **P. Bursarius L.**

In den Blatt-Gallen von **Populus dilatata** auf der untern Blattfläche die ungeflügelten Stammmütter; die Nymphen der Geflügelten außerhalb der Galle. Mai, Juni. Bei Wehlau sehr häufig auf den Pappeln der Schanze.

67. **P. Xylostei de Geer.**

Auf **Lonicera Xylosteum** und zwar auf der Unterseite der Blätter, die sich umrollen und monströse Blattknäuel bilden, aus denen eine weiße flockige Masse, ein Sekret der Blattläuse, herabhängt. — Den 22. Juni im Garten zu Plauen bei Allenburg an sehr vielen Gebüschen.

VI. Tetraneura Hart.

68. **T. Ulmi de Geer.** (Ratzeburg Forstins. III, 132.)

Die Gallen dieser Blattlaus zeigten sich auf der Oberseite der Blätter von **Ulmus campestris** und der häufig bei Wehlau vorkommenden Varietät **suberosa** in Gestalt von 6 Linien hohen, unten zusammengeschnürten birnförmigen Auswüchsen von rother und grüner Farbe und glatter Oberfläche; in jeder der Gallen fand sich am 1. Juni eine ungeflügelte Stammmutter von schiefergrauer Farbe, am 14. Juni schon zahlreiche Nachkommenschaft.

VII. Chermes L.

69. **Ch. viridis Ratzeb.**

In Gallen, die am Grunde diesjähriger Triebe von **Abies excelsior** saßen und diese zum Theil oder ganz umfaßten, fand ich die gelblichen Larven am 10. August; am 22. August zeigten die Nymphen deutliche Flügelscheiden und saßen zu 5 bis 20 unter einer Schuppe der Galle. — Wehlauer Stadtwald.

70. **Ch. coccineus Ratzeb. (Ch. strobilobius Kalt.)**

Die Gallen dieser Blattlaus, in Gestalt weißlich grüner Erdbeeren auf **Abies excelsior,** am Ende der Zweige oder seitlich ihnen ansitzend. Ende August zeigten sich in den Gallen Nymphen mit Flügelscheiden; ausgebildete Flügel erhalten erst die aus der Galle geschlüpften Thiere.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

(Fortsetzung.)

Die zweite Frage die uns beschäftigt, lautet: Hat es im Ermlande, im Lande der Warmer einen Hauptort gegeben und hat von ihm der ihm zunächst gelegene Distrikt oder etwa gleich die ganze Landschaft ihren Namen erhalten? Nach den vorhin mitgetheilten Beispielen von Pogesanien, Natangen, Barthen, Nadrauen, Galinden und dem Culmerlande, deren Namen sämmtlich mit den von Ortschaften übereinstimmen, bezüglich offenbar zuvörderst kleineren Distrikten angehörten, möchte eine gleiche Annahme vom Ermeland nicht schlechterdings zu verwerfen sein. Allein sie zu unterstützen, verlassen uns alle Geschichtsquellen. Keine einzige macht uns mit dem Namen der Gebiete Warmiens bekannt, in die es, gleich den übrigen Preussengauen, wohl unbezweifelt zerfiel [1]): nur Glottau, noch heute erkennbar und bei Gutstadt gelegen, ist das einzige Territorium des großen, reichbevölkerten und mit mächtigen Geschlechtern besetzten [2]) Ermelandes, dessen Namen uns die Geschichtsschreiber der Vorzeit überliefert haben [3]). Neuerdings hat freilich Herr

1) Was auch Herr Geh. Rath Voigt Gesch. Preussens I. S. 488 und Andere als ganz gewiß annehmen.

2) S. Dusburg Chron. III. c. 21, 26.

3) S. Dusburg Chron. III. c. 268: „Territorium Glottowiae Warmiensis dioecesis." Voigt a. a. O. S. 488.

Dr. Töppen [1]) in den Namen der sechs Ortschaften, in welchen dem Friedensvertrage von 1249 gemäß die Ermeländer Kirchenbauten ausführen sollten, auch zugleich die Namen der alten Bezirke des ganzen Gaues erkennen wollen; ich kann mich indessen seiner Ansicht nicht anschließen, einmal, weil unter jenen Glottau, dessen Bezirk bestimmt als ein Landestheil Warmiens genannt wird, fehlt, und andererseits, weil mir die Nothwendigkeit, gerade die Hauptorte der einzelnen Territorien für den Kirchenbau auszuwählen, jeder Begründung zu entbehren scheint. Wohl aber kann nicht in Abrede gestellt werden, daß einige der zur Kirchenfundation bestimmten Ortschaften die Hauptsitze der Herren kleinerer Gebiete des Ermelandes gewesen sind. Somit scheint eine Lösung der obigen Fragen aus den dürftigen Berichten der Chronisten über Ermeland nicht gelingen zu wollen; versuchen wir daher uns durch Schlüsse weiterzuhelfen.

Ueberblicken wir die durch Größe oder Festigkeit hervorragenden Ortschaften der einzelnen Gaue Preussens zu des Ordens Zeiten: Städte, Burgen oder große Marktflecken, so nehmen wir wahr, daß die Eroberer Preussens keinen geringen Theil derselben an der Stelle bestehen ließen, welche die Bewohner früher zur Errichtung der Schutzwehren des Landes geeignet befunden hatten. Der Aufbau vieler anderer Befestigungen und die Anlage von Städten erfolgte aber nach dem Bedürfniß auch außerdem noch an mehreren andern passenden, oder für die Vertheidigung wichtigen Punkten und alle diese erhielten von ihrer Lage oder andern Eigenschaften deutsche Namen, während im Falle, daß der Ausbau einer Preussenveste erfolgte oder auf den Trümmern einer Preussischen Ortschaft sich ein neuer Ort — Stadt oder Flecken — erhob, die Verwandelung des früheren Preussischen Namens in einen deutschen nur selten vorgekommen zu sein scheint und vielmehr der erstere — öfters in germanisirter Form — bestehen blieb. Ist diese Behauptung richtig, so können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß z. B. Städte und Schlösser, wie Brandenburg, Neidenburg, Rastenburg, Pr. Holland, Passenheim, Morungen, Osterode, Hohenstein, Gilgenburg, Allenburg, Allenstein, Bischofsburg, Insterburg, Angerburg, Fischhausen u. s. w. neue

1) A. a. O. S 10.

Gründungen des Ordens waren, d. h. (doch größtentheils) nicht auf den Stellen alter Preussenburgen erbaut sind, während andererseits unbedingt geschlossen werden muß, daß die zahlreichen vom Orden verstärkten und gegründeten Vesten und Städte mit Preussischen Namen, wie z. B. Culm, Thorn, Graudenz, Ragnit, Tilsit, Balga, Barthen, Rössel, Zinten, Eylau, Gerdauen, Wehlau, Taplacken, Labiau und alle die kleinen Schlösser im Samlande [1]) und in Natangen unbedenklich auch zu heidnischer Zeit hervorragende, durch Befestigung ausgezeichnete Ortschaften und — wenigstens zum allergrößesten Theile — auch die Mittelpunkte und Hauptorte kleinerer Gebiete der Preussengaue gewesen sind.

Wenden wir uns nun unter diesen Voraussetzungen nach dem Ermelande, dem Warmergaue, so erscheinen von den Städten und Burgen desselben, nämlich Braunsberg, Frauenburg, Melsack, Guttstadt, Wormditt und Heilsberg (Allenstein, Seeburg, Wartenburg, Bischofsburg, Bischofstein und Rössel gehörten zu andern Gauen), ferner Balga, Zinten, Elbing, Mühlhausen und Tolkemit, die allermeisten mit deutschen Namen und sind daher wahrscheinlich nicht aus Preussischen Anlagen auferbaut worden. Als Preussische Namen stellen sich unzweifelhaft dar Wormditt, Zinten, Elbing, Tolkemit, ferner Melsack [2]) und nach neuerer Forschung auch das aus dem Preussischen Brusebergue corrumpirte Braunsberg [3]), daher ist hieraus zu schließen, daß diese Städte und Burgen auf der Stelle von preussischen Ortschaften mit jenen Namen erbaut worden sind und daß diese Preussenorte eben deshalb eine besondere Wichtigkeit schon in der Heidenzeit gehabt haben müssen. Wenn aber nun, abgesehen von der noch immer stark zweifelhaften Deutung von Brusebergue auf Braunsberg [4]) und dem Mangel eines urkund-

1) Quednau, Germau, Pobethen, Powunden, Laptau, Medenau, Lochstedt, Caporn u. s. w.

2) S. Voigt C. d. Pruss. II. p. 81.

3) S. Voigts Gesch. Preussens II. S. 630.

4) Cfr. Töppen a. a. O. S. 10. Was Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. II. S. 408. Anm. 1 über die Gründungszeit der Stadt und Burg Braunsberg angiebt, scheint entschieden die Möglichkeit auszuschließen, daß den Preussen

lichen Beweises für die Lage Zintens auf Ermeländischem Boden [1]), ferner bei dem noch immer unbeseitigten Widerspruche des Chronisten Dusburg [2]), nach welchem Elbing (und daher auch Tolkemit) als Ortschaft Pogesaniens erscheint, mit der Urkunde von 1246 [3]), worin es heißt: „terra Warmie, in qua ciuitas Elbingum nomine fundata de novo dicitur," endlich bei der trotz der Bestimmtheit des Dusburgischen Berichts [4]), mir wenigstens, auch schon in Rücksicht auf die späteren Grenzverhältnisse von Warmien und Natangen, noch immer bedenklichen, jedoch für diese Untersuchung gleichgültigen Annahme, Balga zum Ermelande zu rechnen, ich sage, wenn Warmien in seiner alten und gewöhnlichen Bedeutung und Umfange aufgefaßt wird, so bliebe demnach außer Melsack nur das einzige Wormditt (und allenfalls noch Balga) als eine Ortschaft von Bedeutung übrig, die trotz der zahlreichen Gründungen und Befestigungsanlagen des Ordens und der Bischöfe ihren alten, Preussischen Namen beibehalten hat.

Kein anderer Ort als Wormditt ist der Hauptort, der bedeutungsvollste Punkt Warmiens, der alten Landschaft der Warmier gewesen. Dies ist die Antwort,

---

noch im Jahre 1249 aufgegeben werden konnte, dort eine Kirche zu erbauen und deshalb kann unter dem Brusebergue der Friedensurkunde nicht Braunsberg verstanden sein.

1) S. Voigts Gesch. Preussens I. S. 487 Anmerk. 4. Dagegen Töppen a. a. O. S. 11 Anm. 1.

2) Dusb. Chron. Pruss. III. c. 16.

3) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 66. Hierzu kommt noch, daß schon frühe in Elbing auffallend viele bischöfliche Urkunden ausgestellt werden, z. B. der Grenzregulirungsreceß von 1251 (bei Voigt Cod. dipl. Pruss. II. p. 1) und daß Elbing eine Zeit lang zum bischöflich Ermeländischen Sprengel gehörte (was bei Voigt Gesch. Preussens II. S. 484 ff. nicht berührt scheint), wie aus der zwischen dem Orden und dem Bischofe in castro Elbingh Varmiensis dioeceseos im Jahre 1374 vollzogenen Urkunde (s. Treter de episcc. Varmienss. p. 21—26) hervorgeht. Uebrigens ist, falls es mit Elbing seine Richtigkeit hat, die Trennung Pogesaniens vom Hockerlande auf der Burgenkarte im zweiten Theile der Gesch. Preussens bemerkenswerth, indem dann der hier mit Pogesanien bezeichnete Gau noch Warmisches Gebiet gewesen sein und allein das »Hockerland«, woran an und für sich kein Zweifel sein kann (s. Töppen a. a. O. S. 9), eigentlich genau mit der Pogesanien genannten Landschaft zusammenfallen würde.

4) Chron. Pruss. III. c. 18.

welche auf einen Theil der vorhin aufgeworfenen zweiten Frage zu geben ist. Der Verfasser kann dabei nicht umhin zu bemerken, daß ihn zu dieser Annahme ganz allein und entschieden die Entdeckung der unten vollständig mitzutheilenden, bereits citirten Urkunde von 1388 bestimmt hat, worin es heißt: — „*In das Landtgehegette ding Vnsers Herrn Lande von Warmelande zu Wormedithe*" —. Der Klang der letzten Worte wirkt so überzeugend für diese Behauptung, versinnlicht sie gewissermaßen so stark, daß es für denjenigen, welcher die Ortsbenennungen nicht als todte Namen betrachtet und die vorhin schon hervorgehobenen Momente gewürdigt hat, kaum noch eines weiteren Beweises bedürfen wird. Aber sammeln wir nichts desto weniger Alles, was zur Unterstützung unserer Ansicht dienen kann und jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit beseitigen muß.

1. Ist der Name von Wormditt, so weit die Geschichte des Ermelandes zurückreicht, stets einer Hauptortschaft in demselben, und der einzige Preussische unter denen der nachherigen größern Orte des Landes, ein sicheres Zeugniß für die angegebene Bedeutung der Stadt. Die Stammsylbe des Namens enthält den des Volksstammes oder der Bewohner der nach ihnen benannten Landschaft Warmien (des Warmelandes): Dies wird wohl unter keinen Umständen geläugnet werden können; die Endung — ditt oder — ditten, welche so häufig bei Preussischen Lokalnamen wiederkehrt [1]), bezeichnet eine Oertlichkeit. Wormditt könnte daher füglich nicht anders, als der Ort der Wormer oder Warmer übersetzt werden und es hieß sicher deshalb so, weil seine Lage und auch wohl früher seine Größe und weil hier der Sitz eines der Gebieter des Landes war, ihn zu besonderer Bedeutung erhoben [2]). Eine Annahme, daß ein Ort nur deshalb der War-

1) Z. B. Canditten, Gabditten, Schmoditten, Roditten, Schloditten, Wilditten u. s. w.

2) Es erscheint schon hier angemessen, dem Einwande, den auch die weitern Anführungen beseitigen werden, zu begegnen, der etwa aus dem Vorkommen zweier Ortschaften Wormen — vorausgesetzt, daß man in gleicher Weise, wie der Verfasser, bei beiden die nämliche Stammsylbe sieht, wie bei Wormditt — der einen im Kreise Pr. Eylau, Kirchspiels Canditten, der andern im Kirchspiel Leuneburg, Kreises Rastenburg, außerhalb des alten Warmiens und dennoch sehr nahe seinen Grenzen erhoben würde, als wenn dadurch der

merort genannt sei, weil er im Lande der Warmer lag, dürfte schon an und für sich zu seltsam sein, als daß es nur eines Wortes zu ihrer Widerlegung bedürfte [1]). Es liegt mithin schon in dem Namen Wormditts selbst ein deutlicher Fingerzeig für die behauptete frühere Bedeutung des Ortes [2]).

2. Das Schweigen aller Preussischen Chronisten, die meistens aus einer oder doch aus sehr wenigen Quellen schöpften, über die hervorragende Stelle, welche Wormditt nothwendig schon zur Heidenzeit eingenommen haben muß, kann dem begonnenen Beweise

Name Wormditt seiner Bezüglichkeit auf den Namen der Warmer zu entbehren scheine. Es ist aber hiegegen geltend zu machen, daß, wenn es anerkannt ist, daß die Namen der alten Landschaften Preussens Sudauen, Galinden, Barthen, Nadrauen, Natangen, Pogesanien u. s. w. dieselben sind, welche die heute noch vorhandenen oder ehemals existirenden, zum Theil nicht innerhalb ihrer belegenen wenigstens nachweisbaren Orte Sudau, Nadrau, Galinden, Barthen, Natangen und Pogyzonia tragen, hier dieselbe Erscheinung wahrgenommen wird, wie bei den außerhalb Warmiens gelegenen Ortschaften Wormen. Selbst wenn es mit der gewöhnlichen Bestimmung der Grenze Warmiens seine völlige Richtigkeit hat, so kann doch wohl immerhin eine Ansiedelung von Bewohnern desselben in einem Nachbargaue (der vielleicht eine ähnliche, aus dem Namen nicht mehr erklärbare Beschaffenheit der Oerter, die auch die Benennung Wormditt bedingte), die sehr natürliche Veranlassung zur Beilegung des Namens der Ortschaften gegeben haben. Endlich ist zu bemerken, daß, wenn es überhaupt gerechtfertigt erscheint, in den Namen Wormen und Wormditt, zusammen gehalten mit dem der Warmer, ächtpreussische und häufig vorkommende zu erblicken, die Identificirung des Namens Warmeland mit dem jenes schwedischen Distrikts (es wurde überdies schon bemerkt, daß die Preussische Sprache wohl schwerlich ein besonderes **nomen proprium** für das Land der Warmer und im Allgemeinen für Ländernamen gehabt hat) unbedenklich zu verwerfen ist.

1) Ein Personalnamen Wormdite als der eines Stammpreussen ist nicht zu ermitteln gewesen. (Kaum ließe sich denken, daß der Ordensprocurator Peter, der den Geschlechtsnamen Wormdith geführt haben soll [s. Lindenblatt Annalen ed. Voigt und Schubert S. 214] aus eingebornem Preussischem Geschlecht war.) Vielleicht fingirt einen solchen ein Gegner und wirft mir meine frühere Ableitung des Namens Juditten vor. Hierauf habe ich **vorläufig** nur im Kurzen zu erwidern, daß nicht alle auf — ditten ausgehende Ortsbenennungen von Personalnamen zu deriviren sind (was die zu bildenden Regeln über die Formation Preussischer Localbezeichnungen hinlänglich lehren), besonders aber, daß mehrere z. B. Gabditten, Stammsylben mit entschieden localer Bedeutung tragen, wie aus der Zusammensetzung Gab — lauken aufs klarste ersichtlich ist.

2) Sollte nicht vielleicht die polnische Benennung der Stadt, Orneta, an den alten Namen des »Ermelandes« anklingen?

nicht hinderlich entgegentreten, da sie einestheils im Allgemeinen, nach den Resultaten neuerer Forschungen über die Chorographie und Topographie Preussens zu schließen, nur einen geringen Theil der altpreussischen Gebiete, Burgen und Hauptorte namhaft zu machen im Stande sind, anderntheils aber speziell gerade das mächtige Warmien im tiefsten Dunkel gelassen und uns weder von den kleineren Gauen des Landes, außer dem zufällig genannten Glottau, noch seinen Vesten und den Schutzwehren der Landes-Edeln einen einzigen Namen überliefert haben. Wir erfahren aus Dusburg [1]) nur den Aufbau zweier Burgen, Braunsberg und Heilsberg: über die Schicksale der alten Heidenvesten, auch über die spätern Gründungen zum Schutze des Landes herrscht tiefes Schweigen. Caspar Schütz ist der Einzige, welcher neben jenen beiden ums Jahr 1240 im Warmerlande erbauten Burgen noch Wormditt und zwar zuerst erwähnt [2]), allein Herr Geh. Rath Voigt [3]) will hierin nur einen Irrthum oder Nachlässigkeit erkennen, indem der Danziger Historiker aus der „terra Warmiae“ seiner Quelle, der Dusburgischen Chronik, offenbar Wormditt gemacht habe. Kann es nachgewiesen werden, daß Schütz an jener Stelle und überhaupt den Angaben Dusburgs nicht stricte gefolgt ist, so wäre durch jene Erwähnung von Wormditt ein bedeutendes Moment für unsere Beweisführung gewonnen, allein selbst auch die Unsicherheit der Schützschen Nachricht zugestanden, mangelt es nicht an andern neuen und gewichtigen Gründen für jene.

Wormditt ist von jeher einer der festesten Orte des Ermelandes gewesen. Nicht nur, daß die Stadt, nach ihrer Gründung, ganz besonders stark bewehrt, laut des Zeugnisses der Ermeländischen Geschichtsschreiber Treter und Plastwich, ungemein oft ein Gegenstand feindlicher Angriffe war und erst nach hartnäckigster Vertheidigung genommen wurde, sondern sie war durch eine Burg geschützt, die jedenfalls aus der Heidenzeit stammte oder doch aus einer Preussischen Befestigung auferbaut war. Keine einzige Geschichtsquelle erwähnt ihrer Gründung und zu den Zeiten des letzten Ordenskrieges wider Polen

1) Chron. Pruss. III. c. 27. Voigt Gesch. Preußens II. S. 406—408.
2) Chronica der Lande Preussen f. 20.
3) Gesch. Preussens II. S. 406 Anm.

hatte für kurze Zeit ein Pfleger hier seinen Sitz genommen [1]). Können wir aus jenem Umstande mit vollem Rechte das hohe Alterthum des Schlosses folgern, so bietet der noch heute erhaltene Name der Vorstadt und der Schloßfreiheit von Wormditt, Pillau, den unumstößlichsten Beweis dar, daß der Ort in der Vorzeit Preussens auch eine Befestigung der Eingeborenen von Bedeutung gewesen sein müsse. Ist nach Faber's interessanter Untersuchung [2]) und überhaupt allgemein bekannt, daß Pil (Peilo) und der davon abgeleitete, nicht selten in Preussen vorkommende Ortsnamen Pillau [3]) in der Preussischen Sprache eine befestigte Anhöhe, eine Burg bedeutete, muß ferner geschlossen werden, daß ein Ort, der unter so vielen andern Schutzwehren, wie sie das alte Preussenvolk hatte, ganz in auszeichnender Weise „Pillau" — die Burg benannt wurde, auch in Wahrheit durch seine Stärke und Festigkeit die meisten andern übertroffen habe, so ist hiemit auch erwiesen, daß Wormditt schon in der frühesten Vorzeit Preussens als eine der bedeutendsten und wichtigsten Ortschaften des alten Warmiens angesehen werden muß und daher mindestens als der Mittelpunkt eines eigenen Territoriums gelten kann, wenn es nicht seines Namens wegen für den Hauptort und die erste Veste der ganzen Warmerlandschaft zu betrachten sein wird.

Die Wichtigkeit der Preussenburg Wormditt hatte zur Folge, daß schon sehr frühe ein bedeutender Anbau Schutzbedürftiger rings um sie herum oder doch in ihrer größesten Nähe stattfand oder, wenn wir anders sagen wollen, die frühe Erwähnung der ansehnlichen Ortschaft Wormditt, zugleich einer der ältesten Städte des Warmerlandes, beweist, daß hier auch eine starke Befestigung gewesen sein und daß ihre Entstehung vor die Zeit der Ankunft des Ordens fallen müsse. Leider sind die ältesten urkundlichen Nachrichten über Wormditt, wenigstens das, was gedruckte Quellen bieten, so spärlich, daß wir kaum weniges Fragmentarische anführen

1) Von den im Voigtschen Namencodex fehlenden Ordenspflegern in Wormditt sind bekannt Melchior v. Betsch, der das Amt seit **Nativit. Mariae 1521** verwaltete und Wolff von Holdau, der es 1523 antrat.

2) In den Beiträgen z. Kunde Preussens. Cfr. Voigt Gesch. Preussens **II.** S. 385 Anm.

3) Auch in Zusammensetzung mit andern Wörtern wie Saffenpil (Hasenberg), Waistotepil, Pilkallen, Pilkoppen, Pillwarren u. s. w.

können. Die erste Nachricht, welche Treter [1]) bringt, daß zu Zeiten des bis 1300 regierenden Bischofs Heinrich Wormditi et Gutstadii — aliquot aedificia consurrexerant, scheint darauf hinzudeuten, daß der alte Preußenort bei der Eroberung Warmiens und den häufigen Kriegszügen des Ordensheeres zur Niederdrückung wiederholter Empörungen wohl gründlich zerstört worden sei, daß aber seine Wichtigkeit als Vertheidigungspunkt und sicher auch das Andenken der Eingeborenen an die zeitherige Bedeutung des „Warmerortes" zu neuer Ansiedelung aufgefordert haben. Wormditt erhob sich schnell und war zu einem ansehnlichen Flecken herangewachsen, den bald die Fürsorge seines geistlichen Oberherrn mit dem Stadtrecht begabte. Nach Hartknoch's Angabe [2]) geschah dies im Jahre 1316 durch den Bischof Eberhard († 1326), womit, ohne ein bestimmtes Jahr zu nennen, mehrere Urkunden [3]), so wie Treter [4]) und Plastwig [5]) übereinstimmen. Wenn unter „Scultetus" unzweifelhaft der Schultheiß, Gerichtshalter einer Stadt zu verstehen ist und Wilhelm „scultetus in Wormdith", der „primus civitatis locator" [6]), schon 1308 als Zeuge in dem Gründungsprivilegium von Heilsberg aufgeführt wird [7]), so erscheint die Notiz Hartknochs nicht richtig, und Wormditt schon 1308 als Stadt bestanden zu haben; es ist dies indessen für den beabsichtigten Nachweis unerheblich und genügt die Feststellung, daß Wormditt eine der ältesten Städte des alten Warmiens und eine seiner ältesten Ortschaften war, so wie, daß sie eben wegen ihrer frühen Begabung mit dem Stadtrecht ihrer Bedeutung nach völlig in

1) De Episcc. Varmienss. p. 4.

2) Alt und neues Preußen f. 417, 441.

3) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. III. p. 90, 91, 115—116. IV. p. 4—6.

4) A. a. O. S. 7.

5) Chronicon de vitis Episcc. Varmienss. p. 5: „Ipse (Bischof Eberhard) exposuit et fundavit oppida Wormditt, Heilsberg et Guttstadt." Nach Voigt Cod. dipl. Pruss. II. p. 172 hat indessen Guttstadt erst 1330 (also nach Bischof Eberhards Tode) Stadtrecht erhalten.

6) S. Voigt a. a. O. III. p. 90, 91.

7) S. ibid. II. S. 66. Noch 1330 ist er als scultetus de Wormedythin bei der Vollziehung der Fundationsurkunde von Guttstadt gegenwärtig, s. ibid. II. p. 172. In demselben Jahre kommt auch Conradus de Welin civis in Wormedythin vor, ibid. p. 174.

die Reihe der gleichaltrigen Städte Braunsberg [1]), Heilsberg und Guttstadt tritt, von denen das erstere, wie man nicht ohne Grund vermuthen kann, wohl an Stelle einer alten Befestigung errichtet wurde [2]), das zweite nicht minder deshalb zur Befestigung und spätern Stadtanlage ausersehen wurde, weil, was Herr Geh. Rath Voigt als wahrscheinlich annimmt [3]), hier der Herr des ganzen Warmergaues oder sein Priesterfürst gewohnt, Guttstadt endlich als der Hauptort für das Gebiet der kriegerischen Glottiner gegründet worden ist [4]). Unter solchen Umständen kann füglich in Wormditt einer der bedeutendsten Punkte des alten Warmerlandes und der Hauptort eines besondern Distrikts in demselben erblickt werden. Sehen wir aber innerhalb der großen Natanger-Landschaft zuvörderst ein kleineres Gebiet mit gleichnamigem Ort den Namen jener tragen und noch Jahrhunderte diese Specialbenennung bewahren [5]), entlehnte Pogesanien von jener kleinen Ortschaft in dem nach ihr benannten Bezirke seinen Namen [6]), ist ein Gleiches von den Gauen der Barther, der Galinder, der Sudauer und Culmer anzunehmen; warum sollte das Warmerland oder Warmien nicht auch ein kleineres Gebiet umfaßt haben, dessen Namen späterhin zur Bezeichnung der ganzen Landschaft diente? Ist dies auch nach der hervorgehobenen Bedeutung Wormditts in uralter Zeit und mehr noch aus seinem Namen zu schließen, so kann mit vollem Rechte weiter gefolgert werden, daß der Hauptort desjenigen Gaues, dessen Eigenschaften Veranlassung gaben, seinen Namen auf eine große Landschaft zu übertragen, auch für den ersten und ausgezeichnetsten derselben angesehen werden mußte. Allein wenn die Annahme eines engern Gebietes mit dem Namen Warmien, dessen Hauptort Wormditt war, unbegründet erscheinen

1) Das Stadtprivilegium von Braunsberg ist nach Voigt Gesch. Preuss. II. S. 408 Anm. 1 nicht zu ermitteln gewesen.

2) Eine defensio terrae wird bei Braunsberg erwähnt, s. Voigt Cod. dipl. Pruss. II. n. 66. Töppen a. a. O. S. 10 Anm. 7.

3) Gesch. Preussens II. S. 407: »Denn es wäre nicht unwahrscheinlich, daß hier der Wohnort des Landesfürsten oder der Gebietersitz des Landes-Griwen für Warmien gewesen sei.«

4) S. Hartknoch Alt- und Neues Preussen f. 419.

5) In der Ordenszeit das Kammeramt Natangen.

6) Töppen a. a. O. S. 9.

sollte, so wäre, abgesehn von der Wichtigkeit desselben als Landesschutzwehr, sein Namen mit seiner unverkennbaren Beziehung auf den Namen der ganzen Landschaft allein im Stande, die Behauptung zu sichern, daß in Wormditt die alte Capitale des Ermelandes erblickt werden müsse. Dies geht aber

3. auch besonders daraus hervor, daß von jeher in Wormditt der Sitz des Ermeländischen adeligen Landgerichts gewesen ist. Das älteste Zeugniß hiefür ist das oben gegebene Citat aus der Urkunde von 1388. Die Wichtigkeit der alten Landgerichte für den Adelstand, der in keinem andern Gau des alten Preussens, das Samland ausgenommen, so zahlreich und mächtig war, als in Warmien, erwogen, darf nur angenommen werden, daß ein Ort, der die Vorzüge des Alterthums, der geschichtlichen Bedeutung und eines sichern Schutzes vereinigte, ausgewählt werden konnte, um zur Versammlung der Landesedeln zu dienen, die hier Recht sprachen und Recht nahmen über Alles, was ihre Person und ihr Geschlecht, ihre Güter, ihr Habe und Vermögen betraf. Muß nicht, wenn damals, im Jahre 1388, die alten, erbaren Grundherren des Ermelandes zu Wormditt ihre Dingstätte haben, geschlossen werden, daß sie, der erste Stand des Landes, da allein ihr Tribunal errichten wollten, wo ihre Väter und Vorfahren erschienen waren, ihre Händel und Angelegenheiten schlichten zu lassen, wohin ein uraltes Herkommen sie rief, wo — die edeln Gebieter des Landes vor der Zeit der Unterwerfung mächtig geherrscht und geboten hatten, an dem Orte, welcher der erste und vorzüglichste der ganzen Gegend war, den sein Name schon als solchen verkündigte? Gewiß ist also der Umstand, daß zu Wormditt die Rechtstage der alten Preussenedeln des Warmelandes gehalten wurden, eines der gewichtigsten Momente, der Stadt jene Bedeutung zu vindiciren, zu welcher sie allein schon ihr Name berechtigen muß [1]).

1) Auch in anderen Landschaften Preußens war der erste Sitz der adeligen Landgerichte ein alter, heiliger oder ein solcher Ort, dessen frühere Bedeutung sich in der Geschichte nachweisen läßt. In Deutschland verhielt es sich nicht anders. Ich erinnere namentlich an Pommern, Meklenburg und Brandenburg, dessen erste christliche Beherrscher die Rechts- und Landtage an dem Orte, welcher die Hauptstadt der heidnischen Bewohner gewesen war, abgehalten haben. Cfr. Voigt Gesch. Preussens II. S. 548.

Jene Frage aber, welche auch vorhin gestellt wurde, ob der Name der Warmer von einem Orte, etwa ihrer ansehnlichsten Landesveste abzuleiten sei, kann vorläufig noch nicht entschieden werden. Ihr Name ist ein Urname und heute kaum mehr erklärbar. Es könnte vielleicht vermuthet werden, daß Warmer zunächst die Bewohner Wormditts und seiner Umgegend genannt worden seien, indeß tritt dem immer die Endung jenes Ortsnamens, von dem wir keine andere Form kennen, entgegen. Gegentheils, ist die oben gegebene Deutung desselben eine richtige, so hatte Wormditt von den Warmern den Namen, weil es ihre erste, ansehnlichste Ortschaft war und den Sitz des mächtigsten Landesherrn oder ehrwürdige Heiligthümer enthielt: unnatürlich wäre es anzunehmen, daß Wormditt deshalb seinen Namen erhalten, weil es überhaupt im Gebiete der Warmer gelegen habe. —

Bevor wir zum zweiten Gegenstande dieses Aufsatzes übergehen, können wir nicht umhin, noch eine kurze Betrachtung den Namen der beiden Burgen zu widmen, welche nach der Chronisten Erzählung [1]) das Bartherland vertheidigt haben sollen: Waistotepil und Wallewona, von den Deutschen Wiesenburg genannt. Herr Geh. Rath Voigt [2]) hat die erstere für das heutige, im 14. Jahrhundert mit Stadtrecht begabte Schippenbeil, die andere, augenscheinlich nur deshalb, weil bei dieser Stadt noch eine „Woll-“ oder „Wallberg“ genannte Anhöhe [3]) liegt, für eine dicht dabei befindliche Befestigung gehalten, von deren spätern Namen und Schicksalen keine Kunde vorhanden. Beide werden ausdrücklich als am Guberflusse gelegen bezeichnet. Abgesehen von der mir wenigstens höchst gezwungen und unwahrscheinlich klingenden Rhesaschen Auslegung der Namen beider Burgen [4]) (ich glaube vielmehr, daß die ersten drei Sylben von

1) S. Dusburg Chron. Pruss. III. c. 109. 111. Lucas David IV. S. 64—65. Hartknoch Alt- und Neues Preußen p. 289. Töppen a. a. O. S. 14.

2) Gesch. Preussens I. S. 493—495.

3) Eigentlich wohl immer Wollberg genannt. Vgl. übrigens die über diesen Berg geäußerte Ansicht in den gesammelten Nachrichten von Schippenbeil. Königsberg 1778. 4to S. 17—19.

4) S. Voigt a. a. O. S. 493. Anm. 2. Waistotepil aus dem Litthauischen gleich Aufseherburg und S. 494 Anm. 1. Wallewona desgleichen identisch mit Herrscherburg.

Waistotepil ein nomen personale enthalten), kann ich mich auch aus andern Gründen der Bestimmung ihrer Lage, namentlich der, welche Wallewona gehabt haben soll [1]), durchaus nicht anschließen. Zuvörderst muß es höchst auffallend erscheinen, wenn, ohne daß in den Geschichtsquellen der Vorzeit irgend eine Andeutung davon sich findet, lediglich um des „Wallberges" willen, beide Burgen dicht aneinander gerückt werden. Man denke, zwei Burgen, die den Bartergau vertheidigen, dicht aneinander gebaut und das übrige Land ohne Schutzwehr dem Feinde Preis gegeben! Die Chronisten kennen keine andern Vesten, als jene zwei. Mit ihrer Eroberung allein wäre das ganze Barterland unterworfen worden? Sehen wir nicht in den andern Landschaften Preussens alle Theile derselben mit Burgen der Landesedeln besetzt? — Das „Wallewona" der alten Geschichtsschreiber ist kein anderer Ort, als das heutige Galwunen (vielleicht geradezu Kl. Galwunen) ganz nahe dem Ufer der Guber. Der Name ist vollständig ganz derselbe, und es ist nur zu verwundern, wie man, nahe daran, das Richtige zu treffen [2]), dem Klange des Namens „Wallberg" zu Liebe, so weit vom Ziele abirren konnte. Es kann mit Recht für die Versuche zur Erklärung der durch die ältern Geschichtsquellen uns überlieferten Ortsnamen der Heidenzeit Preussens als ein Princip aufgestellt werden, anzunehmen, daß jene Namen noch heute oder doch wenigstens vor wenigen Jahrhunderten sich noch in ihrem alten Klange und fast in derselben Form, die sie ursprünglich trugen, erhalten haben und erkennbar sind, daß sie daher nicht in den ärgsten Verstümmelungen und nur mit entferntester Aehnlichkeit des Klanges sich wiederfinden lassen. Man vergleiche nur bei der langen Reihe unzweifelhaft richtig gedeuteter Ortsnamen des alten Preußens die alte Form mit der heutigen (ich mag ganz vom Samlande absehen, wo die Namen fast aller alten Preußenburgen noch heute ganz wie früher wiederklingen), um erkennen zu können, ob es auch nur im Ent-

1) Auch Dr. Töppen läßt dieselbe auf der seiner citirten Abhandlung beigegebenen Charte fraglich erscheinen.

2) Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. I. S. 494. Anm. 1. erwähnt Galwunen, von dem noch dazu die alte Form Galwone urkundlich nachgewiesen wird, als eines Namens mit gleicher Endung.

fernteſten Glauben verdient, daß der Name des „Wallberges", den wohl jeder Unbefangene ganz mit Hülfe der deutſchen Sprache erklären wird, als ein Gemiſch altpreuſſiſcher und deutſcher Wörter das alte Wallewona repräſentirt, deſſen Ueberſetzung wieder auf die leidige Weiſe verſucht wurde, appellativa herbeizuziehen und bei deſſen Endung troß des eingeſtändlichen Vorkommens derſelben bei Localnamen an die Endung von Abſtractis erinnert wurde [1])! Der Name Galwunen (im 16., 17. und 18. Jahrhundert faſt ſtets Galbunen) iſt durch und durch ein localer: wenn — wone mehrmals als Endung von Ortsnamen erſcheint [2]) und eben eine Oertlichkeit bezeichnet, ſo haben wir eine Menge paralleler ganz gleichgebildeter Worte in den heutigen (und uralten) Namen Gal-keim, Gal-garben, Gal-ehnen, Gal-inden u. ſ. w. — Endlich kann (um auch dies noch anzuführen) der Wechſel des G und W im deutſchen Dialekt der Vorzeit als jedem Sprachkenner bekannt vorausgeſetzt werden und ſelbſt im Altpreußiſchen haben wir davon Beiſpiele [3]). Deutet nun hienach Wallewona richtig auf Galwunen, in der Mitte des Bartergaues gelegen, ſo war derſelbe wenigſtens an zwei entfernt liegenden Punkten geſchützt, wenn anders die Lage von Waiſtotepil an der Stelle des heutigen Schippenbeil richtig bezeichnet iſt.

Prüfen wir die Gründe, welche bewogen haben, in der Stadt Schippenbeil die Heidenburg Waiſtotepil zu erblicken. Herr Geh. Rath Voigt erklärt [4]) den deutſchen Namen, der übrigens bekanntlich,

1) In der kaum glaublichen Rheſaſchen Erklärung bei Voigt a. a. O. werden die Stammſylben von Wallewona mit Hülfe des Littauiſchen aus dem Preuſſiſchen Waldintweh (herrſchen) erklärt und die Endung mit der bei den Wörtern **dekawone** (Dank) und **buddawone** (Bau) vorkommenden verglichen. Als ob das etwas zur Erklärung beitragen ſoll, daß bei ſolchen **Nominibus** dieſe Endung gefunden wird! Erſt Herr Geh. Rath Voigt hat hinzugefügt, daß auch Localnamen mit jener Sylbe — **wone** ſich endigten.

2) Z. B. Globunen, Kirchſpiel Creuzburg. Vielleicht gehören auch Namen wie Gowehnen und Pluttwehnen hieher.

3) Eins der eclatanteſten iſt der Ortsname Wodunkeim, der in dieſer urſprünglichen Form früher zweimal in Preuſſen vorkam, im Kirchſpiel Schönbruch und im Kirchſpiel Lamgarben; der erſtere beſteht bis heute, der letztere ging ſchon frühzeitig in die Form Godunkeim über, woraus nach dem Uebergange in Godockeim das heutige Godocken entſtand.

4) Geſch Preuſſens I. S. 493—495. II. S. 404. 405.

und zwar sehr frühe [1]), auch Schiffenburg gelautet hat, unter Verwerfung der vor Zeiten versuchten [2]) Herleitung desselben, für eine — wenigstens theilweise — Uebersetzung des altpreußischen Namens, wozu ihm die vom Professor Rhesa gelieferte Deutung der Stammsylben von Waistotepil als „verwandt“ mit dem Preussischen waidintwey, zeigen, und dem Littauischen waizdas (uzwaizdas), Aufseher, Veranlassung gab, so daß also Waistotepil eine Aufseherburg bezeichnet und Schippenbeil (da seine Endung nicht für das deutsche buel oder bühel [Anhöhe, Burg], sondern für das gleichbedeutende preusische pil gehalten wird) mithin halb aus einem deutschen, halb aus einem preussischen Worte besteht [3]). Ganz abgesehn von einer derartigen, meiner Ansicht nach verwerflichen Deutung altpreussischer Ortsnamen durch Ableitung von appellativis, wie Aufseher, Herrscher, Priester u. s. w., scheinen mir noch mehrere andere Gründe der Identificirung des Namens von Schiffenburg oder Schippenbeil mit Waistotepil entschieden zu widersprechen. Erstens nämlich ist die Lage Schippenbeils eine solche, daß die darauf gedeutete Angabe Dusburgs [4]), Waistotepil habe am Ufer der Guber gelegen, mindestens als eine ungenaue erscheinen muß. Schippenbeil wird größtentheils von der Alle umflossen [5]), in die sich bei dieser Stadt die Guber ergießt und es muß demnach wohl angenommen werden, daß Dusburg, hätte sein Waistotepil an der Stelle von Schiffenburg gestanden, unter allen Umständen der Alle, als des größern und den Ort fast umgebenden Flusses, oder wenigstens erwähnt haben würde, daß die Burg am Vereinigungspunkte beider Flüsse gelegen habe. Zweitens, zugegeben, Waistote sei von waidintwey, zeigen, abzuleiten, so kann selbst, wenn Schiffenburg oder Schippenbeil als die „Burg der Schöffen“ oder „Scheppen“ zu erklären ist, doch nur immer

1) Schon im Stadtprivilegium von 1351 und auf allen alten Stadtsiegeln.

2) S Gesammlete Nachrichten von der Ostpreuss. Stadt Schippenbeil. Kösberg 1778. 4to. S. 6.

3) à la Stürlack = Stierfeld, Eichmedien = Eichenwald u. s. w. Und doch sagte man, falls die Uebersetzung richtig ist, für Sassiopil nicht Hasenpil, sondern Hasenberg, s. Töppen a. a. O. S 5.

4) A. a. O. III. c 109: — „Castrum dictum Weistotepila situm in littore fluminis Gobonis“ (i. e. Gobrionis).

5) S. Gesammlete Nachrichten von Schippenbeil S. 6.

die allerkühnste Conjectur die Schöffen der Vorzeit mit „Vorgesetzten, Aufsehern" identificiren, eine Bezeichnung, welche auf die preussischen Schöffen so wenig, als auf die deutschen passen würde, da diese Beamten durchaus nicht mit der Beaufsichtigung irgend welcher Gegenstände betraut zu sein pflegten [1]). Drittens aber unterliegt es meinem Dafürhalten nach keinem Bedenken, daß das Wort Waistote kein nomen appellativum, sondern ein nomen proprium sei, nicht allgemein deshalb, weil der größere Theil der altpreussischen Ortsbenennungen von Personalnamen erweislich hergenommen ist, sondern weil es gerade eine außerordentliche Menge auf — ote (othe) sich endigender Namen von Stammpreussen und Edeln giebt, z. B. Bliwote [2]), Lexote, Slobote [3]), Logote, Panote, Tlokote, Missote, Garbote [4]), Teysote [5]). Ja, wenn die berühmte Witingsurkunde vom Jahre 1299 [6]) unter den Namen der uralten Preussenhäuptlinge nun gerade denselben Namen enthält: Waystote, aus welchem der Name Waistotepil mitbesteht: wer kann da noch der Behauptung widersprechen, daß Waistotepil keine „Aufseherburg", sondern die „Feste des Waistote" bezeichnet, daß der Name von Schippenbeil nimmermehr eine Uebersetzung jenes Preussennamens und mithin

1) Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. I. S. 495 erinnert an alturkundliche Formen des Stadtnamens: Scheffenbil und Scheppenbil, ohne die Urkunden selbst anzugeben; in den S. 141—161 der erwähnten »Nachrichten von Schippenbeil« abgedruckten Urkunden der Stadt finden sich jene Formen nicht.

2) S. Handfestenbuch der Aemter Brandenburg, Balga und Pr. Eylau: Handfesten der Freien p. 38.

3) S. Kreuzfeld vom Adel der alten Preussen S. 30 u. 38. Der Stammpreusse, von welchem das nachher unter dem Namen v. Schlubut erscheinende Adelsgeschlecht herkommt, war eben so, wie seine Nachkommen, gerade in der Gegend von Schippenbeil begütert. Die Endung — ote ging auch öfters in die Formen ute und ite über, z. B. Slobite, Slobute — Gedaute, Gedote, Gedite — Ibute — Judote, Jobute — Wissebute — Dargute u. s. w. S. Beitr. z. Kunde Preuss. V. p. 383—385.

4) Fast alle diese Namen in der Urkunde in den Beiträgen zur Kunde Preussens a. a. O.

5) Ibid. S. 397.

6) Voigt Gesch. d. Eidechsengesellschaft in den Beitr. zur Kunde Preussens V. S. 383—385.

die Stadt auch nicht auf der Stelle jenes Ortes gebaut sein kann, endlich wie grundfalsch alle jene zahlreichen Deutungen preussischer Ortsnamen mit Hilfe von appellativis, verbis und adjectivis der preussischen und littauischen Sprache sind! Durch die nunmehr gefundene Analyse des Namens Waistotepil ist ein neues und unwiderleglich beweisendes Beispiel in die Reihe der früher gegebenen getreten, daß die Mehrzahl der preussischen Ortsbenennungen von Personennamen derivirt werden müsse. Allein es gilt noch einen Schritt weiter zu gehen und noch von einer andern Seite her die Unmöglichkeit der Annahme, daß Schippenbeil die Uebersetzung von Waistotepil und diese Stadt an Stelle dieser Preussenburg gegründet worden sei, darzuthun. Diesen letzten und schlagenden Beweis entnehmen wir aus den Stadtsiegeln von Schippenbeil [1]). Nirgends kommen häufiger sogenannte redende d. h. auf den Namen bezügliche Wappenbilder vor, als auf den Städtesiegeln und dieser Umstand dient nicht selten dazu, den wahren und ursprünglichen Namen der Städte, der oft im Laufe der Zeit eine später kaum mehr erklärbare Form angenommen hatte, oder Verhältnisse richtig erkennen zu lassen, welche sich auf die Gründung der Stadt und überhaupt auf ihre erste Geschichte bezogen [2]). Die zum Theil noch bis heute erhaltenen, in der oft erwähnten Monographie über Schippenbeil abgebildeten Siegel dieser Stadt zeigen sämmtlich eine auf einem Boot, Kahn oder Schiff befindliche Burg und auf allen, so weit sie Umschriften haben, ist der Stadtname Schiffenburg geschrieben. Hieraus ergiebt sich unzweideutig (denn nicht etwa ein mit einer castellähnlichen Schutzwehr versehenes Schiff, wie die Siegel von See- und Handelsstädten, zeigt das Schippenbeilsche Wappen, sondern hier ist die auf dem Fahrzeuge ruhende Burg mit eine Hauptsache),

1) Die Aufschlüsse, welche die Siegel und Wappen uralter Städte für die Geschichte geben können, sind leider meistens nur erst geahnt worden. Einige neuere Geschichtsforscher haben indessen begonnen, die Bedeutung der alten Städtesiegel gebührend zu beachten und zu würdigen.

2) So z. B. führen Städte an fischreichen Gewässern oder in der Nähe großer Wildforsten Fische und jagdbare Thiere in den Wappen, andere nahmen das Wappen ihrer ersten Gründer oder Besitzer an, deren Geschlechter nun erst nach den Emblemen der Städte ermittelt werden können u. s. w.

daß das Wappen der Stadt ein redendes war und ganz genau den Namen derselben repräsentiren und versinnlichen sollte. Wenn nun aber das gleich nach der Gründung der Stadt in Gebrauch gekommene Wappen derselben und die dasselbe darstellenden Siegel — die am bezeichneten Orte abgebildeten stammen augenscheinlich zum Theil aus dem 15ten Jahrhundert oder sind ältern Siegeln nachgebildet — geradezu den Namen der Stadt als einer durch ihre Schifffahrt oder ihre Lage an schiffbaren Flüssen (als Schutzwehr für die Schifffahrt Treibenden) ausgezeichneten erklären, kann es da wohl angenommen werden, daß die Gründer der Stadt vor 500 Jahren oder ihre Bewohner über die wahre und ursprüngliche Bedeutung des Stadtnamens so sehr in Irrthum und Unkenntniß gerathen waren, daß sie ihr Emblemen gestatteten, welche nicht die geringste Hindeutung darauf enthielten, daß der Ort einst der Sitz „heidnischer Schöffen" gewesen war? Trüge von „Schöffen" die Stadt ihren Namen, hätte da wohl vor so vielen Jahrhunderten der Name schon eine solche Erklärung durch das Stadtwappen erhalten können, wie sie dasselbe — und auf die natürlichste und ungezwungenste, überall mit der Namensform im Einklang stehende Weise — wirklich darstellt? Kein einziger der frühern Versuche zur Erklärung des Stadtnamens ist auf eine Herleitung von „Schöffen" verfallen und wenn nun weder Schippenbeil noch der Name Waistotepil durch „Schöffenburg" übersetzt und gedeutet werden kann, so ergiebt sich hieraus, daß die Preussenburg jenes Namens auch nicht an der Stelle der heutigen Stadt gestanden hat, zu welcher Annahme ganz allein die unglücklichste aller Auslegungen mit Hülfe „verwandter" littauischer Wörter das Fundament geliefert hatte. Wallewona sowohl als Waistotepil sind also bisher unrichtig bestimmt worden; gewiß ist nur, daß beide am Guberflusse lagen; Schippenbeil selbst oder seine frühere Burg mag, was ihre Lage wohl rechtfertigen kann, auf den Trümmern einer Heidenfeste auferbaut worden sein, das alte Waistotepil war es nicht.

Zwei Fragen müßten der Vollständigkeit halber nun hier noch ihre Erledigung finden, nämlich wo Waistotepil zu suchen ist und ob sein Namen etwa in einem heutigen verborgen ist, zweitens aber, was es für eine Bewandniß mit dem anscheinend deutschen Namen Wisenburg hat, den nach Dusburgs Bericht die andere

Veste Wallewona damals geführt hat. Es deutet leider kein einziger Fingerzeig darauf hin, wo das alte Waistotepil gelegen habe, ob oberhalb oder unterhalb von Galwunen an der Guber, auch könnten kaum andere Namen, als die der in der Nähe dieses Ortes gelegenen heutigen Dörfer Weischnuren und Weitzdorff (früher auch Weitmannsdorf) [1], beide unfern der Guber, an Waistotepil erinnern. Ich muß indeß gestehen, daß außer der entfernten Aehnlichkeit des Klanges dieser drei Namen sich nichts darbietet, woraus auf Identität einer jener Ortschaften mit Waistotepil geschlossen werden könnte. Vielleicht ergeben ältere Urkunden derselben (beide kommen schon im 14. Jahrhundert, wenn nicht früher vor) sicherere Spuren. Die völlig grundlose Deutung von Wallewona durch Herrscherburg bezeugt übrigens auch der bisher und, wie es scheint, auch von Dusburg für unzweifelhaft deutsch gehaltene Name jenes Ortes, Wisenburg, aus welchem eine Uebereinstimmung mit der angeblichen Bedeutung von Wallewona im Preussischen nicht deducirt werden kann und fast möchte man behaupten, daß der Name Wisenburg (dessen erste Sylben dann nicht der deutschen, sondern der preussischen Sprache angehörten) aus dem von Waistotepil corrumpirt sei, stünde dem nicht Dusburgs klarer Ausdruck entgegen [2]). Allein auch Herr Geh. Rath Voigt scheint dasselbe gefühlt zu haben und schwankend, wenn er schreibt [3]): „Auch die alten heidnischen Namen, nur sinnvoll für die Zeit des Heidenthums, gingen über in die Benennungen Waisenburg, Weisenburg, Wisenburg, Schiffenburg und Schippenbeil," woraus kaum mit Bestimmtheit zu entnehmen, ob von beiden Preussenburgen, oder nur von Waistotepil, das mit Schiffenburg identificirt ist, die Rede sei. Denn wenn der andere Name von **Wallewona** ausdrücklich Wisenburg (und so viel mir bekannt, nur in dieser Form) geschrieben wird, so ist kein anderer Grund für die Fiction der Formen Waisenburg und Weisenburg (in denen überhaupt der Name Wisenburg sehr wohl variirt haben kann) denkbar, als daß an Waistotepil erinnert werden

1) Durch diese Form ist man wenigstens vor einer etwanigen Deutung durch »Ort, wo Weizen gebaut wird« sicher.

2) Daß nämlich Wisenburg der andere Name von Wallewona sei.

3) Geschichte Preußens II. S. 404.

sollte. Daß aus dem letztern Namen aber Waisenburg (anstatt Waistotenburg) von den Deutschen gemacht worden sei, würde keineswegs auffällig sein und dann wäre freilich die Aehnlichkeit der Stammwörter von Waisenburg und Weitzdorff sehr groß. Vielleicht, daß noch Urkunden aufgefunden werden, welche alle Zweifel über die Lage von Waistotepil und die Identität von Wisenburg mit Wallewona beseitigen können [1]).

1) Später gedenkt der Verfasser eine Erklärung von »Plica Bartha« und Deutung des urkundlich viel erwähnten Ortes Lemptenburg oder Lemetenburg (woraus Lentzenburg sprachlich wohl kaum entstehen konnte) zu versuchen.

(Schluß folgt.)

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

Bevor ich im Folgenden die erste Probe von den Zusammenstellungen gebe, zu denen ich im Januarheft der Pr.-Bl. aufforderte, sehe ich mich zu einer zwiefachen Vorbemerkung veranlaßt.

Einmal scheint man meine gewiß freundlich gesinnte Anzeige des preußischen Musenalmanachs mißdeutet zu haben; das sollte mir leid thun. Bin ich doch selbst ein ächter Altpreuße, sogar im schönen Natangen geboren und erzogen, und habe ich doch auch oft genug Grillen und wahren Gram, Lust und rechte Lebensfreude in manch einem Gedicht ausgesprochen, das für Andere wol sehr unbedeutenden, für mich einen unendlichen Werth hat. Wie gern gebe ich es zu, daß der Almanach namentlich unter den populär gehaltenen Gedichten Stücke bietet, die ganze Bände von Mondscheinlyrik aufwiegen, wie sie jede Messe in Masse bringt. Wie bewegte sich nicht z. B. mein altes bemoostes Burschenherz als ich das prächtige „Gott grüß dich Bruder Studio" von R. Reusch (S. 66) las und an das famose Gartendiner bei der Universitätsjubelfeier dachte, bei dem ich zwar wenig zu essen bekam, wo aber doch im freundlichsten Regen die Springbrunnen plätscherten, und wo dies Lied Alt und Jung trotz aller Unannehmlichkeiten des mißlungenen Festes bis zur tobendsten Lustigkeit enthusiasmirte. Wie oft riefen wir damals ein Vivat dem Dichter, und wie rufe ichs noch von Herzen nach. Auch spreche ich wiederholentlich den Wunsch aus, daß ein jährliches Erscheinen einer solchen Sammlung zu ermöglichen wäre, und daß sich dabei jeder Günstling der Muse betheiligen möge.

Für's Andere ergeht die nochmalige Bitte an alle Männner der Wissenschaft und des Buchhandels, mir durch freundliche Mittheilung ein Unternehmen fördern zu helfen, das einmal im Gange gewiß eine lehrreiche Gallerie authentischer Bilder liefern wird. Alle Einsendungen werden willkommene Aufnahme finden, denn ich wüßte kaum etwas zu nennen, was ich auszuschließen hätte. Sollte sich ein solcher Fall ereignen, so werde ich mündlich oder brieflich die entscheidendsten Gründe anzuführen bereit sein.

Schließlich bemerke ich noch, daß, wenn auch die Form der folgenden Probe jedenfalls am geeignetsten scheinen dürfte, Jeder die seinige zu wählen hat, und daß ich mich dazu erbiete, allenfalls das bloße Material zu empfangen und allerdings dann nach meiner Art flüssig zu machen.

A. Pancritius.

I. Prof. Dr. Ernst Meyer *).

Sehr gern folge ich der Aufforderung, die wichtigsten Begebenheiten meines Lebens niederzuschreiben, bitte jedoch im Voraus um Entschuldigung, wenn ich bei einer frühern vielfach bewegten Periode desselben länger verweile, als für diese Blätter angemessen erscheinen mag, und zugleich die spätern Schicksale meines theuern unglücklichen Vaters nicht übergehen kann.

Mein Vater war, als ich ihm am 1. Januar 1791 geboren ward, Kammer-Sekretär in Hannover, ein Amt, das nach damaliger hannövrischer Sitte, nach welcher sogar die Mehrzahl der Richter Amtsschreiber genannt wurden, mehr bedeutete, als der Titel vermuthen läßt. Weihnacht 1799 beschenkte mich meine Mutter auf dem Krankenlager mit der ersten Uhr, und starb Tags darauf. Um Ostern 1800 ward mein Vater als Oberamtmann nach Schwarzfels am Unterharz versetzt, ein Amt ungefähr entsprechend den combinirten Aemtern eines hiesigen Landraths und Landrichters, nur mit dem Unterschiede, daß Amtmann oder Oberamtmann nebst mehrern Amtsschreibern ein wahres Collegium mit gleichen Stimmen der Theilnehmer bildeten. Meine einzige vier Jahr ältere Schwester blieb in Hannover in einer Pensionsanstalt, ich folgte meinem Vater aufs Land, und ward nach einigen Monaten einem Landgeistlichen in der Nähe zur Erziehung übergeben. Hier kräftigte sich meine äußerst schwankende Gesundheit in kurzer

*) Herr rc. Meyer hat die Freundlichkeit gehabt, in nachstehender Selbstbiographie den ersten Beitrag zu einer einstigen Charakteristik des geistigen Lebens in unserer Provinz zu geben, und habe ich die Hoffnung, daß sein Beispiel fleißige Nachfolge finden wird, wie mir denn auch in der That für die nächsten Hefte schon auf ebenso wichtige und gehaltreiche Mittheilungen Aussicht gemacht ist. — A. Paneritus.

Zeit vollständig und nachhaltig; in wissenschaftlicher Bildung erklärte jedoch mein braver Lehrer bald nach meiner Einsegnung mich nicht weiter fördern zu können. Mein Vater entschied sich nun für Schulpforte, wo ich, ein Ausländer, zwar keine Stelle als Alumnus erhalten konnte, doch als Kostgänger beim damaligen Rector Dr. theol. Ilgen Aufnahme finden, und an allen sonstigen Vortheilen der Anstalt Theil nehmen sollte.

Im October 1806 ward die unglückliche Schlacht bei Auerstädt geschlagen, im December desselben Jahres wanderte ich mit dem Renzel auf dem Rücken über Sondershausen, Gotha, Erfurt, Weimar meiner neuen Bestimmung entgegen, wohnte in Gotha, wo ich dem Hofrath Lenz empfohlen war, durch dessen Vermittelung einem Hofconcert, in Weimar dicht neben Wieland, dessen heiteres Bild sich mir tief einprägte, einer Darstellung der Weihe der Kraft bei, und verträumte eine Nacht mitten auf dem Schlachtfelde in Auerstedt, nicht in dem einst wohlausgestatteten Gasthofe daselbst, sondern in einer improvisirten Schenke, einem der wenigen dem Brande entgangenen Hütten, wo mir ein Dutzend Recruten in einer einzigen engen und glühend heißen Stube mitleidig ein Plätzchen neben sich auf dem Strohlager gönnten.

Nach noch mancherlei Abenteuern, die ich übergehe, die aber für den Jüngling den Reiz der Reise erhöhten, langte ich in der Pforte an, und erhielt nach überstandener Prüfung meinen Platz in Untersecunda. Der Uebergang von jener Fußreise zu der nun beginnenden streng klösterlichen Eingezogenheit, sollte man glauben, müßte entmuthigend auf mich gewirkt haben. In den ersten paar Tagen freilich, aber nicht lange. Das einfache Element, worin die Schüler damals dort schwammen, Latein und Griechisch und weiter nichts, als was sich nebenbei aus lateinischen und griechischen Schriftstellern an Geschichte und Philosophie für das Knabenalter gewinnen ließ: dies einfache Element hob den Schwimmer so mächtig, daß ihm bald ganz wohl darin ward, und er sich, von Ehrgeiz gespornt, nichts besseres mehr wünschte. Dazu kam der Reiz des wechselseitigen Unterrichts. Man muß den Einfluß einer solchen Umgebung und Pädagogik an sich selbst erfahren haben, um ihren Zauber zu verstehen.

Indessen war schon gegen Ende des folgenden Jahres 1807 das Königreich Westfalen entstanden; mein Vater verlor dabei

sein gegen 3000 Thlr. einbringendes Amt, und ward zur Entschädigung jüngster Richter beim Tribunal zu Eimbeck, einer Landstadt in der Nähe von Göttingen, mit kaum 500 Thlr. Gehalt angestellt. Er hatte sich zum zweiten mal verheirathet, selbst ohne Vermögen, mit einer bildschönen und wahrhaft edlen, doch eben so unvermögenden Frau; die Ehe versprach fruchtbar zu werden, und ich allein kostete ihm in Schulpforte beinahe so viel, wie von nun an für die ganze Familie ausreichen sollte. Die nothwendige Folge war meine Zurückberufung nach Schwarzfels und Eimbeck, wo ich Pfingsten 1808 eintraf. Dort lebte mein Vater en garçon, meine Stiefmutter zog mit einem kaum einjährigen Knaben zu ihren Aeltern, bei denen sich auch meine Schwester aufhielt, ich bewohnte ein kleines Zimmer bei den Aeltern meiner nachherigen Frau, die ich, wie jung ich war, bald schätzen und lieben lernte, wiewohl lange Jahre in tiefster Verschlossenheit. Ich erhielt noch einigen Unterricht im Französischen, was damals mehr galt, als jedes andre Wissen und Können und erwarb mir selbst zum ersten mal in meinem Leben einige Thaler durch Elementarunterricht im Griechischen, ein gar köstliches Taschengeld. So verlebte ich ein Jahr. Man wollte mich auf das Büreau einer Präfectur bringen, und sträubte sich doch gegen die Ausführung: es war unerhört, daß der Sohn eines hannöverschen Beamten keine Universität besuchen sollte. Mit Unterstützung eines Oheims schickte man mich um Michaelis 1809 endlich doch nach Göttingen, um Jura zu studiren, und gestattete mir sogar im ersten Semester lauter historische, philologische und philosophische Vorlesungen zu hören.

Im Sommer 1810 ward mein Vater abermals versetzt, und zwar mit einiger Verbesserung als Procureur du Roi ans Tribunal nach Verden; doch nicht zu seinem Glücke. Denn schon 1811 gefällt es dem Kaiser Napoleon die Grenzen seines eigenen Reichs auf Kosten seines Bruders zu erweitern. Verden wird eine französische Stadt. Procureur de l'Empereur konnte kein Deutscher sein, mein Vater ward wieder versetzt als Procureur de l'Empereur substitut nach Osnabrück. Das war ein neuer Rückschritt in seinem Einkommen; ein Franzose bezog den bessern Gehalt und ihm lag die Arbeit ob. Unter solchen Umständen mußte ich Göttingen nach anderthalbjährigem Aufenthalt auch wieder verlassen, und entschloß mich rasch, um meinem Vater nicht länger zur Last

zu fallen, zur Annahme einer Hauslehrerstelle bei einem preußischen Kriegsrath außer Dienst auf dem Lande in der Nähe von Nordhausen. Auf der Reise dahin besuchte ich einen reichen Gutsbesitzer auf dem Eichsfelde, verheirathet mit der einzigen Tochter des Pfarrers, der mich fürs Gymnasium vorbereitet hatte. Ich fand sehr freundliche Aufnahme und ward andern Tags mit den Worten entlassen: „Wie ich den Kriegsrath kenne, würde es mich nicht wundern, wenn Sie ihn einmal Hals über Kopf wieder verließen. Geschieht das, und wissen Sie nicht gleich wohin, so kommen Sie zu mir. Sie sollen willkommen sein." — Und wirklich, als der Kriegsrath nach wenigen Monaten mein verschlossenes Zimmer während meiner Abwesenheit durchsucht, und mir Briefe entwandt hatte, worin freilich auch von ihm in humoristischer Weise die Rede war, trat jener Fall ein: ich verließ ihn, und nahm meine erste Zuflucht zu jenem Gutsbesitzer, der mich überaus freundlich empfing. Nach einiger Zeit schlug er mir vor, zu bleiben, und die Erziehung seines einzigen Sohnes zu übernehmen. Mit Freuden willigte ich ein, und verbrachte in jener Familie beinahe zwei der glücklichsten Jahre meines Lebens.

Auch meinem Vater schien das Glück einmal wieder zu lächeln. Bekannt als tüchtiger Jurist und, was damals kurz nach Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens noch mehr galt, als gewandter Redner, ward er gegen Ende des Jahres 1811 als Conseiller de la cour Imperiale nach Hamburg gezogen. Aber es war ein falsches Lächeln. Schon auf der Reise nach Hamburg brach unter ihm das Eis der Elbe und kaum entging er dem Ertrinken. Der bald wieder unterdrückte Aufstand der Hamburger gegen die Franzosen im Anfange des Jahres 1813 verwickelte ihn in eine Untersuchung, während welcher ihm kein Gehalt gezahlt ward; um das Leben zu fristen, mußte er alles verkaufen, was er besaß. Erst im Juni 1813 ward er freigesprochen, verfiel nun aber in eine schwere Krankheit, die ihn an Hamburg fesselte, während alle übrigen Hannoveraner die Stadt verließen, und in ihre frühern glücklichern Verhältnisse zurückkehrten. Er starb im November desselben Jahres, fern von Frau und Kindern in drückender Noth.

Indessen war die große französische Armee in Rußland vernichtet, die Schlacht bei Leipzig entschied Deutschlands Schicksal.

Kurz vor derselben schwärmten die ersten Kosacken bis in meine Nähe. Länger hielt ich mich nicht; mit glühendem Verlangen, außer meinem Vaterlande auch meinen unglücklichen Vater befreien zu helfen, eilte ich in die Gegend von Hamburg, und trat als Freiwilliger in ein hannöversches Jägercorps, was Major v. Anderten zu bilden im Begriff war. Kurz darauf stand ich mit der Armee des General von Walmoden vor Hamburg, bekannt mit meines Vaters hülfloser Lage; aber seinen Tod erfuhr ich erst lange nachher. Wie sich unter solchen Umständen der allgemeine Haß gegen die Franzosen bei mir bis zur Wuth steigern mußte, brauche ich nicht zu sagen. Vor Hamburg hatte ich an wenigen Vorpostengefechten Theil genommen, ich brannte vor Verlangen nach einer Schlacht. Umsonst. Jetzt bildete sich auch die hannöversche Landwehr, es fehlte an Officieren, man wählte dazu vor Andern gern die Freiwilligen der früher organisirten Corps. Auch ich erhielt eine solche Aufforderung; in der Hoffnung früher vor den Feind zu kommen, lehnte ich sie ab. Eine zweite Aufforderung kam mir zu, und die dringenden Vorstellungen meines Chefs nöthigten mich fast wider Willen sie anzunehmen. Kaum hatte ich aber mein früheres Bataillon verlassen, als dasselbe den Marsch nach Frankreich antrat; das Landwehrbataillon, bei dem ich zuerst hätte eintreten können, folgte ihm; ich exercirte noch Recruten ein. Endlich marschirte auch mein Bataillon, doch während die beiden andern zu Waterlo rühmlich mitkämpften, und nach Paris gingen, blieb das meinige bei der Reserve, und versah den Festungsdienst in Ypern. Es ward Friede, und ich bezog eine Garnison an der Elbe ohne Aussicht fürs künftige Leben.

Aber meines Vaters Andenken bei zahlreichen Freunden lebte noch fort, unerwartet bot man mir theils aus Staatsfonds theils aus dem eignen Beutel die Mittel, zum zweiten mal nach Göttingen zu gehen; Michaelis 1816 bezog ich die Universität, und studirte Medicin und Naturwissenschaften.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren studirt man ernstlicher denn zuvor, und wird sich leichter bewußt, wozu man taugt oder nicht taugt. Die niemals große Neigung zur Jurisprudenz hatte Peter Waldeck vor Jahren gründlich in mir erstickt; zur Philologie, die ich am liebsten erwählt hätte, fühlte ich mich nicht gehörig vorbereitet; zur Medicin lockte mich eine lange genährte Liebhaberei

für die Botanik. Aber zum praktischen Arzt fehlte mir Alles, das ward ich bald gewahr, und als Theoretiker in diesem Fach mich auszuzeichnen, hatte ich neben vielen trefflichen Männern wenig Aussicht. Ich lernte Jussieu's Pflanzengattungen, Robert Browns Flora von Neuholland kennen, zwei Bücher, welche deutsche Botaniker jener Zeit nur selten einmal zu nennen pflegten: mich rissen sie zur Bewunderung hin, und ich erkannte bald, daß in ihnen ein noch wenig betretener Weg angebahnt war, der weit über die damaligen Grenzen der Wissenschaft hinaus zu führen versprach. Das entschied mich zum eifrigsten Studium dieser Wissenschaft, neben welcher ich in jugendlicher Ueberschätzung meiner Kraft die praktische Medicin zum Erwerb meines Lebensunterhalts zu benutzen dachte. Ich promovirte nach drei Jahren, und habilitirte mich sofort als Privatdocent der Medicin, zu welcher auch die Botanik gerechnet ward. Meine erste botanische Vorlesung fand Beifall, die zweite gewährte mir ein Honorar von beinahe 100 Thlr. Gold. Um dieselbe Zeit starben mir zwei Patienten. Ich hatte mir dabei keinen Vorwurf zu machen, der eine war von Haus aus unrettbar, der andere, ein Kind, fiel als Opfer der Gefühllosigkeit seiner Aeltern; mich aber bestimmten diese Unfälle, nebst dem festen Vertrauen, daß Ausdauer und Auszeichnung, gleichviel in welchem Fach, doch endlich zu Brode führen müßten, zu dem Entschluß, der Praxis gänzlich zu entsagen. Anders urtheilten meine Gönner, sie tadelten mich streng, und entzogen mir einer nach dem andern ihren Beistand. Ein zweiter junger Botaniker habilitirte sich neben mir; die Zahl der Zuhörer theilte sich also noch mehr; denn neben uns beiden stand noch ein hochberühmter Professor. Ich fing an Bücher zu corrigiren, und verdiente 5 Sgr. für den Bogen; ich schrieb auch in einigen Tagesblättern und erndtete Beifall, doch kein Honorar; nur meine Recensionen in den göttinger gelehrten Anzeigen, die aber kurz sein mußten, wurden bezahlt. Ein Buch zum Zwecke des Erwerbs zu schreiben, konnte ich mich niemals überwinden; der Beruf des Schriftstellers dünkte mir dazu zu heilig. Lieber spazierte ich manchen Mittag, wenn Andere bei Tische saßen, vors Thor, lagerte mich neben einer Quelle, und verzehrte ein Stück Brod, das mir der Bäcker creditirt hatte, doch gewiß in besserer Laune, als mancher Andere seine Pasteten. Muthlos, darf ich mich rühmen, ward ich nicht einen Augenblick,

und täglich schritt ich fort in meiner Wissenschaft, die allmälig meine Leidenschaft ward.

Durch Robert Brown, den ich vor Allen unabläßig studirte, ward ich auf eine längst vergessene Jugendschrift von Link, durch diese auf Göthe's Metamorphose der Pflanzen geführt; sie wirkte auf mich wie ein elektrischer Schlag, und ich überzeugte mich, daß sich aus ihr eine neue lebendigere Morphologie der Pflanze entwickeln müsse. Eine Recension in den göttinger gelehrten Anzeigen, worin ich diese Ueberzeugung enthusiastisch aussprach, fiel in Göthe's Hände. Er erkundigte sich nach mir, beehrte mich mit einem Schreiben, beschenkte mich mit seinen Heften zur Naturwissenschaft und Morphologie, und der Briefwechsel mit ihm, anregend wie alles, was von ihm ausging, spann sich bis an sein Ende fort, mir, der ich ihn seit langen Jahren schwärmerisch verehrte, zu höchstem Gewinn und Lohn.

Mancherlei Aussichten auf eine Professur der Botanik in Erlangen, Gent, München, Greifswald, Kiel eröffneten sich mir von Zeit zu Zeit und – schlugen fehl; meine Lage wird immer bedenklicher, indem allmälig auch mein anfangs, wie es schien, unverwüstlicher Credit bei Handwerkern, Kaufleuten, Gutsbesitzern schwindet. Ein Pole, dem ich vor seiner Uebersiedelung nach Amerika ein Privatissimum gebe, entfernt sich plötzlich, und zahlt die 5 Frd'or. nicht, von denen ich zunächst zu leben hoffte; ein Buchhändler, für den ich gegen ein sehr anständiges Honorar botanische Artikel aus dem Englischen übersetzt hatte, macht Bancrott, und ich erhalte nichts. Von allen Seiten bestürmt man mich nun, die medicinische Praxis wieder zu ergreifen. Nahe daran mich in wahrer Verzweiflung dem scheinbar Unvermeidlichen zu fügen, überrascht und rettet mich im April 1826 der Ruf zur außerordentlichen Professur und Direction des botanischen Gartens hier zu Königsberg, dem ich sogleich folge, und schon im Mai desselben Jahres hier meine Vorlesungen eröffne.

Auch dieser Anfang war nach einem solchem Ende nicht leicht. Kaum verbreitete sich die Nachricht von meiner Anstellung, so verlangten meine göttinger Gläubiger alle auf einmal trotz meines anfangs sehr spärlichen Gehalts, der noch nicht einmal fällig war, augenblickliche Befriedigung. In dieser meiner äußersten Bedrängniß fand sich ein Mann, den ich zwar lange kannte, mit dem ich

sonst aber in keinem nähern Verhältniß stand, aus völlig freiem Antriebe bewogen, mir bloß auf mein ehrliches Gesicht ein Darlehen von 1000 Thlr. Gold anzubieten, ein Vertrauen, das mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Ich nahm das Anerbieten an, bezahlte die dringendsten Schulden, und holte mir schon im Frühling 1827 meine liebe Frau, dieselbe, deren elterliches Haus ich vor 19 Jahren bezogen hatte, und mit der ich seit 10 Jahren ganz in der Stille verlobt war.

Von nun an floß mein Leben, wiewohl in großer Beschränkung und unter mancherlei Sorgen, doch in häuslicher Zufriedenheit und ununterbrochener wissenschaftlicher Thätigkeit, bei unverwüstlich heiterer Laune still dahin. Was mich in folgender Zeit mitunter ungewöhnlich anregte, waren nicht sowohl persönliche Verhältnisse als allgemeine Begebenheiten, deren Wirkung auf den Einzelnen freilich auch von der Persönlichkeit abhängt.

Bald nach meiner Anstellung beehrte mich die philosophische Facultät, der ich angehöre, mit ihrem Doctorhut, und nicht genug kann ich das glückliche collegialische Verhältniß preisen, das in ihr waltete. Zweimal besuchte ich die durch Oken gestifteten Versammlungen der Naturforscher, 1828 die berliner, 1833 die breslauer, woraus sich auch manche dauernde und ersprießliche Verbindung mit meinen Fachgenossen entspann.

Zur Zeit der Huldigung 1840 geruhete Ihre Majestät die Königin oft in Begleitung einer einzigen Hofdame im botanischen Garten zu weilen, und gestattete mir, Sie zu führen. Auch Se. Maj. der König geruhete eines Tags mit dem gesammten Hofe hier im Garten den Thee einzunehmen, und Sich von mir über manches ausführlichen Bericht erstatten zu lassen, was nicht ohne wohlthätige Wirkung für die durch ihre Lage hart an der russischen Grenze wichtige botanische Anstalt blieb. Gleich vielen meines Standes hatte ich bis dahin nicht selten gelächelt über das, was man Hofluft nennt; nur leere Eitelkeit, bildete ich mir ein, werde davon afficirt: jetzt sollte ich an mir selbst erfahren, was daran ist. Ganz allmälig, ohne mir sagen zu können wie, gerieth ich bei wiederholter und zuweilen längerer Berührung mit dem hohen Herrscherpaar und seiner nächsten Umgebung in eine wunderbare, gleichsam fieberhafte, doch ungemein wohlthuende Spannung, die zwar bald

nach Entfernung des Hoflagers von hier verschwand, doch noch jetzt zuweilen, wenn ich bei feierlichen Anlässen eine Brillantnadel trage, die ich der Huld Dero Majestät der Königin verdanke, leise nachklingt, ein Bekenntniß, das ich als guter Royalist mir zur Ehre schätze, und ein Phänomen, das mir, der ich mich in der That von Eitelkeit ziemlich frei fühle, psychologisch gar merkwürdig erscheint. Aehnliche, wiewohl specifisch verschiedene Eindrücke hinterließ mir 1844 die Jubelfeier der Universität, woran ich als zeitiger Decan meiner Facultät einen besonders thätigen Antheil zu nehmen hatte, und bei welcher ich aus meines Allergnädigsten Königs Händen zugleich mit vielen meiner Collegen den rothen Adlerorden vierter Klasse als dauerndes Andenken empfing.

Schon im Jahre zuvor 1843 hatte sich hier erst ein Zweig-, dann auch ein Hauptverein der evangelischen Gustav-Adolfs-Stiftung gebildet. Daran nahm ich den lebhaftesten Antheil, wirkte auch bald als Vorstandsmitglied, eine Zeit lang als Vorsitzender für die Zwecke der Gesellschaft, besuchte zweimal als Deputirter meines Hauptvereins die Generalversammlungen in Stuttgart und Eisenach, einmal als Gast die in Braunschweig und betheiligte mich durch eine versöhnlich gehaltene Schrift auch an dem durch Herrn Dr. Rupp veranlaßten hartnäckigen Kampfe im Innern des Vereins. Man erzeigte mir sogar die Ehre, mich zum auswärtigen Mitgliede des leipziger Centralvorstandes zu erwählen, und kettete mich dadurch noch fester an den Verein, der mir schon an sich, und abgesehen von seinen Werken der Mildthätigkeit, immer heiliger erscheint, je lebhafter der Zank der eigentlichen Kirchen in unheiligen Flammen entlodert.

Nach der Wahl meiner Collegen verwaltete ich 1846 zum ersten mal, 1849 zum zweiten Mal das Prorectorat der Universität. Dazwischen fällt die klägliche Periode jener politischen Unruhen von 1848, welche auch unsere Stadt nicht unberührt ließen. Durch vielfache auf Mäßigung abzielende Theilnahme an den Wahlen und andern Versammlungen glaubte ich nur eine jedem guten Bürger obliegende Pflicht zu erfüllen, die mir sehr schwer fiel, weil ich nach Character und Ueberzeugung mich keiner extremen Partei anschließen, und folglich im Sturm der Leidenschaft so gut wie nichts wirken konnte.

Im Frühling 1854 fühlte ich meine früher fast unverwüstliche, doch in späterer Zeit mehr und mehr geschwächte Gesundheit so angegriffen, daß ich mich zu einer Badekur entschließen mußte. Zwei Sommer nach einander 1854 und 1855 besuchte ich Driburg, unstreitig eins der wirksamsten Bäder seiner Art, doch in neuerer Zeit etwas aus der Mode gekommen. Seitdem fühle ich mich so gekräftigt, daß ich seiner nicht wieder zu bedürfen hoffe.

Wie ich sowohl diese, wie auch die früher für den Gustav-Adolfs-Verein gemachten Reisen zu mancherlei Seitenbewegungen, so wie namentlich auch zum Besuch vieler deutscher Universitäten, botanischen Anstalten, größeren Bibliotheken, kurz zu wissenschaftlichen Zwecken und sonst belehrenden Intermezzos benutzte, will ich hier nicht weiter ausführen. Ueberhaupt blieb die Wissenschaft, mein Studium, der mir anvertraute botanische Garten, meine akademischen Vorlesungen, stets sogar auf Reisen wie zu Haus mein Hauptbestreben. Viel zu schreiben hinderte mich indeß theils die Scheu vor dem Ueberflüssigen, dessen täglich mehr zu Tage kommt, und die Wissenschaft wie mit Flugsand überzieht, theils Mangel an Concentration. Die monographische Bearbeitung der Familie der Junceen, der Plan einer allgemeinen Morphologie der Pflanze, erbaut auf den Grundgedanken der götheschen Metamorphosenlehre, verschiedene physiologische Fragen, mit deren Lösung ich mich lange umhertrug, weitläufige pflanzengeographische Untersuchungen, der Wunsch, die sieben Bücher Alberts des Großen von den Pflanzen aus dem dreizehnten Jahrhundert, eins der gehaltreichsten, aber früh vergessenen Werke meines Fachs aus Handschriften neu und würdig ausgestattet heraus zu geben, vor allem aber ein reges Interesse an der gesammten Geschichte meiner Wissenschaft im Zusammenhange mit der allgemeinen Culturgeschichte, wozu noch philosophische und andre zum Theil weit außerhalb der Grenzen meines Fachs liegende Studien zu nennen wären: — eine solche Mannigfaltigkeit des mich lebhaft anziehenden Stoffs zersplitterte meine literarische Thätigkeit, und gestattete mir erst in spätern Jahren ein Werk größern Umfangs zu unternehmen, eine Geschichte der Botanik, von welcher seit 1854 jährlich ein Band erschienen ist, und deren Fortsetzung bis auf unsere Tage nebst künftigen Verbesserungen nun wohl den Rest meines Lebens ausfüllen mag.

Gedruckt ist von mir außer allerlei kürzern Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften:

I. Monographica.

Grundzüge zur Diagnostik der Arten in der Gattung Juncus, — in der regensburger botan. Zeitung. 1819. Nr. 10.

Junci generis monographiae specimen. Göttingae 1819 in 8vo. Inauguraldissertation.

Synopsis Juncorum. Götting. 1822, in 8vo.

Synopsis Luzularum. Götting. 1823, in 8vo.

Junceae Haenkeanae. — In Reliquiae Haenkeanae. Vol. 1. Prag 1825, in fol.

Junceae expeditionis Romanzowianae. — In der Linnaea Vol. III. 1828.

Junceae Ecklonianae. — Daselbst Vol. VII. 1832.

Junceae Preissianae. In Plantae Preissianae, edidit Lehmann, Vol. II. Hamburg 1846.

Luzularum species. — In der Linnaea. Vol. XXII. 1849.

Junceae florae Rossicae. — In Ledebour flora Rossica. Vol. IV. 1852.

Junceae Müllerianae. — In der Linnaea. Vol. XXVI. 1853.

Die lange beabsichtigte vollständige Monographie der Familie der Junceae ist hauptsächlich aus Mangel an einem geschickten Pflanzenzeichner, der ich leider nicht bin, nie zu Stande gekommen.

De Houttuynia atque Saurureis. Regiomonti 1827, in 8vo. Ein Programm.

II. Geograhico-Botanica.

Plantarum Surinamensium corollarium. — In den Nov. Act. Acad. Nat. Curiosor. Vol. XII. pars. II. 1824.

De plantis Labradoricis libri tres. Lipsiae 1828, in 8vo. — Ein Stück davon auch als Programm erschienen.

De insolita quadam Mercurialis specie. — In der Linnaea Vol. IV. 1829.

De Hydnora. In den Nov. Act. etc. Vol. XVI. pars I. 1833.

Alberta Magna. — In der Linnaea Vol. XII. 1838.

Commentarii de plantis Africae Australis, quas collegit Drège. 2 fasc. Lipsiae 1835 und 1837.

Zwei pflanzen-geographische Documente von Drège, nebst Einleitung von mir. — In der regensb. botan. Zeitung 1843 als besondere, auch separat in den Buchhandel gekommene Beilage.

Preußens Flora und der botanische Garten zu Königsberg (dabei mein Elenchus plantarum Borussiae indigenarum). — In den preuß. Prov.=Bl. Bd. X. 1833.

Zur Geographie der preußischen Pflanzen. — Daselbst Bd. X., XI. und XII. 1833—1834.

Preußens Pflanzengattungen, nach Familien geordnet. — Königsberg 1839, in 8vo.

Patze, Meyer und Elkan, Flora Preußens. Daselbst 1850, in 8vo. (Darin von mir die Charaktere der Gattungen und Familien).

Die Vertheilung der Nahrungspflanzen auf der Erde. — In den königsb. naturwissenschaftl. Unterhaltungen. Band I. 1847.

III. Morphologica und Physiologica.

Beobachtungen über das Pflanzenwachsthum in Bezug auf die Tageszeiten. — In den Verhandl. des berl. Gartenvereins Bd. V. 1829.

Ueber das periodische Wachsthum einiger Getreidearten. — In der Linnaea Bd. IV. 1829.

Die Metamorphose der Pflanzen und ihre Widersacher. — Daselbst Bd. VII. 1832.

Bericht über das Blühen des gemeinen Bambusrohrs im botan. Garten zu Königsberg. — In den Verhandl. des berl. Gartenvereins. Bd. IX. 1833.

Ueber den Pflanzenschlaf. — In den Vorträgen der königl. physik.=ökon. Gesellsch., herausgegeben von Baer. 1834.

Ueber den geselligen Wuchs der Pflanzen. — Daselbst.

Die Sexualität der Pflanzen. — In den preuß. Prov.=Blättern. Bd. XIII. 1835.

Ueber das Amylum. — Daselbst XXII. 1839.

Ueber die Coniferen. — Daselbst XXV. 1841.

Ueber den Seidenflachs, besonders den neuseeländischen. — Daselbst XXVII. 1842.

Ueber einige vegetabilische Eroberer in Südamerika. — In den königsb. naturwiss. Unterhalt. Bd. I. 1847.

Ueber die Beständigkeit der Arten, besonders im Pflanzenreich. — Daselbst III. 1854.

IV. Historico-Botanica.

Tillii catalogus plantarum horti electoralis Regiomontani. — In der Linnaea Vol. X. 1835.

Albertus Magnus. — Daselbst Vol. X. und XI. 1835—1837.
Vergleichende Erklärung eines bisher ungedruckten Pflanzenglossars. — Im Programm des königsb. naturwiss. Seminars 1837.
Nicolai Damasceni de plantis libri IV. Lipsiae 1841, in 8vo.
Die Entwickelung der Botanik in ihren Hauptmomenten. — In den königsb. naturwiss. Unterhalt. Bd. I. 1847.
Botanische Erläuterungen zu Strabons Geographie und einem Fragment des Dikäarchos. Königsberg 1852, in 8vo.
Geschichte der Botanik. Bis jetzt 3 Bände. Königsberg 1854 bis 1856, in 8vo.

V. Methodologico-Botanica.

Erwiederung. — In Göthe zur Morphologie Bd. II. 1823. Auch in der Ausgabe seiner Werke letzter Hand. Bd. II. S. 75 *).

*) Göthe selbst spricht von diesem Verhältniß folgendermaßen: Dr. Ernst Meyer, gegenwärtig Ordinar-Professor an der Universität zu Königsberg und Direktor des dortigen botanischen Gartens, ein in dieser Angelegenheit früh erworbener Freund, dessen schon eher hätte gedacht werden sollen, hier aber an Veranlassung der Jahrzahl nicht unzeitig geschieht.

Das Glück seines persönlichen Umgangs ist mir nie geworden, aber eine einstimmnde Theilnahme förderte mich schon seit den ersten Jahren.

Von einem solchen wechselweisen Vertrauen möge genugsames Zeugniß folgende Nachweisung geben. Man sehe: Göthe, zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie, im ersten Hefte des zweiten Bandes 1822.

Hirr wird man auf der 28. Seite Probleme finden, bezüglich auf Organisation überhaupt und auf vegetabilische insbesondere, welche fragweise der Herausgeber seinem einsichtigen Freunde zutraulich vorlegte. Sodann folgte auf der 31. Seite eine sinnvolle Erwiderung des geschätzten Mannes. Beiderseitige Aeußerungen möchten auch wol fernerhin als Betrachtungen aufregend und vieldeutend angesehen werden. (Siehe im 30. Bande den Aufsatz Probleme und Erwiderung.)

Gedachter Freund hat übrigens, ohne in Schriften der Metamorphose ausdrücklich und umständlich zu erwähnen, seit Jahren durch reine Lehre und eifrige Fortpflanzung höchlich gefördert. Einen Beweis davon giebt nachstehendes bedeutende, von einem seiner Hörer ausgegangene Werk, dessen wir mit Vergnügen zu erwähnen haben.

Göthe kommt im Folgenden auf Röper's Enumeratio Euphorbiarum.

Ich glaube den Dank des Lesers verdient zu haben, wenn ich ihm Gelegenheit gab, Göthes eigene Worte mit den obenstehenden Mittheilungen zugleich zu lesen. A. P.

Ueber die Behandlung der Naturwissenschaften, besonders der Botanik. — In den königsb. naturwissensch. Unterhaltungen. Bd. II. 1848.

VI. Recensionen botanischer Werke.

In den göttinger gelehrten Anzeigen von 1819 bis 1827, unterzeichnet E. M.; in der regensburger und der berliner botan. Zeitung und in andern Blättern.

VII. Meinem Fach ganz Fremdartiges.

Dr. Rupp und der Gustav-Adolfs-Verein. Keine Streitschrift. Königsberg 1847, in 8vo.

Königsberg, den 19. Februar 1857.

Ernst Heinr. Friedr. Meyer.

Die neuen Verwaltungsbezirke des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. M. Töppen.

Die alte patriarchalische Regierung zu Königsberg und Eintheilung Preußens in Hauptämter verlor in demselben Maße an Bedeutung, als die Regierung der brandenburgisch-preußischen Staaten an Einheit und innerer Kraft gewann. Die Organe der letztern waren seit der Einführung der stehenden Heere, der perpetuirlichen Steuern und der neueren Domänenwirthschaft eine Reihe neuer Behörden, an welche die Funktionen der Königsberger Regierung und der Schloßhauptleute allmählig übergingen, namentlich die Kriegs- und Domänenkammern, die Domänenämter, die Steuerräthe und die Landräthe, deren Verwaltungsbezirke uns in Folgendem beschäftigen.

Lange vor der Errichtung der Kriegs- und Domänenkammern gab es in der Provinz Preußen, wie in dem brandenburgisch-preußischen Staate überhaupt, zwei abgesonderte Behörden, welche die Functionen derselben wenigstens theilweise versahen, das Kriegskommissariat und die Kammern. Für Kriegsangelegenheiten wurde im Jahre 1684[1]) eine eigene (wahrscheinlich der preußischen Regierung verbundene) Kriegskammer errichtet, welche im Jahre 1714 den Namen des Kriegskommissariats und zugleich die ausgedehntesten Befugnisse in Kriegs-, Steuer- und Handelsangelegenheiten erhielt. Die Domänenämter wurden in älteren Zeiten von der

1) Baczko Preuß Gesch. Bd. 6 S. 404. Vgl. das Reglement für das Kriegskommissariat im Königreich Preußen bei Grube Corp. Constit. P. II. n. 104. p. 407.

preußischen Regierung mitverwaltet, welche 1675 zu diesem Zwecke einige neue Beamte erhielt [1]); Churfürst Friedrich III. errichtete im Jahre 1698 ein eigenes Kammerkollegium unter dem Vorsitz des Oberburggrafen [2]). In der von ihm erlassenen Kammerordnung kommt auch schon die merkwürdige, die Errichtung einer zweiten Domänenkammer vorbereitende Stelle vor: „die Tilsitischen Gefälle hat der Rentmeister jedesmal besonders wie in der Einnahme, so auch in der Ausgabe zu halten" [3]). In der neuen Instruction für die Kammern, welche König Friedrich Wilhelm I. am 30. Januar 1717 erließ [4]), wird ausdrücklich eine littauische und eine preußisch-deutsche Kammer und in einem Patent von 1719 die deutsche Amtskammer zu Königsberg und die littauische Amtskammer zu Tilsit erwähnt [5]). Unmittelbar nach der Eröffnung des General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänen-Direktoriums, welches die Geschäfte des General-Kommissariats und des General-Domänen-Direktoriums in Berlin vereinigte (am 19. Jan. 1723) [6]), wurden, wie in den übrigen Provinzen, so auch in Preußen die bisherigen Kommissariats- und Kammer-Collegia aufgehoben und an deren Stelle eine neue „Krieges- und Domänenkammer" errichtet. Die preußische Regierung erhielt von dem Könige unter dem 28. Januar 1723 den Befehl, „sich in denen in der Kriegs- und Domänenkammer-Instruktion enthaltenen Sachen sich weiter nicht zu meliren" [7]). Von der Krieg- und Domänenkammer zu Königsberg wurde bald darauf eine Deputation abgezweigt, welche zu Gumbinnen, noch ehe dieser Ort Stadtrecht erhalten hatte,

1) Baczko Preuß. Gesch. Bd. 6. S. 101.

2) Kammerordnung Churfürst Friedrichs III. von 1698 in den historischen Beiträgen die königl. preuß. und benachbarten Staaten betreffend. 3 Bde. Berlin 1783, 1784. Bd. 3. Beilage C. S. 87 ff.

3) Kammerordnung a. a. O. S. 92.

4) Instruction von 1717 in den Beiträgen Bd. 3. Beilage M. S. 127.

5) Patent von 1719 bei Grube P. II. n. 236. p. 352.

6) Förster Leben Friedrich Wilhelms I. Bd. 2. S. 171.

7) Ordre vom 28. Januar 1723 im Geh. Archiv zu Königsberg 21, aa. Die Kriegs- und Domänenkammer in Preußen erhielt, wie hier bemerkt ist, zugleich die Aufsicht über die Städte Königsberg und dessen »Kämmerei-, Polizei- und Stadt-Wesen«, welche bisher ein »Polizei-Kollegium« geführt hatte, wie das Kommissariat die über die kleinen Städte.

ihren Sitz angewiesen erhielt (1724)[1]), und am 22. August 1736 verfügte der König, daß „das bisherige Deputationskollegium in Littauen nicht mehr wie vorhin ein Deputationskollegium, sondern die königl. Krieges- und Domänenkammer in Gumbinnen genannt, dieselbe auch hinfüro so wenig mit der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer, als diese mit jener etwas weiter zu thun haben solle" [2]).

Die Verwaltungsbezirke der genannten Behörden lassen sich nicht wohl ohne einen Rückblick auf die Geschichte der Domänen selbst bezeichnen. — In den Amtsartikeln des Herzogthums Preußen vom Jahre 1642 wurde unter andern für jedes Amt ein gewisser Termin „zu Ablegung und Justificirung der Rechnung" festgesetzt, und bei dieser Gelegenheit werden uns die sämmtlichen damals vorhandenen Aemter aufgezählt [3]). Es waren folgende:

1. In Samland: Schaaken, Grünhof, Kaporn, Caymen, Fischhausen, Dirschkeim, Laptau, Lochstedt, Tapiau, Taplacken, Neuhausen, Waldau, Labiau, Insterburg, Saalau, Georgenburg, Ragnit, Tilsit, Memel.

2. In Natangen: Brandenburg, Balga, Preuß-Eylau, Bartenstein, Rastenburg, Schippenbeil, Oletzko, Barten, Angerburg, Lyck, Johannisburg, Arys, Rhein, Lötzen, Sehesten.

3. Im Oberlande: Holland, Morungen, Liebstadt, Preuß. Markt, Liebemühl, Dollstedt, Osterode, Hohenstein, Marienwerder, Riesenburg, Neidenburg, Soldau, Ortelsburg [4]).

Aus dieser Reihe ergiebt sich, wenn man die Hauptämter (aber nicht diejenigen, welche mit andern wieder combinirt waren) aussondert, die Reihe der damals vorhandenen Kammerämter, die in ökonomischer Beziehung unter der Aufsicht von Kämmerern getrennt, in anderer Rücksicht als Theile eines Hauptamtes angesehen

1) Das geh. Archiv enthält hierüber keine Urkunde. Die Akten der Gumbinner Deputation sind bei dem Brande des Regierungsgebäudes zu Gumbinnen vernichtet. Ich entnehme die obige Notiz aus Lucanus Preußens alter und jetziger Zustand, Manuscr. der königl. Bibliothek zu Königsberg N. 1551. Lucanus scheint namentlich über die littauischen Verhältnisse gut unterrichtet zu sein.

2) Ordre vom 22. August 1736 im geh. Archiv 21, aa.

3) Amtsartikel von 1642 bei Grube P. II. v. 11. p. 237.

4) Amtsartikel §. 122. p. 253.

wurden [1]). Es gehörten demnach die Kammerämter Grünhof, Caporn und Caymen zu Schaaken, Dirschkeim, Laptau und Lochstedt zu Fischhausen, Taplacken zu Tapiau, Waldau zu Neuhausen, Saalau und Georgenburg zu Insterburg, Bartenstein zu Preuß-Eylau, Schippenbeil zu Rastenburg, Arys zu Rhein, Liebstadt zu Morungen, Liebemühl und Dolstedt zu Preuß. Markt, Hohenstein zu Osterode, Riesenburg zu Marienwerder, Soldau zu Neidenburg [2]).

Vergleichen wir diese 19 Kammerämter der älteren herzoglichen Zeit mit den in der Ordenszeit vorhandenen, so treffen wir unter beiden Reihen Bartenstein, Liebstadt, Liebemühl, Hohenstein, Riesenburg und Soldau, die nur einige Zeit als Hauptämter galten, ferner Lochstedt, Laptau, Caymen, Waldau, Taplacken, Saalau und Georgenburg, die immer bloße Kammerämter geblieben sind; Grünhof, Caporn und Dirschkeim scheinen an die Stelle der alten Kammerämter Wargen, Rudau und Pobethen oder Germau, Schippenbeil an die Stelle von Leuneburg, Dollstedt an die Stelle von Kerschitten getreten zu sein; von einem Kammeramt Arys aber ist in der Ordenszeit noch nicht die Rede. Hienach hätten sich die Kammerämter der Ordenszeit zwar großentheils als Haupt- und Erbämter oder als Kammerämter in der herzoglichen Zeit erhalten, aber die meisten natangischen und einige oberländische (zur Komthurei Christburg gehörig) sind in unbekannter Zeit eingegangen.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und namentlich seit dem Jahre 1682 wurde die Verpachtung der Kammergüter oder Domänen statt der Administration immer gewöhnlicher, und

1) Vgl. Amtsartikel §. 130. p. 254. Vgl. Töppen der lange Königsberger Landtag in Raumers hist. Taschenbücher 1849 S. 497

2) Wenn in dem §. 130. der Amtsartikel neben den Hauptämtern Natangens keine Kammerämter erwähnt werden, so ist dies ganz erklärlich; wenn aber ebenda Kammerämter der Hauptämter Ortelsburg und Neidenburg (Soldau war noch Hauptamt) angeführt werden, so ist nicht abzusehen, welche das gewesen sein sollen — Die Hauptämter würden übrigens nicht bloß, wo sie durch Kombination zweier Hauptämter entstanden waren, sondern auch sonst mit Hinzufügung der Kammerämter bezeichnet; so treffen wir in der früher oft angeführten Consignation der Kirchen rc. auf »Amt Neuhausen und Waldau,« »Amt Preuß. Mark, Liebemühl und Dollstädt«, »Amt Rastenburg und Schippenbeil« und schon in der Urk. von 1609 Privil. d. Stände fol. 108. b. Districtibus Tapiavien. Insterburgen. Taplacken, Saalau et Georgenburg.

seit eben dieser Zeit ihre Anzahl durch Abzweigung, Urbarmachung und Colonisation immer bedeutender [1]). Ein Verzeichniß derselben aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von Johann Wladislaw von Suchodoletz auf einer damals in mehreren Exemplaren verbreiteten handschriftlichen Karte Preußens [2]) kann dies beweisen. In demselben werden außer den schon angeführten Kammerämtern noch folgende bezeichnet: Roßitten und Friedrichhof (soll wohl heißen Friedrichsberg) [3]) im Hauptamt Schaaken, Eremitten im Hauptamt Tapiau, Karschau im Hauptamt Brandenburg, Carben im Hauptamt Balga, Stradaunen und Polommen im Hauptamt Oletzko, Sperling im Hauptamt Angerburg, Behlenhof im Hauptamt Preuß-Holland, Willenberg im Hauptamt Neidenburg, Mensgut im Hauptamt Ortelsburg und noch 4 Kammerämter in den littauischen Hauptämtern, also im Ganzen 15 neue Kammerämter [4]).

Durch eben diese Quelle erhalten wir auch nähere Nachricht über die eigenthümliche Verwaltung und Eintheilung der littauischen Aemter. Schon Herzog Georg Friedrich theilte das Hauptamt Insterburg im Jahre 1590 durch eine eigene dazu ernannte Kommission in eine Anzahl von Schulzenämtern oder Beritten, denen besondere Landschöppen vorgesetzt waren, nämlich den Szabinischen (oder Medumischen), Mattheischen, Jurgaitzschen, Kattenauschen, Hohnischen, Baltzerischen, Prolischen, Romittischen und Gaweitischen

1) Historische Beiträge Bd. 2. Vgl. Stenzel, Gesch. des Preuß. Staats Bd. 2. S. 79 und 455.

2) Delineation von dem Königreich Preußen — ungefähr entworfen. Die Exemplare des geh. Archivs und der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg sind von »Anno 1701 an dem preußischen Jubeltage«, das Exemplar in dem oben angeführten Manuscr. von Lucanus von 1704 Das Exemplar der Wallenrodischen Bibliothek ist nach Nesselmann in den N. P. P.-B. 1850 Bd. 2. S. 83 schon in der Zeit des Herzogthums gefertigt, hat aber 1701 einige Veränderungen erfahren.

3) Da sonst eine Domäne Friedrichshof im Schaakenschen nicht vorkommt. Schon in einer Urk. von 1719 bei Grube II. p. 352 findet sich Friedrichsberg, aber nicht Friedrichshof.

4) Außerdem gehörte damals das frühere Hauptamt Labiau als Kammeramt zu Neuhausen, dagegen hatte Georgenburg mit dem Kammeramt Saalau nen eigenen Hauptmann.

(oder Kiautischen [1]). Im Jahre 1701 werden Jurgebtschen und Kiauten als Kammerämter aufgeführt, die Schulzenämter aber in solche unterschieden, „so rechnen", als Baltzerisch, Endruwisch, Kanisch, Kattenauch, Misisch, Petrikisch, Szabinisch, Stanisch und in Schulzenämter, „so im Amte rechnen", als Bolisch, Georgisch und Matteisch. Wir vermissen hier von den oben genannten Schulzenämtern nur das Romittsche, finden dagegen hier erst erwähnt das Endruwische, Misische, Jetrikische, Stanische und Georgische [2]). Schon wenige Jahre darauf, 1704, finden sich Georgisch und Mattheisch schon unter den Aemtern, „so rechnen" [3]). Aehnlich war um das Jahr 1701 die Eintheilung der Hauptämter Ragnit, Tilsit und Memel; doch wissen wir nicht, ob sie hier ebenfalls bis auf Georg Friedrich zurückzuführen ist. Das Hauptamt Ragnit zerfiel in 10 Kreise: Leuken, Lasdehnen, Tullen, Usespiauen, Daynen, Kraupischken, Saumerau, Schaudienen, Patilsit und Uebermemelscher Kreis [4]). Das Hauptamt Tilsit zerfiel in das Kammeramt Kukernese und 7 Kreise: Pogitgisch, Pojehaltisch, Likunisch, Coadjutisch, Kautsch, Potupolnisch und Taurothenisch. In dem Hauptamt Memel endlich werden ein Kammeramt Ruß und die Schulzenämter Auritten und Wesarten unterschieden [5]).

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis 1747 stieg die Zahl der Domänenämter, deren Beamte seit 1720 auch die Kriegscontributionen (wie von jeher den Domänenzins) erhoben [6]), und 1725 die Gerichtsbarkeit über die königlichen Amtseinsassen, Kölmer und Freien erhielten [7]), über das Doppelte, aber nicht in allen Theilen des Landes in gleichem Verhältniß. Im Oberlande

1) Lucanus S. 460, 461 sagt, der Herzog habe den Insterburgischen Distrikt in 14 solche Beritte getheilt, nennt aber nur die übrigen 9. Die Zahl 14 scheint aus der spätern Zeit anticipirt.

2) Suchodoletz auf der Karte von 1701.

3) Suchodoletz auf der Karte von 1704.

4) Suchodoletz auf beiden Karten; auf der von 1704 stehen am Ende der Reihe nach die Worte: »so im Amte rechnen«, welche auf alle 10 Kreise bezogen werden zu müssen scheinen.

5) Suchodoletz auf beiden Karten. Eine ziemliche Anzahl der erwähnten littauischen Namen ist kaum noch sicher zu deuten.

6) Schimmelpfennig die preuß. direkten Steuern 1831. Bd. 1. S. 20.

7) Reusch in den Beitr. zur Kunde Preußens. Bd. 2. S. 460.

können wir mit Sicherheit kein einziges neugegründetes Kammeramt nachweisen [1]), wiewohl das von Preußen occupirte Elbinger Territorium bisweilen als solches bezeichnet wird [2]); in Natangen nur drei: Uderwangen im Hauptamt Pr. Eylau, Czichen im Hauptamt Oletzko, Drygallen im Hauptamt Johannisburg [3]), eine viel größere Anzahl im samländischen Kreise. Aber auch hier unterscheiden wir den westlichen Theil von dem östlichen. Im westlichen finden wir folgende Kammerämter erwähnt: Kalthof bei Königsberg im Hauptamt Neuhausen schon 1717 [4]), Fräuleinhof bei Quednau in demselben Hauptamt, zuerst 1719 [5]), welches letztere jedoch mit dem ersten entweder von jeher oder bald nach seiner Gründung vereint zu sein scheint, Natangen bei Allenburg im Hauptamt Tapiau, zuerst 1728 [6]), endlich bis 1747 noch: Kragau oder Kobbelbude und Palmnicken im Hauptamt Fischhausen, Petersdorf und Wandlacken im Hauptamt Tapiau, Alexen der Me-

1) In dem Verzeichniß der Kammerämter von 1747 bei Lucanus S. 684 ff. werden Gilgenburg (das Erbamt), Brückendorf (bei Morungen), Reichwalde (bei Liebstadt) und Gronden (im Hauptamt Ortelsburg) unter den Kammerämtern aufgezählt, aber Gilgenburg gehört dahin nur uneigentlich, Brückendorf, Reichwalde und Gronden mögen etwa neu erworbene, oder neu angelegte, oder besonders verpachtete Vorwerke gewesen sein; unter den Kammerämtern werden sie schon in einem Bericht der Königsberger Kammer an den Gouverneur von Suwarow von 1761 (im geh. Archiv), welches auf die Zeit von 1756 Bezug nimmt, nicht angeführt, desgleichen nicht auf der Karte **Regnum Borussiae etc.**, welche von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1763 herausgegeben ist.

2) Z. B. in dem Verzeichnisse von 1761.

3) In dem Verzeichniß von 1747 werden außerdem noch aufgeführt Neuhof (das Erbamt), Lieske bei Bartenstein, Laucken (bei Brandenburg?) und Skomazko (?). Mit Neuhoff steht es wie mit Gilgenburg, Laucken und Skomazko, die nicht einmal topographisch sicher nachgewiesen werden können, kommen in dem Berichte von 1761 und auf der Karte von 1763 gar nicht vor: Lieske war nach Goldbeck Sitz des Domänenamtes Bartenstein, welches jedoch auch später noch diesen Namen trägt.

4) In einem Licitationspatent von 1717 im geh. Archiv Lit. 5 a.

5) Urk. von 1719 bei Grube P. II. p. 352.

6) Licitationspatent von 1728 im geh. Archiv, wo auch Königsberg wegen der Fischerei in den benachbarten Teichen als Amt aufgeführt ist. In dem Verzeichniß der Kammerämter von 1747 wird das Mühlenamt Königsberg erwähnt. Es gehört dahin jedoch augenscheinlich nur uneigentlich. Allenburg wird von Goldbeck als Sitz des damaligen Domänenamtes Natangen bezeichnet.

lauken, Laukischken, Friedrichsgraben im Hauptamt Labiau [1]). Von den älteren Kammerämter wird Eremitten nicht mehr erwähnt [2]).

Weit die meisten Kammerämter entstanden in dem bezeichneten Zeitraume in den vier littauischen Aemtern Insterburg, Ragnit, Tilsit und Memel, und zwar fast ausschließlich in der Zeit, als das Deputationskollegium der Königsberger Kammer zu Gumbinnen arbeitete (1724—1736) [3]). Wenn in andern Theilen des Landes neue Kammerämter nur durch Abtrennung von älteren oder etwa noch durch Ankauf entstanden, so verdanken sie hier der Colonisation und dem Anbau im großartigsten Stil ihren Ursprung [4]). Dieser Anbau Littauens ist eins der staunenswürdigsten Resultate der Regierung Friedrich Wilhelms I. Im Hauptamte Insterburg wurden außer Althof-Insterburg, Georgenburg, Salau, Jurgedtschen und Kiauten bis zum Jahre 1735 noch folgende Kammerämter gegründet: Lapönen, Mulinen, Kussen, Brakupönen, Budupönen, Szirgupönen, Kattenau, Budewetschen, Dantzkemen, Göritten, Bredauen, Holzflößamt Nassauen, Waldankabel, Stuttamt (Trakenen), Mattischken, Magunischken, Königsfeld, Weedern, Dinglauken, Buylin, Plicken, Stanaitschen, Gaudischkemen, Jurgeitschen, Gudwallen [5]). Mitten unter diesen Kammerämtern liegen die Dessauischen Besitzungen Bubainen, Norkitten, Puschdorf, welche Fürst Leopold der Aeltere von Dessau seit dem Jahre 1721 allmählig ankaufte und um die er sich ebenso großes Verdienst erwarb, als der König um Littauen überhaupt [6]). Im Jahre 1747 wurde

1) In dem Verzeichniß von 1747 wird auch noch ein Kammeramt Gilge erwähnt, das aber weder in dem Berichte von 1761, noch auf der Karte von 1763 vorkommt. Es steht mit demselben wahrscheinlich wie mit Brückendorf 2c.

2) Weder in dem Verzeichniß von 1747 noch später. Auch Rossitten ist in diesem Verzeichniß übergangen, tritt aber 1761 wieder hervor. Auf der Karte von 1763 ist es wieder nicht als Amt bezeichnet, wohl aber bei Goldbeck nach 1782. Vgl. noch Goldbeck Westpreußen, Zusätze S. 288.

3) Lucanus S. 476.

4) Lucanus S. 461 bemerkt: »König Friedrich Wilhelm I. hat sowohl die Schulzenämter als die Landschöppen aufgehoben, an deren Statt die Kammerämter errichten, und was noch nicht verpachtet gewesen, bis Anno 1727 durch Administration austhun lassen, von welcher Zeit ab alle Aemter im Lande in Generalpacht gesetzet und die Beamten als Generalpächter betrachtet worden.«

5) Nach der Homannschen Karte Lithuania Borussica von 1735, zwei Blätter fol.

6) Lucanus S. 490.

außer den genannten Kammerämtern im Insterburgischen Hauptamte noch Tollmingkehmen angeführt [1]). Im Hauptamte Ragnit treffen wir 1736 folgende Kammerämter an: Althof-Ragnit, Schreitlack, Gerskallen, Lesgewangminnen, Kassigkemen, Lobegallen, Grumbkowkaiten, Uschpiaunen, Dorschkemen, im Jahre 1747 außerdem noch Sommerau. Im Hauptamt Tilsit waren außer Kukernese bis 1736 folgende Kammerämter gegründet: Winge, Baubeln, Linkunen, Balgarden, wozu bis 1747 noch Heinrichswalde kommt. Das Hauptamt Memel enthielt 1736 außer Ruß noch die Kammerämter Althof-Memel, Clemmenhof, Prökuls und Heydekrug. Außerdem werden noch Tauroggen und Serrey als Kammerämter aufgeführt [2]).

1) Verzeichniß von 1747, wo außerdem Grünweitschen erwähnt wird; Grünweitschen war aber nach Goldbeck nur das Hauptamt des Kammeramtes Waltischkehmen und wird auch auf der Karte von 1763 nicht als eigenes Kammeramt dargestellt.

2) Nach der Homannschen Karte und dem Verzeichniß bei Lucanus Grünheide, welches in dem letzteren noch als Kammeramt vorkommt, ist wohl immer nur ein Vorwerk im Amte Baubeln gewesen, wie es auf der Karte von 1763 dargestellt wird.

(Schluß folgt.)

Aus einem Handwerkerliede.

Die Wanderlust, die den germanischen Völkern von je eigen war, trieb die Handwerksburschen nicht bloß im „Reiche", sondern oft auch weiter umher, nach Polen, Rußland, und so auch nach Danzig, wo sie es gar nicht so übel gefunden zu haben scheinen. In einem alten Wanderliede, welches uns Oskar Schade in seiner Abhandlung „vom deutschen Handwerksleben in Brauch, Spruch und Lied" anführt, (Weimar, Jahrbuch für deutsche Sprache ꝛc. Bd. 4, S. 2, S. 304) wird eine Tour von Braunschweig nach Amsterdam, nach Hamburg, dann nach Schweden, dann nach Danzig und endlich nach Rußland bezeichnet:

Wollen wir in Danzig bleiben,
Steht es unserm Willen frei,
Mit den Jungfern Zeit vertreiben,
Machen brave Beut' dabei.
Ist die Lust zu reisen weiter,
Und der Himmel klar und heiter,
Reisen wir durch Polen durch
Grades Wegs nach Petersburg.

(Danz. Dampfb.)

Aus der Chronik für das Jahr 1856.

IV. b.

(Fortsetzung von Bd. X. S. 263—272)

Witterung. Der Monat November zeigte in seinem letzten Drittel nur Erscheinungen des Winters. War die Kälte auch eben nicht hart — nur ausnahmsweise sank das Thermometer bis unter 12° —, so blieben die Gewässer doch unter ihrer Eisdecke, und die Schifffahrt war beendet. Viele Fahrzeuge gaben die eingenommenen Ladungen wieder an die Speicher zurück. Am 23. November fiel viel Schnee, und die folgenden Tage brachten so starke Massen davon, daß der lose Schnee mehrere Fuß hoch lag und die Wege unfahrbar machte. Weder die Eisenbahn, noch die Post-Fuhrwerke konnten immer fortkommen, noch weniger die gesetzten Fristen einhalten. Am Mittage des 6. Dezember trat bei veränderter Windesrichtung Thauwetter ein, dem sich ein Sprühregen zugesellte. In drei Tagen, während das Thermometer auf + 7° stieg, war aller Schnee weggeschmolzen, und die Schlitten mußten wieder mit Räder-Fuhrwerken vertauscht werden. Diese Veränderung der Witterung, welche sich über die ganze Provinz erstreckte, mußte, so urplötzlich und auffallend sie auch war, doch gerne gesehen werden; denn einmal fehlte es an dem nöthigen Wasser und viele Wassermühlen mußten feiern; sodann war der hohe Schnee auf ein Erdreich gefallen, das noch nicht genugsam gefroren war, und deshalb eine Fäulniß der Saaten befürchten ließ. Beiden Uebelständen wurde durch die Veränderung der Witterung abgeholfen. Leider aber hatten einige Gegenden durch die starke Abwechselung des Wetters zu leiden. Die an sich seichten

Flüsse konnten das übermäßig zuströmende Schneewasser nicht aufnehmen und traten aus ihren Ufern. Es wurden Brücken beschädigt und Dämme durchbrochen, z. B. bei Memel, bei Ruß, bei Insterburg, bei Braunsberg. Das Wetter blieb noch einige Tage mild und heiter. In der Mittagszeit zeigte sich eine Wärme von 6 bis 7°. Der Schnee, welcher am 15. fiel und einige Kälte brachte, verlor sich am 17. und 18. wieder unter Regenschauern. Unter steten Abwechselungen zwischen geringer Kälte und Thauwetter schwankte das Wetter bis zum Schlusse des Jahres. Die Kommunikation litt darunter, denn die Wege wurden schlecht und die Uebergänge über Flüsse, wo sie durch keine stehenden Brücken vermittelt waren, schwierig. Die Eisdecke genügte nicht und das Uebersetzen durch Fahrzeuge fand durch das Treibeis starke Behinderung.

Gesundheitszustand. Er war bei Menschen und bei Hausthieren kein ungewöhnlicher, ja in Betracht der häufigen und oft starken Abwechselung des Wetters ein auffällig guter zu nennen.

Ereignisse. Am 17. Dezember wurde das 50jährige Dienstjubiläum des kommandirenden Generals des ersten Armee-Corps v. Werder in Königsberg feierlich begangen. Dem Jubilar ward nicht nur die anerkennende Theilnahme seines Monarchen, sondern auch die seiner Gefährten und der Königsberger Einwoher in weiten Kreisen gezollt.

Verwaltung. Die beiden Häuser des Landtages wurden am 29. November in Berlin durch eine Thronrede von des Königs Majestät eröffnet. Beide Häuser hielten noch an demselben Tage ihre erste Sitzung.

Handel und Gewerbe. Das Jahr 1856 bot in diesen Zweigen höchst auffallende Abwechselungen dar, welche für die Provinz theils von den politischen Verhältnissen, theils von den sehr verschiedenen Ernten der Jahre 1855 und 1856 herbeigeführt wurden. Brachte gleich der Anfang des Jahres begründete Aussichten auf einen Frieden zwischen den Westmächten und Rußland, so verzögerte sich doch der Abschluß desselben noch lange Zeit. Der Durchgangs-Handel durch die Provinz blieb daher noch bedeutend, und dies um so mehr, als der Verkehr zur See erst spät im Jahre möglich wurde. Als nun aber die Verhältnisse endlich wieder in das alte Geleise zurückkehrten, zeigte sich der Rückschlag um so

bedeutender, als die Geldkrisis, welche Europa allgemein befiel, auch in der Provinz sich geltend machte. Es fanden viele Fallissements statt, vornämlich an den Orten, welche russische Geschäfte gemacht hatten. — Auffallend war das Schwanken in den Getreidepreisen; während der Scheffel Weizen im Anfange dieses Jahres mit 140 Sgr. und darüber bezahlt wurde, fiel er im Frühjahre bis auf 100, hob sich dann wieder und schwankte längere Zeit, bis er am Schlusse des Jahres sich auf 95 Sgr. festsetzte. In ähnlicher Weise ging es mit den übrigen Getreidegattungen. Als Resultat gab sich aber dennoch die Meinung kund, daß die Preise des Getreides noch zu hoch seien, um der vorhandenen Menge der Cerealien angemessen zu erscheinen. Ganz besonders aber glaubte man die Produkte aus Cerealien, welche feil geboten wurden, mit dem Preise des Getreides nicht im Einklange, und aus allen Theilen der Provinz wiederholten sich die Klagen, daß sowohl das Weizen-, als auch das Roggenbrot, wie auch das Bier, viel zu theuer bezahlt werden müsse.

Zur Kulturgeschichte und Anderes. In den 14 Gymnasien der Provinz Preußen belief sich die Gesammtzahl der Schüler während des Sommer-Semesters 1855 auf 4622, gegen 4243 am Schlusse des vorhergegangenen Winter-Semesters. Die 3 Progymnasien hatten während des Sommer-Semesters 1855 eine Gesammtzahl von 437 Schülern, gegen 395 am Schlusse des vorhergegangenen Winter-Semesters. In den 11 Real- oder höheren Bürgerschulen befanden sich während des genannten Sommer-Semesters zusammen 3480 Schüler, gegen 3227 im vorangegangenen Halbjahre. Die höheren Schulanstalten wiesen in den andern Provinzen gleichfalls eine Zunahme der Schülerzahl nach.

Nach amtlichen Nachrichten betrug die Zahl der Seefahrer in den preuß. Ostseeprovinzen während des Jahres 18⁵⁵/₅₆ a) derjenigen, welcher nach der Prüfungsinstruktion vom 26. Februar 1824 oder früher oder gar nicht examinirt sind, 1793. Im Jahre 18⁵³/₅₄ betrug sie 1687. Die Anzahl der Steuerleute ist gegenwärtig 949 und war in den genannten Jahren 889. b) Die Anzahl der Seefahrer aber, die nach der Prüfungsinstruction vom 15. Okt. 1840 examinirt worden sind, beträgt 1175, in den Jahren 18⁵³/₅₄ betrug sie 1030, die Anzahl der Steuerleute ist gegenwärtig 725 und war in den genannten Jahren 662.

In der Stadt Marienburg nimmt die Zahl der Einwohner fortwährend zu. Sie beträgt jetzt 7491, darunter 4631 Evangelische, 2434 Katholische, 69 Dissidenten, 117 Mennoniten, 247 Juden. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß immer mehr Rentiers diese Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte erwählen, und ihre Zahl jetzt schon 182 erreicht. Die steigende Versandung und Verflachung der Nogat bedroht die Stadt sehr ernstlich, doch stehen durchgreifende Maßregeln zur Abwendung des Uebels zu erwarten.

In dem Kirchenjahre 1856 d. h. vom 1. Dezember 1855 bis zum 30. Nov. waren in Königsberg 3003 geboren (62 mehr als im Jahre vorher). Unter diesen befanden sich 551 uneheliche Kinder (22 mehr), so daß, wenn wir von dieser Zahl die 47 Kinder, welche in der Entbindungsanstalt von auswärtigen Müttern geboren sind, abrechnen, noch immer auf 100 eheliche 16⅓ uneheliche Geburten treffen. Die Zahl der Gestorbenen beträgt im Ganzen 3458 (781 weniger als im vergangenen Jahre). Bei ihnen machte sich die alte Erfahrung wieder geltend, daß die größte Zahl der vom Tode Hingerafften in das Lebensalter vom 1sten bis zum 10ten Jahre fällt. Es betrug hier die Zahl 1501, während in der nächstfolgenden Stufe, der gedeihlichsten für das Menschenleben, nämlich der vom 11ten bis zum 20sten Jahre nur 98 starben. Ueber 90 Jahre alt starben 3 Personen, an Cholera 220 (im vorigen Jahre waren es 1009). Die Zahl der Geborenen mit der der Gestorbenen verglichen, ergiebt das Resultat, daß in diesem Jahre 455 mehr gestorben als geboren sind (im Jahr 1853 waren es 398, im Jahre 1854 124, im Jahre 1855 dagegen 1892).

Aus dem in der Stadtverordneten-Sitzung vom 23. Dezember erstatteten Jahresbericht des Magistrats zu Danzig über die dortigen Kommunalverhältnisse geht hervor, daß das Deficit am Schlusse des Jahres 1855 sich auf über 11,000 Thlr. herausgestellt hat, und daß, trotz der Erhöhung der Kommunalsteuer in diesem Jahre um 50 pCt. und dadurch erzielter Mehreinnahme von über 34,000 Thlr., das Deficit am Ende des Jahres 1856 auf wenigstens 10,000 Thlr. anzunehmen ist. Die Gesammteinnahmen haben 1855 über 440,000 Thlr. und die Gesammtausgaben über 451,000 Thlr. betragen. Die Kosten des Armenwesens beliefen sich auf 77,000 Thlr. und werden 1856 mindestens auf 89,000 Thlr. steigen. Der Etat pro 1857 schließt mit 390,000 Thlr. ab.

Ueber die Kartoffelernte im preußischen Staate vom Jahre 1856 sind von den Behörden umfangreiche Ermittelungen vorgenommen worden, aus deren Veröffentlichungen hier Nachstehendes mitgetheilt wird. In der Provinz Preußen war die Ernte eine recht befriedigende; die Knollen waren durchgehends gut ausgewachsen, von reichem Mehlgehalt und trocken eingebracht. Die Krankheit hat sich gezeigt, aber nur in so weit, daß das Kraut der Pflanze sich frühzeitig entfärbte und verschwand, die Knollen selbst haben nicht gelitten. Der Durchschnitts-Marktpreis stellte sich im September und Oktober im Bezirk Königsberg auf 18 Sgr. pro Schfl., im Bezirk Gumbinnen auf 17 Sgr., im Bezirk Marienwerder auf 16 Sgr., im Bezirk Danzig auf 19 Sgr. In den übrigen Provinzen war die Ernte ungleich, hier besser, dort schlechter, als in Preußen, doch zeigte sich überall die Kartoffelkrankheit nicht in der Stärke, wie in den verflossenen 10 Jahren und der Ertrag mußte im Allgemeinen ein befriedigender genannt werden.

Zur weitern Vergleichung früherer Durchschnitts-Marktpreise (s. N. P. P.-Bl. Bd. X. S. 234 und S 471) mag hier auch der von Königsberg im Monat Dezember 1856 stehn. Weizen 2 Thlr. 28 Sgr. 10 Pf., Roggen 1 Thlr. 22 Sgr. 7 Pf., Gerste 1 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf., Hafer 25 Sgr. 10 Pf., graue Erbsen 1 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf., weiße Erbsen 1 Thlr. 20 Sgr., Kartoffeln 22 Sgr. 10 Pf. pro Schfl , Bier pro Tonne 5 Thlr. 23 Sgr., pro Stof 2 Sgr. 1 Pf., Branntwein pro Ohm 22 Thlr., pro Quart 4 Sgr. 6 Pf., Butter pro Achtel 10 Thlr., pro Pfd. 9 Sgr. 4 Pf, Rindfleisch 4 Sgr. 4 Pf., Kalbfleisch 4 Sgr. 4 Pf., Schweinefleisch 5 Sgr. 8 Pf., Hammelfleisch 4 Sgr. 2 Pf. pro Pfd., Graupe pro Schfl. 5 Thlr., pro Stof 3 Sgr. 2 Pf., Gerstengrütze pro Schfl. 4 Thlr. 24 Sgr., pro Stof 3 Sgr., Hafergrütze pro Schfl. 4 Thlr. 6 Sgr., pro Stof 2 Sgr. 8 Pf., Heu pro Ctr. 26 Sgr. 2 Pf., Stroh pro Schock 4 Thlr. 28 Sgr. 10 Pf., hartes Holz 8 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf., weiches Holz 4 Thlr. 11 Sgr. 9 Pf. pro Klafter.

Königsberg, den 15. Januar 1857.

Aus der Chronik für das Jahr 1857.

I.

Witterung. Das regnigte Wetter, welches die letzten Tage des Jahres 1856 bezeichnet hatte, zog sich auch in das neue Jahr hinein. Erst am 4. Januar 1857 zeigte sich Neigung zum Froste und am 6. waren, bei einer Kälte von — 10°, die Gewässer mit einer Eisdecke belegt. Während des übrigen Theiles des Monats Januar schwankte die Witterung, doch blieb sie im Ganzen mild, und es fiel wenig Schnee. Mit dem Februar trat Kälte ein, die sich bis auf — 14° steigerte. Auch jetzt noch war geringer Schneefall, und die Schlitten konnten nur auf den zugefrornen Gewässern gebraucht werden. Der Wagenweg war dagegen gut und die Kommunikation fand ununterbrochen statt. Am 12. fiel einiger Schnee, er schmolz aber am 15. wieder fort. Das Wetter blieb fortdauernd milde.

Gesundheitszustand. Sowohl bei Menschen, als auch bei Hausthieren kamen keine ungewöhnlichen Krankheitserscheinungen vor. Der Wechsel der Witterung erzeugte häufige katarrhalische Uebel, die aber leicht beseitigt wurden, und Entzündungen. Die Tollwuth bei den Hunden kam an verschiedenen Orten vor. Die Rinderpest schien in dem benachbarten Staate ganz beseitigt und die Sperrmaßregeln an der Grenze wurden aufgehoben, als gegen Ende des Monats Januar die Seuche in Tauroggen wieder auftrat und deshalb in dem benachbarten Tilsiter Kreise die Sicherungsanstalten wieder angeordnet werden mußten. Auch auf der Südgrenze, im Gouvernement Kalisch, trat die Seuche in der ersten Hälfte des Februar wieder auf, und es zeigte sich nur zu sehr, daß die Vorsichtsmaßregeln der preußischen Regierung, wenn sie

auch den Grenzkreisen zuweilen drückend gewesen, doch die Provinz vor dem Einschleppen der Rinderpest bewahrt hatten, während in dem Nachbarlande aus Mangel an den nöthigen Anordnungen sie immer von Neuem wüthete.

Handel und Gewerbe. Amtliche Nachrichten ergeben, daß der Einfuhr- und Ausfuhrhandel des preußischen Staates im Jahre 1856 nicht die Höhe erreicht hat, wie im vorangegangenen Jahre 1855. Die gestiegenen Preise aller Bedürfnisse sind noch nicht auf den früheren Stand zurückgekehrt, und man klagt allgemein, daß sie über das richtige Verhältniß hinausgehn. Insbesondere aber wird darüber Beschwerde geführt, daß die Backwaaren noch immer nicht die Größe erreicht haben, welche sie nach dem Preise des Getreides zeigen müßten. In Königsberg sind die Preise für die ersten Lebensbedürfnisse in den Monaten Januar und Februar fast unverändert so geblieben, wie sie für den vorangegangenen Monat Dezember ausführlich angegeben worden. Von Thorn aus wird ein sinkender Preis gemeldet und dasselbe dem Umstande zugeschrieben, daß die Grenzsperre aufgehört hat.

Gesetzgebung. Die versammelten beiden Häuser des Landtages schritten in ihren Verhandlungen langsam vor, weil einestheils die Vorbereitungen viel Zeit fortnahmen, anderntheils die Weihnachtsferien Störungen herbeiführten. Die Finanzvorlagen, welche neue Steuern bezwecken, fanden vielen Widerspruch und nicht allein die linke Seite des Abgeordnetenhauses, sondern auch die rechte zeigten Opposition gegen die Regierung. Insbesondere leugnete man das Bedürfniß der neuen Steuern.

Verwaltung. Wie wir aus den diesmalgen Landtagsverhandlungen erfahren, ist in dem Regierungsbezirke Gumbinnen die von den Domainen abhängige ländliche Polizeiverwaltung, welche bisher von der in den andern Regierungsbezirken der Provinz abwich, reorganisirt worden. Jeder landräthliche Kreis wird nach der Menge und Größe der in demselben gelegenen Domainen, Ortschaften und nach deren Lage in mehrere, der Regel nach drei bis fünf Bezirke getheilt. Den größern Bezirken, mindestens in jedem Kreise einem, steht ein eigen angestellter Polizeiverwalter mit 280 bis 400 Thlr. Gehalt und 200 Thlr. Dienstaufwands-Entschädigung vor, dem ein Polizeidiener mit 120 Thlr. Gehalt beigegeben ist. In den kleinern Bezirken soll die Polizei angesessenen

Gutsbesitzern, den Bürgermeistern der Städte oder auch andern Kreiseingesessenen übertragen werden, denen für ihre Mühewaltung und Beschaffung der erforderlichen Diensthilfe eine Remuneration von 200—400 Thlr. gewährt werden soll. Darüber, ob nach dem Eingehen der Rentämter in den übrigen Regierungsbezirken eine ähnliche Organisation der Polizeiverwaltung eingerichtet werden soll, ist noch keine Entscheidung getroffen. Vorläufig wird in den Kreisen, in welchen die Rentämter eingegangen sind, die Polizeiverwaltung als Nebenamt theils an andere Beamte, theils an Gutsbesitzer übertragen, und kommt dadurch die Polizeiverwaltung billiger als im Regierungsbezirk Gumbinnen zu stehen.

Ereignisse. Die Verhältnisse des preußischen Staates zu dem Fürstenthum Neuenburg drohten am Ende des verflossenen Jahres zu einem Kriege zwischen Preußen und der Schweiz zu führen. Das Fürstenthum Neuenburg, welches mit der Grafschaft Valengin im Jahre 1707 durch Erbschaft an das preußische Königshaus gekommen war, und das Napoleon in dem Kriege 1806—1807 erobert und dem General Berthier zum Besitz gegeben hatte, fiel durch den Pariser Frieden von 1814 wieder an Preußen zurück. Der Wiener Kongreß gab dem Ländchen eine sonderbare Doppelstellung, indem er es einerseits der schweizerischen Eidgenossenschaft als besonderen Kanton zuschlug, andererseits aber dem Könige von Preußen die Souveränitätsrechte darauf vorbehielt. So blieb es bis zum Jahre 1848, und man darf sagen, daß der preußische Staat nur die Ehre des Besitzes gehabt hat, sonst aber keine Vortheile Das Ländchen selbst befand sich aber ganz wohl dabei. In dem gedachten Jahre aber, in welchem sich die Lust an Umwälzungen überall rege machte, gewannen die radikalen Zuzügler auch in Neuenburg die Oberhand und schafften das Souveränitätsrecht des Königs von Preußen ohne Weiteres ab. Der König von Preußen, welcher zu der Zeit in seinem eigenen Lande genug beschäftigt war, begnügte sich, seinen Protest dagegen einzulegen und trug bei verschiedenen Konferenzen der europäischen Großmächte auf Vermittelung an und auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes. Es geschah aber nichts. Da verloren endlich die Royalisten, d. h. die treugebliebenen Anhänger des Königs in Neuenburg die Geduld und bemächtigten sich am 3. Sept. 1856, unter Anführung des Grafen von Pourtales, des Schlosses von

Neuenburg, wo sie die königl. preuß. Fahne aufpflanzten. Aber sie hatten ihre Maßregeln nicht genug vorbereitet und zu sehr auf die Unterstützung des Volkes gerechnet. Die radikalen Arbeiter von Chauxdefonds und Loloc zogen in starken Haufen herbei, vertrieben die Royalisten und nahmen in Verbindung mit einer eidsgenössischen Truppenabtheilung diejenigen von ihnen gefangen, die sich durch die Flucht nicht retten konnten. Der König von Preußen verwandte sich für die Gefangenen und forderte ihre Freilassung, während die schweizer Regierung sie als Landesverräther vor Gericht stellen wollte. Da auf diplomatischem Wege keine Ausgleichung möglich war, so brach der König von Preußen alle Verhandlungen ab und befahl im Dezember 1856 die Vorbereitungen zur Mobilmachung seiner Armee. Auf die Vorstellung von andern Staaten behielt er sich zwar seine Entscheidung über den Beginn des Krieges bis zum 15. Januar 1857 vor, verlangte aber die unbedingte Freilassung der royalistischen Gefangenen. Erst dann wollte er auf diplomatische Verhandlungen wegen seiner Souveränitätsrechte über Neuenburg eingehen, während die Schweiz die Gefangenen nur freigeben wollte, nachdem der König auf seine Souveränitätsrechte bereits Verzicht geleistet. Bei Vermittelung Frankreichs — denn England und Oesterreich spielten dabei eine zweideutige Rolle — gelang es den Krieg abzuwenden. Noch vor dem 15. Januar wurden die Gefangenen freigegeben und die weitere Erledigung der Angelegenheit ist den diplomatischen Verhandlungen anheimgegeben.

Am 1. Januar 1857 feierte der Prinz von Preußen zu Berlin sein 50jähriges militairisches Dienstjubiläum unter Beweisen der Anerkennung und Huldigung. Er war am 1. Januar 1807 in Königsberg, wo sich damals der königl. Hof befand, 9 Jahre 9 Monate und 9 Tage alt, in die königl. Garde getreten.

Zur Culturgeschichte und Anderes. Nach amtlichen Berichten waren im Jahre 1856 in Königsberg aufgemessen überhaupt 32,997 Last 41 Schfl. (1855 29,535 Last, 1854 20,533 Last 13 Schfl.) und abgemessen 35,052 Last 39 Schfl. (1855 35,259 Last 17 Schfl., 1854 32,902 Last 27 Schfl.) — Der ungefähre Bestand von Getreide und Waaren am 31. Dezember vergangenen Jahres war nach der uns vorliegenden Liste der vereideten Granmäkler folgender: Weizen 1500 Last, Roggen 1400 Last, Gerste

570 Last, Hafer 600 Last, Erbsen 750 Last, Bohnen 550 Last, Wicken 130 Last, Leinsaat 900 Last, Flachs 122,000 Stein, Flachsheede 11,000 Stein, Hanf 145,000 Stein, Hanfheede 18,000 Stein, Matten 88,000 Decher, Talg 330 Fässer.

In Memel bestand die Rhederei am Schlusse des Jahres 1855 aus 88 Schiffen mit 18,592½ Normallasten, am Ende von 1856 aus 84 Schiffen mit 18,307 Lasten. Hiezu kommen noch sechs Dampfböte. Im Jahre 1856 sind eingekommen: 883 Schiffe; hiezu die neu erbauten und im Hafen verbliebenen pro 18⁵⁵/₅₆ 131, im Ganzen 1014 mit 138,605 Lasten; es sind ausgegangen 862 Schiffe, enthaltend 119,915½ Schiffslasten. Beim Schlusse des Jahres 18⁵⁶/₅₇ blieben im Hafen 67 Schiffe und 2 Dampfböte.

Der überseeische Exporthandel Elbings, welcher schon seit Jahren im Abnehmen ist, hat noch nie ein so schlechtes Resultat gewährt, als im Jahre 1856. Während in den dreißiger Jahren diese Ausfuhr 10,000, ja 12.000 Last betrug, fiel sie in den folgenden Jahren, bei mancherlei Schwankungen, immer tiefer und sank im Jahre 1856 bis auf 973 Last herab, welche in 34 Schiffen ausgeführt wurden. Auch der Export nach dem Inlande hat sich gegen das vorhergehende Jahr verschlechtert: er betrug überhaupt nur 1896 Last. Die Rhederei bestand am Schlusse des Jahres 1855 aus 13 Schiffsgefäßen, nämlich 6 Segelseeschiffen, 1 Schraubendampfschiff und 6 kleinern Räderdampfböten. Zu Ende des Jahres 1856 waren vorhanden 5 Seeschiffe und 8 Dampfböte. Im Bau begriffen sind mehrere Fahrzeuge von verschiedener Gattung.

In Danzig sind im verflossenen Jahre seewärts verschifft: Weizen 10,231 Last, Roggen 1162 Last, Gerste 392 Last, Hafer 233 Last, Erbsen 595 Last, Leinsaamen 3751 Last, Rappsaamen 300 Last. Die Rhederei, welche am Schlusse des Jahres 1855 aus 105 Segelschiffen und 3 Dampfböten bestand, hatte zu Ende 1856 104 Segelschiffe und 4 Dampfböte. Ausgegangen waren von Danzig im verflossenen Jahre im Ganzen 1427 Schiffe, angekommen dagegen 1420 Schiffe.

Nach amtlichen Quellen geben wir über die Zahl der Studirenden auf den preußischen Universitäten folgende Zusammenstellungen: im Wintersemester 1846 bis 1847 waren 5031, im Wintersemester 1856 bis 1857 dagegen 5741. Zu diesen lieferte

Königsberg 357 Studirende, unter ihnen 93 der evangelischen Theologie, 122 der Jurisprudenz, 85 der Medizin, 45 philosophischer Fakultät und 12 außerdem.

Bei der nun beschlossenen Wiedererhöhung der Monopol-Salzpreise von 12 Thlr. auf 15 Thlr. für die Tonne à 400 Pfd. haben nicht allein verschiedene wichtige Gründe eingewirkt, sondern es hat auch die Erfahrung gezeigt, daß die Ermäßigung der Preise keineswegs einen größeren Verbrauch von Salz herbeigeführt hat. Nach amtlichen Nachrichten betrug im Jahre 1839 (also bei einem Preise von 15 Thlr.) der Verkauf von weißem Salz 58,081 Last, an unreinem und Steinsalz 1508 Last und an Viehsalz 5014 Tonnen. Im Jahre 1845 (also bei dem verminderten Preise von 12 Thlr.) stellte sich der Verkauf auf beziehungsweise 67,851 Last, 2057 Last und 32,004 Tonnen, im Jahre 1855 aber auf 71,938 Last, 3619 Last, 54,908 Tonnen. Eine Steigerung des Consums hat also, wie in der Natur der Sache liegt, nur in Betreff des zu gewerblichen Zwecken dienenden und des Viehsalzes, nicht aber in Betreff des für den menschlichen Genuß bestimmten Salzes stattgefunden, da die Zunahme des Consums an letzterem von 58,081 auf 71,938 Last dermaßen in richtigem Verhältniß mit der Zunahme der Bevölkerung steht, daß, pro Kopf vertheilt, 1839 wie 1855 dieselbe Zahl von 16,6 Pfunden sich ergiebt.

Der Etat der Postverwaltung gewährt auch in diesem Jahre wiederum ein sehr befriedigendes Ergebniß. Die Bruttoeinnahme hat sich von 9,387,724 Thlr. im Jahre 1856 auf 10,477,692 Thlr. für 1857, also um 1,089,968 Thlr., das ist um mehr als 10 pCt. erhöht. Die Betriebs- und Verwaltungsabgaben haben sich zwar ebenfalls, aber nicht in gleichem Verhältniß von 7,963,719 Thlr. gesteigert, wonach der Ueberschuß, welcher auf 1,424,005 Thlr. im Jahre 1856 sich herausstellte, auf 1,752,713 Thlr. im Jahre 1857, also um 328,708 Thlr. hat veranschlagt werden können.

Der Etat der Telegraphenverwaltung veranschlagt für das Jahr 1857 die Einnahmen aus den Gebühren für die Beförderung telegraphischer Depeschen auf 617,000 Thlr. mit einem Mehr gegen das Vorjahr von 147,000 Thlr.

Aus Pillau wird unterm 2. Februar 1857 gemeldet: Die Genehmigung zur Vergrößerung unseres Hafens ist in diesen Tagen hier eingetroffen. Der russische Damm wird in der Richtung

nach Alt-Pillau verlängert und dadurch unser Hafen der beste an der preußischen Ostseeküste werden. Die Tiefe unseres Seegats ist seit 1855 größer, als die der andern preußischen Küstenplätze, sie beträgt 22—23 Fuß und wenn in Zukunft unser Ort mit Königsberg und letzteres mit den russischen Eisenbahnen durch Schienenwege verbunden sein wird, so dürfte unser Hafen, der während des Winters nur selten zufriert, für die Ausfuhr russischer Produkte während dieser Jahreszeit eine nicht geringe Bedeutung erhalten.

Nach den vorliegenden Berichten der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses über den Etat der Domainen- und Forstverwaltung beträgt die Einnahme aus den Domainen 4,868,000 Thlr., aus den Forsten 5,835,000 Thlr., so daß der Reinertrag dieser Staatsgüter 6,849,297 Thlr. Davon ist zunächst abzusetzen die Kronfideikommißfondsrente mit 2,573,099 Thlr., davon die Ausgabe für die Centralverwaltung der Domainen und Forsten mit 140,700 Thlr., dagegen noch hinzuzusetzen die Einnahme aus den Ablösungen von Domainengefällen mit 1,300,000 Thlr. und die Einnahme der Centralverwaltung mit 1869 Thlr., so daß die Staatsgüter überhaupt 5,437,377 Thlr. zur Staatskasse liefern.

Am 14. Februar 1857 führten die Primaner des Altstädtischen Stadtgymnasiums die Tragödie „Antigone" von Sophokles in griechischer Sprache auf. In der Aula der Anstalt war eine griechische Bühne mit der davor befindlichen Orchestra aufgestellt, und die Schauspieler zeigten sich in dem griechischen Kostüm. Der Chor schritt, unter Vorgang des Chorführers, über die Bühne und stellte sich zu beiden Seiten der Orchestra auf. Die Chöre wurden von der Mendelssohnschen Musik begleitet. Zur Vorstellung, welche zu Ehren des Direktors stattfand, waren die Lehrer, so wie Kenner und Freunde des Alterthums eingeladen. Das Unternehmen fand einen so entschiedenen Beifall, daß eine nochmalige Aufführung gegen Eintrittsgeld, das einem wohlthätigen Institute zugewandt werden soll, beschlossen wurde.

Königsberg, den 20. Februar 1857.

Einladung zur Subscription

auf den

Ost- und Westpreußischen Musen-Almanach

für 1857

herausgegeben im Namen des **Altpreußischen Dichtervereins** und unter besonderer Mitwirkung der Betrauten:

in **Danzig**: Oberlehrer Dr. Brandstätter, Pfarrer Aug. Müller; bei **Darkehmen**: Pfarrer Lehmann (Trempen); in **Elbing**: Direktor Dr. Herzberg, Oberlehrer Dr. Reusch; in **Gilgenburg**: Rektor Kuhls; in **Insterburg**: Pfarrer Merguet; in **Königsberg**: Gymnasial-Direktor Dr. Gotthold, Professor Dr. A. Hagen, Prediger Dr. Heinel, Stadtgerichtsrath Dr. Reusch; bei **Marienburg**: Prediger Heermann (Tannsee); in **Marienwerder**: Regierungsrath Jakobi, Prediger Dr. Jakobson; in **Thorn**: Oberlehrer Dr. Ad. Prowe; in **Tilsit**: Lehrer Becker

vom

Gymnasial-Direktor **Dr. Lehmann** in Marienwerder.

Der Almanach wird etwa 15—18 Druckbogen umfassen und sein, auf Ersuchen der Redaktion zu zahlender, **Subscriptionspreis** für ein Exemplar

a) auf gutem Druckpapier, brochirt . . 1 rl.
b) auf Velin, brochirt . . . . 1 rl. 20 sg.
c) auf Velin, in Prachtband . . . . . 2 rl. 20 sg.

betragen. Subscriptionen nehmen in portofreien Briefen an:
die Redaktion der Preuß. Provinzialblätter,
die Universitäts-Buchdruckerei von E. J. Dalkowski,
der Redakteur des Almanachs und die Betrauten.

Bei Abnahme von zehn Exemplaren wird das eilfte zugegeben.

Jeder, dem der Aufschwung vaterländischer Dichtkunst wahrhaft am Herzen liegt, wird die Subscription nach Kräften zu fördern gebeten.

Das Nähere besagt der, in der Universitäts-Druckerei (Wassergasse) für jeden Subscribenten bereit liegende Redaktionsplan.

Im Februar 1857.

Altpreußischer Dichterverein.

Redaktionsplan.

§. 1. Der Altpreußische Dichterverein umfaßt alle Dichter, welche der Provinz Preußen durch Geburt oder Wohnort angehören.

§. 2. Die Thätigkeit des Vereins beginnt mit der Herausgabe des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs für 1857.

§. 3. Die Herausgabe besorgt ein Redakteur unter besonderer Mitwirkung von mindestens zehn, in der Provinz wohnhaften Betrauten.

§. 4. Der Almanach nimmt nur Gedichte Altpreußischer Dichter und zwar nur solche auf, welche bisher, wenigstens in Sammlungen, noch nicht gedruckt sind.

§. 5. Von jedem Dichter dürfen höchstens 16 Druckseiten zu 34 Zeilen eingebracht werden.

§. 6. Jedes einzelne Gedicht muß auf einem besondern Blatte druckfertig geschrieben und mit Namen, Stand und Wohnort des Dichters leserlich bezeichnet sein.

§. 7. Soll das Manuscript zurückgeliefert werden, so ist dies auf jedem Gedichte („Rückgabe") ausdrücklich zu vermerken.

§. 8. Wird die Verschweigung des Namens verlangt, so ist derselbe in Klammern zu fassen.

§. 9. Die Einbringung erfolgt durch portofreie Absendung an einen beliebigen Betrauten bis zum 15. März.

§. 10. Niemand kann sein eigener Betrauter sein.

§. 11. Gelangt die Sendung an den Redakteur, so ernennt dieser den Betrauten.

§. 12. Der gewählte oder ernannte Betraute schreibt über jedes ihm eingebrachte Gedicht, jenachdem er es vorzugsweise, überhaupt oder garnicht zur Aufnahme empfehlen will, die Buchstaben A., B. oder C., mit Bleistift.

§. 13. So, in drei geschiedene Abtheilungen geordnet, übersendet er die Gedichte bis zum 15. April an den Redakteur.

§. 14. Der Redakteur wählt aus den Gedichten litt. A. und B. diejenigen aus, deren Druck er für den Umfang und Inhalt des Almanachs passend erachtet.

§. 15. Will er ein Gedicht litt. C. drucken lassen, so setzt er seinen Buchstaben dabei und beruft einen zweiten Betrauten, zum Obmann.

§. 16. Die Namen des Redakteurs und der Betrauten werden bekannt gemacht, ihre Gutachten dagegen sind unbedingt Geheimniß.

§. 17. Die Rücklieferung der Manuscripte §. 7. erfolgt daher nur nach Vernichtung aller gutachtlichen Vermerke und — portopflichtig.

§. 18. Jeder Dichter, dessen Beiträge zum Druck gelangen, erhält ein, jeder Betraute fünf Freiexemplare.

§. 19. Der Redakteur bestimmt die Qualität der Freiexemplare und darf selbst dergleichen nach Bedürfniß entnehmen.

§. 20. Die Auslagen des Redakteurs und der Betrauten werden auf Liquidation erstattet.

§. 21. Ein, nach Abzug sämmtlicher Kosten, etwa verbleibender Reinertrag wird zu Vereins- oder sonstigen vaterländischen Zwecken verwandt.

§. 22. Der Redakteur kann überall, wo er es zu bestimmten Geschäften erforderlich hält, aus den Betrauten Kommissionen bestellen.

§. 23. Der obige Plan kann natürlich nur insoweit erfüllt werden, als seine Zusagen durch Subscription oder Verlag Deckung erhalten.

§. 24. Vorschläge zu seiner Ergänzung und Verbesserung, namentlich zur Verwirklichung des Altpreußischen Dichtervereins werden in den Preuß. Provinzialblättern niedergelegt.

§. 25. Alle künftigen Benachrichtigungen über den Almanach dagegen erfolgen in den Königsberger Hartungschen Zeitungen.

Nachwort.

Der Ost- und Westpreußische Musenalmanach (Marienwerder 1856.) hat in allen mir bekannten Kreisen eine ungewöhnlich rege Theilnahme gefunden und in der That nicht allein manches poetische Talent, welches sich bis dahin verborgen hielt, an das Tageslicht gezogen, sondern sogar — wie ich in dem Februarhefte der Preuß. Provinzialblätter dargethan zu haben glaube — nicht wenige gewiß musterfähige Dichtungen geliefert. Seine Leistungen sind also schon hoch anzuschlagen; sie könnten aber bedeutender werden — wenn er fortgesetzt würde.

Als daher das neue Jahr anbrach und der beliebte Almanach kein Zeichen des frischen Lebens verrieth, schrieb ich an meinen verehrten Gönner, den Direktor Dr. Lehmann in Marienwerder. Er gab mir zunächst die betrübende Nachricht, daß die frühere Redaktionskommission eine Fortsetzung ablehne, ließ sich aber endlich durch meine wiederholte und dringende Bitte bestimmen:

Die Redaktion des Jahrgangs 1857 für den Fall, daß *ihm* bewährte Mitarbeiter zur Seite treten wollten, selbst zu übernehmen.

Auf diese fast unerwartet günstige Wendung, für welche ich hier öffentlich — und gewiß im Sinne aller vaterländischen Dichter — meinen innigsten Dank ausspreche, habe ich den vorstehenden Redaktionsplan mit dem gütigen Herrn Redakteur vereinbart und bitte denselben als einen vorläufigen Anhalt gelten zu lassen.

Auffallen wird es allerdings, daß ich darin einen Altpreußischen Dichterverein nenne, der noch gar nicht existirt; vielleicht aber folgt er seinem Namensrufe. Jedenfalls wäre schon viel gewonnen, wenn der Musenalmanach, der zuerst Altpreußische Dichter geeint hat, alljährig und also zunächst für das laufende Jahr erschiene.

Möge übrigens in dem ganzen Plane und namentlich in denjenigen Bestimmungen desselben, welche auf den ersten Blick zu scharf oder gar abstoßend erscheinen könnten, das ernste Bestreben nicht verkannt werden: einer Seits etwas wahrhaft Tüchtiges zu leisten und dabei die gesammten Kräfte der Provinz zu betheiligen, anderer Seits nicht allein jeden entbehrlichen Aufwand an Zeit und Kosten zu ersparen, sondern auch jeden möglichen Grund zu Unannehmlichkeiten und Kränkungen schon im Voraus wegzuräumen!

Dr. R. Reusch.

Lebensbeschreibung eines früh vollendeten Künstlers.

Anton Freundt, am 17ten Januar 1827 in Langwalde, Kreises Braunsberg geboren, wurde im Alter von 1½ Jahren seinen Großeltern Marquart, Antheilsbesitzer in Adl. Antiken, zur Erziehung übergeben, bis nach einigen Jahren die Eltern selbst dahin übersiedelten. Als sechsjähriger Knabe besuchte er die nahe gelegene Schule von Mertensdorff und empfing hier einen nur sehr dürftigen Elementarunterricht, so daß er in seiner Neigung zum Lernen und Wissen wenig befriedigt wurde. An der Landwirthschaft fand er kein Gefallen, um so größeres an seinen Büchern. Sein angebornes Talent zum Zeichnen und zum Schnitzen machte sich sehr frühe dadurch bemerklich, daß er, sobald er irgend Zeit und Gelegenheit fand, Thiere und andere Gegenstände auf Papier zeichnete, ohne die geringste Anleitung dazu erhalten zu haben. In einem Alter von 10 Jahren verfertigte er einen kleinen Handschlitten so zierlich und tüchtig, wie ihn ein Stellmacher nur machen kann. Zeichnen und Schnitzarbeiten — allerlei Figuren gestalteten sich unter seinen Händen — füllten die Mußestunden aus. Dreizehn Jahre alt besuchte er das Gymnasium in Braunsberg und, obschon seine Vorbildung sehr mangelhaft war, brachte er es durch Fleiß und Anstrengung doch so weit, daß er seinen Mitschülern in nichts nachstand und gute Fortschritte machte. Bei dem Elementarunterricht im Zeichnen zeigte sich sein Talent für die höhere Kunst und er war bald im Stande, außer Figuren und Landschaften, die er zeichnete, Bau- und Maschinenzeichnungen zu fertigen. Da er während der Zeit nach einer Zeichnung ein Schweizerhaus im besten Verhältniß geschnitzt herstellte, so wurde

ihm Anweisung zu plastischen Arbeiten geboten, für die er das größte Interesse bekundete. Mit vielem Geschick stellte er Reliefs nach guten Mustern dar. Die Eltern hatten den Wunsch, daß er sich dem geistlichen Stande widmen möge, die Neigung zur Kunst war indeß so überwiegend, daß sie ihm kein Hinderniß entgegensetzen mochten, ihr zu folgen.

Nach Verlauf von 8 Jahren wurde Freundt vom Gymnasium als Primaner entlassen. Unentschlossen, welchem Fach er sich weihen sollte, ob dem Baustudium, Maschinenbau oder der Malerei, entschied er sich für die letztere, nachdem er einige Monate bei dem Bauinspektor Houssell in Marienburg gearbeitet hatte. Er wurde nun Schüler der Malerakademie in Königsberg und zwar seit dem 1. Mai 1848, wo er alle Klassen, inclusive die Malerklasse, durchmachte. Obschon hier das Modelliren nicht gelehrt wird, so beschäftigte er sich aus Vorliebe dafür in den Mußestunden mit plastischen Arbeiten und fertigte Reliefportraits von den Lehrern der Akademie; in einer sehr gelungenen Statuette stellte er den Direktor Rosenfelder dar, der ihm nach diesen ersten Arbeiten den Rath ertheilte, sich ausschließlich der Plastik zu widmen; derselbe veranlaßte ihn auch, im Sommer 1850 eine Reise nach Berlin und Dresden zu unternehmen, um da alte und neue Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, was auf seine Ausbildung ohne Zweifel großen Einfluß ausübte.

Im Oktober 1851 trat Freundt als Freiwilliger in das vierte Infanterieregiment ein, um der Militairpflicht zu genügen, und wurde 1852 mit der Qualifikation eines Landwehroffiziers entlassen. Während der Dienstzeit hatte er oft Gelegenheit, den kommandirenden General, Grafen zu Dohna Exc., zu sehen, und er unternahm es, denselben aus dem Gedächtniß zu zeichnen. Hier offenbarte sich sein großes Talent für die Auffassung, denn sie war so sicher, daß er es wagen konnte, nach der Zeichnung eine Büste zu formen, welche, ohne daß der Graf dazu gesessen, dessen Züge aufs Treueste darstellten.

Den Chef des Generalstabes des ersten Armeekorps, Oberst v. Dannhauer, bat Freundt, dieses Werk zu besichtigen. Der Freundlichkeit desselben hatte er es zu danken, daß der Dargestellte im Beisein des Direktors Rosenfelder dem jungen Künstler eine Stunde saß.

Da die Büste als gelungen erachtet wurde, so beantragte der Oberst v. Dannhauer zur Ermunterung des Verfertigers höheren Orts die Erlaubniß, daß für jedes Bataillon des 1. Armeekorps eine Büste bestellt werde. So wurde Freundt's Arbeit einem größeren Kreise bekannt.

Schon die ersten plastischen Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit auf Freundt gerichtet, die Dohna-Büste begründete aber seinen Ruf und bestimmte ihn, sich der Bildhauerei gänzlich zu widmen. Obschon Freundt von seiner Mutter eine Unterstützung erhielt, so reichte dieselbe für das Studium lange nicht hin und er war daher genöthigt, bei dem Verein für Wissenschaft und Kunst in Königsberg um ein Stipendium zu bitten, welches bis 1854 von ihm bezogen wurde. Die Liebe zur Kunst ließ ihm keine Ruhe, und er bildete außer der Zeit, die er dem Studium in der Akademie weihte, unermüdet Reliefportraits und Büsten, daneben auch Werke eigener Erfindung. So entstanden nach und nach an 30 Gegenstände, darunter:

der vom Blitz erschlagene Schäfer mit seinem Hunde — ganze Figur;
Andromeda — Büste;
Apollo — Büste;
Blumenmädchen — Statuette;
Schlafender Knabe — Skizze;
Direktor Rosenfelder — Statuette;
Magdalena — Büste;
Dohna — Büste;
Idealer Kopf;
Unschuld — Büste;
Kalmusverkäufer — Statuette;
Reinicke.

Für die Kirche seiner Heimath Schalmei malte er ein Altarbild eigener Erfindung, die heilige Familie darstellend. Dieses sehr gelungene Gemälde ist eine Zierde der Kirche und ein Denkmal für den zu früh gestorbenen Künstler.

In Rom besteht für Ermeland ein v. Preuck'sches Stipendium, zur Hälfte für solche, welche sich dem geistlichen Stande widmen, und für Edelleute, die der Kunst leben. Da von den letzten keiner zur Zeit das Stipendium beanspruchte, so wurde dasselbe dem

Freundt rücksichtlich seines entschiedenen Talents von dem Herrn Bischof von Ermeland Dr. Geritz bewilligt und die Bestimmung vom Papst bestätigt. Zuvor wünschte Freundt indessen noch das Studium der höheren Plastik in Berlin zu betreiben. Er verließ daher im Juli 1853 die Akademie in Königsberg. In dem Entlassungszeugniß heißt es:

„Anton Freundt hat gute Anlagen, stets regen Fleiß und tüchtige Fortschritte bewiesen. Sein jederzeit verständiges Betragen hat ihm die besondere Zufriedenheit seiner Lehrer erworben und durch mehrfache Arbeiten hat derselbe eine vorzugsweise Befähigung für Skulptur gezeigt."

Bevor der junge Künstler Königsberg verließ, befand sich der General v. Radowicz daselbst, der in der Dohna-Büste sein Talent erkannte und sein Fortkommen zu fördern beabsichtigte. Er bestellte einen Abguß der Büste mit der Weisung, daß Freundt, wenn er nach Berlin kommen würde, sie mitbringen solle, damit sie Sr. Majestät dem Könige zur Kenntnißnahme gebracht werden könne, zum Frommen des Künstlers. Um den Verwandten und Freunden Freundt's von seiner vielbesprochenen Kunstfertigkeit Zeugniß zu geben, wurde er veranlaßt, vor der anzutretenden größeren Reise die in Königsberg gefertigten plastischen Arbeiten nach Braunsberg zu senden, wo sie im Rathhause ausgestellt wurden. Um dem Zweifel eines Beschauers, ob Freundt die Gegenstände wohl allein gefertigt und seine Lehrer dabei nicht das Beste gethan hätten, zu begegnen, modellirte er während eines kurzen Aufenthalts in Braunsberg noch eine weibliche und eine männliche Büste, die ihm sehr wohl gelangen, nämlich Fräulein D. Collin und den Schreiber dieses Aufsatzes. Außerdem zeichnete Freundt mehrere Portraits in farbiger Kreide und Blei und malte auch ein Portrait in Oel von dem Kaufmann Herrn v. Roy sen.

Nach einigen Besuchen bei Freunden in Braunsberg und Elbing reiste er im Herbst 1853 nach Berlin, wo sein erstes Auftreten nicht erfreulich war. Persönlich dort von Keinem gekannt, baute er auf die Empfehlungsschreiben an den Generalintendanten v. Olfers und den Professor Rauch. Radowicz war leider! todtkrank, Olfers auf einer Reise nach Paris begriffen und Rauch unpäßlich. Als er sich zu General v. Radowicz begab, wurde er

von der Gemahlin desselben empfangen und auf einen andern Tag beschieden; bei der zweiten Vorstellung übergab ihm die Frau Generalin ein Schreiben an Rauch, dessen Inhalt der kranke General ihr in die Feder gegeben hatte. Als nach einiger Zeit Rauch, der die Arbeiten gesehen, die in dem Empfehlungsschreiben namhaft gemacht waren, und sich anerkennend über sie ausgesprochen hatte, bemerkte er zu Freundt's großer Betrübniß, daß er, alt und schwächlich, keinen Schüler mehr annehmen, ihm aber mehrere Bildhauer zu Lehrern empfehlen könne. Einer von diesen war Wredow, von dem Freundt erfahren, daß er ein bedeutender Künstler, sehr wohlhabend sei und die Kunst nur aus Liebe zu ihr betreibe. Nach Vorzeigen des von der Akademie in Königsberg erhaltenen Entlassungsscheines und seiner plastischen Arbeiten, welche Wredow sehr lange und sorgfältig besichtigte, wurde ihm sein Wunsch gewährt und ein besonderes Atelier ihm eingeräumt, zugleich alle nöthigen Werkzeuge ihm unentgeltlich verabreicht. Ermuthigt ging Freundt nun mit Fleiß an die zugewiesenen Studienarbeiten, die er zur Zufriedenheit ausführte, worauf ihm die Bearbeitung einer Merkurstatue in Marmor für Wredow anvertraut wurde. Am Tage in der Art beschäftigt, nahm er am Abend die Aktzeichenstunden in der Akademie wahr und, sich kaum Stunden der Erholung gönnend, benutzte er die spätere Zeit bis in die Nacht zu Darstellungen eigener Erfindung. Zuerst fertigte er einen Christuskopf im Relief, wozu ihm eine Prämienaufgabe der Akademie Veranlassung gab, bei welchem er indessen mit den Künstlern nicht in Wettstreit zu treten wagte und nur für sich in der Stille arbeitete. Dieses wohl gelungene Werk befindet sich bei dem Herrn Bischof Dr. Geritz in Frauenburg, der es anzunehmen geruht hat. Unterdessen war auch Herr v. Olfers nach Berlin zurückgekehrt und Freundt hatte sein Empfehlungsschreiben vom Dir. Rosenfelder überreicht. Die Frau Generalin v. Radowicz dem Verlangen des unterdeß gestorbenen Generals gemäß demselben die Dohna-Büste zugesandt hatte, mit dem Ersuchen, sie Sr. Majestät dem Könige vorzustellen, so hatte er sich eines wohlwollenden Empfangs zu erfreuen. Die Büste erhielt den gnädigen Beifall Sr. Majestät und der junge Künstler hatte nun das Glück, dieselbe in Marmor zu bilden, nachdem er das Modell in Bezug auf die Bekleidung umgearbeitet haben würde.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten Freundt's in Berlin gehört:
Der betende Schäfer, später in Erz gegossen,
Odysseus, von seinem Hunde Argos erkannt, und
Penelope,
welche Arbeiten Se. Majestät ebenfalls in Augenschein nahmen. Die Vortrefflichkeit dieser Arbeiten hatte Aufmerksamkeit erregt, so daß dem Künstler die Erlaubniß zu Theil wurde, dieselben mit der umgearbeiteten Dohna-Büste in das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen bringen zu lassen, wo sie hohe Anerkennung fanden, und den ehrenvollen Auftrag für Freundt herbeiführten, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm, künftigen Thronfolger, in einer lebensgroßen Büste zu modelliren. Nach einer vierwöchentlichen Arbeit löste er dieselbe und befriedigte die hohen Besteller.

Die ungewöhnliche Anstrengung hatte Freundt's Gesundheit angegriffen und er erkrankte im August und September 1855, erholte sich indessen wieder und begann im November die Dohna-Büste in Marmor zu bilden, was er früher erst in Rom ins Werk zu setzen beabsichtigte, jetzt aber damit vorschritt, um durch diese Arbeit etwa neue Aufträge für Rom zu erhalten. Er hoffte im Mai 1856 damit fertig zu werden. Der Uebergabe der Büste Sr. Königl. Hoheit des Prinzen hatte er es zu danken, daß drei Exemplare bei ihm bestellt und ihm die Form zu freier Benutzung überlassen wurde.

Sein reger Fleiß ließ ihm keine Ruhe und trieb ihn, die lebensgroße Büste einer Madonna zu modelliren, um sich mehr Fertigkeit in der Gewandarbeit anzueignen. Da Freundt erfahren, daß Jemand die Büste des Prinzen in kleinerem Maßstabe zu kopiren sich vorgesetzt hatte, sobald er in Rom sein würde, so suchte er dem zuvorzukommen. Er fertigte eine solche von 20 Zoll Höhe, so wie auch eine noch kleinere neben der Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen von 5 Zoll Höhe. Zu dieser Arbeit erhielt er einen Auftrag von der Kgl. Porzellanmanufakturfabrik.

Um zur Zeit fertig zu werden, arbeitete er an der Dohna-Büste den ganzen Tag und verwendete darauf zu den obigen Büsten die Abend- und Nachtstunden; dies konnte nicht ohne Erschütterung seiner Gesundheit geschehn. Im Februar 1856 begann er ernstlich zu erkranken. Es war zu bedauern, daß sich in Berlin gerade

keiner seiner Freunde befand, um ihn zu warnen vor einer solchen Ueberbietung aller seiner Kräfte. Neben dem Eifer war es die Dankbarkeit, die ihn thätig zu sein hieß, als er schon der Ruhe in hohem Grade bedurfte. Gerade jetzt erhielt er von dem hochwürdigen Domkapitel in Frauenburg den Auftrag, eine Statuette vom heiligen Ambrosius zu fertigen, welche, in Erz gegossen, dem Herrn Bischof Geritz zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum verehrt werden sollte. Freundt fertigte sie 16 Zoll hoch, sowie eine kleinere Büste von dem Herrn Bischof. Als die Modelle vollendet waren, da ergab es sich, daß sie vergeblich in kürzester Frist gefertigt waren, indem der Erzguß bis zur bestimmten Zeit nicht hergestellt werden konnte. Diese letzten Arbeiten beschleunigten die letzten Tage seines Lebens. In der Mitte des März 1856 verfiel Freundt in ein gastrisches Fieber und da er es anfänglich zu geringe achtete, so wurde der Krankheitszustand so bedenklich, daß er, der nöthigen Pflege in seiner Wohnung entbehrend, nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden mußte, wo ihm die ausgezeichnetste ärztliche Hilfe und die liebevollste Sorgfalt zu Theil wurde. Er war bereits so geschwächt, daß ein Zehrfieber hinzutrat und am 22. Mai 1856 seinem rastlosen, vielversprechenden Leben ein Ziel setzte, zur tiefsten Trauer seiner Mutter, Großmutter und Aller, welchen das Gedeihen der vaterländischen Kunst am Herzen liegt.

E. C. H.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. III.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

VIII. Pselaphidae $\frac{23}{73}=0,32$.

Batrisus venustus Rchb. Fn. VII: im Moose von Karschau.
Trichónyx sulcicollis Rchb. KS. 579. 1 Psel. dresdensis, selten unter Fichtenrinde. — IK. 290. 1 ebenso. — KM. 41. B. 1 ebenso. — Siehe Reichenh. Monogr. Pselaph. p. 62. Diesen Käfer hat S. fälschlich für Psel. dresdensis Herbst gehalten und als solchen angeführt.
Tyrus mucronatus Pz. Stf: Putzig, einmal aus Moos gesiebt.
Psélaphus Heisei Herbst. S.
— [dresdensis Herbst. S. siehe Trichonyx].
Bryáxis sanguinea Fabr. IK. 291. 2 Psel. im feuchten Moose und an sandigen Ufern. — KM. 41. B. 2 Psel. — S.
— fossulata Rchb. S. — Frz.
— haematica Rchb. S.
— impressa Pz. Fn. VII. Nr. 177.
Tychus niger Pk. S.
Bythínus puncticollis Denny. Fn. VII: aus Moos von Wundlack.
— validus Aubé. Fn. VII: aus Moos von Kbg.
— bulbifer Rchb. S. — Stf: sehr selten. Putzig, Mai.
— Curtisii Denny. Fn. VII: in Gartenerde.
— Burellii Denny. Fn. VII: aus Moos von Karschau.
— glabricollis Rchb. Fn. VII: Kbg., in Erde. Siehe die Bemerkung daselbst.
Trímium brevicorne Rchb. D: im Moose überwinternd, selten.

Trímium brevipenne Chaud. Fn. VII: im Moose von Zimmerbude.

Eupléctus signatus Rchb. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg. — Stf: unter Baumrinde, selten.

— sanguineus Denny. D: im Moose, selten.

— Karstenii Rchb. KM. 140. 22 Aleochara clavicornis: ferruginea, antennarum articulo apicis incrassato, globoso. Ein sehr kleines Käferchen, das wahrscheinlich eine eigene Gattung ausmacht, $\frac{2}{3}'''$ lang und etwa $\frac{1}{6}'''$ breit. Rothbraun, mit länglichem, etwas plattem Körper. Der Kopf groß, fast dreieckig, die Oberfläche runzlich. Die Fühlhörner länger als der halbe Körper, ziemlich dick, steif und gerade stehend, am Ende mit einem kugelförmigen Gliede, das mehr als viermal größer als die vorhergehenden Glieder und schon dem unbewaffneten Auge sichtbar ist. Die vordersten Fühlspitzen konnte man während der Bewegung unter dem Glase sehr deutlich bemerken: sie sind ziemlich lang, dreigliedrig, das letzte Gliedchen etwas größer, als die vorhergehenden. Das Brustschild ist so groß als der Kopf, mit einer Queerfurche und einigen Grübchen. Die Deckschilde so lang als das Brustschild, glatt, glänzend. Der Hinterleib so lang als die Deckschilde. Scheint ein Pselaphus zu sein. Einigemale unter Holz am Ufer gefunden. — D: mit sanguineus. — Frz.

— gracilis Chaud. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg.

— nanus Rchb. Fn. VII: ebenso. — Stf: unter Baumrinde, selten.

— ambiguus Rchb. D: bei Kbg.

IX. Clavigeridae $\frac{1}{2} = 0{,}50$.

Cláviger testaceus Preyssler. D: Cl. foveolatus Müller, in einem Ameisenhaufen. August.

X. Von den 2 Europäischen Arten der **Paussidae** ist keine preußisch.

XI. Staphylinidae $\frac{481}{1223} = 0{,}32$.

Myrmedónia canaliculata Fabr. KM. 140. 1 Aleoch. — S. (Payk.)

— limbata Payk. S.

Myrmedónia humeralis Grav. S.
— funesta Grav. D: in Pilzen bei Danzig, selten.
— lugens Grav. S.
— collaris Payk. KM. 140. 3 Aleoch. über 2''' lang, gelblichroth, glänzend; Kopf, Brustbein, Deckschilde schwarz, die 3 letzten Abschnitte des Hinterleibes schwarz mit gelblichem Rande; die Füße gelbbräunlich. In Schwämmen unter der Rinde abgestorbener Bäume, sehr selten. — S.
Autália impressa Oliv. D: im Winter unter Moos, sehr selten.
— rivularis Grav. D: mit der vorigen, selten.
Falágria sulcata Payk. KM. 140. 4 Aleoch. 1''' lang; schwarz oder bräunlich, Fühlhörner und Füße röthlich. Das Brustschild erhaben, herzförmig, längs der Mitte mit einer tiefen Furche. Unter verfaulten Gewächsen nicht selten. — S.
— sulcatula Grav. Fn. VII: an Wasserrändern bei Königsberg, Haffstrom.
— thoracica Curt. Sauter: aus der Plantage bei Pillau.
— obscura Grav. KM. 140. 5 Aleoch. Gemeinhin 1''' lang, zuweilen aber auch kleiner oder größer. Schwärzlich; Deckschilde, Fühlhörner und Füße gelblichbraun. Unter faulenden Gewächsen recht häufig. Ich überschickte dem Herrn Prof. Hellwig das Käferchen einst als Paederus obscurus. — S.
— nigra Grav. KM. 140. 7 Aleoch. picea Grav. 75. 11: schwarz glänzend, Fühlhörner und Füße bräunlich. Unter Steinen und Holz, nicht häufig. Das Brustschild hat eine mehr oder weniger sichtbare furchenähnliche Vertiefung, die zuweilen auch gänzlich fehlt. — Fn. VII: wie sulcatula. — Stf: unter faulenden Vegetabilien, Putzig, Mai—Juni.
Bolitóchara lunulata Payk. D: in Pilzen, August—September, überwintert im Moose.
Ocálea castanea Er. S: Conitz.
Calodéra nigricollis Payk. Stf: unter Steinen selten. Putziger Stadtwald. Juni.
— nigrita Mannh. D: in Wäldern, häufig.
— rubicunda Er. D: im Frühjahr, selten.
— aethiops Grav. S.
Tachyúsa coarctata Er. D: am Seestrande, im Frühjahr.
— scitula Er. D: ebenso.

Tachyúsa atra Grav. S.
— umbratica Er. D: im Winter im Moose.
— immunita Er. D: am Seestrande, im Frühjahr.
— ? carbonaria Sahlb. will Sauter gefunden haben: jedoch nach dem, was Kraatz Käf. Dtschl. p. 151 bemerkt, zweifle ich an der Richtigkeit der Bestimmung.

Phloeópora reptans Grav. S.

Hygrónoma dimidiata Grav. D: auf Wasserpflanzen bei Heubude, selten. Mai.

Homalóta graminicola Grav. S.
— occulta Er. D: im Frühjahr am Meeresstrande, häufig.
— vestita Grav. D: wie die vorige.
— velata Er. D: wie occulta.
— elongatula Grav. S: bei Kbg.
— palustris Ksw. D: am Meeresstrande, nur 2 Expl.
— angustula Gyll. Frz.
— aequata Er. Sauter, vom Philosophendamm.
— cuspidata Er. S: Conitz.
— circellaris Grav. S: Conitz.
— depressa Grav. (ist das ♂ von brunnea Fabr.) Stf: unter faulenden Vegetabilien. Putzig, selten. Mai—Juni.
— socialis Payk. S. Diese Species hat Redt. Fn. Austr. p. 133 beibehalten und 3 in der Nähe stehende Species damit vereinigt. Kraatz dagegen hat sie unhaltbar gefunden und unter merdaria Thomsson, fungicola Thomsson und nigritula Grav. untergebracht.
— sodalis Er. S.
— atramentaria Gyll. D: wie occulta.
— analis Grav. S. (Er.)
— talpa Heer. D: (Andr.) bei Kbg. — Stf: selten bei Formica rufa, Putzig.
— exilis Er. Sauter: vom Philosophendamm.
— palleola Er. D: wie occulta.
— cauta Er. Sauter: wie exilis.
— tibialis Heer. D: nivalis Kiesw. am Meeresstrande, selten.
— flavipes Grav. Stf: häufig bei Formica rufa. Putzig.
— anceps Er. D: wie occulta.

Homalóta cinnamomea Grav. D: an ausgeflossenem Eichensafte, selten. Juni.

— longicornis Grav. D: allgemein.

— lividipennis Mannh. S: als livida Sahlb. – Stf: überall.

— fungi Grav. S.

— vernacula Er. D: am Seestrande, selten.

— orbata Er. S.

— orphana Er. S.

— { aterrima Grav. S.

— { obfuscata Grav. Sauter aus Moos bei Kbg. Siehe Redt. l. c. p. 133.

– [borealis Sturm. D: mit vernacula. Ich glaube nicht, daß ein solcher Käfer existirt. Der Sahlbergsche (Aleoch. borealis Ins. Fennica 361. 29) wird nirgend als preuß. angeführt.]

Oxýpoda ruficornis Gyll. Stf: in Schwämmen und unter abgefallenem Laube nicht selten. Mai—Oktober. Putzig, Danzig, Elbing, Osterode.

— luteipennis Er. D: im Frühjahre am Meeresstrande, überwintert im Moose.

— opaca Grav. S.

— longiuscula Grav. S.

— angulata Er. D: Aleoch. im Moose überwinternd. — Stf: unter Ameisen gemein. Siehe Redt. l. c. p. 144.

— alternans Grav. D: wie luteipennis.

— togata Er. D: ebenso.

— testacea Er. S.

— helvola Er. hat D. aus Versehen doppelt (als Oxyp. und als Homalota) angeführt: bei Kbg. — Frz. p. 287.

— myrmecophila Märkel. Stf: nicht eben häufig bei Formica rufa. April—Juni.

— cuniculina Er. S.

— formiceticola Märk. D: in Ameisenhaufen bei Kbg.

Aleóchara fuscipes Fabr. KM. 140. 15: unter Steinen, auch unter Mist und bei Aesern, nicht selten. — S. — Die Homalota fuscipes Andr, welche D. als bei Kbg. vorkommend angiebt, wird von Frz. p. 287 als nicht existirend zurückgewiesen.

Aleóchara tristis Grav. S.

— bipunctata Grav. KM. 140. 16: Grav. 93. 37: mehrentheils von der Größe (?) und Gestalt der fuscipes, aber etwas gedrungener und weniger glänzend. Schwarz, auf jeder Flügeldecke am Ende ein dreieckiger Fleck. Die Füße gelbbraun. In sandigen Gegenden unter Mist selten. — S.

— brevipennis Grav. S.

— fumata Grav. Sauter: aus Moos bei Kbg.

— bisignata Er. KM. 140. 17 Al. bipustulata? nigra, nitida, elytris apice macula oblonga sanguinea. Al. bimaculata Grav. 187. 3? von der Größe der bipunctata, aber schmäler. Schwarz, glänzend, auf jeder Flügeldecke am Ende ein länglicher blutrother Fleck. Die Füße rothbraun. Bei einigen bemerke ich auf dem Brustschilde nahe am Schildchen einige punktförmige Eindrücke. — Es giebt Abänderungen, vielleicht eigene Arten, die 2—3 mal kleiner und nach einem andern Maaßstabe geformt sind, indem sie nach Verhältniß mehr Länge und weniger Breite haben. Ich fand sie gemeinsam unter faulendem Holz. — S.

— nitida Grav. KM. 140. 18: von der Gestalt der bipunctata, aber nur halb so groß. Sehr schwarz und glänzend mit grober Punktirung; auf jeder Flügeldecke am Ende ein rother runder Fleck. Die Füße braun. Kam mir einigemal in den ersten Frühlingstagen an Zäunen vor. — S. — Im Dünger gemein.

— lanuginosa Grav. S.

— moerens Gyll. D: überall.

— moesta D: überall, mit der vorigen.

— morion Grav. KM. 140. 20: Grav. 97. 45? kaum 1''' groß. Schwarz, etwas glänzend, Fühlhörner und Füße bräunlich. Die Fühlhörner etwas länger und dünner, als bei den vorigen Arten (z. B. nitida), die Glieder nicht so gedrängt, kugelförmiger.

— obscurella Grav. D: am Seestrande, selten.

— villosa Mannh. hat D bei Danzig in Taubennestern mehrfach gefunden. Siehe Kraatz l. c. p. 94.

Haploglóssa pulla Gyll. D: (Aleoch.) unter Steinen.

Oligota pusillima Grav. Fn. VII: im Moose vom Seestrande. — Stf: selten, bei Sonnenuntergang auf Waldwiesen geschöpft. Putzig. Mai.

— granaria Er. Stf: ebenso.

Gyrophaena nana Payk. KM. 140. 21 Aleoch. etwas über ½''' lang, mit plattem Körper. Gelblich; Kopf, Brustschild, die äußern Hinterwinkel der Deckschilde und der Hinterleib schwarz. Das Brustschild und die Abschnitte des Hinterleibes sind gelblich gerandet. In Schwämmen sehr häufig. — S.

— affinis Sahlb. S.

— congrua Er. D: in Pilzen sehr häufig.

— polita Grav. D: mit dem vorigen.

— minima Er. D: seltener, als die vorigen.

? Homoeúsa acuminata Märk. Zb. in lit. Danzig. (Euryusa.) Von wem diese Angabe herrührt, habe ich nicht erfahren können.

Dinarda Maerkelii Kiesw. Stf: nicht selten in Ameisennestern. April—Juni. Putzig.

— dentata Grav. Stf: viel seltener an gleichen Orten. — Sauter: Wilkie.

Lomechúsa strumosa Fabr. KM. 140. 14 Aleoch. Grav. 91. 35 (dies ist strumosa) = Staphyl. emarginatus Payk. 3. 401. 44. Fabr. 2. 600. 57 (dies ist Lom. emarg. Grav.): etwas größer als Al. fuscata (also hat Kugelann die strumosa vor Augen gehabt), röthlichbraun, Deckschilde etwas heller. Der Kopf ist klein, die Fühlhörner überall fast gleich dick. Das Brustschild hat stark erhabene Seitenränder und auf der Mitte eine schwache Furche in der Länge, die Deckschilde am Grunde, besonders an den Außenwinkeln, fast wie höckerig. Der Hinterleib mit erhöhten Seitenrändern; die Füße von der Farbe der Deckschilde. Ich fand sie einigemal unter abgefallenen faulenden Fichtennadeln. — D: im Moose überwinternd, selten. — Sauter hat diesen Käfer einmal unter Ameisen zahlreich gefunden.

— paradoxa Grav. Stf: bei Ameisen, selten. Putzig, Mai bis Juni. — Ich habe sie bei Rauschen, doch sehr sparsam gefunden.

Lomechúsa emarginata Grav. Stf: ebenso. — Sauter: in Sandgruben bei Ludwigsort.

Silúsa rubiginosa Er. S.

Myllaena dubia Grav. D: im Grebbiner Walde im Frühjahre unter feuchtem Laube, selten.

— intermedia Er. D: ebenso.

— minuta Grav. Fn. VII: im Moose von Sorquitten. — Stf: unter ausgeworfenem Tang bei Zoppot. Mai.

Gymnúsa brevicollis Payk. D: in Wäldern unter Laub, überwintert im Moose.

Dinópsis fuscatus Matthews. D: (Gymnusa) mit Myllaena dubia.

Hypocýptus longicornis Payk. Stf: selten bei Putzig. Mai bis Juni.

— laeviusculus Mannh. D: im Moose überwinternd, selten.

— seminulum Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

Conúrus litoreus L. KM. 144. 3 Tachyporus cellaris Grav. 131. 10 Payk. 3. 421. 67. Fabr. 2. 605. 5 = Oxyp. bimaculatus Fabr. 2. 606. 8: schwärzlichbraun, die Hinterecken des Brustschildes, die Deckschilde am Grunde, Fühler und Füße röthlichgelb. — S. (Stephens.)

— * bipustulatus Grav. KM. 144. 4 Tachyp. bip. Grav. 132. 11. Fabr. 2. 609. 9: Größe und Gestalt des vorigen, auch ihm an Färbung sehr ähnlich. Das Brustschild ist ganz schwarzbräunlich und die Flecke am Grunde der Deckschilde größer, als beim vorigen. Der After gelblich. Beide nur selten unter moderndem Holz und Baumrinde.

— pubescens Grav. KM. 144. 6 Oxyp. testaceus Fabr. 2. 607. 18: gelblich mit schwarzen Augen und bräunlichem Hinterleibe (siehe Redt. l. c. p. 168). In der Erde, auch in Schwämmen nicht selten. — S.

— fusculus Grav. Sauter: aus Moos bei Kbg.

— pedicularius Grav. KM. 144. 10 Tachyp. pygmaeus: niger, nitidus, elytris pedibusque fuscis. T. pedicul. Grav. 133. 14? etwas über ½''' lang, schwarz glänzend, die Ränder des Brustschildes gelblich, Deckschilde und Füße bräunlich. An alten Baumstämmen im Moose. — D: in Stubben, nicht selten.

Conúrus bipunctatus Grav. D: an einem Weidenstubben bei Heuöude, sehr selten.

Tachyporus obtusus L. KM. 144. 5 T. analis Grav. 129. 7 überall an Zäunen, auf Blumen, in Schwämmen, Erde, Mist. — S.

— abdominalis Gyll. D: häufig.

— saginatus Grav. KM. 144. 9 Tach. agilis: niger, nitidus, thorace elytrisque rufis, antennis pedibusque testaceis. In der Erde, auf Blumen, in Schwämmen. — S.

— hypnorum Fabr. KM. 144. 8 Tach. marginatus Grav. 127. 6: Größe und Gestalt wie bei chrysomelinus. Kopf und Brustschild schwarz, letzteres an den Seiten, besonders die Hinterecken gelb. Deckschilde roth, Außenränder und Schildchen schwarz. Hinterleib schwärzlich, Füße gelblich. — S.

— chrysomelinus L. KM. 144. 7: dem analis (d. h. obtusus) an Gestalt ganz ähnlich, aber etwas kleiner. Der Kopf schwarz, die Fühlhörner am Grunde gelb, oberwärts bräunlich; Brustschild und Deckschilde roth, letztere am Grunde, auch die Außenränder und das Schildchen schwarz. Hinterleib schwärzlich, Füße gelblich. — S.

— solutus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— humerosus Er. D: (Knoch), bei Steegen, unter Fichtennadeln, selten.

— pusillus Grav. S.

— scitulus Er. D: im Moose überwinternd.

— transversalis Grav. D: ebenso.

— brunneus Fabr. S.

Tachinus silphoides L. D: im Frühjahre in Apfelblüthen, in Wäldern, im Winter im Moose, Grebbiner Wald. — Ich habe ihn bei Rauschen, doch sehr selten, von Eichen herabgeklopft.

— rufipes L. S. (Degeer.)

— flavipes Fabr. KM. 145. 1: T. rufipes Grav. 137. 4. Payk. 3. 418. 65. Schwarz, glänzend, 2—2¼''' lang. Fühlhörner und Deckschilde bräunlich, Füße röthlich. Die Deckschilde nicht selten schwarz, und die Ränder bräunlich. Ueberall im Miste häufig. — S.

Tachínus marginatus Gyll. habe ich in Rauschen mehrfach im Kuhdünger gefunden. Juni.

— subterraneus L. KM. 145. 3 citirt Grav. 135. 1. Fabr. 2. 605. 4. Payk. 3. 420. 66: ganz ähnlich dem bipustul., aber etwas kleiner. Schwarz glänzend, das Brustschild einfarbig; auf jeder Flügeldecke auswärts vom Grunde bis zur Hälfte ein langer rothgelber Fleck; die Füße schwärzlich. Unter faulenden Gewächsen sehr selten. — D: in Pilzen.

— humeralis Grav. D: Cadienen und Leesen, im Juli.

— bipustulatus Fabr. KM. 145. 2 citirt Grav. 135. 2. Fabr. 2. 609. 9. Panz. 16. 21: Gestalt und Größe des rufipes (d. h. flavipes Fabr.) Schwarz glänzend; Brustschild an den Seiten gelb gerandet; auf jeder Flügeldecke am Grunde ein großer, oben breiter, unten zugespitzter rothgelber Fleck; Fühlhörner am Grunde und Füße röthlich. Unter Steinen, nicht häufig. — S.

— pallipes Grav. D: mit humeralis, selten.

— marginellus Fabr. KM. 145. 6 T. immaturus Grav. 142. 12 = Oxyp. brunneus Fabr. 2. 607. 19 (dies ist der gleichnamige Tachyporus): Größe und Gestalt des collaris; die mehreste Zeit ganz bräunlich mit röthlichen Füßen, zuweilen der Kopf und die Mitte des Brustschildes dunkler. Nicht selten an feuchten, schattigen Stellen. — S. (Grav.)

— fimetarius Grav. KM. 145. 4 T. castaneus Grav. 140. 7 (dies ist flavipes Fabr.) Panz. 27. 12 (ist fimet.) dem rufipes (d. i. flavipes Fabr.) ganz ähnlich, aber über $\frac{1}{4}$ kleiner. Schwarz, glänzend, das Brustschild bei einigen an der Seite gelblich. Deckschilde bräunlich, zuweilen überall gelblich gerandet, in gewissen Richtungen wie gestreift. Füße bräunlich. Ich fand ihn in großer Menge auf Hollunderblüthen. — S. (Grav.)

— collaris Grav. KM. 145. 5. citirt Grav. 143. 13: $1\frac{1}{2}'''$ lang, bräunlich, glänzend; Brustschild, Fühlhörner am Grunde und Füße roth. In der Erde an feuchten, schattigen Stellen häufig. — D: im Moose überwinternd.

Mycetóporus splendens Marsh. S.

— punctus Gyll. Sauter: aus Moos von Dammhof.

— longulus Mannh. D: in Pilzen, selten.

Mycetóporus lepidus Grav. S.

— pronus Er. KM. 145. 13 Tachinus nitens: rufus, nitidus, abdomine atro, antennis subclavatis. Oxyp. abdominalis Fabr. 2. 607. 17? 1‴ lang, roth, glänzend, Augen, Unter- und Hinterleib schwarz. Die fünf ersten Glieder der Fühlhörner gelb, sehr klein, die sechs folgenden braun, dicker und bilden eine längliche Kolbe. Füße gelblich. Nur einmal zwischen den Lamellen des Agaricus equestris gefunden. — S.

— nanus Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— lucidus Er. Sauter: aus Moos von Dammhof.

— splendidus Grav. S.

Bolitóbius analis Pk. KM. 145. 7 Tachinus Grav. 148. 20: über 3‴ lang. Schwarz, glänzend; Flügeldecken und After röthlich, Füße gelblich. — Stf: selten in Pilzen, Mai—Okt. Putzig, Elbing

— cingulatus Mannh. S.

— inclinans Grav. D: überwintert an Weiden, die mit Pilzen besetzt sind. Gr. Zünder, sehr selten.

— formosus Grav. Stf: häufiger als analis, im feuchten Moose. Putzig.

— cernuus Grav. D: in Pilzen, selten.

— rufus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— striatus Oliv. KM. 145. 8. Tachinus angularis Payk. 3. 395. 35: dem analis in allem ganz ähnlich, nur die äußern Hinterwinkel der Deckschilde sind schwarz. Nur selten unter Baumrinde, auch in Schwämmen; und 145. 11 Tach. striatus Grav. 146. 17: an 2″ lang, schwarzbraun, glänzend, Deckschilde mit einigen Punktstreifen, röthlich, zuweilen am Grunde und an der Spitze schwärzlich, Füße röthlich. In faulendem Holz, selten. — Sauter: aus Moos von Dammhof.

— atricapillus Heer. KM. 145. 9 Tachinus: in Schwämmen häufig. — S. (Fabr.)

— lunulatus L. KM. 145. 10 Tachinus lun. Grav. 147. 18. Payk. 3. 415. 61. Fabr. 2. 605. 3: dem vorigen sehr ähnlich, aber nur etwas über 1—1½‴. — Stf: nicht selten in Pilzen. Putzig, Mai—Oktober.

Bolitóbius * trimaculatus Payk. KM. 145. 12 Tachinus trim Fabr. 2. 605. 7. Payk. 3. 422. 68 α. β. = melanocephalus Grav. 144. 16. var. II. 1. 2. (dies ist wohl nur pygmaeus, s. Erichs. Käfer. der M. Br. p. 411). Hiemit verbindet KM. als Varietät den Tach. pygmaeus Fabr. 2. 606. 12. Panz. 27. 19 = melanoceph. Grav. 144. 16 var. I. 2, und den trimacul. Payk. 3. 422. 68. γ. = melanoceph. Grav. 144. 16. var. I. 1. Fabr. 2. 607. 16 (dies ist Tachyp. chrysomelinus L.). Dieses Käferchen kommt in sehr verschiedener Zeichnung und Größe von 1 bis beinahe 2''' vor. Die zuerst entwickelten sind fast ganz gelblich mit schwärzlichem Kopf; Hinterleib und Brustschild werden in der Folge schwärzlicher, die Ränder bleiben gelblich, die Flügeldecken sind dann am hintern Außenwinkel schwarz und die mehreste Zeit ist auch am Schildchen ein schwarzer Fleck, welcher sich zuweilen längs der Nath herunterzieht. Füße bei allen gelblich. Ich traf ihn im Agaricus giganteus, und in dem einzigen Stück mögen über tausend gewesen sein.

— exoletus Er. D: mit pygmaeus, aber nur 1 Expl.

— pygmaeus Fabr. KM. siehe trimacul. — S.

Othius fulvipennis Fabr. KM. 137. 37? Staph. fulminans Grav. 47. 70 = Paederus fulgidus Panz. 43. 20: dem Xanthol. fulgidus ähnlich, aber nicht so groß. Schwärzlich, glänzend; die Deckschilde, Fühlhörner und Füße rothbraun; die Punkte auf dem Brustschilde kaum sichtbar, der Hinterleib an der Spitze nicht gelblich. In fetter Erde nicht selten. — (Die Beschr. stimmt nicht, K. scheint den Xanthol. glaber Nordm. vor Augen gehabt zu haben.). — D: in Nadelwäldern häufig.

— melanocephalus Kiesw. D: an Weidenstämmen, selten.

— pilicornis Pk. D: in einer Sägegrube. — Ich habe ihn, doch selten, in Tannenstubben bei Wilkie gefunden.

— lapidicola Ksw. hat Assessor Pfeil bei Kbg. gefunden.

Xanthólinus fulgidus Fabr. KM. 137. 36 Staph. in Wäldern unter faulendem Holz, sehr selten. — D. giebt denselben Fundort an.

— glaber Nordm. D: bei Kbg. Siehe Othius fulvipennis.

— lentus Grav. D: überwintert im Moose, selten. — Bei Kbg. **in Tannenstubben nicht eben selten.**

Xanthólinus punctulatus Fabr. KM. 137. 39 Staph. Fabr. 2. 600. 56. Payk. 3. 380. 17 = elongatus Grav. 45. 66; von der Gestalt des Staph. elegans (d. i. Xanth. tricolor), aber etwas kleiner. Schwärzlich, glänzend; Fühlhörner und Füße, auch zuweilen die Deckschilde bräunlich. Das Brustschild hat an der Seite und auf der Mitte sehr deutliche Punktreihen. — S. (Payk.)

— ochraceus Gyll. Fn. VII: im Moose bei Kbg.

— tricolor Fabr. KM. 137. 38 Staph. elegans Grav. 46. 68 = tricolor Payk. 3. 378. 15: schwärzlich, das Brustschild vorne, die Deckschilde, Füße und der Hinterleib an der Spitze röthlich. In Wäldern in feuchter Holzerde selten. — D: unter Moos, nicht selten. — Frz.

— linearis Oliv. KM. 137. 40 Staph. Grav. 43. 64: Gestalt des St. punctulatus, aber nur etwas über 1 (soll heißen 2)‴ lang. Schwarz, glänzend; Fühlhörner und Füße rothbraun oder gelblich; Deckschilde schwarz oder bräunlich, auch zuweilen metallfarbig; die Punktirung des Brustschildes fast wie beim punctul. Unter Baumrinden. — S.

Leptácinus batychrus Gyll. D: L. linearis Grav. unter Eichenrinde, Grebbiner Wald, selten. — Frz. p. 287 hält irrthümlich den Käfer, den D. richtig bezeichnet hat, für synonym mit Xanthol. linearis Oliv.

— formicetorum Märk. D: Elbing, in Ameisenhaufen. — Stf: Putzig, gemein. — Ist wohl nur eine kleinere Form des vorigen.

Staphylínus hirtus L. KM. 137. 1. — S.

— maxillosus L. KM. 137. 2. — S.

— nebulosus Fabr. KM. 137. 3. — S.

— murinus L. KM. 137. 4. — S.

— pubescens Deg. KM. 137. 5. — S.

— erythropterus L. KM. 137. 7 castanopterus. — S: Lyck, Rastenburg. — Ueberhaupt in Laubwäldern.

— caesareus Cederh. KM. 137. 6 erythropt. — S.

— stercorarius Oliv. S.

— latebricola Grav. S: selten.

— fulvipes Scop. D: in Wäldern unter Laub, überwintert im Moose, sehr selten.

Ocypus olens Fabr. KM. 137. 9 Staph. — S: (Müller) Heilsberg, Rastenburg.

— cyaneus Fabr. KM. 137. 12: bei Allenstein in faulenden Stämmen gefunden. — S: (Payk.) Braunsb. — Ich habe ihn einigemal bei Rauschen gefunden.

— similis Fabr. KM. 137. 10. — S.

— brunnipes Fabr. S.

— fuscatus Grav. KM. 137. 11 Staph. morio Grav. 6. 4? von der Gestalt des similis, aber etwas kleiner und schmäler. Schwarz, Fühlhörner am Ende, Freßspitzen und die untern Theile der Füße bräunlich. Kopf und Brustschild glänzend, stark ohne Ordnung punktirt, die erhabene Linie auf beiden fehlt; die Innenränder der Flügeldecken rothbraun. Nur selten in Wäldern. — S.

— picipennis Fabr. KM. 137. 8 St. aeneocephalus Payk. 3. 374. 10. Grav. 8. 8: so groß wie similis, metallschwarz, glänzend, Deckschilde, Fühlhörner und Füße röthlichbraun. Selten in Wäldern. — S.

— cupreus Rossi. S.

— ater Grav. S.

— morio Grav. D: in trocknen Gräben, Gr. Zünder, selten.

Philonthus splendens Fabr. KM. 137. 13 Staph.: die mit dem breiten und die mit dem schmäleren Kopf scheinen verschieden zu sein, erstere haben ein starkes hervorragendes Gebiß, das letzteren fehlt. (Ist nur ein sexueller Unterschied). — S.

— intermedius Lac. S. (Boisd.)

— laminatus Creutz. KM. 137. 16: das Brustschild ist sehr glatt, ohne Punkte; jedoch bemerke ich bei einigen auf der Mitte zwei Reihen und diese scheinen St. aeneus Grav. 17. 18 zu sein. Aus vielen Beobachtungen finde ich die mannigfaltige Punktirung des Brustschildes zwar als ein gutes, aber kein sicheres (sehr wahr!) Unterscheidungsmittel einiger dieser unter einander sich sehr ähnlichen Käfer, daher ich auch den St. punctus und politus zu einer Art zählen möchte. — S.

— nitidus Fabr. S. — KM. 137. 18. St. nitidus citirt zwar einige Stellen, die diesen Käfer bezeichnen, doch hat er ihn sicher-

lich nicht vor Augen gehabt, da er sagt, es scheine ein Tachinus zu sein; vgl. Phil. varius Gyll.

Philonthus carbonarius Gyll. D: im Dünger, häufig.
— aeneus Rossi. S. — Siehe laminatus.
— atratus Grav. S.
— decorus Grav. S.
— lucens Mannh. Sauter: vom Philosophendamm.
— politus Fabr. KM. 137. 14 Staph. — S.
— marginatus Fabr. KM. 137. 20 Staph. — S.
— umbratilis Grav. S.
— varius Gyll. KM. 137. 23 Staph. carbonarius Grav. 23. 31; Größe und Gestalt des nitidus (?), der Kopf aber etwas kleiner. Schwarz, Fühler und Füße braun (s. Erichs. Käf. der M. Br. p. 449), die Fühlhörner verdicken sich etwas oberwärts; das Brustschild sehr glatt, glänzend, und die Punktstreifen fast nicht zu bemerken. Unter faulenden Gewächsen, selten. — S.
— bimaculatus Gyll. Stf: Putzig, im Frühjahre, selten.
— albipes Grav. S: Conitz.
— lepidus Grav. Stf: wie bimacul.
— nitidulus Grav. D: überwintert im Moose.
— xantholoma Grav. D: ebenso. — Am Seestrande unter frisch ausgeworfenem Tang haben Elditt und ich ihn mehrfach gefunden.
— cephalotes Grav. S.
— fimetarius Grav. habe ich bei Königsb. gefunden, aber nur 1 Exemplar.
— sordidus Grav. S: Conitz.
— fuscus Grav. D: Grebbiner Wald, an ausfließendem Eichensafte, selten.
— ebeninus Grav. S.
var. ochropus KM. 137. 34 Staph. Grav. 39. 57: schwarz, glänzend, Fühlhörner braun, Füße gelblich, das Brustschild auf der Mitte mit Punktreihen. Unter faulenden Gewächsen, selten.
— corvinus Er. S.
— *coruscus Grav. KM. 137. 19 Staph. Grav. 33. 47: so groß, wie der vorige (dies ist in KM. Staph. nitidus, den

ich aber nicht bestimmen kann, siehe Phil. nitidus Fabr.), aber schmäler. Schwarz mit rothbraunen Deckschilden. Vom vorigen unterscheidet er sich noch durch die überall gleich dicken Fühlhörner, durch die deutlicheren Punktreihen auf der Mitte des Brustschildes und durch die kürzeren Deckschilde.

Philonthus sanguinolentus Grav. KM. 137. 25 Staph. Grav. 36. 53: Dem carbonarius ähnlich, an 4''' lang. Schwarz, glänzend, auf jeder Flügeldecke ein rother Fleck und die Nath roth. Das Brustschild hat auf der Mitte Punkte in Reihen. Bei Aesern, nicht häufig. — S.

— bipustulatus Pz. KM. 137. 28 Staph. Grav. 37. 54. Panz. 27. 10 = varians β. Payk. 3. 393. 33. — S.

— { varians Pk. KM. 137. 27: Fabr. 2. 594. 25. Payk. 3. 393. 33. Grav. 20. 21. — S.

— { opacus Grav. S. — Fn. VII. p. 358. — Beide gemein im Dünger.

— debilis Grav. S. (Payk.)

— ventralis Grav. S.

— discoideus Grav. KM. 137. 31 St. ruficornis: niger, nitidus, elytrorum margine interiore et exteriore, antennis pedibusque rufis. St. discoideus Grav. 38. 56? von der Gestalt des St. (Quedius) impressus, aber nur halb so groß. Schwarz, glänzend: Fühlhörner, Füße und der Innen- und Außenrand jeder Flügeldecke roth; auf dem Brustschilde zwei schwache Punktreihen. Unter faulenden Gewächsen, nur selten. — D: in Stubben, selten.

— quisquiliarius Gyll. D: bei Kbg.

— vernalis Grav. S.

— splendidulus Grav. S: Conitz.

— dimidiatus Sahlb. D: am Weichsel- und Haffufer, selten. Juli.

— nigrita Grav. S.

— micans Grav. KM. 137. 22 Staph. Grav. 25. 34: dem fulvipes sehr ähnlich, aber ihm fehlen die rothen Deckschilde, um der fulvipes, und die Größe und gelben Seitenränder, um marginatus zu sein. — S.

— fulvipes Fabr. KM. 137. 21 Staph. Fabr. 2. 597. 40. Grav. 24. 33. — S.

Philonthus tenuis Fabr. KM. 137. 35 Staph. Fabr. 2. 599. 53. Grav. 39. 58 = Paederus dimidiatus Panz. 27. 24 nicht selten auf Aeckern unter Steinen. — S: Conitz.
— aterrimus Grav. S.
— punctus Grav. KM. 137. 15 St. punctus Grav. 20, 22 = politus Panz. 27. 7. Größe und Gestalt des politus, aber fast überall metallschwarz und das Brustschild an den Seiten und in der Mitte mit mehreren Punkten. An Ufern unter faulenden Gewächsen. — S.
— cinerasceus Grav. S.
Heteróthops praevius Er. D: in Stubben, im Moose überwinternd.
— dissimilis Grav. KM. 144. 1 Tachyporus Grav. 125. 1 = Oxyp. rufipes Panz. 27. 20? Ueber 1½‴ lang. Schwarz, glänzend, Fühlhörner und Füße röthlich, das Brustschild sehr gewölbt, der Hinterleib gegen das Ende schmal und stark zugespitzt, die Abschnitte am Rande röthlich. An feuchten, dumpfigen Orten, auch in Schwämmen, nicht selten. — D: wie der vorige.
— quadripunctulus Grav. D: an alten Gemäuern, selten.
Quédius dilatatus Fabr. D: an ausgeflossenem Eichensafte im Ottominer Walde, August. 2 Expl.
— lateralis Grav. D: in faulenden Pilzen bei Zoppot und Matern, August—Sept. — Stf: Putzig, nicht selten.
— fulgidus Fabr. S.
— xanthopus Er. D: in Wäldern unter Laub, nicht selten.
— scitus Grav. S.
— laevigatus Gyll. Stf: sehr selten, Putzig.
— impressus Pz. KM. 137. 26 Staph. Grav. 35. 51. Panz. 36. 21 = cinctus Payk. 3. 395. 36 unter Steinen in Wäldern, nur selten. — Stf: wie der vorige. — Ich habe ihn beim Trenker Waldhause im Sept. gefangen.
— brevis Er. Stf: unter Ameisen, nicht eben häufig. Putzig, April—Juni.
— molochinus Grav. S.
— fuliginosus Grav. KM. 137. 17 Staph. tristis Fabr. 2. 594. 23. Grav. 34. 48. Größe und Gestalt des St. nitidus (siehe Phil. nitidus Fabr.) Schwarz, sehr glänzend, Fühl-

hörner am Grunde und Fußblätter röthlich, Augen groß, das Brustschild an den Seiten und auf der Mitte mit Punkten, die Fußblätter des ersten Paares stark ausgebreitet. Unter Steinen, auch an alten Mauern nicht selten. — S.

Quédius praecox Grav. D: von Blumen geschöpft, selten.
— umbrinus Er. D: überwintert im Moose, selten.
— attenuatus Gyll. S.
— boops Grav. Stf: selten, bei Putzig.
— scintillans Grav. habe ich in 1 Expl. beim Trenker Waldhause gefunden.
— lucidulus Er. D: von Büschen geschöpft.

Oxýporus rufus L. KM. 146. 1. — S.
— maxillosus Fabr. KM. 146. 2: dem vorigen ganz ähnlich, das Brustschild ist aber schwarz, zuweilen auf der Mitte mit zwei rothen Punkten: Flügeldecken, Hinterleib und Füße sind gelblicher. Man findet beide in Schwämmen nicht selten. — S.

Cryptóbium fracticorne Payk. KM. 138. 5 Lathrob. Grav. 54. 5. Payk. 3. 430. 5 = Paederus filiformis Fabr. 2. 609. 8 (dies ist Lathrob. quadratum Pk.) in Wäldern auf alten Baumwurzeln unter Moos, sehr selten. — D: nicht selten an Bäumen unter Moos. — Bei Kbg. ist er ziemlich häufig.

Lathróbium brunnipes Fabr. KM. 138. 2. — S.
— elongatum L. KM. 138. 1. — S. — D: an Weidenstämmen, selten.
— fulvipenne Grav. S. (Gyll.)
— rufipenne Gyll. D: in Wäldern, selten.
— multipunctatum Grav. KM. 138. 4 Lathr. immaturum: flavorufum, elytris testaceis, abdomine subfusco. Lathr. multip. Grav. 52. 2? Von der Gestalt der vorhergehenden, über 2‴ lang. Röthlichgelb, Deckschilde etwas dunkler, Hinterleib noch dunkler. Der Kopf breiter als das Brustschild, die Augen schwarz, das Brustschild punktulirt. Unter Baumrinde nur einmal gefunden. (Ist ein frisches Expl. gewesen.) — D: auf Feldern, nicht selten.
— quadratum Pk. S. (Gyll.)

Lathróbium terminatum KM. 138. 3. — Stf: selten bei Putzig, Juni. — Ich habe den vorigen und diesen, der vielleicht nur eine Varietät davon ist (Redt. Fn. Austr. p. 210), unter dürrem Laube vom Philosophendamm nicht selten gefunden.
— punctatum Zett. S.
— filiforme Grav. S.
— pallidum Nordm. D: Gr. Zünder, in trockenen Gräben, selten.
— dilutum Er. Fn. VII: im Moose bei Kbg.
— longulum Grav. Fn. VII: ebenso. — Stf: Putzig, selten. Juni.
Scopaeus laevigatus Gyll. Sauter: vom Philosophendamm.
Lithócharis melanocephala Fabr. D: von Blumen geschöpft, 1 Expl. — Ich habe sie bei Wilkie in Tannenstubben gefunden.
— ochracea Grav. Frz.
Stilicus fragilis Grav. D: am Seestrande bei Adlershorst. Juni.
— rufipes Germ. D: (Müller) an feuchten Stellen in Laubwäldern, auch an Gebäuden. August — Septbr. — Ist bei Kbg. häufig.
— subtilis Er. D: ebenso.
— similis Er. D: ebenso.
— affinis Er. D: ebenso.
— orbiculatus Pk. KM. 139. 3 Paederus Fabr. 2. 609. 9. Payk. 3. 431. 6. Panz 43. 21. Grav. 63. 6 (dies ist Stil. similis). — S.
— [exiguus Grav. D: Grebbiner Wald. — Frz. p. 287 bemerkt richtig, daß es keinen solchen Käfer giebt.]
Súnius filiformis Latr. D: Seestrand bei Kahlberg. Mai.
— angustatus Pk. KM. 139. 5 Paederus. — Stf: unter Steinen, selten. Putzig.
Paéderus litoralis Grav. S.
— longipennis Er. S. (Dahl).
— riparius L. KM. 139. 1. — S.
— ruficollis Pk. KM. 139. 2: nur selten an Ufern zwischen Schilf. — S: (Fabr.) selten.
Dianóus coerulescens Gyll. Stf: unter ausgeworfenem Tang am Seeufer, überall im ersten Frühjahr, aber nirgends häufig.

Stenus biguttatus L. KM. 147. 1 citirt Fabr. 2. 662. 1. Panz. 11. 17: über 2''' lang, schwarz, auf jeder Flügeldecke ein gelber Punkt. Die Füße schwärzlich. — S.

— bipunctatus Er. S. (Kirby.)
— guttula Müller. D: unter feuchtem Laube, selten.
— bimaculatus Gyll. D: bei Kbg.
— Juno Fabr. S.
— ater Mannh. S.
— carbonarius Gyll. S.
— buphthalmus Grav. S. (Schrank).
— morio Grav. Sauter: aus Röhricht vom Philosophendamm.
— cinerascens Er. S.
— atratulus Er. Sauter, wie morio.
— canaliculatus Gyll. S: Conitz.
— pusillus Er. S: (Kirby) ebenso.
— speculator Er. S: (Knoch) ebenso.
— providus Er. Sauter, wie morio.
— lustrator Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— aterrimus Er. Stf: bei Ameisen, nicht häufig, Putzig. April bis Juni.
— Argus Grav. wie lustrator.
— fuscipes Grav. S.
— humilis Er. wie lustrator.
— circularis Grav. KM. 147. 5 citirt Grav. 157. 9 (soll heißen 8): der kleinste dieser Gattung, keine Linie groß. Ganz schwarz, die Mundtheile bräunlich, das Brustschild zugerundet, fast so breit als lang. — S.
— declaratus Er. Sauter, wie morio.
— nigritulus Gyll. S.
— campestris Er. Sauter, wie morio.
— opticus Grav. Stf: bei Putzig, selten.
— binotatus Ljungh. S.
— plantaris Er. S: Conitz.
— rusticus Er. wie lustrator.
— impressus Germ. ebenso.
— flavipes Er. Sauter, wie morio.
— pallipes Grav. ebenso.
— filum Grav. wie lustrator.

Stenus tarsalis Ljungh. KM. 147. 4 Stenus clavicornis Grav. 156. 5. Panz. 27. 11: ganz schwarz, nur die Fühlhörner in der Mitte gelblich; das Brustschild hat vorn am Kopfe eine fast wulstähnliche Erhabenheit. — S: Conitz.

— oculatus Grav. KM. 147. 2 citirt Grav. 155. 3 = St. Juno Payk. 3. 433. 1 (dies ist aber St. Juno Fabr.): dem bigutt. ganz ähnlich, aber die Augen noch größer und weiß (?). Den Deckschilden fehlt der Punkt und die Füße sind gelblichbraun. — S. (Er.)

— cicindeloides Grav. KM. 147. 3 citirt Grav. 155. 4. Größe und Gestalt des vorigen, das Brustschild etwas breiter und gröber punktulirt. Deckschilde ganz schwarz, Füße gelblichbraun. — Stf: bei Putzig, selten.

— paganus Er. D: am Seestrande, selten.

— latifrons Er. S. (Knoch).

— contractus Er. D: am Radauneufer, selten.

Euaesthétus scaber Grav. Stf: Putzig, selten. — Sauter: vom Philosophendamm.

— ruficapillus Lacord. Fn. VII: am Teichrande bei Dammhof.

Blédius tricornis Hbst. KM. 141. 6 Oxytelus Grav. 109. 11 = Staph. armatus Panz. 66. 17: 2—3''' lang, fast von walzenförmiger Gestalt. Schwarz mit rothen Deckschilden, welche in der Gegend des Schildchens schwärzlich sind. Das Männchen hat auf dem Kopfe 2 Hörner und ein gehörntes Brustschild, das Weibchen ist unbewaffnet und das Brustschild hat nur längs der Mitte eine Furche. In fetter Gartenerde, nicht sehr selten. — S.

— fracticornis Pk. S.

— longulus Er. S.

— crassicollis Lac. D: (Boisd.) im Frühjahre im Sande, selten.

— opacus Block. D: in trocknen Gräben, nicht häufig.

— erraticus Er. D: am Seestrande, häufig.

— pallipes Grav. D: ebendaselbst, selten.

— talpa Gyll. D: am Ufer des Ottominer Sees einmal im Mai in Menge gefunden, sonst nicht wieder.

— subterranneus Er. D: im Sande, nicht selten.

— arenarius Pk. S.

Platystéthus morsitans Pk. KM. 141. 5 Oxyt. Grav. 108. 9 etwas kleiner als (Phloeonaeus) caelatus. Entweder ganz schwarz, oder schwarz mit mehr oder weniger bräunlichen Deckschilden und Füßen. Der Kopf groß, bei dem einen Geschlecht mit 2 Stacheln. Das Brustschild mehr breit als lang, längs der Mitte eine vertiefte Linie. Die Deckschilde kurz und fast platt. In der Erde, auch im Mist, gemein. — S.

— cornutus Grav. S: Conitz.

— nodifrons Sahlb. S: Conitz. — Bei Kbg. nicht selten.

Oxýtelus rugosus Fabr. KM. 141. 2 Ox. carinatus Grav. 106. 6. Panz. 57. 24: Gestalt und Größe des piceus. Entweder ganz schwarz oder schwarz mit pechbraunen Deckschilden und bläfferen Füßen. Die beiden Runzeln auf dem Brustschilde, die die mittelste Furche bilden, vereinigen sich hinter der Hälfte und stellen mehrentheils ein oben verengtes latein. V dar. Sehr wahrscheinlich ist des Herrn Prof. Fabricius und Herrn v. Paykull Staph. piceus dieser Käfer. — S.

— insecatus Grav. S.

— fulvipes Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Preußen.

— piceus L. KM. 141. 1 citirt Grav. 105. 5. Fabr. 2. 601. 67? Payk. 3. 384. 22? Panz. 27. 14: Schwarz, Deckschilde und Füße gelblich; auf dem Brustschilde geht die mittelste Furche ganz durch. — S: Conitz. — Ich habe ihn bei Marienburg im Kuhdünger gefunden.

— sculptus Grav. wie fulvipes.

— sculpturatus Grav. D: im Pferdedünger, selten.

— luteipennis Er. D: wie der vorige.

— nitidulus Grav. S: Conitz. — Ist bei Kbg. gemein.

— complanatus Er. S.

— depressus Grav. KM. 141. 3 citirt Grav. 103. 3: ganz von der Gestalt des carinatus, aber wohl 6—8 mal kleiner. Schwarz mit wenigem Glanz, Fühlhörner und Füße bräunlich. Bei einigen liegt nahe am Auge ein stachelförmiges Hörnchen. — S.

Phloeonaeus caelatus Grav. KM. 141. 4 Oxyt. Grav. 103. 4, um $\frac{1}{3}$ kleiner als piceus. Schwärzlich, glänzend, Deckschilde und Füße bräunlich, der Körper nicht so platt, wie bei dem vorigen. Der Kopf größer als das Brustschild, mit hervorragendem Gebiß; die Glieder der Fühlhörner sehr deutlich

und zierlich abgesetzt, bei den größeren bemerke ich über jedem Auge ein feines spitziges Hörnchen. Das Brustschild vorn breiter als hinten, fast herzförmig, etwas gewölbt, mit schwach vertieften Eindrücken, von welchen auf der Mitte die zwei bogenförmigen am deutlichsten ins Auge fallen. Unter Steinen, auch im Mist. — Stf: nicht häufig, Putzig. — Ich habe ihn in Liep bei Kbg. gefunden.

Phloeonaeus caesus Grav. Stf: ebenso.

Trogophloeus riparius Lac. Stf: nicht häufig, Putzig.

— elongatulus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— fuliginosus Grav. Stf: selten, Putzig.

— corticinus Grav. S.

— exiguus Er. D: im Pferdedünger, nicht selten.

— foveolatus Sahlb. Stf: weniger selten als fuligin. Putzig.

— pusillus Grav. Stf: nicht selten, Putzig.

— subtilis Er. Zb. in lit: Kbg.

Coprophilus striatulus Fabr. D: Seestrand bei Zoppot, Mai.

Deleaster dichrous Grav. D: am Seestrande, sehr selten.

*Prógnatha quadricornis Kirby. KM. 139. 4 Paederus maxillosus: nigro-fuscus, capite cornibus duobus brevibus, mandibulis exsertis denticulatis. Gestalt und Größe des Paed. (Stilicus) orbiculatus. Bräunlich, Fühlhörner und Füße röthlich. Das Gebiß sehr lang, inwärts gezähnt: nahe an jedem Auge ein kurzes, stumpfes Hörnchen. In Schwämmen, sehr selten.

Anthóphagus caraboides L. IK. 205. 90 α. β. Carabus abbreviatus. — KM. 143. 1 Anth. car. beinahe 2''' lang. Gelblichbraun, Brustschild und Fühlhörner röthlich, Kopf und die Spitze des Hinterleibes schwärzlich. Bei einigen bemerke ich auf dem Kopfe unter jedem Auge ein kurzes Hörnchen; vielleicht A. armiger Grav. 122. 3. — S.

— abbreviatus Fabr. IK. 205. 90 γ. δ. — Fn. VII: bei Königsberg.

— testaceus Grav. KM. 143. 2 citirt Grav. 121. 2: dem carab. an Gestalt und Größe ganz gleich, aber gelblicher; Kopf und Brustschild röthlich, die Augen schwarz, der Hinterleib an der Spitze bräunlich. Mit dem carab. in schattigen Gegenden unter faulenden Blättern häufig.

* Geódromus plagiatus Fabr. KM. 143. 3 Anthoph. pl. Fabr. 2. 597. 42: Größe und Gestalt des vorhergehenden. Schwärzlich; auf der Mitte jeder Flügeldecke beinahe vom Grunde bis gegen die Spitze ein röthlicher Strich, Füße und Fühlhörner bräunlich. Aus der Sammlung des Herrn Nanke.

Lestéva bicolor Fabr. D: von Büschen am Seestrande geschöpft.

— pubescens Mannh. D: ebenso.

Arpédium quadrum Grav. D: unter Moos, selten.

Acidóta crenata Fabr. KM. 142. 1 Omalium crenatum Grav. 114. 4. Payk. 3. 403. 46. Fabr. 2. 596. 34? beinahe 3‴ lang, braun, mit grobpunktirten Deckschilden, die Seitenränder des Brustschildes und die Füße fast gelblich. In den spätern schönen Herbsttagen einigemal an Zäunen und Mauern gefunden. — S.

— cruentata Mannh. Stf: Putzig.

Olophrum piceum Gyll. D: unter Moos im Spätherbste, bei Heubude, selten. — Meine Expl. stammen von Margen, wo ich sie in Tannenstubben gefunden habe.

— fuscum Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— assimile Pk. D.

Lathrimaeum melanocephalum Illig. IK. 356. 2. Silpha. — KM. 53. 15 Silpha: an verwundeten feuchten Stellen der Eichen und Buchen, auch unter deren Rinde. — S* — D: unter feuchtem Laube, besonders in Gräben, selten. — Fn. III: Eichenwald bei Aweiden.

— atrocephalum Gyll. D: unter Schilf, selten.

— fusculum Er. D: überwintert im Moose, selten.

Déliphrum tectum Pk. KM. 142. 3 Omal. Payk 3. 411. 56: mehrentheils von der Gestalt und Größe des O. brunneum, schwarz, die Seitenränder des Brustschildes und die Deckschilde gelblichbraun, letztere fast so lang als der Hinterleib, fein punktulirt, in gewissen Richtungen beinahe wie gestreift; die Füße röthlichbraun. In Wäldern am ausquellenden Safte verwundeter Buchen und Birken, nicht häufig. — S.

Homálium (ὁμαλός planus) rivulare Grav. KM. 142. 4 citirt Grav. 116. 8. Payk. 3. 407. 50 dem O. tectum an Gestalt gleich und beinahe so groß. Schwarz, Deckschilde und Fühlhörner bräunlich, Füße röthlich. Kopf und Brustschild

runzlich. In schattigen Gegenden unter faulenden Gewächsen, nicht selten. — S. (Payk.)

Homálium monilicorne Gyll. KM. 142. 9 nitidulum: nigrum, elytris pedibusque fuscis, antennarum articulis quinque ultimis perfoliatis. Staph. socialis Payk. 3. 407. 51 var. β? (dies ist nach Gyll. II. 410 Homal. fungi Grav.): von der Gestalt des planum, aber nur halb so groß, die sechs ersten Glieder der Fühlhörner, sehr dünn, die folgenden scheibenförmig. — Besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— exiguum Gyll. habe ich bei Kbg. gefunden.

— oxyacanthae Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— fossulatum Er. Fn. VII: bei Kbg. — Stf: Putzig, häufig. Juli—August.

— caesum Grav. D: im Moose.

— minimum Er. wie oxyac.

— pusillum Grav. D: im Moose.

— florale Pk. KM. 142. 5 citirt Grav. 118. 10. (dies ist aber Anthob. fl.) Payk. 3. 406. 49. Panz. 11. 20. Gestalt und Größe wie bei rivulare. Schwarz, die Füße röthlich, Kopf und Brustschild nicht runzlich. Hat mit rivul. gleichen Aufenthalt, jedoch habe ich ihn auch in Gärten auf Kirschenblüthen gefunden. — S.

— brunneum Pk. KM. 142. 2 citirt Grav. 113. 3. Payk. 3. 404. 47. Fabr. 2. 600. 55? Dem Om. (Acidota) crenatum sehr ähnlich, aber ⅓ kleiner. Rothbraun; Kopf, Deckschilde am Ende und die Spitze des Hinterleibes schwärzlich. Die Deckschilde fein punktirt, die Punkte stehen fast in Reihen. Fundort wie bei Acid. crenata. — D: im Moose.

— lucidum Er. habe ich bei Liep von Blüthen von Sorbus aucuparia gesammelt.

— striatum Grav. D.

— inflatum Gyll. wie oxyac.

— deplanatum Gyll. S: Conitz. — D.

— concinnum Marsh. D.

— planum Payk. KM. 142. 7 citirt Grav. 112. 1. Payk. 3. 405. 48: etwas über 1''' lang, mit schmalem, etwas länglichem und plattem Körper. Schwarz, Deckschilde und Füße braunroth. Fühlhörner bräunlich, überall fast gleich dick, die

Glieder stehen sehr nahe beisammen. Das Brustschild beinahe scheibenrund, die Deckschilde bedecken nur den halben Hinterleib. — D.

Anthóbium florale Panz. (nicht Payk.) besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— triviale Er. D: in Pilzen, häufig.

— ophthalmicum Pk. D: im Radaunethal auf Spiraea ulmaria, häufig.

— sorbi Gyll. Stf: Putzig, nicht selten. Juni—August.

— minutum Fabr. S.

— longipenne Er. D: überwintert im Moose, selten.

Proteinus brachypterus Fabr. S.

— macropterus Gyll. S.

Megarthrus depressus Payk. KM. 142. 6 Omalium depressum Payk. 3. 412. 58. — S.

— [sinuatocollis Lac. Zb.]

— { denticollis Er. IK. 355. 1. α. Silpha hemiptera. — KM. 53. 14 ebenso, und schließt den hemipterus mit ein. — S. (Beck.)
marginicollis Er. S* — D: in Pilzen, nicht selten.

— hemipterus Illig. IK. 355. 1 β: Osterode unter Eichen- und Buchenrinde. — S* D: in Pilzen, selten. — Fn. III: Wald bei Kleinheide, in faulenden Pilzen.

Micropéplus porcatus Fabr. S. (Payk.) — Ich habe diesen seltenen Käfer in 2 Expl. bei Rauschen in Sandgruben gefunden.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

II. Karl Rosenkranz.

Ich bin ein Jahr nach Kant's Tode, 1805, und einen Tag nach seinem Geburtstag, am 23sten April, in der Neustadt, der nördlichen Vorstadt Magdeburgs, geboren. Mein Vater, ein geborener Meckelnburger, war Beamter in verschiedenen Posten, zuletzt Regierungssekretair; meine Mutter, die Tochter eines wohlhabenden Brauers, stammte aus der Wallonisch-reformirten Gemeinde in Magdeburg. Meine Eltern besaßen ein schönes Haus am breiten Wege der Neustadt, mit herrlichen Linden vor der Thür. In der Belagerung Magdeburgs wurde es mit dem größten Theil der Vorstadt abgerissen und wir zogen in die Altstadt, wo wir von nun ab zur Miethe wohnten. Ich habe die zehn ersten Jahre meines Lebens, aus welchem die Anschauung des Kriegs einen unvertilglichen Eindruck bei mir hinterließ, 1851 in Prutz deutschem Museum beschrieben. Nachdem ich mehre elementare Schulen besucht hatte, kam ich als Extraneus Ostern 1818 auf das Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen.

Im Frühjahr 1822 hatte ich ein schweres gastrisches Fieber zu bestehen, so daß ich kaum dem Tode entging. Im Sommer 1823 machte ich mit einigen Freunden eine Fußreise durch den Harz über Göttingen nach Cassel. In Göttingen hielt ich mich mehre Wochen bei Landsleuten und Schulgefährten auf, welche

dort seit Ostern studirten. Ich besuchte mit höchstem Eifer vom Morgen bis Abend die Vorlesungen der berühmtesten Professoren und in Zwischenstunden die Bibliothek, weil ich damals viel altdeutsche Literatur trieb. Die Liberalität der Einrichtung entzückte mich. Ich, ein unbekannter, fremder Gymnasiast, durfte ohne Weiteres aus einem Repositorium, was mir beliebte, herausnehmen und mich damit an einem der grünen Tische hinsetzen, lediglich unter der Bedingung, es nach gemachtem Gebrauch hier liegen zu lassen. Die Bilder der markirten Persönlichkeiten, eines Heeren, Pott, Eichhorn, Sartorius, Blumenbach, Schulze, Bouterweck, Hugo u. A. gruben sich mir tief ein. Im Januar 1824 starb meine liebe Mutter nach langer, überaus schmerzlicher Krankheit an einem Blutkrebs in der Milz. Zu Ostern wurde ich vom Gymnasium entlassen und ging nach Berlin, der Erwartung meiner Lehrer gemäß, Philologie zu studiren.

Dies geschah auch zuerst. Als ich aber Schleiermacher's Predigten und Vorträge kennen lernte, hatte ich für nicht Anderes, als für ihn und die religiöse Entwickelung des Menschen Interesse, wenn ich auch noch bei Raumer historische und bei Böckh philologische Studien fortsetzte. Ich trat in die theologische Fakultät über und hörte nun auch Neander und Marheineke. Durch einen Zufall hörte ich im Winter 1824 auch Steffens über allgemeine Naturwissenschaft mit höchstem Enthusiasmus. Eigentlich philosophische Collegia hörte ich wenige bei Herrn v. Henning, bei Hegel gar nicht. — Ostern 1826 ging ich nach Halle. Hier hörte ich viel theologische Collegia bei Niemeyer, Gesenius, Thilo, Tholuck, am meisten aber zog mich Hinrichs an und gewann mich für die Hegelsche Philosophie. — Ostern 1827 ging ich nach Heidelberg, wo ich besonders Daub hörte und mit ihm in nähern Umgang kam. Neben der Philosophie und Theologie beschäftigte ich mich vorzüglich mit altdeutscher Literatur unter Mone und wurde dadurch mit Franz Kugler bekannt. Wir beide haben viele Stunden mit Lesen und Excerpiren von Handschriften zugebracht und Sonntags gemeinsame Streifereien im Odenwald gemacht.

Meiner Militärverhältnisse halber mußte ich im Herbst nach Magdeburg zurück. Ich reiste mit einem, mehre Jahre darauf verstorbenen Freunde, einem Theologen, Theodor Parow aus Greifswald, großentheils zu Fuß, den Rhein hinunter durch Westphalen

und den Harz nach Hause zurück. Hier aber ward es mir bald zu eng. Noch vor Neujahr ging ich nach Halle und promovirte daselbst 1828 am 2. Februar zum Dr. der Philosophie. Am 28. Juli desselben Jahres habilitirte ich mich in der dortigen philosophischen Facultät. Im Februar 1830 starb mein Vater. 1831 den 18. Juli ward ich zum außerordentlichen Professor ernannt. Ich hatte in Halle immer sehr besuchte Collegia und viel Liebe unter den Studenten. Es war eine schöne Epoche meines Lebens, in der ich die Schranken meiner Kraft noch nicht kannte. Seit 1830 war meine einzige Schwester in Eisleben an den Oberlehrer des dortigen Gymnasiums, Dr. Genthe, verheirathet und oft bin ich den Weg am süßen und salzigen See bei Seeburg vorüber zwischen Halle und der anmuthig gelegenen Lutherstadt hin und her gewandert. Auch nach dem nahen Leipzig, nach Schulpforte, nach Dresden und Berlin wurden kleine Reisen gemacht. In Halle bildete sich eine heitere Gesellschaft aus den jüngern Professoren und den Privatdocenten, die mich zu ihrem Sekretair erwählte. Sie nannte sich die Gesellschaft vom ungelegten Ei und versammelte sich Sommers in einem Garten vor der Stadt, Winters im Gasthof zur Stadt Zürich. Sie war durch ihr geniales Treiben das Aergerniß aller Philister. In dieser harmlosen Gesellschaft waren damals viele zu Scherz und Humor vereinigt, die später zu Todfeinden geworden sind, z. B. Ruge und Leo. 1829 bis Ostern 1831, wo er am 20. April starb, wohnte ich mit dem als Dichter bekannten Canonicus Lafontaine in einem Hause auf demselben Flur und wurde dadurch sehr genau mit ihm befreundet. Er war ein lebensfrischer, liebenswürdiger alter Herr, der mich zuerst mit Lucian bekannt machte. Mit Hinrichs war ich in innige Freundschaft getreten und wir sind, so lange ich dort war, wöchentlich einmal vors Thor nach einem Garten gegangen, Sommers am liebsten nach dem Beuchlitzer Weinberg, der uns Peripatetikern unvergeßlich geworden ist.

So lebte ich höchst angenehm in anregendem Umgang vieler mitstrebender junger Männer mit überraschendem Erfolg als Docent und unter dem pikanten Genuß der ersten Autorfreuden und Autorleiden, als eine entsetzliche Krankheit mich fast vernichtete. Ich hatte mich in Berlin mit einer Tochter des geheimen Hofraths und Professors der Mathematik, Dr. Grüson, des noch

lebenden hochbetagten Seniors der Berliner Akademie, verlobt und war deshalb im Herbst 1831 in Berlin gewesen. Hier hatte ich den Ausbruch der Cholera erlebt und auf der Rückreise nach Halle in der Quarantaine zu Wittenberg acht lustige, abenteuerliche Tage verbracht. Hierdurch war ich in Betreff der Cholera leichtsinnig geworden. Weihnachten fuhr ich über Quedlinburg zu Freunden am Unterharz, wo ich namentlich meinen theuersten Lehrer, Strebe, besuchte, der noch jetzt als Superintendent zu Barleben bei Magdeburg lebt. Eines Abends im Mondenschein wollte ich über die schmale, leicht zugefrorene Bode springen, stürzte aber durch das Eis und verlor die Besinnung. Meine Freunde retteten mich. Wir hatten aber bis zum nächsten Dorf noch ein ganzes Stück in schneidender Kälte zu gehen. Die gründliche Erkältung, die ich mir hier zuzog, beachtete ich nicht und hielt daher auch die Symptome der Cholera, die sich am 16. Januar bei mir einstellten, für gar nichts Erhebliches. Hiedurch verschlimmerte ich meinen Zustand aufs Aeußerste und konnte nur mit größter Anstrengung und Sorgfalt gerettet worden, überwand aber die Folgen nur sehr allmälig. Diese Krankheit hat einen fürchterlichen Abschnitt in meinem Leben gemacht. — Im Herbst 1832 verheirathete ich mich. — Zwei Jahre, 1831 bis Ende 1832, war ich Secretair des Thüringisch-Sächsischen Alterthumsvereins und hatte als solcher auch die Bibliothek und Sammlungen desselben zu verwalten, wodurch meine Vorliebe für historische Studien wieder viel Nahrung erhielt.

Als Herbart von Königsberg nach Göttingen ging, bot mir das Ministerium die ordentliche Professur daselbst an. Ich nahm sie an, ward am 26. Juni 1833 dazu ernannt und trat sie um Michaeli desselben Jahrs an. Obwohl das Klima mich durch seine Rauhheit anfänglich sehr niederdrückte und namentlich Halsbeschwerden verursachte, so lebte ich mich doch ziemlich rasch ein. Die weite Entfernung von Deutschland, die Trennung von so vielen Freunden und Verwandten, waren mir höchst schmerzlich, allein bald gewann ich auch hier Freunde. Die Studenten wurden mir zugethan. Es wurden mir nach und nach drei Kinder hier geboren, zwei Söhne und eine Tochter. Ist es ein Wunder, wenn Königsberg mir zur wahren zweiten Heimath geworden ist? — Schon in Halle war ich Mitglied der Königl. wissenschaftlichen

Prüfungscommission gewesen; Neujahr 1834 wurde ich auch hier dazu ernannt und bekleide dies Amt noch gegenwärtig. — 1838 machte ich, zum Theil mit meinem Freunde, Alexander Jung, eine Reise nach Wien, Salzburg, München, Nürnberg u. s. w. Auf der Rückreise besuchte ich auch Eisleben und Halle, wo mich die anwesenden alten Freunde liebevoll aufnahmen. — 1840—45 war ich Secretair des Königsberger Kunst- und Gewerbe-Vereins. — 1845 ward ich zum Prorector der Albertina erwählt. Es war ein sehr schwieriges Jahr, weil die leidenschaftliche Unruhe der Zeit, die sociale Gährung und der im Winter ausbrechende Polenaufstand, an welchem auch eine Anzahl der hier studirenden Polen sich betheiligte, viel Conflicte und bis dahin fremde Probleme hervorrief. Unter meiner Verwaltung im März 1846 starb auch der unvergeßliche Bessel und ich hielt ihm in der Aula in vollem Ornat die Denkrede. — 1846 am 25. Juni ernannte mich die theologische Facultät zu Leipzig bei Gelegenheit von Leibnitzens zweihundertjähriger Säcularfeier ganz allein zum Doctor der Theologie, was mir eine außerordentliche Freude gewährte. — Im Sommer desselben Jahrs machte ich eine Reise nach Paris. Auf der Rückreise ging ich über Hannover und Hamburg nach Rostock, die Stadt zu sehen, wo mein Vater seine Jugend zugebracht hatte.

Als im Frühjahr 1848 die Revolution ausbrach, schrieb ich mit Zeichnung meines Namens in der Hartungschen Zeitung eine Reihe von Artikeln im conservativ-liberalen Sinn, kritisirte die Verworrenheit der damals chaotisch durcheinander wogenden Begriffe, nahm aber keine der Wahlen für das Parlament zu Frankfurt an, die wiederholt auf mich gefallen waren. Anfangs Juli wurde ich nach Berlin berufen, wo man meinen Eintritt in das Staatsministerium als eine patriotische Pflicht von mir forderte. Unter der Bedingung, in eine Professur zurücktreten zu können, wurde ich am 24. Juli mit dem Charakter eines Raths Erster Klasse zum vortragenden Rath im Staatsministerium ernannt und unmittelbar dem Ministerpräsidenten zuertheilt. So durchlebte ich in nächster Nähe die merkwürdigsten Vorgänge der damaligen Geschichte und lernte auch fast alle darin hervorragenden Personen kennen. Als aber die wildesten Tage vorüber waren, erwachte sehr bald meine Neigung zu meinem eigentlichen Beruf wieder. Ein stilles, weltverborgenes, dem Cultus der Wissenschaft und dem

Genuß der Kunst im Kreise vertrauter Freunde gewidmetes Leben ist immer mein Ideal gewesen. Am 25. Januar 1849 hatte Se. Majestät der König die Gnade, mich auf meine Bitte mit Verlust von tausend Thalern des Gehaltes, den ich bezog, aus dem Ministerium in meine noch nicht wieder besetzte Professur zu entlassen. Doch sollte ich noch nicht so rasch zurückkehren, denn vom Ende Februar ab war ich Mitglied der Ersten Kammer als Abgeordneter für Tilsit und Memel. — Um Pfingsten machte ich eine Reise nach Erfurt, Weimar und Magdeburg. — Im Herbst war ich Abgeordneter der Albertusuniversität für den akademischen Congreß zu Berlin, dessen zweite Abtheilung mich zu ihrem Vorsitzenden wählte.

Als ich Ende October 1849 hieher zurückkam, nahmen meine verehrten Collegen und Freunde mich mit einer Liebe auf, die mich im Innersten rührte. Zwei Jahre hintereinander, 1850 und 1851, wurde ich zum Prorector gewählt und verwaltete interimistisch auch anderthalb Jahre das Curatorium der Universität in Gemeinschaft mit Herrn Assessor Hartung, als damaligem Universitätsrichter. — 1850 wurde ich zum technischen Mitglied der Stadtschuldeputation erwählt. — 1853 machte ich im Sommer eine Reise durch Würtemberg, die Schweiz über den St. Gotthard nach Mailand, Verona, Padua und Venedig. Von hier ging ich durch Tyrol über München, Stuttgart, Heidelberg nach Straßburg. Von Straßburg fuhr ich nach Frankfurt und ging durch Hessen und Thüringen nach Dresden und Görlitz, weil ich gerne den Ort sehen wollte, wo der philosophus teutonicus gelebt hatte. Von Görlitz kam ich über Glogau und Posen zurück.

Dies sind bis jetzt die Hauptdata meines äußern Lebensganges. Meine Schriften kann ich in etwa folgende Gruppen theilen:

I. Dichtungen.

Aesthetische und Poetische Mittheilungen. Magdeburg 1827.
Geistliches Nachspiel zur Tragödie Faust. Leipzig 1835.
Das Centrum der Speculation. Eine Komödie. Königsberg 1840.
Metamorphosen des Herzens. Eine Confession. Gedichte. Leipzig 1846.

II. Deutsche Literatur.

Ueber den Titurel und Dante's Komödie. Nebst Beilagen contemplativen Inhalts aus der größern Heidelberger Handschrift des Titurel. Halle 1829.

Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830.

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Königsberg 1836.

Göthe und seine Werke. Königsberg 1847. Zweite verbesserte Ausgabe. 1856.

III. Allgemeine Geschichte der Poesie.

Ueber Calderons Tragödie vom wunderthätigen Magus. Ein Beitrag zum Verständniß der faustischen Fabel. Halle 1829.

Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie. 3 Bde. Halle 1832—33.

Prabodha Chandrodaya. Ein philosophisch-theologisches Drama von Krishna Misra. Zum erstenmal aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt. Mit einem Vorwort eingeführt von K. Rosenkranz. Königsberg 1842.

Die Poesie und ihre Geschichte oder Entwickelung der poetischen Ideale der Völker. Königsberg 1855.

IV. Theologie.

Der Zweifel am Glauben. Kritik der Schriften de tribus impostoribus. Halle 1830.

Die Naturreligion. Ein philosophisch-historischer Versuch. Iserlohn 1831.

Encyklopädie der theologischen Wissenschaften. Halle 1831. Zweite gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1845.

Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre. Königsberg 1836.

Erinnerungen an Karl Daub. Berlin 1837.

Kritik der Principien der Strausss'chen Glaubenslehre. Leipzig 1845.

V. Geschichte der Philosophie.

Das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte. Königsberg 1835.

Geschichte der Kantschen Philosophie. Leipzig 1840. (Auch der zwölfte Band der von mir und meinem verehrten Collegen Schubert veranstalteten Gesammtausgabe der Werke Kant's.)

Schelling. Danzig 1843.
Hegel's Leben. Berlin 1844.

VI. Kritik der Hegel'schen Philosophie.

Hegel. Sendschreiben an Hofrath Bachmann. Königsberg 1834.
Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems. Königsb. 1840.
Ueber Schelling und Hegel. Sendschreiben an Pierre Leroux. Königsberg 1843.
Meine Reform des Hegel'schen Systems. Sendschreiben an Dr. Wirth. Königsberg 1852.

VII. Systematische Philosophie.

Psychologie. Königsberg 1837. Zweite verbesserte Ausgabe, nebst Widerlegung der Kritik des Dr. Erner. 1843.
Die Modificationen der Logik, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens. Leipzig 1846.
Die Pädagogik als System. Königsberg 1848.
System der Wissenschaft. Ibid. 1850.
Aesthetik des Häßlichen. Ibid. 1853.

VIII. Zur Pädagogik und Culturpolitik.

Der Zweikampf auf unsern Universitäten. Königsberg 1837.
Königsberger Skizzen. Danzig 1842.
Ueber den Begriff der politischen Partei. Königsberg 1843.
Rede zu Herders Säcularfeier. Ibid. 1844.
Ueber die Abschaffung des Duellzwangs. Ibid. 1845.
Pestalozzi. Rede zu seiner Säcularfeier. Zum Besten der Pestalozzistiftung. Ibid. 1846.
Dinter. Rede zu seiner Geburtstagsfeier am 29. Februar 1848. In den Preuß. Provincialblättern.
Republik und constitutionelle Monarchie. In Oldenbergs deutscher Reform. 1848. Berlin 29. März bis 11. April.
Topographie von Paris und Berlin. Königsberg 1850.
Aus einem Tagebuch 1834—1845. Leipzig 1854.

IX. Vermischtes.

Studien. Reden und Abhandlungen. Zur Philosophie und Literatur. Bd. I. Berlin 1839. Bd. II. Leipzig 1844. Bd. III. Ibid. 1848.

Neue Zeitschrift für die Geschichte der Germanischen Völker. (Für den Thüringisch-Sächsischen Verein für Alterthumskunde.) 1832. Halle in 4 Heften.

Hegel's philosophische Propädeutik. Als 18. Band seiner sämmtlichen Werke. 1840.

Lateinische Dissertationen: de Spinozae philosophia, Halae 1828; de integritate naturae, Regiomonti 1834.

Wiederherausgegeben habe ich die vierte Ausgabe von Maaß Rhetorik, Halle 1829; von Hegel's Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Berlin 1844; eingeführt habe ich Falkson's Prosabearbeitung von Tristan und Isold; Bobrik's Gedichte u. s. w. — An vielen Zeitschriften bin ich Mitarbeiter gewesen, seit 1850 jedoch vorzugsweise nur an Prutz Deutschem Museum.

Zum Schluß will ich noch eine kleine Schrift anführen, die in ihrem Gefolge unendlich viel, jedoch gern übernommene Arbeit, Zerstreuung und Mühsal für mich gehabt hat:

Das in Königsberg für Kant projectirte Denkmal. Eine Ansprache. Zum Besten des Denkmals bei Gräfe u. Unzer. 1852.

Königsberg, den 15. März 1857.

Karl Rosenkranz.

Das bei Brockhaus erscheinende Conversationslexikon enthält ein Verzeichniß der wichtigsten Rosenkranzschen Schriften und eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse seines Lebens. Auch finden sich dergleichen Artikel wol in andern ähnlichen Sammelwerken. — Endlich erschien 1854 bei Brockhaus in Leipzig ein kleines Werk, dessen in der obenstehenden Zusammenstellung nicht gedacht wird: »Aus meinem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis Frühjahr 1846. Von Karl Rosenkranz.« — Die zahlreichen Freunde des verehrten Manns finden darin ein getreuliches Spiegelbild seines von allen Seiten her empfangenden und nach den verschiedenen Richtungen hin wirkenden Geistes.

A. Pancritius.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

(Schluß.)

Wenden wir uns zum Schluß wieder zu der Urkunde von 1388 zurück, welche bereits oben einigemal bei der Untersuchung über Wormditt angeführt worden ist. Ihr interessanter Inhalt hat Veranlassung gegeben, die Nachrichten der Geschichtsschreiber des Ermelandes über die Herkunft eines seiner ausgezeichnetsten Kirchenfürsten, Heinrichs v. Sauerbaum, auch Sorbaum und Sorbom genannt, der vom Jahre 1372 bis 1401 regiert hat, widerlegen zu müssen.

Treter [1]) nämlich sowohl als Plastwig [2]) berichten übereinstimmend, daß Heinrich Sauerbom oder Sorbom ein geborner Elbinger, der Sohn eines mit Adelstand und Wappen begnadigten Elbinger Bürgers [3]) und vor seiner Erhebung zum Bischof der Geheimschreiber Kaiser Carl IV. gewesen sei. Von diesen Nachrichten beruht vielleicht nur der letzte Satz auf Wahrheit; was über seine Her-

1) De Episcc. Varmienss. p. 18. 19: „Henricus tertius Sorbohm cognominatus civis cujusdam Elbingensis armis et nobilitate donati filius, Caroli IV. Caesaris secretarius fuit etc."

2) Chronicon de vitis Episcc. Varmienss. p. 12: „Henricus Sorenbaum oriundus de Elbingo notarius Domini Caroli tunc Romanorum imperatoris" etc. Bei Hartknoch Alt- und Neues-Preußen, f. 459 steht der Namen Sorenbaum oder Schneborn!!

3) Plastwig a. a. O. hat allerdings diese Notiz nicht.

kunft angegeben ist, gehört in das Reich der Fabel. Noch bevor die unten vollständig mitzutheilende Urkunde aufgefunden wurde [1]), mußten sich begründete Zweifel an der Glaubwürdigkeit jener Chronistenberichte erheben, wovon ganz dieselben Ergebnisse, welche jetzt durch einen urkundlichen Nachweis unerschütterlich sind, die Folge waren. So wenig, erstens nämlich, zwar dagegen einzuwenden wäre, daß Elbing wenigstens der Geburtsort des Bischofs gewesen sein könne, so viel war es verlangt, glauben zu sollen, daß er der Sohn eines geadelten Elbinger Bürgers gewesen sei. Es ist zu augenscheinlich, daß diese Nachricht erfunden wurde, um den Adelstand des Bischofs, wovon sich doch in dem Archive seines Sprengels unzweifelhafte Beweise gefunden haben müssen, erklären zu können. Der Versuch, die einfache Frage, von welchem Fürsten der Vater des Bischofs wohl Adelstand und Wappen erhalten habe, zu beantworten, kann sogleich von der Absurdität der Nachricht von jener Nobilitirung überzeugen. Es ist nämlich bekannt, daß die ersten Spuren des Briefadels sich (und eine andere Verleihung des Adels an den Elbinger Bürger ist nicht denkbar) zu Zeiten eben des Kaisers Carl IV. zeigen, der auch als der Urheber dieser Art der Adelserwerbung allgemein gilt [2]). Von den deutschen Territorialherren hatte damals noch keiner das Recht zu adeln und der Orden in Preussen hat es entschieden niemals gehabt. Es könnte also nur vermuthet werden, daß der Vater des Bischofs vom Kaiser einen Adels- und Wappenbrief erhalten habe. Wenn nun aber von Kaiser Carls IV. Nobilitirungen (unter dem doch spätestens die Erhebung des Elbinger Bürgers geschehen sein kann) wohl kaum mehr als die Nachricht, daß sie überhaupt unter ihm zuerst vorgekommen sein sollen, vorhanden ist und erst von Kaiser Sigismund und Friedrich III. wirkliche Adelsdiplome in spärlicher Anzahl sich nachweisen lassen, wenn es ferner schon an und für sich kaum glaublich erscheint, daß ein Bürger aus Elbing [3]) jenes

1) Sie befindet sich im geh. Archiv zu Königsberg in dem (ehemals Bischöflich Ermländischen) grünen Privilegienbuch p. 190 und 191.

2) In Frankreich sollen indessen schon von König Philipp dem Schönen Adelsdiplome ausgestellt worden sein.

3) Allerdings finden sich kaiserliche Wappen und Adelsbriefe für Bürger (stets Patricier) der drei Westpreussischen Haupthandelsstädte, allein der älteste ist erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts für einen Thorner Patricier.

damals so seltenen Vorzuges theilhaftig geworden sei, wenn keine einzige Urkunde oder Chronistennachricht von den Verdiensten, derenthalben er geadelt wurde, meldet oder nur darauf hindeutet, wenn nicht einmal sein Name der Nachwelt überliefert wurde und selbst Treter, der sogar die angeblichen Familienwappen der Vorgänger Bischof Heinrichs in Abbildungen bringt, gerade das des Letztern mitzutheilen außer Stande ist, endlich wenn es überhaupt in Elbing um die Mitte des 14. Jahrhunderts so wenig, als später eine Familie mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs gegeben hat [1]): so wird dies genügen, die Angaben Treters, Plastwigs und ihrer Nachfolger über die Herkunft des Bischofs Heinrich Sorbaum gebührend würdigen und sie für nichts anders, als eine leere Erfindung halten zu können.

Zweitens aber ließ sich nun auch positiv noch vor der Ermittelung jener Urkunde die Frage über die Herkunft des Bischofs Heinrich Sorbaum beantworten. Im heutigen Kreise Rössel liegt im Ermeländischen Kirchspiele Gr. Bessau ein ansehnliches adeliges Dorf Sauerbaum, noch jetzt und in frühern Jahrhunderten gewöhnlich Sorbom und Sorben genannt, von jeher der Sitz altadeliger Geschlechter des Ermelandes, die hier auf Antheilsgütern lebten. Die völlige Uebereinstimmung dieses Namens mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs mußte daher auf die Vermuthung führen, daß jener Ort die Heimath desselben und er einem daselbst blühenden adeligen Geschlechte, das davon den Namen trug, entsprossen sei. Diese Annahme stand mit der Geschichte vollkommen im Einklange. Denn nicht nur mehrere der spätern Bischöfe des Ermelandes im 15. und 16. Jahrhundert waren aus dem einheimischen Adel hervorgegangen, sondern wir sehen vielmehr — wie dies auch ganz natürlich war — Mitglieder solcher Geschlechter zu allen Zeiten, vom 13. Jahrhundert ab, als Domherren und in den ersten geistlichen Würden des Bisthums: die v. Russen, v. Oelssen, v. Regetteln [2]), v. Worein, v. Elditten, v. Wusen, v. Loseinen u. a. m.

1) Auch der unter dem Namen **Armarium Elbingense** von einem gewissen Dewitz im vorigen Jahrhundert zusammengetragene — übrigens in manchen Beziehungen ganz schätzbare – Wappenmischmasch (handschriftlich im Privatbesitz) enthält weder Namen noch Wappen einer Familie Sorbom.

2) Von denen einer zur Zeit des Bischofs Heinrich Sorbaum Dompropst zu Frauenburg war, s. Voigt **Cod. dipl. Pruss. IV. p. 94.**

Somit hatte es bei der Gleichheit des Ortsnamens mit dem Familiennamen des Bischofs immer die größeste Wahrscheinlichkeit für sich, daß der letztere aus einem an jenem Orte blühenden, frühzeitig erloschenen Rittergeschlechte des Ermelandes herstamme. Es blieb dennoch freilich immer der Zweifel übrig, ob der Ort auch vor der Zeit des Bischofs vorkomme und ob er nicht etwa eine nach ihm benannte Gründung sei. Diese Zweifel wurden durch die erwähnte Urkunde von 1388 vollkommen gelöst und die oben ausgesprochene, an Gewißheit grenzende Vermuthung in allen Punkten bestätigt. Sauerbaum ist das uralte Stammgut und die Heimath des Bischofs, dessen Voreltern hier ihren Rittersitz gehabt haben. Er gehörte keiner neugeadelten Familie an, er war nicht der Sohn eines nobilitirten Elbinger Bürgers, sondern ein Sprosse aus einem eingeborenen Geschlechte seines Sprengels und deshalb, weil er zum alten Adel gehörte, weil ritterliches Blut in seinen Adern floß, war er auch ein Freund des ritterlichen Ordens. Fern von geistlicher Habsucht, stets Gerechtigkeit übend, ein Feind des Polenthums, war er eine Zierde des Ermeländischen Bischofstuhles, den er mit dem Fürstenhute geschmückt hat [1]). So gut, wie erwiesenermaaßen die Bischöfe Paul v. Logendorf, Lucas v. Weisselrodt und Fabian v. Loseinen altpreussischer Herkunft waren, war es auch der Bischof Heinr. Sorbaum und es verdient als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben zu werden, daß die Bischöfe zu Ermeland die Erlangung der reichsfürstlichen Würde dem Nachkommen eines heidnischen Preussenedeln zu danken haben. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin, hier noch Folgendes anzuführen. Es scheint einer besonderen Erklärung zu bedürfen, wenn in der Urkunde von 1388, trotzdem, daß die Familie des Bischofs den Namen ihres Besitzthums trug, der Bischof sowohl, als sein Bruder und dessen Kinder nicht von Sorbaum, sondern ohne die Präposition genannt werden, während die dort namhaft gemachten Ermländischen Landschöppen und lauter Edelleute alle, eben weil sie ihre Namen von ihren — noch heute vorhandenen — Besitzthümern und Stammgütern entlehnt hatten, das „von" vor ihrem Geschlechtsnamen führen. Dies war auch natürlich und in Preussen zu regelmäßig der Fall, als daß man

1) S. Lindenblatt Annalen ed. Voigt und Schubert S. 131.

hinsichtlich des Namens Sorbaum nicht einen besondern Grund vermuthen sollte, wenn vor ihm die Präposition „von" weggelassen wurde. War dies also Sache der Absichtlichkeit und kein Nachlässigkeitsfehler, so kann nur angenommen werden, daß der Name Sorbaum kein Orts-, sondern ursprünglich ein Personennamen ist und daß das Dorf, welches der Familie des Bischofs gehörte, seine Benennung von seinem ersten Besitzer, Gründer oder dergl. erhalten habe. Die Formen des Namens in der Urkunde: Sorbaume und Sörbame scheinen schon darauf hinzudeuten und hier erinnern wir uns des echtpreussischen Namens Surbaune oder Sorbauno [1]), den auch ein Schalauer-Häuptling getragen haben soll, eines Namens, der zu sehr mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs und dem Namen der ermeländischen Ortschaft übereinstimmt, als daß man sie nicht für dieselben halten sollte. War also Saurrbaum oder Sorbaum die Gründung oder der Wohnsitz eines ermeländischen Preussenedeln des Namens Surbaume und entlehnte, wie dies ja so häufig vorkommt, von ihm seinen Namen, so ist hieraus nicht nur das Fehlen der Präposition zu erklären, sondern es muß auch weiter noch geschlossen werden, daß der Bischof und sein Geschlecht ihren Namen von jenem Preussen hergeleitet haben. Es ist dies freilich nur eine Hypothese, aber doch eine solche, die vielleicht nicht allzusehr von der Wahrheit entfernt ist.

Die Urkunde von 1388 [2]) ist ein gerichtlicher Receß zwischen des Bischofs Heinrich Sorbaume Bruderkindern, den Söhnen und Töchtern des seligen „Herrn" [3]) Hans Sorbaume einerseits und andererseits ihrer Mutter Frau Laria [4]), im Beistande ihres Vaters „Herrn" Jordan (v. Baysen?), wonach die letztere ihren Kindern gegen Zahlung eines Leib-

1) Ein ganz ähnlich gebildeter Name ist der des altpreussischen im Barthischen begütert gewesenen (Stammgut h. z. T. Serwillen) Edelgeschlechts Surwille, aus welchem Thomas S. zu Anfange des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt hat. Desgleichen Glabaune, ein Name, der vorzugsweise im Ermlande vorkommt.

2) Scheint übrigens Herrn Geh. Rath Voigt bekannt gewesen zu sein, siehe Gesch. Preussens VI. S. 152 Anm. 3.

3) Woraus ersichtlich, daß er die Ritterwürde besessen hat.

4) Adolaria? Clarissa?

gedinges von jährlich 30 Mark aus den Gefällen der Höfe Micolen und Kluttein die mit ihrem seligen Gemahl seither besessenen Güter **Micolen**[1]) nebst der Mühle, **Kluttein**[2]), **Sorbaum**[3]), **Ramsin**[4]), **Wotisdorff**[5]) und den Hegewald bei Seiffertswalde abtritt, was der Landrichter Johann von der Heyde durch Untersiegelung der ausgefertigten Urkunde bezeugt und bekräftiget. Dieselbe lautet:

In Godtes namen amen. Wissendtlich sey allen den die dissen Brieff Sehn oder hören lesen, das Ich *Johann von der Heidhe Landtrichter*, vnd die Erbaren diese nachgeschriben *Landtscheppen, Her Segenandt. Her Dittrich von Osteschaw, Otthe von Rogethlen, Nico doselbst, Thonius von der Alden Kirchen, Flemingk von Wusin, Herman von den Howen, Ditrich von tzeicher. Heinrich Padelucke zu Elditthen, Dittrich doselbst, Petze von Kamalwin, Hans von Schilieine*, Bekennen in dissem kegenwertigen Brieffwe, Vnd czeugen, Das in dem Jahrzall Christi *Tausend Dreihundert In dem acht vnd Achtzigstem Jahre*, Mit raete, mitt willen vnd wissen des Herrn vnsers Hern des Bischoffs Herrn *Hendrich Sörbames*, mitt raete seiner freunde auff die eine seyte, *Von seines bruders Kinder wegen Her Hans Sorboume* eines sehligen gedechtnisse, Vnd die Kinder seind mitt namen also genandt, *Hans Hendrich Paul vnd Priska*, Vnd *Her Jordan* mitt Raete vnd mitt willen seiner Kinder vnd freunde auff die andere seite, *Von seiner tochter wegen larian genandt*, vnd haben freundlich guttlich vnd eintrechtigklich vber eingetragen, das an dem tage Sancti Materniani des Bischoffs *vor vns In das Landtgehegette ding vnsers Herrnn lande von Warmelande zu Wormedithe.* In dem hause des Scholtzen von turbach geheget, Nach dem Land sitten

1) H. z. T. Makohlen, Kirchspiel Seiffertswalde.

2) Jetzt Klotainen, ebendaselbst.

3) H. z. T. Sauerbaum oder Sorben, Kirchsp. Gr. Bessau.

4) Ramsen, Kirchsp. Schönbruch, Kr. Friedland? oder Gr. Ramsau, Kreis Allenstein?

5) H. z. T. Voitsdorff, Kirchsp. Lautern, Kr. Rössel oder Voitsdorff, Kirchsp. Kalckstein, Kreis Heilsberg?

redlich ist gekomen die *erbare frawe laria* vorgenömet, die mitt guttem mutte vnd willen bei gesundem leibe vnd leben, in vormundtschafft hodt auffgegeben *alle die gutther die ir Herre mitt ihr besessen hatte* bass an seine ende, Vnd die mitt namen also genandt sein, *Micolen*, die mühle daselbesth; *Kluttein*, *Sorboum*, *Ramsin*, *Wotis Dorff* vnd der *Hegewaldt*, der da grentzet an die von Seiwerswalde, Vnd darzu all ir farende gutt, vndt farende habe dis vorgenandten guttes gab sie ihren vorgenandten kindern vff in vormundschafft, vnd vorczeigk sich in Vormundschafft, vnd vorweldigette sie ihre kinder vorgenömette, vor Landtgehegethem Dinge. Do weder sindt die vorgenandten kinder Hans Heinrich Paull vnd Prisca, ihre mutther der Erbaren Frawen Larian offte genandt, alle Jahr jerlich zu geben, schuldich, dreitzigk marck gewonlicher müntze, laufende in dem lande, auff den nemlichen Zinstagk Süntte Martens des Bischoffs, Bass an ihr ende, Vnd nach ihrem todte so sollen ihre kinder vnd nachkomlingen den Vörgenandten zins die dreitzigk marck ebichlich behaldten, ohne alle hande ansproche, Vnd vff das alle disse vorgenandten vnd vorgeschribene sachen deste sicherer vnd Stedter sey, vnd das kein zweifels twalme darunder gemischet wurde, So han Ich Johan von der Heide, Landtrichter vorgenandt diessen brieff lassen Bekrefftigen mitt meinem angehangenen Ingesegell, Inn der Jahrzall vnsers Herrnn also sie eigendtlich doboben in diessem kegenwertigen Brieffe gehörett vnnd gelesen worden ist, Vnd der vorgenandter Zins die dreitzig marck Sollen der Erbaren Frawen Larian der Kinder Mutter gefallen aus dem Hoffe Micolen genandt, vnnd aus dem dorffe Kluttein genandt.

Es mag nun noch, da der Inhalt der Urkunde und ihre Bedeutung klar ist, vergönnt sein, wenige Worte den Adelsgeschlechtern des Ermelandes zu widmen, von denen Mitglieder in jenem Jahre 1388 das ermeländische Landgericht gebildet haben. Es werden die Notizen über dieselben sowohl wegen der frühen Zeit, in der jene Familien genannt sind, als auch, weil das Preussische Provinzialarchiv aus bekannter Ursache nur eine sehr geringe Anzahl

ermeländischer Dokumente und fast gar keine, welche die Landgüter und den Adel des Bisthums betreffen, enthält, nur dürftig ausfallen; vielleicht daß ein Sachverständiger die höchst dankenswerthe Arbeit unternimmt, nach dem urkundlichen Material des bischöflichen Archivs eine ausführliche Geschichte des ermeländischen Adels alter und neuer Zeit und seiner einzelnen Geschlechter darzustellen. Eben wegen jenes Mangels im Königsberger Archiv ist es auch nicht möglich, über alle in der Urkunde vorkommenden Familien nähere Data anzugeben, so über das Geschlecht des Landrichters v. d. Heide, der schon 1374 als Schiedsrichter bei der Grenzregulirung zwischen dem Bisthum und dem Orden fungirte [1]), über die des Anton v. Altenkirchen, welche sich indeß, obschon sie wohl zu der Unzahl derer gehörte, welche noch vor dem 16. Jahrhundert erloschen, dennoch in dem Adelsverzeichniß des Erleuterten Preussens aufgeführt findet und ihren Stammsitz unzweifelhaft in dem heutigen Dorfe Altkirch [2]), Kirchspiels Guttstadt, hatte, desgleichen über die Geschlechter v. Hofen, welches Namens es zu aller Zeit mehrere in Preussen gab, v. Kamalwen [3]) und v. Zechern [4]).

Von den übrigen Famlien ist die bedeutendste die von Elditten, ein eingebornes Geschlecht, ursprünglich den uralten Prussennamen Padeluche [5]) führend und erst nach ihrem Hauptsitzgut, dem heutigen Rittergut Elditten, mit dem zweiten und später ausschließlichen Namen benannt, der indeß schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts vorkommt [6]). Wie zu dieser Familie sich die Ortsnamen Podlechen im Ermlande verhalten und ob

1) S. Treter de episcc. Varmienss. p. 21—26. Die in Westpreussen um dieselbe Zeit blühende Familie dieses Namens war von der obigen ganz verschieden, ebenso wie die im herzoglichen Preussen theils im 16., theils auch noch während späterer Jahrhunderte angesessenen Geschlechter gl. N. (S. Meckelburg Preuß. Adelsmatrikel in den N. P. Pr.-Bl. s. v. Heyde.)

2) Hat dieser Ort vielleicht davon den Namen, daß früher hier eine der alten Kirchen des Ermelandes, etwa eine der in der Friedensurkunde von 1249 bezeichneten, gestanden hat?

3) H. z. T. Komalmen, Kirchsp. Heiligenthal.

4) Die von dem gleichnamigen Rittergute (Kirchsp. Peterswalde) in der Urkunde genannte Familie v. Tzelcher.

4) Ist zugleich der heutige Name Podlech, Pudlech u. s. w.

5) z. B. 1345 Hans v. Elditten, s. Ermländ. Privilegienbuch f. 24. v.

Podlacken im Rastenburgischen, wo sie schon sehr frühzeitig begütert waren, eine Gründung derselben ist oder das Stammgut der Familie (die es bis zu ihrem Erlöschen, so weit nachweisbar, schon von Beginn des 16. Jahrhunderts ab besessen hat), kann vorläufig dahingestellt bleiben. Vor langer Zeit fing schon der von dem Hauptgut hergeleitete Name den ursprünglichen Familiennamen zu verdrängen an. Mit letzterem ausschließlich erscheint jener Heinrich Padeluche, dem die Stadt Schippenbeil und das Schultheißenamt daselbst im Jahre 1351 vom Orden verliehen wurde [1]) und es ist wohl möglich, daß er dieselbe Person mit dem in der Urkunde von 1388 genannten Heinrich P. zu Elditten gewesen ist; mit beiden Namen Johann Padeluche von Elditten in den Jahren 1429 und 1436 [2]), während der wirkliche Besitzer des Gutes Elditten, Nicolaus, damals allein diesen Namen trägt [3]). Die Verleihung des bedeutungsvollen Schultheißenamtes zu Schippenbeil an den oben erwähnten Heinrich Padeluche, bei dessen Nachkommen und Geschlecht dasselbe eine geraume Zeit erblich verblieb, gab Veranlassung zu einem neuen Namen der Familie, nämlich „Schultheiß" oder „Scholtz", unter welchem eine Branche derselben längere Zeit bis zum zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts in officiellen Urkunden sowohl als im gemeinen Leben vorkommt. Ein sehr merkwürdiges und vielleicht das einzige Beispiel in Preussen von der Annahme eines Amts- als Geschlechtsnamen. Er hörte wieder auf, als jenes Schultheißenamt von der Familie aufgegeben wurde. Zuerst wird 1471 von dieser Branche Hans „Scholtz" oder „Schulz" genannt, als ihm der Orden das Dorf „Weytingsdorf", 34 Hufen groß, zu Magdeburgischen und beider Kinder Rechten verschreibt [4]),

1) S. Gesammlete Nachrichten von der Stadt Schippenbeil S. 141, 142. Voigt C. d. Pruss. III. p 89. 90.

2) S. geh. Archiv Schiebl. 93. (Adelsgesch.) Nr. 27. 28.

3) S. ibid. Nr. 27.

4) d. d. Königsberg feria sexta ante Pentecost 1471. Das Dorf ist das heutige Weitzdorf, dessen Namen früher auch Weitsmannsdorff lautete. Wir wissen nun also, wie dieser Name zu erklären ist: ein Ort, wo ein Witing wohnte. Weyting oder Witing und Weitmann ist also gleichbedeutend. Auf dieselbe Weise wird also der sonst in Preussen vorkommende Ortsname Wittmansdorff, von dem ein adeliges Geschlecht auch den Namen trug, zu deuten sein. Ist der in Pom-

sodann 1476, wo er eine Handfeste über das von Wend Herrn zu Eylenburg gekaufte Dorf Borlauken [1]) zu gleichen Rechten erhält [2]), wie 1480 das Gut Sdunkeim [3]) und vier Hufen zu Galbunen. Im Jahre 1499 wird Hans Schultiß als bereits verstorben erwähnt [4]); er hatte Kinder aus zwei Ehen hinterlassen, aus der ersten stammte George „Schultayß" [5]) oder „Scholtz", welcher der letzte mit diesem Namen ist und sehr oft urkundlich erwähnt wird. Er besaß außer mehreren der väterlichen Güter, Scharffenort, Wickerau und Camplack und starb ums Jahr 1526 mit Hinterlassung einer Tochter, deren Mutter Anna v. Kinwangen aus dem Hause Kinwangen sich mit Sebastian v. Kalnein vermählte [6]). — Von dem andern Zweige mit dem alleinigen Namen des Hauptstammgutes ist Hans v. Elditten, der im Jahre 1460 als „des Bischofs von Ermeland Untersaß" vorkommt [7]), zu erwähnen und sodann Christoph v. Elditten, sein Bruder oder Vetter, welcher 1464 bischöflicher Hauptmann zu Seeburg war [8])

mern vorkommende, von den Urbewohnern stammende Vorname Wedigo oder Witicho (gehört auch Witikind, Widuchind hieher?), aus dem nachher der Familienname Wittich geworden ist, derselbe? Wie verhält sich dazu der Orts- (und davon auch adel. Familien-) Name Vitinghof in Westphalen? Ist Waystotepil = Weitzdorf? Ist also das nomen proprium Waystote ursprünglich ein appellativum und soviel als Witing? Möchte doch eine gelehrte Feder baldigst alle diese Probleme lösen!

1) D. h. das Feld des Boxe, Bochse, von der in der Nähe seit uralter Zeit angesessenen eingeborenen Familie v. Bochsen (Boxen) oder ihrem Stammvater benannt.

2) d. d. Freitag vor Quasimodogeniti 1476.

3) Es heißt in der Handfeste (d. d. Rhein Sonnabend vor Anthonii abbatis 1480) Sudawnikaym d. h. Sudauerdorf, also eine Sudauercolonie, wie man überhaupt dem Namen Sudau in verschiedenen Theilen Preussens begegnet.

4) S. Registrant betr. Rath und Abschiede 1499—1506 f. 483.

5) Unter diesem Namen wird er zu den Fastnachtsfesten des Jahres 1518 an den Hof nach Königsberg geladen, s. Registrant de 1518 Abschnitt LXII.

6) S. Schiebl. Adelsgesch. K. (loose Urkunde). Schrank III. Fach 29. Nr. 87 a. und an vielen andern Orten.

7) S. Handfestenbuch der HM. Reuß, Richtenberg, Truchseß, Tieffen rc. fol. 112.

8) S. Geh. Archiv zu Königsberg, Schiebl. LIV. (weiß) Nr. 81.

und von dem sämmtliche im 16. und den folgenden Jahrhunderten lebende Mitglieder des Geschlechts descendiren sollen. Die vorhandenen Stammbäume dieser durch Alter und hohes Ansehn ausgezeichneten Familie sind übrigens, was die ersten Generationen des 14. und 15. Jahrhunderts anbelangt und selbst bis zum Jahre 1550 unglaublich unvollständig und meistentheils auch gerade ganz falsch angegeben. Wie der Name „von Banden", mit dem der Pfarrer zu Wormditt, Martin, „den man sonst von Elditen nennt", erscheint [1]), zu erklären sei, ist noch nicht zu ermitteln gewesen; er gehörte wirklich zur Familie v. Elditten, weil er ein Oheim der Gemahlin Daniels v. Kunheim, die eine geb. v. Elditten war, und ihm auch Ansprüche auf einen Theil der ermeländischen Stammgüter zugebracht hatte, genannt wird. Martin hatte, wie öfters die Söhne der meisten adeligen Geschlechter des Ermelandes, den geistlichen Stand erwählt.

Auch die von Ostischau gehörten früher zu den reichsten Geschlechtern des Preussenlandes, wo sie gleichzeitig im Ermelande und dem südlichen Theile Ostpreussens, in mehreren Distrikten Westpreussens und auch als Patricier zu Thorn vorkommen. Indessen sind die urkundlichen Nachrichten über die ersten Generationen der Familie bis zum 16. Jahrhundert sehr dürftig. Gleichzeitig mit dem in der obigen Urkunde erwähnten Ritter Dietrich v. O. lebte Eymar v. O. [2]), etwas später Andreas v. O., im Gebiete von Danzig begütert [3]) und Barthold v. O., dessen Wittwe Elisabeth hieß [4]). Von dem in der Folge stark ausgebreiteten, in den Aemtern Neidenburg, Soldau und Gilgenburg angesessenen Zweige haben ziemlich vollständige Stammtafeln zusammengesetzt werden können, die vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. reichen, wo als die Letzten ihres uralten Stammes noch Sebastian v. O. auf Döhlau und Christoph v. O. im Neidenburgischen ums Jahr 1680 gelebt haben.

1) S. Handfestenbuch der HM. Reuß. Richtenberg ꝛc. f. 169.
2) S. Geh. Archiv zu Königsberg, Schiebl. 94. Nr. 58.
3) S. Treßlerbuch f. 283 (ad annum 1409).
4) S. hochmeisterl. Register II. a. f. 18.

Die von Schilling oder Schillingen, von denen weiblicher Seits die heutigen Herren v. Saucken und v. Aweyden abstammen, waren eben wie diese selbst, altpreussischen Ursprungs, können sich aber mit den vorhin genannten Familien weder hinsichtlich der Ausbreitung, noch des Grundbesitzes entfernt messen. Die obige deutsch klingende Namensform ist, wie aus der mitgetheilten Urkunde von 1388 ersichtlich, aus dem Preussischen „Schilieine", nämlich dem Namen ihres Stamm- und Sitzgutes, des heutigen Bauerndorfes Schilgehnen [1]), Kirchspiels Braunsberg, entstanden und dieser Ort verdankt ohne Zweifel seine Benennung oder Gründung einem Stammpreussen Silieine oder Siliene, welches derselbe Name ist, den der aus den Erzählungen preussischer Chronisten vielbekannte Siriene trug, wenn nicht etwa dieser selbst als der Gründer und der Stammvater des Geschlechts anzunehmen ist. Mit Ausnahme einer Urkunde von 1324, in welcher ein Johannes dictus de Schilyen, als bischöflich ermeländischer Vasall genannt ist, mangelt es an allen Nachrichten über diese Familie, welche nicht mit den beiden in dem Aufsatze über das Vasallenregister des Samlandes erwähnten und unterschiedenen, gleichfalls einheimischen Geschlechtern Schilling im Caymischen und Fischhausenschen und der gleichnamigen, in der Vogtey Leipe ehemals begütert gewesenen, zu verwechseln ist, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, wo sie sich in das Morungische [2]) hingezogen hatte und in bescheidenen Verhältnissen auf den Gütern Ponarien, Panoppern, Spandotten und Wiesenberg lebte, welche zum Theil auf kurze Zeit an die v. Aweydensche Familie kamen. Ihr Erlöschen erfolgte schon zu Ende des 16. Jahr-

1) Oder Schillings, Kirchsp. Schönenberg, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist.

2) Aus dem Ermlande war noch Jungfr. Christina Schillings, die im Jahr 1506 einen Rechtshandel mit Albr. v. Loseinen hatte. S. Registr. betr. allerlei Brief und Händel in- und ausländisch 1506—7, p. 192. Desgleichen war wohl noch dort zugleich begütert Moritz v. S., weil der von ihm mit seinen Stiefkindern (deren Vormünder Valtin und Martin v. Ponarien) wegen ihres Erbgeldes und Alimentation vor dem Pfleger von Seheften, Moritz v. Betsch, am Tage Convers. Pauli 1525 vollzogene Vertrag schon vor demselben, als er noch das Pflegeramt zu Wormbitt verwaltete, abgeschlossen war.

hunderts; noch heute aber bewahrt das zu Ponarien gehörige Vorwerk Schillings den Namen der früheren Besitzer [1]).

Das große Dorf Wusen, unfern Wormditt, ist der Stammsitz eines vierten in der Vorzeit in hohem Ansehn stehenden, wohl noch vor Beginn des 16. Jahrhunderts abgestorbenen Geschlechts, der von Wusen, von welchen der Ritter Fabian v. W., einer der Stimmführer und Obersten des ermländischen Adels durch seine standhafte Treue gegen den Orden [2]) eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Er war überhaupt vielfach in den Angelegenheiten des Ordens thätig [3]) und ein Zeitgenosse des Zander [4]) und Hans v Wusen [5]), von denen weiter keine Nachkommen bekannt geworden sind. Vor ihnen wird ein Arnold v. Wusen erwähnt (vielleicht ein Sohn des in der Urkunde von 1388 genannten Flemingk v. W.), dessen Stieftochter im Jahre 1429 durch Hector v. Machewitz bevormundet war.

Wir schließen nun mit der Familie v. Regetteln, aus dem noch heute vorhandenen Orte im Kirchspiel Wolffsdorff des ehemaligen Kammeramts Heilsberg entsprossen und danach benannt. Sie war eine der ersten und vornehmsten des Ermelandes, aber, wie es scheint, nie stark an Mitgliedern. Die vorhandenen Stammbäume sind wenig vollständig und beginnen, ohne den Otto der Urkunde von 1388, seine Zeitgenossen den ermeländischen Dompropst gl. Namens und den Canonicus zu Frauenburg Johann v. R. (1394) zu nennen, erst mit dem ermeländischen Landrichter Hans v. R., auf Regetteln erbgesessen (1450), von dem sich mehrere urkundliche Nachrichten erhalten haben [6]) und der eben so treu dem Bunde war, als Andreas v. R. der Sache des Ordens [7]), für die er auf der Burg zu Rhein „unter den

1) Ihr Wappen war auf Roth eine goldene Rose und dergleichen über dem Helm.

2) S. Geh. Archiv Schiebl. XXXIX. Nr. 23.

3) S. Registrant A. de 1437 f. 98. v.; Hochmeisterl. Registrant IX. f. 96. Schiebl. LXXIII. Nr. 60. XLV. (braun) Nr. 32. 40.

4) S. Schiebl. LXXVIII. a. Nr. 151.

5) S. Schiebl. LXXXII. Nr. 173.

6) S. Schiebl. LXXXIV. Nr. 112 LXXVIII. a. Nr. 151. XLV. (weiß) Nr. 40. Registrant A. f. 112.

7) Dessen Vasall er auch als Antheilsbesitzer von Scharffs war.

Preussen" focht [1]). Er hinterließ eine Wittwe Lucia und drei Kinder, Gertrud, Dorothea und Caspar v. R., welcher noch 1518, wahrscheinlich als der letzte seines Stammes, lebte. Die reichen Güter der Familie fielen einerseits an die v. Leßgewang, v. Prömock, v. Schlubutt, v. Löthen, v. Packmohr, v. Kobersee und v. Mericke, andererseits an George v. Strachwitz, dessen Großmutter aus dem Hause Regetteln entstammt war [2]).

Berlin, im November 1856.

1) S. Schiebl. Adelsgesch. H. a. Nr. 29.

2) S. Registrant betr. allerlei Missiven und Händel de 1519 Abschn. XIV.

Die Kunstausstellung.

Das Fest, das den Kunstfreunden bereitet wurde, fand und verdiente eine außerordentliche Theilnahme. In ihrer Bedeutung übertraf die diesjährige Ausstellung die beiden vorhergehenden weit und wie keine frühere wurde sie begünstigt durch die milde Witterung und anhaltend heitere Tage. Die reichbesetzten Bilderräume im Moskowitersaal gewannen mit jeder Woche durch treffliche Erscheinungen an Anziehungskraft. Drei Bilder waren es, die mich vorzugsweise ergriffen und beschäftigten, nämlich Jairi Töchterlein von Richter, die Hausandacht von Elisabeth Baumann-Jerichau und die Flußansicht von Breuhaus de Groot, weil diese mir neu waren, während ich andere, die als seltene Zierden sich bemerkbar machten, schon genau kannte, wie die Winterlandschaft von Hildebrandt, die ich in Berlin auf der Ausstellung 1854 gesehn, und das große Werk mit dem Hochmeister und den Söldlingen von Herrn Direktor Rosenfelder.

Von der in Königsberg freudig gedeihenden und glücklich erzogenen Kunst absehend, über die ein längerer Aufsatz der Redaktion versprochen ist, bemerke ich, daß Düsseldorf, Berlin und München die meisten Bilder geliefert hatten; man zählte an Düsseldorfer Malern mehr als 60, an Berliner mehr als 50, an Münchner mehr als 30. Die Niederlande wurden durch 20, Holland durch 10 Maler vertreten. Mehrere Bilder waren von Frankfurt a. M. gekommen, dagegen einzelne nur von Dresden, Gotha, Stuttgart, Cassel, Karlsruhe, Hamburg, Wien, Kopenhagen und Paris.

Louis Etienne Watelet, jetzt 77 Jahre alt, that sich, nachdem er sich für die Landschaft bestimmt hatte, durch solche

besonders hervor, die einen Kampf zwischen Regen und Sonnenschein darstellen, durch Gegenden in der magischen Beleuchtung, welche unmittelbar nach dem nachgelassenen Unwetter durch das Vortreten der Sonne entsteht. Er liebte es, den herbstlichen Blätterfall zu malen und als Gebäude Färbereien, die sich durch das Gehänge scharlachrother Tücher kennzeichnen. Er tritt uns diesmal mit einem kleinen Bilde entgegen, das leicht den Meister verräth. Es ist „eine Partie aus den Vogesen", in der wir nicht die Färberei und die Draperie vermissen.

E. Girardet's „Landschaft in der Umgegend von Neufchatel" ist der in unserem Stadtmuseum entsprechend, aber von geringerem Werth, da Mängel in der Perspektive dem Eindrucke schaden.

Zu den Historienbildern, die die französische Herkunft zur Schau tragen, sind zwei tüchtige Werke von Grün aus Stettin, jetzt in Berlin, zu zählen mit ihrem großartigen Naturalismus, ihrer entschiedenen Formbildung und ihrem erregenden Ausdruck. Seiner „Hagar in der Wüste" fehlt es leider! an Wahrheit in der Farbe. Wenn Girodet's Endymion im Schatten des Haines ein grünlicher Schimmer umwebt, so erklärt dieser sich durch das Blätterdach, das dem Sonnenstrahl den Zutritt hindert. Bei der Hagar, die verzweiflungsvoll emporblickend den verschmachtenden Sohn auf den Schooß und in den Armen hält, in der freien Gegend ist das Kolorit nicht zu billigen. Man wird versucht, die Wirkung einem von Wolken verschleierten Mond zuzuschreiben, an den aber der Maler nicht dachte. — „Napoleon in Moskau," über den, nachdem er bis dahin Furcht verbreitet hat, sich nun Furcht verbreitet, ist ein anziehendes Charakterbild. Wird ein späteres Geschlecht, wie wir, wissen, wer der Mann ist, der die Vorhänge an den Fenstern aufzieht und mit ahnungsschwerem Blick niederschaut? Wird es, wie wir, in den Zügen die Empfindung lesen, daß wie bei dem Feuer das Eis auf den Glasscheiben schmilzt, so sein Siegesglück zu Wasser werden kann? Ein Fabrikherr, der seine Gebäude in der Nacht in Flammen aufgehen sieht, wird nicht die Ruhe haben, sich das Schauspiel aus der Stube zu betrachten, geschweige denn der Feldherr, der sich bewußt war, durch seine Nähe einen Umschwung verhängnißvoller Umstände herbeizuführen. Das Bild würde ein Historienbild werden und an ein-

dringlicher Kraft gewinnen, wenn der Kaiser — wir sehen ihn in einen Pelz gehüllt — etwa von einer Zinnenmauer herab die Zerstörung überschaute und Zeuge der mit dem Feuer verbundenen Verwirrung wäre, welche im Hintergrunde die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Krieger in ihren Strudel zieht. Was jetzt als Unentschlossenheit gilt, würde sich dann als Rathlosigkeit bekunden, die auf ein verzweifeltes Mittel dringt.

Manche Talente, die die Düsseldorfer Schule entwickelte und nachmals von ihnen mit verherrlicht wurde, kamen aus Schweden. Bei Dänemark ist dies weniger der Fall. In Düsseldorf ist jetzt nur ein Däne (August Plum) zu finden.

Unter den Schülern Carl Sohn's befand sich aber eine Dame, die in Düsseldorf, Rom und Kopenhagen Bilder einer kräftigen Auffassung und gediegener Ausführung fertigte, nämlich Elisabeth Baumann. In Warschau von deutschen Eltern geboren, befindet sie sich seit 1847 in Kopenhagen als Gattin des Bildhauers Jens Jerichau.

Auf der Ausstellung von ihr „Norwegerin in der Kirche," „Hausandacht."

Bei Genrestücken denkt man an das harmlos Alltägliche, das von der Laune des Vortrags bisweilen Reiz erborgt, ich erinnere an Dow's Schreibmeister, der abgewandt von der Schuljugend die Feder spitzt mit einer Wichtigkeit, als wenn von den Buben nur lauter kalligraphische Kunstwerke geliefert würden. Auch unsere Ausstellung ist an Bildern der Art nicht arm. Das Kleine denkt man sich in kleinem Format und kann sich nicht Außerordentliches von dem Versuch versprechen, die Erfindungen der holländischen Kleinmeister im Großen auszumalen.

Eine auffallende Erscheinung bieten uns daher die Gemälde der Meisterin Jerichau-Baumann. In der Behandlung, in der Farbe, in der Auffassung der Gegenstände liebt sie, wie wir dies aus Bildern früherer Ausstellungen ersehen, die sie in Düsseldorf gefertigt hatte, das Kräftige, das Derbe. Wir erblicken gewöhnlich Bauernkinder und auf einem Werk einige derselben am Heerwege neben einem Getreidefelde, die Kornblumen gepflückt und sie zum Kranz gewunden haben und zwar in einer Absicht, die sich auf den ersten Blick kaum errathen läßt. Es ist heller

Mittag und kein andrer Schatten ersichtlich, als derjenige, der von einer vorbeifahrenden Kutsche herrührt und der uns allein über die Bedeutung belehrt. Der Beschauer hat sich den Wagen hinzuzudenken und begreift alsdann das Vorhaben der Kleinen, die eine Blumenspende den großmüthigen Herrschaften darbieten wollen. Hier sind die Figuren klein, da sonst die Stärke der Malerin in lebensgroßen Bildungen besteht. Das zeigen uns die Gemälde in diesem Jahre, deren Inhalt klar entgegentritt.

Das eine im Höhenmaaß stellt eine jugendliche, norwegische Bäuerin dar, bis zu den Knien, als Kirchengängerin. Wie bei dem erwähnten Bildchen von Dow ist im beengten Raum die in der Kirche, in den abenteuerlich geschnitzten Ständen, sitzende Gemeinde nur beigefügt, damit man besser den Ausdruck, die Tracht der Figur mit dem Gesangbuch in der Hand verstehe. Während eine Frau in den Ständen sich niederbeugt, um das Vaterunser zu beten, blickt sie, die von der Bank aufgestanden ist (wie man annehmen kann), zur Kanzel empor, um die Hände erst dann zu falten, wenn es der Prediger thun wird.

Unwillkürlich, wenn man der stämmigen Gestalt ansichtig wird, ruft man sich Cornelius' Ausspruch zurück, die Künstlerin wäre der einzige Mann unter den Düsseldorfer Malern *).

Nicht die bekannte Düsseldorfer Kirchengängerin finden wir hier, sondern eher unsere betende Römerin **). Wie diese den Blick auf ein Madonnenbild richtet vom Licht einer immer brennenden Lampe erleuchtet, so schaut sie zu dem begeisterten Verkündiger des göttlichen Wortes, wie diese zeigt auch sie sich in einer groben, deßungeachtet eigenthümlich festlichen Tracht. Aber das Ideale

*) In den kunstgeschichtlichen Briefen »Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren« von Wolfgang Müller von Königswinter, die 1851 herausgegeben sind, heißt es von der Künstlerin: »Das Sprüchwort, daß in ihrer Heimath die Frauen bessere Männer sind, wie die Männer selbst, hat sich bei ihr in eklatanter Weise als wahr gezeigt, denn es ist gerade die kräftige Männlichkeit, welche ihre Werke vor denjenigen so mancher Maler vom starken Geschlecht auszeichnet.« Sie malte »eine Polenfamilie auf den Trümmern ihres abgebrannten Hauses. Offenbar war hier in tiefer symbolischer Deutung das Schicksal des armen Polen angedeutet. Dieser in tiefem starrem Schmerz hinbrütende Mann, dieses angstgequälte Weib mit seinem Kinde, hat Manche mehr gerührt, wie die Darstellungen der trauernden Juden und des Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem.«

**) Der Maler Maes starb in diesem Jahre in Rom.

in der schwärmerischen Hingebung, in den edlen, schönen Zügen ist in der Art zurückgetreten, als die Uebersetzung aus der reichen blühenden Sprache des Südens in das Kalte und Strenge des Nordens etwas ganz Anderes entstehen läßt. Die Andacht ist nicht ohne nachdenklichen Ernst möglich, wo dort glühende Empfindung als die rechte Erhebung gilt. Dort ist das Bunte das Gewöhnliche, hier ist der Kopfschmuck, die Metallkreuzchen und Schaupfennige, die Hals und Brust zieren, das gewirkte um den Leib geschlungene Paßband nur Sonntagsstaat, den nicht der saure Werkeltag verträgt, dort fürchtet man trotz aller Kirchenfeste, von denen eins unmittelbar auf das andere folgt, nicht dem Dienst der Heiligen gerecht werden zu können, hier wird der einzelne Heiligentag nur mühsam der Arbeit abgekargt.

Das zweite noch größere — es wird 4 Fuß lang sein — und in vielfacher Weise merkwürdigere Bild behandelt einen verwandten Gegenstand. Kirchendienst ist hier mit Hausandacht in einem saubern Stübchen vertauscht. Der Vater, ein alter Schiffer, die Mutter und Tochter in lebensgroßen Figuren sitzen um den Tisch in stiller Feierlichkeit. Das sonntägliche Schweigen wird allein durch die Tochter unterbrochen, die den Eltern gegenüber aus der Bibel vorliest.

Die lebhafte Färbung, die sonst die Malerin wählt, hat sich hier in einen Silberton verwandelt, um so auffallender, da eben die ungetrübte Morgensonne durch die beiden, ungleich großen Fenster scheint. Die Größe des mit eben so großer Tüchtigkeit, als sorgsamer Liebe vollendeten Werkes ist überraschend und noch mehr durch die Feinheit der Ausführung und die Zartheit im Ausdruck der Figuren.

In der Geschichte eines Dow wird von einem Besenstiel gesprochen, so möge hier der eichene, unverrückbare Tisch betrachtet werden. Deutlich sehen wir es der Platte an, daß sie am Sonnabende gescheuert wurde, aber an der Weise, wie die Planken sich zusammengezogen, wie die Kanten mehrfach gelitten und eine Natur-Politur angenommen haben, erkennt man, daß das Besitzthum vom Großvater auf den Vater, von ihm auf den Sohn übergegangen ist. Durch Beschauung des Tisches schon allein finden wir uns in dem Familienleben zurecht. Weniger möchte das Stübchen dem hervorzubringenden Eindruck entsprechen. Es

mußte sonntäglich aufgeputzt, aber nicht neu eingerichtet sein, wie wir dies an dem hellblau gestrichenen Täfelwerk ersehen, das die Wände bekleidet. Schon um der Abwechslung willen wäre es anders zu wünschen, da der ehrwürdige Vater einen braunen Rock trägt, den er offenbar erst vom Schneider empfing. Die rothwollene Mütze, die sonst stets sein Silberhaar bedeckt, in den gefaltenen Händen, langt er, ohne es zu wollen, nach der Bibel hin. Er folgt dem Wort und gedenkt derer, die sich nicht mehr des Lebens freuen, vielleicht eines Sohnes, der sein Grab in den Wellen fand. Die Mutter hinaufblickend scheint bei dem Lesen nur die Bitte zu wiederholen: Unser täglich Brot gieb uns heute! Die Sorge für das leibliche Wohlsein, für den Hausstand, für die Zukunft diesseits verläßt nicht die geschäftige Wirthin. Die jugendliche Leserin von zarter Farbe und Bildung in einer zierlich gewählten Tracht ist vielleicht mehr eine fromme Tochter als eine fromme Christin. Sie liest, weil es Vater und Mutter so wollen, aber so bescheiden auch die Wünsche sein mögen, die sie ans Leben macht, so möchte sie wohl andere Sonntagsfreuden genießen und sich der heitern Gegenwart getrösten.

Düsseldorfer Maler erklärten, daß wenn es ihnen nicht vergönnt wäre, Figuren in Lebensgröße zu malen, sie jedes ihr sich annähernde Maaß vermieden der Ueberzeugung, daß nur zwischen groß und klein zu wählen sei, um die rechte Wirkung zu erzielen. Bei Genrebildern ist der Kreis des Darzustellenden zu gering, als daß ein großer Umfang, in welchem immer etwas Anspruchsvolles liegt, sich rechtfertigen ließe. Durch das Ernste und Heilige, das bei den beschriebenen Bildern vorwaltet — der Gottesdienst ist ein regelmäßig sich wiederholender — wird das Idyll nicht zum Epos gesteigert. Das Genre in der Malerei entstand, indem als fertiges Bild gegeben wurde, was der Künstler nur zu seiner Verständigung als Studie zeichnete. In der Zeichnung war das Genre längst vorhanden, ehe es unter Gemälden aus der Hörigkeit sich zum selbstständigen Ansehen erhob. Wenn die Malerin erst auf der Entwickelungsstufe stünde und sich nicht bereits als Meisterin bewährt hätte, so würde man sich sagen, wie viel sie bei einem so großen, das Einzelne einsichtsvoll durchdringenden Werk gelernt haben müsse, um künftig zum hergebrachten Maaß der Genrebilder zurückkehrend durch entsprechende Wahrheit im

Kleinen Großes zu schaffen. Erscheint ein solcher Aufwand von Kraft für ein Studienbild als ungeheuer, so ist ein Galeriebild der Art vom Vorwurf der Armuth nicht freizusprechen. Die Künstlerin sollte das Genre aufgeben und sich zur Geschichte wenden *).

Für den, der das Werk nicht gesehen, das erst am 12. März zur Anschauung gebracht wurde, muß zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß man nicht wähnen dürfe, die Darstellung sähe einer Gruppe von Wachsfiguren ähnlich. Hier wird sich jeder Beschauer des künstlerischen Zaubers bewußt, der uns eins werden läßt mit dem, was wir sehen. Es verhält sich hier ganz anders als bei dem Schaugepränge der gothischen Königserhebung, einer Erfindung von H. Stielke **), oder gar bei der Geburt Christi von Bräuer ***), wo die Aehnlichkeit mit Correggios Nacht nur darin besteht, daß man auch diesem Maler zurufen kann

Ihr laßt
Das Kind als ein Johannlswürmchen leuchten!

Nehmen sich doch die Figuren gerade so aus, als wenn ein Weihnachtsapparat in einer katholischen Dorfkirche zum Modell genommen wäre.

Wenn die Kunst in Hamburg auch nicht wie ehedem von der Akademie in Kopenhagen abhängig ist, so mögen hier Arbeiten genannt werden, die von Künstlern in Hamburg herrühren. Es sind zwei beachtenswerthe eigenthümliche Erzeugnisse. „Das Blockhaus in Hamburg" von Louis Meklenburg (jetzt in München), ein Bild, das in Ton und Auffassung sich an den Geschmack des

*) In einem Brief, Kopenhagen 18. Februar 1857, spricht sie von ihrem »Streben für eine ernste Kunstrichtung, welche in der Jetztzeit nur selten begünstigt wird« und bemerkt zugleich: »Ich habe das Glück, für Se. Majestät den König von Preußen ein großes alttestamentliches Bild auszuführen, den Hirtenkönig David von seiner Heerde umgeben, in Lebensgröße, welches jetzt fast fertig ist.«

**) Sieg der vereinigten gothischen Stämme über die Hunnen. Stielke früher in Düsseldorf, lebt jetzt als Professor in Berlin.

***) Der Maler ist aus Frankfurt a. M. Maler von besserem Klange daselbst sind Wilhelm Lindenschmit und Wilhelm Pose, jener in München, dieser in seiner Vaterstadt Düsseldorf gebildet. Von Beiden sind Bilder auf unserer Ausstellung.

17. Jahrhunderts anschließt. Es will weniger eine künstlerische Erfindung, als eine getreue Detail-Darstellung sein. Das große Figurenbild, „der Raub des Hylas" von Hermann Becker, entrückt uns auch in eine frühere Zeit und vergegenwärtigt uns die Größe, die sonst die Akademien in nackten Gestalten erstrebten. Der Maler hielt sich bei dem Gegenstande fern vom Lüsternen, konnte aber dennoch eine Kränkung des Zartgefühls nicht verhüten. Das Herabziehn des Jünglings durch Frauen erscheint selbst bei einer nur andeutungsvollen Bezeichnung als widerwärtig. Das fühlte Becker so wie Sohn, welcher in seiner bekannten Gruppe mit gutem Bedacht uns die Schöne, die den erschrockenen Hylas an Knie und Enkel faßt, mit abgewandtem Gesicht malte. So geschieht es, daß unser Blick mehr auf den beiden Nymphen ruht, die ihn umfangen und dadurch das Hinabgleiten von dem steilen Felsufer wie unwillkührlich befördern. Bei Becker kann sich der Geliebte ihrer zärtlichen Gewalt nicht erwehren und das „halb zog sie ihn" drängt sich uns auf, wogegen bei Sohn das „halb sank er hin" sich als das Ueberwiegende zeigt. Bei dem Dichter stößt uns jenes nicht auf, weil in seinen Schilderungen die Darstellung des Augenblicklichen mit einer vorübergehenden Handlung verbunden ist, wohl aber bei dem Maler, der das Flüchtige an die Bildfläche heftet. So drängt sich uns Mancherlei auf, über die Grenzen der Malerei und Poesie weiter nachzudenken. Sohn's Komposition ist auch darum glücklicher zu nennen, daß er in der landschaftlichen Umgebung das Verschwiegene des Abentheuers anmerkt, Becker sich beinahe ganz allein auf die Figuren beschränkt.

Unter den Niederländern möge Joseph Coomans aus Brüssel die erste Stelle einnehmen, weil er mit seinen nackten Frauengestalten sich an den Maler des Hylas anschließt, den er in dem großen Bilde: „Eine Badende" weit übertrifft, eine Brünette, deren untere Hälfte ein roth schillerndes Tuch verdeckt. Die Jungfrau entwickelt in Form und Farbe eine klassische Bildung. Das Gebilde ist bei aller Schönheit dennoch zu gypsern, als daß die durchsichtige Karnation eines van Dyck zur Geltung kommen könnte. — Das Innere der „Kathedrale von Brügge" von Genisson aus Brügge zeigt sich in den Linien zu hart, welchen Tadel der Künstler mit den alten Meistern theilt, wie

Neefs, Steenwyck. — Von P. van Schendel aus Brüssel zeigt „ein Markt“ den von ehrwürdigen Gebäuden umgebenen Platz, auf dem die Gegenwart sich in buntem, munterem Gewühl darstellt, es ist die Schlacht von Sebastopol, die ein Gaukler nach einer Abbildung der Menge erklärt. Es ist hier Leben und Bewegung und in engem Rahmen viel Erfindung eingeschlossen.

Ausgezeichnet zu werden verdienen die beiden Bildchen von C. M. Webb in Breda, der „Kaufmann im Comtoir“ und die „Rentenzahlung im 16. Jahrhundert.“ Bei beiden ist die Beleuchtung gleich, indem das Licht durch hoch stehende Fenster in die Gemächer dringt und von oben her die Figuren beleuchtet, bei beiden treten diese in plastischer Rundung hervor. Der Kaufmann ganz allein nur mit dem Rechnungsbuch beschäftigt, in einem großen öden Gemach, aus dem Alles entfernt ist, was nicht die Geschäftsführung verlangt. Die Arbeit des alten emsigen Mannes im Hausrock mit dem Käppchen ist nur eine beiläufige. Die Rechnungen sind gemacht und er zählt nur nach, ob sich kein Fehler eingeschlichen habe. Das erkennt man an der Art, wie er die Feder hält, indem er nicht schreibt, an der unbequemen Stellung, indem er nur auf der Ecke des Stuhls sitzt und beim Ueberrechnen aller Gemüthlichkeit entsagt. Auf dem andern Bilde sitzen hinten am Tisch drei rechtskundige Beamte mit breitkrämpigen Hüten, auf den eine Magd in rother Jacke Geld aufzählt, das nicht stimmen will. Unfern davon sitzt ein Mann, um, wenn sie abgefertigt ist, zur Uebergabe des Schosses an den Tisch zu treten. Alles ist lebendig und wahr, zu bedauern ist nur, daß Webb, der so viel von den alten holländischen Kleinmeistern lernte, in der Richtigkeit der Zeichnung ihnen nicht genug nachtrachtet. Man kann nicht die Gestalt des Mädchens, den riesengroßen Schädel auf der altarähnlichen Erhöhung, an der wohl Eide geleistet werden, man kann auf dem andern Bilde den ungefügen Daumen des Kaufmanns nicht betrachten, ohne sich den Genuß zu verkürzen, den die Meisterschaft in der Färbung, das Gelungene in der Anlage hervorbringt.

„Ein Maler-Atelier“ von van Moer, in Antwerpen, bunt und phantastisch, fesselt den Blick. Ein Landschaftsmaler in genialer Tracht malt nach seinem Skizzenbuch. Durch die Umgebung sieht man sich in dem heitern Gemach dem gewöhnlichen Lebenskreise

entrückt. Alles ist so geordnet, daß es wohl anregend wirken kann. Um wie viel höher steht dieses kleine Bildchen als das französische Atelier, von Rundt so gemalt, als wenn der darin Hausende den Verstand verlieren müßte. Dort überspringt das Kecke nicht den Geschmack, während hier Geschmacklosigkeit in seiner Wirkung sich selbst zerstört.

Der „Pferdestall mit einer Heumagd" von van Kuyk in Antwerpen ist ein treffliches Bild in schönem lebhaften Ton. Mit einem niederländischen Meister des 17. Jahrhunderts theilt der Maler mehr als den Namen *).

Unter den Malerinneu verdient nach der Baumann-Jerichau die meiste Anerkennung Henriette Ronner in Brüssel. Vorzüglich ist der Kampf zwischen Hund und Katze, „solcher Anfall solche Vertheidigung'', vorzüglicher noch das „Stillleben mit dem Geflügel und dem Hasen."

Unter den Holländern weckte Ludolph Backhuysen durch seine Seestücke eine Reihe Nachfolger. P. J. Schotel, er wirkt als Lehrer in Medemblyk am Zuydersee, ist der Sohn eines Seemalers. Diesem ist ein Denkmal im Dom zu Dortrecht gesetzt und von jenem wurde auf den Ausstellungen manches treffliche Werk gesehn und das auf der jetzigen täuscht nicht die Erwartung, die sich an seinen Namen knüpft. — A. Pleysier in Amsterdam erscheint im Katalog zum ersten Mal und zwar mit sieben Seestücken. Bei der Angabe „Schiffbruch der Medea, im Augenblick der Rettung der Schiffbrüchigen" ist wohl Medea in Medusa zu verwandeln, deren mastlosen Wrak mit dem Rest der grenzenloses Elend überlebenden Mannschaft ein französischer Maler Gericault wählte, um ihn als Gegenstand einer in die Malerei neu einzuführenden Romantik zu behandeln. Bei Pleysier scheint manche der Figuren, dem Franzosen war es nur um diese zu thun, abgeborgt zu sein. Auch sonst strahlen die Seestücke, die nicht ohne Schönheiten sind, nicht durch Originalität hervor.

Eine Leistung, die diesen Ruhm in vollem Maaß in Anspruch nimmt, ist von F. A. Breuhaus de Groot.

*) In einem Architekturmaler der Ausstellung begegnen wir einem Wynants, dessen Namen uns an einen niederländischen Landschaftsmaler mahnt.

Von Wilhelm Krause weiß man, daß er die See malte, ehe er sie gesehn und beobachtet hatte und daß man die glückliche Darstellung rühmte. Im Zug der Gedanken befuhr er das bewegliche Element und entwickelte die Vorstellung aus sich selbst zu anschaulicher Klarheit. Gewiß ist es, daß die Bilder der stürmischen See nur auf einer allgemeinen Auffassung beruhn und daß die Kunst in das Einzelne, von dem Gewöhnlichen entschieden Abweichende, nicht einzugehn vermag ohne Gefahr, mißverstanden zu werden. Das brausende Wasserreich wird sich meist nur als Gegensatz zu dem ruhig starren, abwechslungslos gemüthlichen Leben auf dem festen Boden herausstellen und mehr oder weniger wird das Bild die Warnung in den Worten: Bleib' im Lande! in sich schließen. Oft ist die stille See gemalt, aber, wie es scheint, so folgte man nur darum dem Beispiel Backhuysens, von dem wir viele Werke der Art besitzen, um Gegenstücke zu den Abschilderungen der wüthigen Wogen zu liefern und diese in ihrer Wirkung zu erhöhen. Mit mehr Liebe wird ein Weiher, ein sanft strömender Fluß gemalt, der die Ruhe, die die Landschaft umwebt, seelenvoll abspiegelt. Jeder erfuhr es, wie das gelassenste Wasser schäumende Wellen zu schlagen vermag und in brandendem Tosen die Ufer hinanströmt, als wenn der entfesselten Gewalt alles preisgegeben sei. Bis jetzt aber versuchte es Niemand, so viel ich mich erinnere, dergleichen zu malen, in Besorgniß, den Fluß in ein Meer zu verwandeln.

Breuhaus de Groot stellte sich die Aufgabe und löste sie mit dem glänzendsten Erfolge. Das ist kein Seewasser, das uns entgegenwallt und vor dem Ausbruch des nahen Gewitters uns in seinen hellen Schooß einladet. Man kann nur von einer Weichheit der Wellen hier sprechen, wie mächtig auch die Bewegung ist, so daß die See, vom flachen Ufer her gesehn, oft an stürmischen Tagen nicht höhere Wogen zu treiben scheint. Dort ist es, als wenn das für den Augenblick siedende Wasser aufflammt und hat nichts gemein mit dem Ueberstürzen der sich endlos drängenden Wogenreihen im Ocean. Es sind andere Farben und andere Linien dort und eine andere Empfindung bemächtigt sich des Beschauers. Wie verschieden auch die Seestücke sind, die in wetteiferndem Streben geschaffen werden, so sind sie leicht bestimmten Klassen einzuordnen, Breuhaus de Groot greift aber in dieser

Erfindung über das oft Dargestellte hinaus, er erweitert den Gesichtskreis der Malerei und trifft das Unterscheidende verwandter Erscheinungen. Das Bild „Flußansicht (die alte Maas) bei einem sich erhebenden Sturm" ruft uns oft Wahrgenommenes ins Gedächtniß und hält fest, was die Natur als schnell vorübergehenden Zauber darbietet, daß der Himmel uns noch klar aus dem Wasser entgegenblickt, wo es über dem Lande, hier über dem Werft, grausig dunkelt. Die Matrosen vorn auf dem schwankenden Boot, so sieht es sich an, wollen mit lustigem Ruderschlag dem Unwetter entrinnen. Die Bemannung eines anderen Bootes hat sich mühsam bis zu dem stattlichen Schiff hingearbeit und mit dem Bootshaken sich heranziehend, beeilt sie sich, um mit den anderen mit vollen Segeln in See zu gehn. Mühsam dagegen bringt ein Dampfboot einen Dreimaster ans Land. Nur mit dem Hinaus ist Freudigkeit verbunden und selbst die Möven, wie von der aufsteigenden Gewitternacht hinweggescheucht, richten ihren Flug dahin, wo es noch heiter über dem Wasser blaut.

München, dessen Künstler von jeher sich in der Thiermalerei hervorthaten, lieferte neben einem Bilde von Boltz drei von Eberle mit Schafen, die sich mit Recht des allgemeinsten Beifalls erfreuen. Unter diesen ist das schönste dasjenige, auf dem ein Hirtenknabe unter Anleitung seines Genossen die ersten Studien im Tabackrauchen macht. Leicht zu erkennen sind die Pferde von J. A. Klein. Das „ungarische Fuhrwerk" zeigt uns einen überlangen Fuchs. Unter den Landschaften und Seestücken von Knud Baade gefällt am meisten „ein Herrensitz." Die Fenster des erleuchteten Schlosses verbreiten einen röthlichen Schimmer, der grell von dem bleichen Mondlicht absticht. Die Wirkung wird durch das oft Dagewesene der doppelten Beleuchtung geschwächt. Eine andere Mondnacht „Reiseszene in Norwegen" ist einfacher gehalten. In dem feierlichen Helldunkel verlassen die Schiffe die heimische Küste und man ist geneigt, das Schweigen durch ein Farewell zu unterbrechen. — Ein Landsmann A. Meermann hat in München sich den Architekturmaler August v. Bayer, gegenwärtig in Karlsruhe, zum Muster erwählt, welcher in Kirchen den kalkgetünchten Wänden eine poetische Seite abgewann. Meermanns „Partie aus den alten Domkreuzgängen in Regensburg"

zeigt sich als eine nicht unglückliche Nachahmung. Christian Morgenstern, der, lange mit Panorama-Ansichten eines von Stadt zu Stadt umhergeführten Welttheaters beschäftigt, sich zur höhern Kunst erhob, zeigt sich uns in einer trefflich komponirten, großen Landschaft „Morgenbeleuchtung, Motiv aus der Umgegend von München", die aber in einem zu kalten Ton gehalten ist. Das Lob der Erfindung und denselben Tadel trifft Aug. Riedmann's Genrebild: „ein altes Ehepaar, welches einen Hochzeitszug vorüberziehen sieht." Ein heiteres Rococo erkennen wir in den Arbeiten von Ludwig v. Hagen. Auf der „Promenade" ist der Garten mit den pyramidalisch geschorenen Taxusbäumen und den Vasen den Damen und Herren entsprechend, die in der Tracht Ludwigs XIV. lustwandeln. Das Bild ist technisch merkwürdig durch den Grain, den der Maler der Bildfläche gab.

Bedeutendere Werke verdankt die Kunstausstellung den Malern in Düsseldorf.

Johann Wilhelm Schirmer, der Anfangs unter Schadow's Leitung Heilige malte, gab sie bald auf, um sich ganz der Landschaft zu widmen. Er erreichte ein solches Uebergewicht, daß, wenn auch Lessings Landschaften zur Nacheiferung reizten, er als der eigentliche Begründer der Landschaftsmalerei in Düsseldorf anzusehn ist. Viele Jahre hindurch beaufsichtigte er die Landschaftszeichner-Klasse, bis er nach Karlsruhe als Direktor der neu gegründeten Akademie berufen wurde. Der Graf v. Kalkreuth vertritt ihn gegenwärtig. Schwerlich wird es ihm gelingen, die getrennten Elemente zur Einheit zurückzuführen. An der Familienähnlichkeit waren sonst die Landschaften, die von Düsseldorf kamen, wieder zu erkennen, jetzt giebt sich der Abfall von der alten Regel in einer merkwürdigen Verschiedenheit kund. Die blaugrün stylvoll gehaltene Landschaft von E. Krüger nimmt sich nicht anders aus, als wenn sie von dürrem Moos zusammengesetzt wäre. In dem „Vorfrühling" von J. M. Jansen ist dagegen das Gelbgrün in so unmalerischer Weise vorherrschend, wie Crocus auf den Märzbeeten, der keine andere Blumen aufkommen lassen will. E. M. Pose, jetzt in Frankfurt a. M., der sonst mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit in Schirmers Fußstapfen trat, stellt uns jetzt in dem großen Bilde „Torre quinto in der Campagna bei Rom"

ein Werk im Rottmannschen Styl dar*). Wenn früher das sinnvoll düstere eines Ruysdael in Düsseldorf geliebt wurde, so tritt Keßler aus Tilsit mit einer Abendlandschaft: „niederrheinisches Kloster" auf, die im Lauteren und Klaren die Heiterkeit eines Claude Lorrain athmet. Kabinetstücke in miniaturähnlicher Ausführung fertigte B. C. Koeckoeck, in Cleve, in seiner Winter- und Sommerlandschaft, nicht weniger Herrmann Both aus Danzig, jetzt in Karlsruhe, in seiner „Partie aus dem jardin des plantes in Paris." Dagegen wird in zwei Werken von A. Leu und vom Grafen v. Kalkreuth eine seltene Großartigkeit ausgeprägt.

Die „norwegische Hochebene" von A. Leu, abgesehn von den Rennthieren mit dem doppelzügigen Geweih — das des schwimmenden Thieres werden viele für dürre Aeste halten**) — eröffnet uns in der weitgestreckten Fernsicht eine Welt, deren fremdländische Großartigkeit uns durch die überzeugende Kraft der Darstellung nahe gerückt wird.

Leu, in Münster geboren, kam in jugendlichem Alter nach Königsberg. Mit vielem Geschick als angehender Lithograph fertigte er landschaftliche Federzeichnungen, nahm die Erscheinungen der Ausstellungen mit offenem Auge und Sinn in sich auf und ward vom Verein für Kunst und Wissenschaft nach Düsseldorf geschickt. Der Vater Rhein mit seinen Weingeländen und den lachenden Bergen, die Eifelgegend mit den urlängst in Ruhestand versetzten Vulkanen befriedigten ihn nicht. Es trieb ihn hinaus nach dem Norden, in die Felsenschluchten am Meer, wo an den Höhen trübe Nebel hangen oder klare Eismassen emporstarren. Hier dünkte es ihm gemüthlicher, hier reizte es ihn, großartige Eindrücke in hochpoetischen Kompositionen darzulegen. Gediegen und fest ist sein Vortrag und zeigt, daß er in dieser Natur auf granitnem Grunde ruhe, er entwickelt die größte Mannigfaltigkeit, so daß man bei der Hochebene das Ebene, und noch mehr das Flache vergißt. Wenn die Aufstellung seiner Werke in Museen

*) Unter Schirmer's Nachfolger finden wir im Verzeichniß C. Dahl, der die „Abtei Limburg an der Hardt" malte und so der Angabe im neuesten Künstler-Lexikon von F. Müller widerspricht, daß Dahl die Malerei verlassen und einen anderen Beruf erwählt habe.

**) Die mit dem Luftton übermalten Rennthiere sind beinahe kenntlicher.

dem Maler als Zeugniß dienen kann, daß man seine Leistungen für vorzüglich erachte, so hat Leu etwas darauf zu geben, indem eines seiner größten Bilder in Christiania eine dergleichen Ehrenstelle fand.

Vom fernen Standpunkt aus schauen wir einen rund eingeschlossenen See — die grüne Farbe und das bis zum Uferrande hinreichende Eis bezeichnet ihn als schaurig kalt — und tief unten ein weites Flußgebiet. Grün sind die Abhänge zur Seite, wo die Strömung des Wassers bald breite Flächen bildet, bald wie spielend sich in Arme trennt und sich wieder begegnet. Zugleich erblicken wir einen Felsen, der in seiner ewigen krystallnen Eisumhüllung glänzt. Die Farbe des Himmels, in dessen Azurbläue hier leichte weiße Wölkchen über dem Horizont schwimmen und dort schwer und dunkel bedrohliche Wolken heranrücken, ahmt das Schauspiel der Erde nach. Die Sonne gießt noch helle Stralen herab kurz vor der Verfinsterung. Verschiedenes kreuzt sich und steht doch in Einheit neben einander, so daß Ruhe uns anweht, wo das Hinauf und Hinab wechselnde Empfindungen in uns erregen müßte. Es ist das Urweltliche, das sich uns offenbart, das Unveränderte, die Unbewegtheit der Natur, welche auf diesen Höhen der Wechsel der Jahreszeiten nicht wesentlich umgestaltet,

Wie wir sie heute wandeln sehn,
Sah sie der alleräl'ste Greis.

was uns das Darüberstehn eindringlich macht und keine kleinliche Zaghaftigkeit aufkommen läßt. Es giebt sogar der Seele den Frieden, den uns sonst nur das Verweilen in anmuthigen Gegenden gewährt.

Der Graf v. Kalkreuth war im „Lac d'Oo in den Pyrenäen" beflissen, durch seine Schilderung das Entgegengesetzte zuwege zu bringen, indem er uns in einen Felsenkessel schauen läßt und zwar auch von endloser Höhe. Der See zeigt uns einen reinen klaren Spiegel. Die Gewalt des Wasserfalls, der in der Mitte als eine breite weiße Strömung niedersinkt, wird gebrochen durch den mühsamen Lauf und ohne zu tosen und zu schäumen fällt er als Staubbach herab. Die Felswände sind zum Theil in großen Flächen mit Moos überdeckt. Natürliche, scheinbar leicht ersteigliche Fußpfade haben sich gebildet. Vorn am Uferrande, der den Vordergrund ausmacht, hüten Hirten ihre Schafe. Die stille Ab-

geschiedenheit sollte nichts Unheimliches für uns haben. Aber nicht das Trauliche, sondern das Grauliche bemächtigt sich unseres Gefühls. Nicht die Schroffheit der Höhen mit den eisbedeckten Gipfeln, nicht die Gewalt der Massen flößt uns Schrecken ein, sondern es sind die tief eingegrabenen Spuren ehemaliger Umwälzung, die immer von neuem uns den Gedanken aufdrängen, daß das ursprünglich Ganze und Volle durch gewaltsame Erschütterung in ein Felsengeklipp verwandelt wurde. Als man mir als Knaben an einer Kirchthüre Brandmaale wies, die der böse Feind zurückgelassen, als er mit einer Seele abgefahren, da empfand ich ähnliches. Ein schönes Gesicht, das meinem Blick entrückt, nach langer Zeit, von Pockennarben verzerrt, mir wieder begegnet, glaube ich in dieser Landschaft wieder zu gewahren. Obgleich Todesschweigen nun über die Scene ausgebreitet ist, so sehe ich die Stürme entfesselt, die die Zerstörung hervorgerufen. Diese wilden Zackenbrüche des Gesteins, die durch den in ihnen gehegten Schnee noch greller hervortreten, das Fleckige der darüber bis zu den Zähnen gepanzerten Berge, das zerflatternde Gewölk über den schweren Massen, das alles greift in einander und erzeugt den Eindruck des Furchtbaren.

Sicher hat weder Kalckreuth, noch Leu eine treue Abschrift dessen gegeben, was sie beobachtet. Durch die Bilder stellten sie vielmehr nur einer Stimmung einen poetischen Halt. Sie zeigten als Dichter, wie man mit denselben Mitteln die allerverschiedensten Wirkungen hervorbringen könne *).

*) Wenn der Maler sonst, wie wir dies an einer Zahl von Landschaften auf früheren Ausstellungen wahrnahmen, die rothen Tinten vermeidet, so macht eine Ausnahme „Finistrella auf den östlichen Pyrenäen", ein kleines Bild, das uns einen schönen Abend darstellt. Die Natur feiert in sanfter Ruhe auf der rosig gefärbten Wasserfläche. In Bildern der Art nimmt Friedrich Thurau in Constanz eine bedeutende Stelle ein, von welchem zwei Arbeiten unsere Ausstellung enthält. Sie leiden an Süßlichkeit, durch die sie sich leicht als Hervorbringungen einer Hand verrathen. Kalckreuth wußte das Schwächliche glücklich zu vermeiden. Man bemerkt drei Bergzüge, von denen der nächste feurig angeleuchtet ist und sich im Wasser spiegelt. Auf einer pyramidalisch anstrebenden Höhe scheinen die weißen Häuser eines Städtchens zu haften

(Fortsetzung folgt).

Angelegenheiten des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs.

Der vorige Jahrgang des Almanachs erschien zu Gunsten der Nationaldankes-Stiftung und hat — wie das Kreiskommissariat Marienwerder den 5. März c. bekannt macht — eine

Solleinnahme von nicht weniger als . .	1965 rtl.	20 sg.	2 pf.
ergeben. Davon ging allerdings an Ausgaben die bedeutende Summe von . . .	923 „	15 „	— „
ab, es bleibt aber dennoch ein höchst erklecklicher Rest von	1042 rtl.	5 sg.	2 pf.
übrig, welcher — abzüglich der noch ausstehenden Einnahme von	195 „	27 „	— „
also mit	846 rtl.	5 sg.	2 pf.

der Stiftung bereits überwiesen ist.

Dieser kaum erwartete Erfolg des Unternehmens muß wohl vorzugsweise den Herren Herausgebern: Regierungsrath Jacobi, Prediger Dr. Jacobson und Professor Dr. Lehmann verdankt werden, welche nicht allein ihre Kraft und Zeit uneigennützig der segensreichen Stiftung darbrachten, sondern auch das wichtige Geschick besaßen, eine allgemeine Theilnahme anzuregen und lebendig zu erhalten. Möge deshalb ihrem Verdienste, außer dem ehrenden Danke der viel geprüften Veteranen, auch noch der Lohn werden, daß der Verein Altpreußischer Dichter, den sie zuerst ins Dasein beriefen, in unserer lieben Heimath festen Halt fasse und von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und Ausbildung gewinne.

Zu diesem Zwecke haben sich — unser unermüdliche Dr. Lehmann an der Spitze — siebenzehn bewährte Männer zusammen

gethan *). Auch sie erstreben nicht eigenen Vortheil, sie wollen vielmehr nur den einmal geschaffenen Almanach erhalten und zwar ebenso zur Belebung und Kräftigung der Altpreußischen Muse, als zur Förderung der heimathlichen Interessen überhaupt. Wie wäre es — hört man die Vereiner sprechen — wenn wir mit dem neuen Jahrgange des Almanachs einen Theil der Schuld abzahlen könnten, welche die Welt unserem Vater Kant noch rückständig ist, damit er endlich den ihm längst zugedachten Ehrenthron besteige? — und schon diese Worte dürften in jeder Preußenbrust anklingen. Noch mehr aber fühlt man sich zu dem Vereine hingezogen, wenn man seine geistige Thätigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hat.

Schon sind, wie ein ungefährer Ueberschlag ergeben soll, Beiträge von mehr denn hundert Dichtern und Dichterinnen eingegangen, die Betrauten haben mit ihrem strengen ABC manchen Liebling der Verfasser ausgesichtet, dennoch ist ein so überreiches Material verblieben, daß der Redakteur, dessen obmännische Auswahl jetzt beginnt, wohl nur durch den beschränkten Raum des Almanachs (15 bis 18 Bogen) in Verlegenheit gerathen wird. Das Werk läßt also Gediegenes erwarten; zudem aber werden auch die heimathlichen Persönlichkeiten Interesse erwecken, wie denn schon jetzt der rein persönliche Ursprung des neuen Jahrgangs Vergnügen macht. Die beiden Herren Dr. Lehmann und Dr. Reusch, welche hierbei vorzugsweise betheiligt sind, haben die Veröffentlichung ihrer poetischen Verhandlungen in diesen Blättern gestattet und werden dadurch namentlich den Verehrern der plattdeutschen Muse eine besondere Freude bereiten.

Der kathegorische Imperativ unseres alten Kant hat dem neuen Almanach zur Erstehung verholfen, möge der Almanach nun auch dem Denkmale des großen Landsmanns zur Erstehung verhelfen und sich so dem fröhlichen Anfange ein fröhliches Ende anreihen!

*) Vergl. Prov.-Bl. 1857, Heft 3. S. 237.

Vorspeel tom nüge Preische Almanachke.

1.

Prost Nüjahr.

Na, Vadder Lehmann, goden Dach!
Watt makt de Musenalmanach,
Ward hei söck denn nich röhre?
Datt oole Jahr hefft söck vernüt,
Dromm öss ett wull de höchste Tiet,
Emm ook to renovere.

Ne, Vadder Reusch, laat mi önn Roh!
Da hebb öck dusend Grönd dato,
Oeck kann nich redegere.
Da fehlt mi der, da fehlt mi datt,
Oeck weet nich wer, öck weet nich watt;
Ee Andrer sull probere!

Hör, Vadder Lehmann, datt öss veel!
Strack dusend Gröude sönnt kein Speel,
De kunne schons watt rake.
Oeck hebb ee eenzgem man bi Hand,
Dei aversch öss vom oole Kant:
Du motzt datt Book ons make!

Schlach, Vadder Reusch, datt öss ee Woort!
Datt rött mi wedder Wölle foort;
Oeck kann mi nich terwehre.
Man datt öck mi nich oktroert,
Datt Du so lang mi tribbolert,
Datt motzt Du deklarere!

Onn sau posuun öck ett nu uut:
Hei wehrd söck ehrlich siner Huut,
Man hei moßt doch parere!
Onn makt de Almanach Plescheer,
Sau gönnt ook mi ee kleene Ehr,
Blos wegen Tribbolere!

R. Reusch.

2.

Goden Dank.

Wat, Schlag on Lichting, schickt hei mi?
Do es jo wedder ok derbi
 En langer schmaler Stremel!
Wo es doch mine nige Brell?
Sied, Kingerkes, e betke stell
 On brengt mi minen Schemel.

Sich, läwe Fru! So grausam schen
Hew eck sin Schreftke lang nich sehn,
 Wat schrefft hei denn da benne?
Der Dus! hei sitt schonst op dem Perd
On schockelt sich on gallopert,
 Eck huck noch op de Tenne.

Nanu well eck ok Knall on Fall
Min Foßke hole ut dem Stall,
 Mot riede, em to danke.
Schnallt, Kingerkes, de Spor mi om;
Si eck ok betke ful on domm,
 Hei drifft mi doch tom Wanke.

Juch! wi sin Perd den Tagel hewt!
On wie min Reuschke lostig schwewt!
 So'n Rieder mot man lawen.
Man mine ohle Kobbel well
Em Schrittke gahn on — steiht all stell;
 Eck si noch gar nich bawen.

A. Lehmann.

3.

Laat dem Foß tofröd!

 Laat Du doch Dinem Foss tofröd,
Datt Dings öss eegen goot!
Hei schockelt sacht onn ward nich möd
Onn hefft ee luchtern Bloot.

Ferr ons öss nich so'n rasend Deer,
Watt ömmer pruust onn schlait,
Onn, wenn man kuum öm Saadel wär,
To alle Dievel geit.

Ons paßt ook nich ee macket Veeh,
Watt nuscht as miewe kann.
Ee Kehlkopp-Pieper — ach herrjeh! –
Dem spanne wie nich an.

Onn nu noch gar en kollrich Peerd,
Watt, wenn man riede sull,
Par-tout söck von dem Plack nich röhrt,
Datt wär dett Elend vull!

Dromm steit Dien Foss mi bawe an,
Datt Dings öss eegen goot.
Kömmst Du schons opp dem Fosse an,
Ward luchtern mi to Moth.

Mien Bruner rött de Nöstre opp,
Wo hei dem Fosse speert,
Onn sett söck strack ook önn Galopp;
Datt geit as wie geschmeert!

R. Reusch.

Literatur.

Deutsches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. — Herausgegeben von Dr. Jos. August Lehmann. Erster Theil. 6te Auflage. Danzig 1857.

Fast kein einziger Theil der Literatur hat sich eines so starken Anbaus zu erfreuen, als gerade das pädagogische Feld. Denn viele praktische Schulmänner, sei es an höhern, sei es an Elementarschulen, die sonst zum Produciren nicht gerade viel Neigung haben, glauben sich doch dazu wenigstens berufen, irgend ein praktisches Handbuch zum Schulgebrauch zusammenzustellen. Auf keinem Gebiete erscheinen daher auch mehr mittelmäßige und unbrauchbare Bücher. Zum Glücke aber verschwinden die meisten untauglichen auch bald nach ihrem Erscheinen; denn die Reklame oder die günstige Beurtheilung einer freundlich gesinnten Kritik übt in der Pädagogik weniger Einfluß aus, als sonst wo. Findet hingegen ein dem Schulgebrauche bestimmtes Buch starke Verbreitung, erlebt es gar mehre Auflagen, so kann schon aus diesem Umstande allein mit ziemlicher Sicherheit auf den Werth des Buches ein Schluß gemacht werden.

Von dem deutschen Lesebuche, welches Herr Direktor **Lehmann** in Marienwerder herausgegeben hat, ist der erste Theil jetzt bereits in der sechsten Auflage erschienen, und von dem zweiten Theile ist schon die vierte Auflage nothwendig geworden, welche nächstens in den Buchhandel gegeben werden wird. Die

neue Auflage stimmt wörtlich mit der vorhergehenden überein, und zeichnet sich vor derselben durch treffliche äußere Ausstattung aus.

Was den Plan des Werkes anbetrifft — der seit der ersten Ausgabe unverändert derselbe geblieben ist, und sich in seiner Trefflichkeit bewährt hat — so giebt der Verfasser eine Sammlung von Lesestücken, die zunächst bestimmt sind, in der Schule unter Anleitung des Lehrers gelesen zu werden, dann aber den Schülern zugleich als passende Privatlektüre und als Material zu Deklamationsübungen dienen sollen. Wir können die Auswahl der einzelnen Stücke als eine sehr glückliche bezeichnen. Denn während auf der einen Seite der Verfasser sich bemüht hat, so viel als möglich Klassisches zu geben, so bietet sich auf der andern Seite eine möglichst große Vollständigkeit von Produkten aus den verschiedenen Gattungen der Prosa und Poesie und der namhafteren Dichter. Im vorliegenden ersten Theile ist durchgängig Alles so gewählt, daß es dem Bildungszustande der Kinder, für welche es bestimmt ist, ganz angemessen erscheint. Es wird ihnen eine ansprechende Lektüre geboten, die, frei von aller Seichtigkeit und Trivialität, für sie leicht verständlich ist, sie unterhält und zugleich anregt, auch ohne daß es besonders vom Lehrer aufgegeben ist, für sich zu Hause zu lesen. — Daß sich auch viel Vaterländisches in dem Buche findet, ist sicher nicht bloß vom Standpunkt des Patrioten, sondern auch von dem des Pädagogen anzuerkennen. Denn theils wird durch die Wahl solcher vaterländischer Stoffe die Liebe zum Vaterlande angeregt und gehoben; theils werden die Schüler dadurch besonders zur eigenen Privatlektüre veranlaßt, daß ihnen heimische Gegenstände vorgeführt werden, die sie, eben weil sie der Heimath angehören, interessiren. Denn auch in diesem Falle bestätigt sich die alte Behauptung, daß die Extreme sich berühren. Die fernliegendsten Gegenstände, die am meisten die Phantasie erregen, fesseln den Geist der Kinder; nicht weniger aber die ihnen nahe liegenden, heimathlichen Gegenstände, vorausgesetzt, daß sie in ansprechendem Gewande vorgetragen sind.

Der ganze Theil zerfällt in Bezug auf Anordnung des Stoffes in zwei Abtheilungen, von denen die erste für die Sexta, die zweite für die Quinta bestimmt ist. In jeder dieser Abthei-

lungen findet eine strenge Sonderung von Prosa und Poesie statt, zu deren verschiedenen Gattungen die nöthigen Beispiele angeführt sind.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um auch in diesen Blättern auf den Werth eines Buches aufmerksam zu machen, das in weiteren Kreisen die vielfachste Anerkennung gefunden hat. Wir sahen uns um so mehr zu dieser Besprechung an diesem Orte veranlaßt, als das Buch gerade in unserer Provinz entstanden ist und der Herr Verfasser zu den am rühmlichsten bekannten Pädagogen unserer Provinz gehört.

Berichtigung.

In dem Aufsatze des N. Pr. Pr.-Bl. Heft 3 »Prof. Dr. Ernst Meyer« sind folgende Fehler zu verbessern:

Seite 201 Zeile 14 v. o. lies Schwarzfels statt Schwarzfels.
» 203 » 2 v. o. ist vor jüngster Richter das Wort »als« einzuschalten.
» 203 » 9 v. o. lies Scharzfels statt Schwarzfels
» 207 » 20 v. o. lies Hausbesitzern statt Gutsbesitzern.
» 213 » 4 v. o. lies libri II. statt IV.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

III. Friedrich August Gotthold.

Nicht aus eigenem Antriebe, sondern ehrenvoller Aufforderung folgend, liefere ich hier meine Lebensbeschreibung, und zwar hauptsächlich in pädagogischer Beziehung, ohne andere, so weit jene sie fordert, gänzlich abzuweisen.

Ich wurde 1778 den 2. Januar zu Berlin geboren, wo mein Vater, im siebenjährigen Kriege Wachtmeister im Zietenschen Husaren-Regt. und im Bairischen Erbfolgekrieg Rendant beim Proviantfuhrwesen, ein von Nicolai in seiner Beschreibung Berlins als Gotthold'sche Meierei aufgeführtes, gewöhnlich aber die Holländischen Mühlen genanntes weitläufiges und mit großen Gebäuden versehenes Grundstück an der Spree besaß. Mein Vater und meine Mutter Sophie Henriette, geb. Thomas, waren beide Berliner von Geburt. Sie zeugten sieben Kinder, die meine Mutter alle selbst säugte. Ich war das dritte. Der Vater erzog uns soldatisch: wir gehorchten in seiner Gegenwart, thaten aber, uns selbst überlassen, was der gewöhnliche Fall war, alles was uns einfiel, und wurden für manche leichtsinnige, doch nie böse Streiche, wie wann wir uns einer schwimmenden Eisscholle anvertrauten, in der Hoffnung irgendwo zu landen, auf das härteste gezüchtigt. Bei der Strafe heulten und winselten wir nicht, baten nicht um Erlaß noch um Milderung und versprachen niemals Besserung, ein Versprechen, welches der Vater auch nicht forderte. Wenn ich wir sage, so verstehe ich darunter meinen um fünftehalb Jahre älteren Bruder und mich. Eines Tages, als ich nach dem Mittagbrod laut mein Dankgebet gesprochen hatte, blieb der Vater am Tische sitzen. Er hatte Zange, Hammer und Nägel vor sich, und ich

legte zufällig meine Hand auf den Tisch. Da setzte er einen Nagel auf dieselbe, hob den Hammer und fragte mich: soll ich? Ich fürchtete mich ja, und schämte mich nein zu sagen. Als er mich aber ernst ansehend nochmals fragte, entschloß ich mich zum nein und lief verdrießlich zur Thür hinaus. Draußen sagte mein Bruder Hans: August, du bist doch ein rechter Narr, daß du nicht ja sagtest. Der Vater hatte ja den Nagel nur auf die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger gesetzt. Wenn er dich nun auch angenagelt hätte, was konnte dir das schaden? — Diese Geschichte ärgerte mich sehr. Ich gebe sie aber nur zur Probe, andere verschweigend.

Wie sich aus einem ihrer Briefe an eine Nichte ergab, war ich der Liebling meiner Mutter, der ich gern zuhörte, wenn sie geistliche oder weltliche Lieder sang. Ich hatte ihr bei meiner Geburt und während sie mich säugte, weder durch vieles Schreien, noch sonst durch Unarten Mühe gemacht, lernte früh reden und gehen, und war ihr später im Hause und im Garten gern behilflich. So kämmte und wusch ich meine jüngern Schwestern, zog ihnen Strümpfe und Schuhe an und schnürte sie; nur zum Wiegen war ich schwer zu bringen und lief bald davon. Für unsere Gesundheit sorgte der Garten und die Spree, die dort recht breit und tief ist; aber ach! für unsere geistige Bildung wurde nur wenig gethan. Nach dem Tode meines Vaters zu Anfange des Jahres 1789 wurde ich auf das Züllichausche Pädagogium gebracht; es geschah durch Schlesische Schiffer, die mit drei großen Oderkähnen nach Breslau zurückkehrten und die, sobald sie die Besorgniß für den wilden Knaben abgelegt hatten und sahen, daß ich auf dem Wasser so gut als wie zu Hause war, mich sehr lieb gewannen. Dafür war ich denn auch ihr Vorleser. Wenn wir guten Segelwind hatten, versammelte sich die Mannschaft hinten am Steuer, und ich, oberhalb der Kajütenthür thronend, las ihnen die Lieblingsstellen aus meiner Raffschen Naturgeschichte vor, worüber die guten Leute große Freude empfanden. Die Schiffer hatten aber versäumt, mich in Berlin abzuholen, und so setzte ich mich mit dem Knecht in unsern Kahn und fuhr ihnen nach; wir holten sie in Köpenik ein, wo sie rasteten. Es begegnete uns beiden aber auf dieser Fahrt das Unglück, daß der Knecht ins Wasser stürzte und beinahe ertrunken wäre. Ich hemmte sogleich

den raschen Lauf des Kahns und fuhr der Stelle zu, wo Johann untersank. Ich zog ihn empor; als er sich aber von der Seite in den Kahn schwingen wollte, bedrohte ich ihn mit aufgehobenem Ruder und zwang ihn am hintern Ende desselben einzusteigen. „Sie sind doch ein kluges Kind, Musje August", sagte er, „ich hätte den ganzen Kahn umkehren können, und wir wären alle beide ertrunken." — So rettete ich dem guten Johann das Leben. Mein Bruder Hans hat es drei Menschen erhalten und mein Neffe Hans, auch als Knabe, einem vierten. Mich selber habe ich zweimal durch Besonnenheit vom Ertrinken errettet, und einmal wäre ich ohne fremden Beistand von einem ohne Grund Eifersüchtigen erstochen worden.

In Züllichau wurde ich Sextaner und nach zwei und einem halben Jahre Tertianer. Meine Lehrer hatten mich alle lieb, und mit meinen Mitschülern lebt' ich in Eintracht und Freundschaft; ich nahm an allem Theil und war niemals ein Spielverderber. Ehrgeiz quälte mich nicht, ich war mit meinem Platze in den Lehrstunden zufrieden und strebte nach keinem höheren, den Platz aber, den ich einnahm, zumal wenn ich Primus war, behauptete ich auf alle Weise. Auch bei unsern Spielen forderte ich nicht leicht einen Andern zum Wettstreit heraus, aber von einem herausgefordert stellte ich mich, selbst gegen den Stärkern.

Für Pädagogik lernte ich schon in Sexta zweierlei. Ein Lehrer, ein geborner Sachse, diktirte uns in der geographischen Stunde etwas und sagte: Nun schreibt, Ginter (Kinder): Krensen und Krese. Herr Magister, wandte ich mich an ihn, ich weiß nicht, was Krensen und Krese ist. — Je nun, das Land stößt doch nach allen Seiten an ein anderes, und da ist die Krense. — Ach die Grenze! — Und es ist doch entweder klein oder groß und das ist seine Krese. — Ach die Größe! — Man neckte aber auch mich mit meiner Berlinischen Aussprache, und so wurde ich frühe zu einer richtigen geführt.

Die lateinischen Deklinationen lernten wir bei einem Lehrer, Namens Wockerod, der es so machte: Er ließ uns das zu deklinirende Wort in Sätzen anbringen, z. B. N. Die Taube, columba, frißt Gerste. G. Die Schnelligkeit der Taube, columbae, ist groß. D. Der Taube, columbae, streue ich Futter u. s. w. Dem Beispiele bin ich später als Lehrer in Sexta gefolgt.

Das Klavierspiel zu erlernen, trieb mich eine so heftige Neigung, daß ich bei einem Seminaristen Stunde nahm, indem ich ihm statt des Honorars mein Frühstück abtrat und mich mit trockenem Brod begnügte, das ich Abends vom Tische mitnahm. Ich spielte zwar Lieder, Tänze, Sonaten und am liebsten Choräle, erfuhr aber keine Silbe von Fingersetzung, Anschlag und Vortrag. Sonntags schlich ich mich früh in die Kirche, um meine Chorãle zu spielen, und zog den schwächsten Flötenzug, um nicht gehört und hinausgewiesen zu werden. ein Mitschüler trat mir die Bälge. Im Französischen erhielt ich noch Privatunterricht und konnte als Tertianer den ganzen Télémaque in zwei Tagen durchlesen. Im Osterprogramm 1792 stand mein Abgangszeugniß, dessen Mittheilung mir im achtzigsten Jahre wohl nicht den Vorwurf der Eitelkeit zuziehen wird. Es lautete: „F. A. Gotthold, aus Berlin, ein liebenswürdiger junger Mensch, von guter Denkungsart, angenehmen Sitten und vielem andauernden Fleiße, welcher in den drei Jahren, die er auf dem Pädagogio zugebracht, ungemein profitiret hat, obgleich seine schwachen Augen ihn sehr an Benutzung der Abendstunden hinderten. Er ist in seinem fünfzehnten Jahre von uns entlassen worden, die Handlung zu erlernen.“

Da meiner Mutter Mittel nicht hinreichten mich auf dem Gymnasium und der Universität zu unterhalten, so brachte man mich in Berlin in eine Kolonialwaarenhandlung, nachdem ich zuvor noch drei Monate die Schulzische Handlungsschule besucht und mir auch hier gute Zeugnisse erworben hatte. Der Kaufmannsstand sagte mir wenig zu. Besonders mißfiel mir Eines. Mein Herr besaß auch eine Cichorienfabrik, in welcher mehrere Frauen arbeiteten. Eine derselben kam täglich einigemal in den Laden, um Branntwein zu trinken. Da ermahnte ich sie eines Tages, das Trinken zu lassen, zumal da sie noch unerzogene Kinder hätte. Der Gehilfe belehrte mich aber, daß dies den Kaufmann nicht kümmere, sondern nur, wie er seine Waare absetze. Und als mich mein Lehrherr wiederholentlich mit Latein beschäftigt sah, befragte er mich deshalb und erfuhr, daß ich die Beschäftigung mit den Wissenschaften vorzog. Er war hierauf so freundlich, mit meinem Vormunde zu sprechen, und es ward beschlossen mich studiren zu lassen. Leider brachte man mich aber erst zu Ostern 1793 auf das Gymnasium zum Grauen Kloster, nachdem ich abermals ein Jahr

der kostbarsten Zeit verloren hatte. Ich wurde wieder Tertianer, und als ich nach zwei Jahren Primaner werden sollte, erbat ich mir die Erlaubniß, noch ein Jahr in Sekunda bleiben zu dürfen, um in den Anfangsgründen desto fester zu werden und Einiges für mich zu treiben. Ich besuchte auch die Königliche Bibliothek, und Biester und Buttmann reichten mir freundlich Alles, was ich begehrte, z. B. Wartons Theokrit, als Gedike ihn mit uns las. Meine Lehrer waren damals Gedike, die Professoren Heindorf der Vater, Michelsen, Spalding, Fischer, Seidel und Heindorf der Sohn, und eine Zeitlang auch Professor Ideler. Die Einrichtung des Gymnasiums litt aber an zwei wesentlichen Uebeln. Einmal konnte man alle Klassen durchlaufen, ohne z. B. mit der vollständigen Geschichte der Hauptvölker und der Geographie aller Erdtheile bekannt gemacht zu werden, und ebenso erging es der Naturgeschichte und der Physik Sodann korrigirten die Professoren weder Exercitien noch Aufsätze und andere schriftliche Arbeiten. Dies wurde vielmehr den Seminaristen überlassen. Die letzte Zeit wohnte ich im Gymnasium selbst in der Streitischen Kommunität, die für zwölf Gymnasiasten eingerichtet war. Wir lebten alle in der größten Eintracht und sehr vergnügt. Ich hieß scherzweise der Präceptor, weil ich jeden Fehler, wiewohl freundschaftlich, rügte. Es hieß dann immer: Still! Gotthold docirt. Man lachte, ich auch, aber ich blieb beim Dociren. Ich gab auch als Primaner schon einige Stunden, indem ich mit einem Sekundaner die Odyssee las. Ich hatte bereits im elterlichen Hause Reime geschmiedet, und in Züllichau strophische Gedichte verfertigt. In Berlin übersetzte ich als Sekundaner aus dem Virgil die Episode von Nisus und Euryalus in Hexametern, und in Prima aus dem Horaz einige Oden im Versmaaß der Urschrift. Auch schrieb ich einige Gedichte, von denen Spalding ein Epicedium auf Michesens Tod des Druckes würdigte. Ein anderes auf die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. kam, ich weiß nicht wie, in Gedikes Hände, der es veröffentlichen wollte. Es geschah aber nicht, weil er forderte, ich sollte den Reim T e u t o n e n und K a n o n e n ändern, wozu ich mich nicht bewogen fühlte. In meinem Abgangszeugnisse im Osterprogramm 1798 hieß es von mir: „Er hat sich stets durch regelmäßiges Betragen und unermüdeten Fleiß hervorgethan, auch, besonders in den alten Sprachen, gute Fortschritte gemacht." Ich

theile dergleichen mit, weil das fremde Urtheil über mich vielleicht den Vorzug vor dem eigenen verdient.

Ich bezog mit hinreichenden Stipendien versehen 1798 zu Ostern die Universität Halle, um Theologie und Philologie zu studiren, ohne zu ahnen, daß eine dieser beiden Wissenschaften allein mich vollkommen beschäftigen könnte. Ich hörte bei Nösselt Exegese, weil er für freisinnig galt, hielt es aber nicht lange aus, denn er erklärte Alles aus dem Texte hinaus, was eben ihm nicht zusagte. So ging ich zu Knapp über. Knapp erklärte in der That nach den Gesetzen der Wissenschaft, und sagte dann wohl nach Erläuterung einer bestrittenen Stelle: Das steht hier, meine Herren, und das muß ein guter Christ glauben. Ich aber sagte bei mir selber: Ja, Hochwürdiger, das steht hier, aber den Glauben will ich noch beschlafen. Als ich auch die Dogmatik bei ihm hörte, da wurde mir völlig klar, daß ich als Prediger nur ein Heuchler sein könnte, und so gab ich die Theologie auf. Bei F. A. Wolf habe ich alle Vorlesungen gehört, die er während meines Trienniums gehalten hat, und er hielt sie mit großer Gewissenhaftigkeit, so daß in der ganzen Zeit kaum zehn Stunden ausgefallen sind; auch setzte er die Beschäftigung des Seminars zuweilen selbst in den Ferien fort. Ich habe ihn Encyklopädie, Griechische und Römische Literatur und Antiquitäten, so wie Geschichte und seine Consilia scholastica vortragen und Griechische und Römische Autoren erklären hören. Was Körte in Leben und Studien F. A. Wolfs S. 217 von Wolfs Vorlesungen in den Jahren 1798, 1799 und 1800 sagt, ist durchaus unrichtig, wie meine Nachschriften lehren; man wird sich also wohl auf das ganze Verzeichniß nicht verlassen dürfen. Auf einem Spaziergange mit ihm — denn ich mußte ihn öfters abholen, wie er mich denn auch an festlichen Tagen in die Loge mitnahm — entlockte er mir das Geständniß, daß ich des Aristophanes Wolken, die er eben erklärte, in deutschen Trimetern übersetzte; ich mußte ihm meine Arbeit bringen und er war nicht unzufrieden damit. Meine zwei letzten Jahre in Halle war ich Mitglied des Philologischen Seminars. Vor meinem Abgange ließ er mich in Prima des Waisenhauses eine Griechische Probelektion halten, und bezeugte mir seine Zufriedenheit mit derselben. Als ich Halle verließ, ertheilte er mir folgendes Zeugniß: „Herr Candidat F. A. Gotthold aus Berlin hat während seines hiesigen dreijährigen

Aufenthalts meine sämmtlichen Philologischen Vorlesungen mit musterhaftem Fleiß besucht und mir auch als Mitglied des Königl. philologischen Seminars öftere Beweise seiner gründlichen Kenntnisse gegeben, welche, verbunden mit sehr trefflichen Naturanlagen, zu den angenehmsten Erwartungen von seiner Ausbildung berechtigen. Halle, den 30. April 1801."

Welche Gefühle begegnen einander in meinem Herzen, während ich dies in meinem achtzigsten Jahre schreibe! Einerseits taucht die dankbare Erinnerung auf an den innig verehrten Lehrer und väterlichen Freund, andererseits quält mich der Gedanke, wie wenig ich seinen schönen Erwartungen entsprochen habe. Meine Kollegia, Lektüre und Musik beschäftigten mich zwar hinreichend, aber ich hätte gleichwohl mathemathische, naturwissenschaftliche und wenigstens philosophische Kollegia besuchen sollen; denn was ist ein Pädagog ohne Psychologie? Ich hörte auch wirklich Logik bei Tiefstrunk, konnte es aber nicht lange aushalten. Da hätt' ichs mit Hoffbauer oder Maaß versuchen sollen. Meine pädagogische Richtung gab sich auch in Halle kund, ich ertheilte nämlich einem unbemittelten Polen unentgeltlich Unterricht im Deutschen.

Die Studenten, mit denen ich umging, waren zum Theil Schulfreunde und Landsleute, wie Solger, Toll, Krause, Sotzmann, Brohm, Lindau, zum Theil erst in Halle erworbene, wie K. Sachse, Straube, H. Voß, Eschen, Giesebrecht, nachheriger Professor am Grauen Kloster, F. H. v. d. Hagen und die Schweizer Hold, Ochsner und Mandach. Wir alle gehörten weder einer Landsmannschaft an, noch einem Orden; doch stand ich mit mehreren aus den einen und den andern auf freundschaftlichem Fuß. Unsere Vergnügungen bestanden in Spaziergängen, kleinen Reisen während der Ferien, Fechten, Reiten, welches mich Solger gelehrt hatte, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Theilnahme an den Studentenbällen, Schach- und Kartenspiel, und Freitags in gemeinschaftlicher Lektüre. Die Freitagsversammlung hat auch in Berlin bis 1856, wo v. d. Hagen starb, fortgedauert, falls sie nicht noch besteht.

Auf einem unserer Spaziergänge hatten wir uns einst in Giebichenstein an der Saale gelagert. Die Rede kam auf Ludwig den Springer und einer sagte: Es ist doch etwas, von da herunter zu springen! — Es wäre doch noch mehr, hinaufzuspringen, erwie-

derte ein Andrer; ob sich der Fels wohl durch Klettern ersteigen ließe? Du wirfst ja so verwegene Blicke auf ihn, Gotthold, willst du es versuchen? Ja, antwortete ich — denn ich hatte von meinen frühsten Jahren an Neigung, mich in Gefahr zu begeben — ja, der Versuch sei gewagt. Mit vieler Mühe und Vorsicht klomm ich bis zur Mitte, von hier aber weiter zu kommen, schien unmöglich, und ebenso das Hinabsteigen. So zwang mich die Noth, weiter zu klettern und auch hier hieß es: Fortes fortuna juvat. Der Fels war erstiegen, und meine Freunde kamen mir von der Landseite jubelnd entgegen. Ob vor oder nach mir Jemand dies Wagstück gelungen ist, weiß ich nicht.

Nach Beendigung unseres Trienniums machte ich mit Hagen eine Fußreise durch Deutschland und die Schweiz bis zur Isola bella, wozu man mir mein väterliches Erbtheil geschickt hatte. Unser Weg ging von Halle aus über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, den Fichtelberg, Erlangen, Nürnberg, Ansbach, Stuttgart, Tübingen, Hohenzollern, Ueberlingen, Constanz Schaffhausen, Zürich, Zug, Luzern, den Vierwaldstädter See, den St. Gotthard und Bellinzone bis zum Lago maggiore und der genannten Insel. Von Zürich aus machte Freund Ochsner einen Theil der Reise mit uns. Unsern Rückweg nahmen wir über den Simplon, Wallis hinauf zum Rhonegletscher, über die Scheideck nach Lauterbrunnen, Grindelwald, über den Thuner See nach Vevay, Lausanne, Neuenburg, Iferten, Murten, Bern, Biel, Basel, Colmar, Straßburg, Carlsruhe, Manheim, Mainz, von wo wir den Rhein hinabfuhren, nach Coblenz, Cassel, Göttingen, Hamburg, Berlin. Eine Reisebeschreibung gehört nicht hieher, doch sei vergönnt, viererlei zu berichten. In Erlangen besuchte ich das Seminar des Professor Harles und freute mich, daß er alle die Bücher in das Auditorium geschickt hatte, welche an dem Tage citirt wurden. Bücher und ihr Inhalt prägen sich viel besser ein, wenn man sie in Händen gehabt hat. — In Göttingen besuchte ich Heyne und sein Seminar. Es wurde Julius Cäsar interpretirt, und als der Interpretirende auf den Namen Adrumetum stieß, erklärte er ohne Weiteres: Hic homo mihi non notus est. Heyne, welcher wußte, daß ich ein Schüler Wolfs war, wurde ärgerlich und murmelte so etwas von einer putida ignorantia. Der arme Heyne that mir leid, denn ich habe ihn immer hochgeschätzt,

und auch Wolf hatte seiner im Collegium öfters mit Lobe gedacht, ohne je einen gehässigen Seitenblick auf ihn zu werfen. — In Cassel führte uns Tischbein durch die Gemäldegallerie, und da er unsre lebhafte Theilnahme wahrnahm, so zeigte er uns auch seine eigene Gemäldesammlung. Als wir sie betrachteten, erkannte ich in zwei Bildern den Rathsherrn Meyer und seine Frau, welche wir in Basel gesehen hatten. Tischbein war über die Maßen fröhlich, als er den Namen Meyer hörte und dankte mir dafür. So sahen wir vieler Menschen Städte und Einrichtungen und erkannten ihre Gesinnung. In der That, jedem Studirenden ist nach vollendetem Triennium eine größere Reise zu wünschen, zumal eine Fußreise. Sie gewährt uns ein gewisses Selbstvertrauen; denn bei einer und der anderen Gelegenheit heißt es da: „Für sich selber steht er da ganz allein." Sie streift so manches Kleinliche von uns ab, erweitert unsern Blick und lehrt uns Vorurtheile als solche erkennen. Und welch beglückendes Gefühl ist es, wenn man, wie dies uns geschah, allenthalben gern gesehen und aufgenommen wird, da der fröhlich wandernde Jüngling nichts verlangt, sondern nur hören und sehn will. Als wir nach Stuttgart kamen, gingen wir zum Kapellmeister Zumsteeg und dankten ihm für das große Vergnügen, das uns seine Balladen gewährt hatten. Hagen pflegte mich nämlich zu begleiten, wenn ich sang. Er führte uns zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt, unter andern in Danneckers Werkstatt, wo wir auch Haug kennen lernten, und nahm uns mit in die Oper, die er dirigirte.

In Berlin wurde ich zu Michaëlis 1801 Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, mit dem gewöhnlichen Jahrgehalt von 120 Thalern für sechs Lehrstunden in der Woche. Ich erhielt aber noch 100 Thaler nebst Wohnung und Tisch von meinem Vetter, dem Professor Zenker, dessen vier Söhne ich beaufsichtigte und die jüngern zum Theil vom ABC an unterrichtete. So hatte ich Geld und Zeit, Alles zu erlernen, was ein Schulmann wissen soll, und mich darin zu üben. Statt dessen — mit bitterer Reue bekenn' ich's — zeichnete ich, dichtete, trieb Musik, auch Flötenblasen und Guitarreklimpern, lernte Spanisch, las mit Toll und Abeken den Dante und Petrarca, für mich Tasso und Macchiavelli, und zerstreute mich sonst noch. Meine Lehrstunden zu verschiedenen Zeiten betrafen Latein in Prima, Griechisch in Secunda, Arithmetik

in Obertertia, Französisch in Untertertia, den Phädrus und Geometrie in Quarta, Naturgeschichte, von der ich selber nichts wußte, in Quinta, Latein in Sexta. Meine Lieblinge waren damals, wie auch später, die Quartaner. Zwar sind gerade sie in den sogenannten Lümmeljahren, aber diese Jahre haben neben Rohheit und Wildheit auch ihre erfreuliche Seite. Die Sextaner und Quintaner nennen sich Jungens (sic), die Primaner Messieurs oder gar Herrschaften, die Quartaner Kinder. Sie haben noch keinen Esprit de Corps, der in Tertia beginnt und in Sekunda oft nachtheilig wirkt, vielmehr schließen sie sich an den Lehrer treuherzig an und sind zu allem bereit, was er vorschlägt. Sie sind in Sexta und Quinta bereits geschult, merken auf, verstehn, fragen, machen Einwendungen und haben ihre Lust am Erlernten. Es ist vorgekommen, daß sie nach einer um vier Uhr beendeten Geschichtsstunde den Lehrer um die Fortsetzung baten und gern bis fünf Uhr bleiben wollten. Aber, hör' ich, sie vor allen sind zu dummen Streichen geneigt. — Immerhin, wenn's nur nicht böse Streiche sind. Im Phädrus brachten mir die Tüchtigern ihre Uebersetzung oft in gereimten Versen. Das thut kein Knabe ohne Lust und Liebe zum Dinge. In der Geometrie war mir als Pensum das erste Buch des Euklides zugewiesen, die Knaben lernten aber das Geforderte in der halben Zeit mit voller Sicherheit. Die übrige Zeit nun trieben wir Mechanik und zwar Maschinenlehre, die den Knaben viel Vergnügen gewährte, so daß sie mir nicht nur genügende Zeichnungen, sondern auch allerlei selbstverfertigte Maschinen und selbst Mühlen lieferten. Bei dem öffentlichen Examen trat ich mit meinen Quartanern in der Geometrie auf und fand großen Beifall, ja der Oberkonsistorialrath Sack, der dem Examen beigewohnt hatte, lud mich zu sich und trug mir eine Erzieherstelle im Hause eines Grafen von Dönhof an. Die Bedingungen waren im höchsten Grade annehmbar: der Graf und die Gräfin wurden mir als humane und liebenswürdige Personen geschildert; sie bewilligten jährlich 400 Thaler, ein Reitpferd und nach fünf Jahren eine lebenslängliche Rente von jährlich 200 Thalern; im Winter lebten sie in der Stadt, im Sommer auf ihren Gütern; nach beendeter fünfjähriger Erziehung wurde mir eine Reise mit meinen Zöglingen durch Europa freigestellt. Obschon ich auf der Stelle entschlossen war, dies ehrenvolle

Anerbieten abzulehnen, so fühlte ich doch, wie undankbar es wäre, wenn ich es sogleich thäte, und bat um Bedenkzeit; nach drei Tagen erklärte ich mich dann. Meine damalige Einnahme als Subrektor an der Kölnischen mit dem Berlinischen Gymnasium verbundenen Schule betrug nur 300 Thaler, aber die Freiheit und meine Schüler wogen jene Anerbietungen reichlich auf. Einer so humanen Familie hätte ich natürlich viel Zeit opfern müssen; und wie bedenklich stand es mit der rein menschlichen Erziehung gegenüber dem Reiten, Fechten, Tanzen, Jagen, dem Schauspiel, der Oper, den Concerten, den Bällen und hundert andern Zerstreuungen? Schon früher hatte ich ein mir vom Professor Spalding angetragenes Schulamt in Eutin abgelehnt, weil ich von H. Voß unterrichtet war, daß man dort mit Arbeit überladen wäre, und weil ich der Muße zu eigenen Studien bedurfte. Auch Prinz Wilhelm von Oranien, nachmaliger König von Holland, dem Fulda als Entschädigung zugefallen war, wollte mich, ohne daß ich mich dazu gemeldet hatte, dorthin an das Gymnasium berufen. Er hatte mich kennen gelernt, als ich seinem älteren Sohn Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, Privatunterricht in der Arithmetik ertheilte, er führte aber sein Vorhaben nicht aus, das ich auch vielleicht selber würde abgelehnt haben.

Im Seminar hielt ich zwei Vorlesungen, die eine de Anacreonte adulterino, die andere über die Antike in der Schule; sie sind beide noch vorhanden.

Schon 1801 war ich als Mitglied in die Singakademie eingetreten, welcher damals Zelter vorstand, und besuchte sie unausgesetzt bis zum Herbste des Jahres 1806. Ihr, der Oper und den Concerten verdanke ich meine musikalische Bildung. Ich verachtete Winter, Salieri, Righini und andere ihnen ähnliche keinesweges, sie standen mir aber tief unter Gluck, Haydn, Mozart und Reichardt — denn Beethoven kannte ich noch zu wenig. Reichardten werden Viele hier nicht erwarten; es thut mir leid: sie kennen ihn nicht oder sie sind von der Mode übertäubt. Ich kenne keinen Musiker von so reinem Geschmack und so sicherem Urtheil als J. F. Reichardten. Zelter sagte mir einmal: „ich habe nie so schön singen hören, als Reichardt mit seiner unbedeutenden Stimme singt.“ In der Akademie erbauten mich vor allen Lotti, Leonardo

Leo, Durante, Jomelli, Joh. Rosenmüller, K. Fasch, Zelter und Reichardt; denn S. Bach und Händel lernten wir wenig kennen.

Auch Vorlesungen hörte ich zu jener Zeit, nämlich ästhetische bei Aug. Wilh. v. Schlegel, der vor einer Versammlung von Männern und Frauen Vorträge über die schöne Literatur der ältern und neuern Völkern hielt. Ich notirte mir, während er sprach, einzelne Namen und Sachen, und arbeitete dann das Gehörte zu Hause aus; das Heft ist mit vielen andern noch jetzt vorhanden. Außer diesen besuchte ich auch Vorlesungen bei Fichte.

Im Sommer des Jahres 1806 forderte mich das Ober-Consistorium dringend auf, das erledigte Prorektorat an der Lateinischen Schule zu Küstrin anzutreten. Zwar hatte ich abermals wenig Lust meine Vaterstadt, Verwandte und Freunde zu verlassen, allein man drängte mich und versprach, mir *bald ein* Amt nach meinen Wünschen zu verleihen.

So wandert' ich denn nach Küstrin, wo ich zu meinem Troste einen alten bewährten Freund fand, den damaligen Regierungsrath, nachherigen Ordensrath Hübner. Schon in Züllichau — er war von dort gebürtig — hatten wir Freundschaft geschlossen, und erneuerten sie auf dem Gymnasium und der Kommunität in Berlin und nun zum andern Mal in Küstrin. Leider kehrte er nach kurzer Zeit wieder nach Berlin zurück; doch nahm seine Stelle ein andrer Schulfreund von mir ein, der Regierungsrath Becker, der eine artige Bibliothek schönwissenschaftlicher Werke mitbrachte, die Flöte mit Gefühl und Fertigkeit blies und viel Herzensgüte besaß. Außerdem hatte ich noch Umgang mit den Consistorialräthen Seyfert und Arend, den Referendaren v. Schierstädt und v. Scheibler und dem Lieutenant v. Heyden. Mit Schierstädt, der sich im Griechischen zu vervollkommnen wünschte, las ich die Odyssee durch. Mit meinen Kollegen hatte ich wenig Umgang, sie kümmerten sich nicht um Wissenschaft und Kunst und trieben das Unterrichten ziemlich handwerksmäßig. Die Schule erschreckte mich durch die allgemeine Unwissenheit und ich bot alle meine Kraft auf, diese zu verringern. Meine Lehrgegenstände waren das Griechische in Prima, das Latein in Secunda, die Mathematik in beiden Klassen, und als der Konrektor abging, auch noch die Geschichte. Jeder Lehrer hatte seine eigene Klasse und erhielt von jedem Schüler jährlich acht Thaler. Ich war mit den jungen Leuten zufrieden,

und sie waren es mit mir; der Lehrer von Tertia war es aber nicht. Denn als er bei einer Versetzung mir vier oder fünf von seinen Schülern zur Aufnahme in Sekunda vorstellte und ich sie zu jung und zu unwissend fand, wollte ich die in meiner Klasse gewonnenen Fortschritte nicht wieder einbüßen und verweigerte die Aufnahme. Das vermerkten nun die Eltern und der Magistrat sehr übel, und man wollte mich zur Aufnahme zwingen. Der Konsistorialrath Seyfert hatte aber als Ephorus zu entscheiden und ihm machte ich den Grund meiner Weigerung sehr leicht begreiflich. Es liegt am Tage, sagte ich, daß ich weder gegen die Knaben, noch gegen ihre Eltern, noch gegen den Lehrer von Tertia irgend etwas habe. Außerdem wird mir mein Gehalt sehr säumig gezahlt und die Zahl meiner Schüler hat seit der Einnahme der Festung durch die Franzosen um zwei Drittheile abgenommen, so daß ich mich in einer bedrängten Lage befinde. Wenn ich nun gleichwohl die Aufnahme der Knaben verweigere und mich freiwillig des Schulgeldes im Belauf von 30 bis 40 Thalern beraube, so begreift sich leicht, daß ich nicht aus Haß oder Eigensinn so handle, sondern aus moralischen Gründen. — Wie natürlich, entschied der Ephorus zu meinen Gunsten, und die wüthenden Beller mußten den Verdruß und die Beschämung hinnehmen.

Viel Vergnügen, und ich darf sagen, auch Belehrung gewährte mir der Geschichtsunterricht, den ich in einer Mädchenschule für Töchter der Honoratioren ertheilte. Die Klasse bestand aus Mädchen von eilf bis vierzehn Jahren. Wie leicht ist dies sanfte Geschlecht zu ziehen! Sie haben mir nie den kleinsten Verdruß verursacht, wohl aber viel Freude durch ihre Wißbegier, ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleiß, und das alles, während wir von Franzosen umschwärmt waren.

Was ich in Küstrin unter anderem schmerzlich vermißte, war die Singakademie. Sie einigermaßen zu ersetzen, brachte ich einen Gesangverein zu Stande von etwa zwanzig Personen beider Geschlechter, so daß wir vierstimmige Sachen von mäßigem Umfange sangen, Choräle, Gesänge, Motetten und Scenen aus Opern. Die Direktion am Flügel mußte ich selbst übernehmen.

Hier gedenke ich noch meines Verkehrs mit den Franzosen. Es war Freitag den 31. Oktober 1806, als ich Nachmittags in der Lehrstunde gegen 4 Uhr den Donner der Kanonen vernahm,

es waren die unsern, durch die man ein Dutzend jenseit der Oder erschienener Franzosen verjagen wollte, ohne dies zu erreichen. Denn als ich den Thurm der Stadtkirche bestiegen hatte, pfiffen die Kugeln der Franzosen neben mir hin und zeigten die große Tragweite der feindlichen Gewehre. Am Abend ließ der Kommandant einen großen Theil der langen Oderbrücke abbrennen, um am folgenden Tage, Sonnabend am 1. November — zu kapituliren. Und doch hatte derselbe Mann wenige Wochen vorher dem Könige, als er Küstrin passirte, aufs heiligste gelobt, die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie hatte 2700 Mann Besatzung, 90 Kanonen, ansehnliche Magazine und drei unschätzbare Bundesgenossen, die Oder, die Warte und ihre Sümpfe. Küstrin konnte nur ausgehungert werden. Widerstand es aber auch nur ein Paar Monate, so wurde das rasche Vordringen Napoleons verzögert, und der König gewann Zeit, sich in einige Verfassung zu setzen. Nein, mit eigenen Schiffen setzte der Kommandant die Franzosen über die Oder, damit sie ihre Beute desto bequemer in Besitz nähmen. O Feigheit! o Ruchlosigkeit! o Schmach! Die Soldaten, obschon nur ein gering geachtetes Depot, knirschten vor Wuth und zerbrachen ihre Waffen. Davoust hatte ganz recht, die Uebergabe nicht glauben zu wollen, als sie ihm berichtet ward.

Als Napoleon nach Küstrin kam und bei der Weiterfahrt kaum zum Thore hinaus war, wurden ihm zu Ehren Kanonen gelöst, von denen zufällig eine geladen war. Die Kartätschen fuhren dicht über seinen Wagen in das Dach des Zollhäuschens, bei welchem er eben vorbeikam. Man hütete sich, die Sache laut werden zu lassen; ich habe aber das durchlöcherte Dach unmittelbar nach dem Vorfall betrachtet, und das Factum auch vom Thorschreiber erfahren.

Der erste französische Kommandant der Festung war General Menard (Mainard?), ein schon bejahrter Mann, nach ehemaliger Weise höflich und zuvorkommend. Ich wurde von der Stadt in, ich weiß nicht mehr, welcher Angelegenheit an ihn abgeschickt, und er fand Geschmack an mir und lernte einige der gebräuchlichsten deutschen Redensarten. Seine Fortschritte, die in der That gering waren, bewies er mir, indem er erklärte: „Hic bin hein grosser Hesel,“ das H hatte er also wenigstens aussprechen

gelernt. Ich benutzte diese Bekanntschaft, um allerlei Ungerechtigkeiten zu verhindern und namentlich einige Schonung für uns Schulleute zu erlangen. Dafür mußte ich ihm denn auch meinerseits gefällig sein. Er ersuchte mich nämlich um ein Paar lateinische Verse zum Empfange Napoleons, ein Gesuch, das ich natürlich ablehnte. Als er aber die Worte des Empfanges selber französisch aufschrieb und mich bat, sie nur in lateinische Distichen zu übertragen, willfahrte ich ihm und sagte blos, sie ihm überreichend: Herr General, das sind Ihre, nicht meine Verse. Einer der folgenden Kommandanten war der Brigadegeneral Gudin. Dieser ersuchte mich, seinen Bruder im Französischen zu unterrichten — die Unwissenheit der meisten Offiziere war zum Erschrecken. Ich lehnte diesen Antrag zuerst ab, nahm ihn aber an, als der General erklärte, er verlange nur Unterricht in der Orthographie, denn damit konnte ich dienen. Auch die Bekanntschaft des Intendanten der Provinz, Sabatier, und des Kriegskommissars machte ich, indem sich die Herren in dringenden Fällen meiner als Sekretärs bedienten, wofür ich Sabatiers beständiger Tischgenosse war. Ich habe mich persönlich über unsere Feinde nicht zu beschweren; sie waren höflich und zuvorkommend und konnten selbst die Wahrheit hören, wenn es rathsam war, sie ihnen zu sagen. Als Napoleon einen Sieg erfochten hatte, wurde die Stadt zu einem Te deum aufgefordert und jeder mit harter Strafe bedroht, der nicht erscheinen würde. Als Sabatier und seine Tischgesellschaft mich nach dem Te deum fragten, sagt' ich ihnen: können Sie denn glauben, daß ich mich zu dergleichen verstehn werde? Nein, und wenn's den Hals kostete. Sie billigten mein Verfahren und lachten. Einige Gardisten fragten mich im Hochgefühl ihrer Siege, wie es doch möglich wäre, daß sich ein ganzes Volk in wenigen Wochen so gänzlich zu Boden werfen lasse; es sei doch eine unerhörte Feigheit. Meine Herren Gardisten, erwiederte ich, wir Preußen besitzen mindestens eben so viel Muth als die Franzosen; Sie aber haben einen großen Feldherrn und kriegsgeübte Generale, während sich die unsern unbrauchbar und zum Theil feigherzig gezeigt haben; das ist dem Volke nicht anzurechnen, denn das Volk ist heutiges Tages noch eben so tapfer, als es bei Roßbach war, wo eine Handvoll Preußen ein französisches Heer schlug. Sie sind stolz darauf, daß Ihr Kaiser uns, die Oesterreicher, die Russen besiegt

hat, und daß man ihm gehorchen muß; hat er nicht auch Sie besiegt? müssen nicht auch Sie ihm gehorchen? Er schleppt Sie aus einem Lande ins andere und schmeichelt Ihrer Eitelkeit. Aber, sagen Sie mir, blieben Sie nicht lieber in Frankreich bei Ihren Eltern, Frauen, Kindern, Verwandten und Freunden? äßen Ihr Brod in Frieden, schliefen Nachts in Ihren Betten und gingen Sonntags in die Kirche und zum Tanze? He? Sie sahen einander betroffen an und sagten: Wahrhaftig, er hat Recht. — Wir blieben, so lange sie in Küstrin wären, gute Freunde.

Meine höchst beschränkte Wirksamkeit, der Verlust meiner Amtswohnung und meine sehr zusammengeschmolzene Einnahme erzeugten endlich in mir das lebhafteste Verlangen nach einer günstigern Lage. Ich hatte nie aufgehört, Wolfen mein volles Vertrauen zu schenken, und so klagte ich ihm denn auch, nachdem ich mich vergebens um ein selbst subordinirtes Schulamt gemeldet hatte, meine verzweifelte Lage, und erhielt unterm 30. Sept. 1809 eine recht tröstliche Antwort von ihm, obschon er seit dem Anfange des Junius krank war und der Arzt ihm auch die leichtesten Arbeiten verboten hatte. Er schreibt unter anderm: „Unterdessen haben Sie sich dem trefflichen Humboldt näher bekannt gemacht, der jetzt leider immer noch so fern bleibt, daß alle Mittheilung von Gedanken und Wünschen über Oeffentliches, so wie über Persönliches mir seither etwas erschwert worden ist. Durch ihn werden Sie also schon wissen, ... daß Sie sich wohl zu einer entfernteren Wanderung [nämlich nach Königsberg] werden entschließen müssen.... An Eifer und Neigung, Ihnen nützlich zu sein, fehlt es weder dort noch hier.... Daß Ihnen, mein Theurer, das Melden zu D's Stelle hier nichts geholfen, hat mich sehr erfreut: dies würde doch eine Selbsterniedrigung gewesen sein. Leben Sie wohl ꝛc." Der einsichtsvolle und umsichtige Humboldt erkannte mit Wolf, daß der Preußische Staat, nach dem Verluste seines halben Länderbesitzes, vor Allem seine geistige Kraft möglichst verstärken müsste, und so wandte er seine Blicke besonders auf das Gymnasialwesen. Wolf hatte mich ihm empfohlen, und um mich einigermaßen kennen zu lernen, verlangte er von mir Schilderung des Küstrinischen Schulwesens und Vorschläge zur Verbesserung der dortigen Lateinischen Schule. In meinem ihm übersandten Aufsatze wies ich unwiderleglich nach, daß Küstrin kaum die Mittel

habe, eine gute Bürgerschule einzurichten, und daß mithin die Lateinische Schule, die überaus wenig zu leisten vermöge und unter den damaligen Umständen keine Unterstützung vom Staate erwarten dürfe, in eine bloße Bürgerschule umzugestalten sei, ein Vorschlag, der auch alsbald ausgeführt wurde. An Wolf schrieb Humboldt in einem Briefe vom 14. Juli 1809: „Wenn ich mit einer hier im Werk seyenden Schulreform durchdringe, nehme ich vielleicht Gotthold zum Rector eines Gymnasii hieher. Er hat mir einen langen Aufsatz über eine Schulreform in Cüstrin geschickt, der mir nicht mißfällt." Er ernannte mich zum Direktor des Königlichen Friedrichskollegiums in Königsberg und zugleich zum Mitglied der damals gegründeten wissenschaftlichen Deputation. Da er noch vor Ablauf des Jahres 1809 von Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, so stellte ich mich ihm dort vor. Er empfing mich sehr freundlich und gab mir Empfehlungsschreiben nach meinem neuen Wohnort mit. Auch Wolf besuchte ich, und brachte ihm meinen innigen Dank für alles Gute, was er mir so reichlich und wohlwollend erwiesen. Er wohnte im Thiergarten und ich konnte erst spät Abends zu ihm kommen; daher dauerte unsere Unterhaltung bis Mitternacht. Er hatte damals seine Uebersetzung der Aristophanischen Wolken in der Handschrift vollendet, und sich meines eigenen Versuches erinnernd, las er mir verschiedene Stellen vor und erwartete mein Urtheil. Die Sprache, die Verse, der Geist, alles ist vortrefflich, sagte ich, aber Sie haben den Athener noch mit Ihrem eigenen attischen Salz bereichert. — Kann man das lassen, wenn man den Aristophanes liest? erwiederte er und schien mit meiner Aeußerung zufrieden zu sein. Unsere Unterhaltung betraf aber hauptsächlich die Pädagogik. Ja, sagte er, ich habe auch einmal eine Pädagogik schreiben wollen, aber es ging nicht. — Es ging nicht? — Nein, sie wurde gar zu kurz. — Desto besser. — Sie lautete: H a b e G e i s t, u n d w i s s e G e i s t z u w e c k e n. — Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Herr Geheimrath, aber unter der Voraussetzung, daß Sie für unsere Universitäten, Gymnasien, Bürger- und Dorfschulen die erforderliche Anzahl begeisteter Geistwecker aufzutreiben vermögen. Sie wissen aber besser, als irgend Jemand, wie klein die Zahl solcher Männer ist, und daß diese wenigen nicht immer Lust haben, Schulstaub zu schlucken. — Freilich, freilich; aber für die andern

giebts ja dicke und dünne Anweisungen in Menge. Wer Wolfen kannte, wird gestehn, daß er selber das Muster der von ihm geforderten Pädagogen war, und daß seine Vorlesungen geistvoll und geistweckend waren. Göthe, der ihn gehört hatte, gestand dies ebenfalls und Spalding, der bei einem Besuche in Halle einer Wolfischen Vorlesung beigewohnt hatte, war ganz begeistert von dem empfangenen Eindruck. So überhörte man auch bei Wolfs Vorträgen seine fehlerhafte Aussprache des eu, ü und ö.

In Königsberg traf ich in den ersten Tagen des Januars 1810 ein in der Erwartung und mit dem Vorsatz, so viel an mir läge, es nicht wieder mit einem anderen Orte zu vertauschen: ich hörte auf, Berliner zu sein und wurde mit Leib und Seele Königsberger, ohne es je zu bereuen. Als ich 1825 Berlin besuchte und das Direktorat am Werderschen Gymnasium erledigt war, wünschte mein Schulfreund, der Oberbürgermeister v. Bärensprung, daß ich es übernehmen möchte; ich lehnte aber auch diesen Antrag ab. Später, als der Consistorialrath Krause nach Weimar berufen ward, fragte er mich, ob ich das Direktorat des dortigen Gymnasiums übernehmen wolle, was ich ebenfalls verneinte. Ich hatte neun Jahre meines Lebens außer Berlin in Züllichau, Halle und Küstrin verlebt und gelernt, daß es wirklich möglich ist außer Berlin zu leben, trotz allen Vorzügen, deren es sich erfreut. Königsberg wird von den Berlinern förmlich perhorrescirt, doch weniger von denen, die es kennen, als von denen, die es nicht kennen und glauben, die Königsberger gehen Sonntags nach Sibirien spazieren, um dort Kaffee zu trinken.

Ich brachte Empfehlungsschreiben mit an den Landhofmeister von Auerswald, den Kriegsrath Scheffner, den Stadtinspektor Brahl, den Arzt William Motherby, den Buchhändler Nicolovius und Andere. Sie alle, die längst zu ihren Vätern versammelt sind, empfingen mich freundlich und schenkten mir ihre ununterbrochene Freundschaft mit Ausnahme Auerswalds. In Humbolds Briefe an Motherby heißt es unter Anderem von mir: „Daß Ihnen Gotthold gefällt, ist mir ungemein lieb. Sein Aeußeres ist von der Art, daß es Vertrauen einflößen muß, und ich hoffe, daß ihm auch diese empfehlende Eigenschaft in seinen Schulverhältnissen nützlich sein soll. Das Fridericianum kann eine sehr gute Erziehungs- (nicht blos Unterrichts-) Anstalt, deren wir so

wenig besitzen, werden und war in den letzten Jahren schrecklich und unverantwortlich in Verfall gerathen." Brahl, bei dem ich seiner Einladung gemäß alle Sonnabende war, um sehr hörenswerthe Musik mit anzuhören, vermachte mir mehrere Partituren, wie Scheffner einige Kupferstiche unter Glas und Rahmen. Brahl brachte mir auch meinen ältesten und liebsten Pensionär, den jetzt hier lebenden Bankdirektor Maclean. Scheffner nahm einmal meine poëtische Gabe in Anspruch. Er hatte sich eine Grabschrift zusammengereimt, — denn er machte Verse, gewiß das Schlechteste, was er je unternommen — traute aber sich selber nicht und ersuchte mich, sie zu verbessern, eine höchst schwierige Aufgabe, da Gedanken und Ausdruck nichts taugten. Was war zu thun? Ich besuchte ihn und legte ihm allerlei Fragen über seine Grabschrift vor, aber so daß er die Antwort für seine eigenen Gedanken hielt, und die völlig umgestaltete zuletzt als sein eigenes Werk hinnahm.

Mein damaliger Arzt — denn das hiesige Klima fiel mir beschwerlich — war der Stadtphysikus Willudovius, durch den Berliner Freitag mein Freund. Er starb aber bald und nun wandte ich mich an den Professor Sachs, der mit Motherby, Lachmann und mir ein Kränzchen hatte, an dem auch Scheffner zuweilen Theil nahm. Es waren geistreiche, frohe Abende. Nach der Lektüre und dem Abendessen unterhielten uns mannigfaltige heitere Gespräche. Große Heiterkeit erregte Lachmann, wenn er die Rollen der Göttinger Plank, Stäudlin und Heeren oder der plattsprechenden Frau des braunschweigischen Schuldieners übernahm, Sachs, wenn er mimisch und redend einen seiner hiesigen Universitätslehrer darstellte.

Außerdem hatte ich näheren Umgang mit meinen Kollegen Rosenheyn, K. Köppke, Jacob, später Direktor des Gymnasiums zu Lübeck, und Ackermann, nachherigem Professor ebendaselbst; ferner mit den Professoren Herbart, Hüllmann und Lobeck, Vater, den Konsistorialräthen Krause, Kähler, dem Stadtrath Friedländer und dem Geheimrath v. Madeweis. Wir alle besuchten einander und luden uns gegenseitig ein, und Dinter besuchte mich wenigstens häufig. Die engste Freundschaft schloß ich mit dem Professor Erfurdt und dem Regierungsrath Graff, dem einzigen in Königsberg, mit dem ich mich traulich duzte. Beide wurden mir früh entrissen, Erfurdt durch den Tod, Graff zuvörderst durch seine

Versetzung nach Berlin, doch blieb er wie der ebenfalls nach Berlin gezogene Lachmann mein Freund, wenn auch Jacob in des Letzteren Biographie von Martin Hertz (Berlin 1851, S. 39) das Gegentheil sagt. Ich bin mir's schuldig, da ich weder ihn, noch Lachmann jemals beleidigt habe, diese Beschuldigung zu widerlegen. Die Stelle lautet: „Das Friedrichskollegium stand schon damals unter der Leitung des .... Gotthold, der erst jetzt in den wohlverdienten Ruhestand zurücktritt. Grundsätzlich und fest in seiner Pädagogik, scharfen Blickes und Geistes, vielseitig, auch poetisch und musikalisch gebildet, zum Direktor einer solchen Anstalt ganz geeignet, faßte er eine reiche und gründliche Ausbildung der Schüler eben sowohl ins Auge als eine wohldisciplinirte Zucht. Lachmann schätzte ihn in reiner Anerkennung dieser Vorzüge sehr hoch; das rüstige Interesse Gottholds für metrische und für altdeutsche Studien, die Lachmann damals vorwiegend beschäftigten, bildeten das Bindemittel für vielfachen Verkehr, der auch durch Lachmanns Scheiden vom Gymnasium sich nicht löste, sondern erst als Gotthold in Zwiespalt mit einem andern nahe Befreundeten gerieth, in welchem Lachmann das Recht auf der Seite des Letzteren sah", nämlich Jacobs. Mein sehr schwaches Gedächtniß, das mir von meiner Kindheit an alles Lernen und Arbeiten unglaublich erschwert hat, gewährt mir wenigstens den Vortheil, daß ich von diesem Zwiespalt und vielleicht von anderen auch nicht die leiseste Erinnerung habe. Was aber auch immer dieser Zwiespalt betraf, am wahrscheinlichsten eine Gymnasialangelegenheit, so bin ich mir bewußt, daß er meinerseits höchstens auf einem Irrthum, durchaus nicht auf einem moralischen Unrecht beruhen konnte. Wie Jacobs Mißtrauen den Zwiespalt verarbeitete, und wie er ihn Lachmannen darstellte, weiß ich nicht, ahne es jedoch. Denn es ist mir in meinem Leben kein so hypochondrischer, reizbarer, mißtrauischer und argwöhnischer Mann vorgekommen, als Jacob war. Er glaubte sich mehrmals von mir beleidigt; wann ichs aber erfuhr, überzeugte ich ihn von dem Ungrunde seines Glaubens, und er gestand mir von freien Stücken, daß er stets an einem unglücklichen Mißtrauen gelitten habe. Seine Biographie von J. Classen gedenkt dieses leidigen Uebels wiederholentlich, z. B. S. 19, 62, 64, 83. Ich habe ihn hochgeschätzt: er war ein rechtschaffener, gemüthlicher und wohlwollender Mann und einer der

tüchtigsten Lehrer, welche das Fridericianum gehabt hat. Um auf Lachmann zurückzukommen, so habe ich nur aus obiger Darstellung Jacobs erst erfahren, daß Lachmann sich von mir zurückgezogen, selber hab' ich das nicht wahrgenommen; er muß also wohl bald enttäuscht sein; denn aus Berlin schrieb er mir öfters unter der Anrede: Lieber Freund! verglich ein Buch für mich, schickte mir seine kleineren Drucksachen, seinen Walther von der Vogelweide und noch kurz vor seinem Tode ein schönes Exemplar seines Lucretius. Es ist Schade, daß sich Hertz nicht auch an mich gewandt hat, ich würde ihn auf ein Gedicht Lachmanns aufmerksam gemacht haben, das er nicht kennt, und das sich in der Geschichte der dritten Jubelfeier des Reformationsfestes zu Königsberg. Königsberg, 1819 befindet und überschrieben ist: Von Werken und Worten, gesprochen im Friedrichskollegium am 1. November 1817. Auch würde ich daran erinnert haben, daß 1821 Lachmann als Mitglied der hiesigen Deutschen Gesellschaft die Preisaufgabe: Eine historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Beiwörter in Vorschlag brachte mit Ansetzung einer Prämie von funfzig holländischen Dukaten, und daß Jacob Grimm diesen Preis erwarb. An der Feier des Reformationsfestes betheiligte auch ich mich, indem ich eine Rede hielt und ein Gedicht in der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts vortragen ließ. Ueber letzteres sagte mir Lachmann: „Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so viel Deutsch verstehen", eine Aeußerung, die mich aus dem Munde eines als Meister dieses Faches anerkannten Mannes nur freuen konnte.

Im August 1810 verheirathete ich mich mit dem Fräulein Albertine von Schöning, welche ich in Küstrin kennen gelernt hatte; unsere Ehe wurde aber nur auf Erden, nicht im Himmel geschlossen, denn nachdem wir einander fünfundzwanzig Jahr in Geduld ertragen hatten, löste sie sich 1834 nicht ohne Schmerzen, da man sich nach einem so langen Zusammenleben nicht so leicht trennt; sie aber kehrte zu den Ihrigen heim, ich blieb allein und zog mich seitdem mehr und mehr zurück, doch lebte schon damals meine älteste Schwester Emilie hier, bis ich sie 1848 durch den Tod verlor, alle meine Geschwister überlebend. Wir, meine Frau und ich, führten seit ihrer Entfernung einen lebhafhaften freund-

schaftlichen Briefwechsel. Sie schrieb außerordentlich leicht und natürlich, und ich bedaure es schmerzlich, daß mir die starke Sammlung ihrer Briefe entwandt ist. Auch sie starb lange vor mir, dem dreizehn Jahr älteren, im Jahr 1840. Mit Niemand hab' ich so lange zusammen gelebt, als mit ihr. Sanft ruhe ihre Asche!

Bis zu meiner Ankunft in Königsberg war ich frisch und gesund, seit ich hier bin aber weder gesund noch krank, so daß ich nicht geglaubt hätte mein achtzigstes Jahr zu erreichen. Mein Arzt aber verkündete mir alles Ernstes ein hohes Alter, weil ich mäßig lebte und mich eines heiteren Temperaments erfreute, das mir — dankbar erkenn' ich's — auch jetzt noch geblieben ist. Dennoch wurde mir eine Reise dringend und wiederholt angerathen. Und so reiste ich denn im Sommerhalbjahr 1825 nach Rom. Nachdem ich in Berlin einige Wochen verweilt hatte, um meiner alten Freunde froh zu werden — Solger war schon dahingegangen, und Krause starb während meiner Reise — und nachdem ich mich dem Minister von Altenstein und meinem hochverehrten Gönner, dem Direktor des Unterrichtsministeriums Johannes Schulze vorgestellt, besah ich Potsdam und seine Umgebung, und ging dann über Dessau und Wörlitz, das ich schon früher besucht hatte, nach Halle. Hier traf ich Vatern, den ich von Königsberg her kannte, machte H. E. Meiers Bekanntschaft, der eine Verwandte von mir geheirathet hatte, und lernte in einer Tischgesellschaft bei Niemeyer auch Reisig kennen. Er war mein Nachbar bei Tische, und gefiel mir in hohem Grade; denn er war nicht nur ein gelehrter und scharfsinniger Mann, sondern besaß auch eine Gabe der lebhaftesten und angenehmsten Unterhaltung. Er starb bald darauf in jungen Jahren zu Venedig. Von Halle reiste ich über Leipzig und Meissen nach Dresden, wo ich mich länger aufhielt, um den Brunnen zu trinken und die Kunstschätze mit Muße zu sehn. Ich traf dort den Arzt Rosenberger von Königsberg und seine liebenswürdige Familie, lernte die Wittwe meines verstorbenen Solgers, Förster, Kind und K. M. von Weber kennen und erneuerte die Bekanntschaft Böttigers, den ich schon 1801 in Weimar besucht hatte. Von Dresden ging ich nach Teplitz, einem überaus heitern Orte, und bestieg den Milleschauer. In Prag hörte ich die damals aufblühende und beneidete Sonntag in Rossinis Otello — wenn ich mich recht erinnere. Rossini verfolgte mich auf meiner ganzen

Reise, selbst bis in die Kirchen Italiens, in denen man die frivolsten Melodien desselben hören konnte. Ich machte hier Thomascheks Bekanntschaft, der so gut war mir mit seiner Frau böhmische Lieder vorzusingen. Auch Dionys Webers Bekanntschaft machte ich und hörte von den Eleven der Musikschule eine Messe mit großer Sicherheit der Instrumente aufführen. Einen katholischern Ort als Prag hab' ich auf meiner ganzen Reise nicht kennen gelernt, die Reaktion gegen die Hussiten muß mehr als gründlich gewesen sein, vor Joseph II. hatte es 90 Klöster. In Wien hatte man große Besorgnisse wegen des ohne Geschäft Reisenden, und floh mich förmlich, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, als gehe Jemand mit Kundschaftern um, doch betrachtete ich alle Gallerien und Sehenswürdigkeiten ungehindert. Ich möchte in Wien nicht leben. Von da ging ich nach Triest und fuhr mit dem Dampfboot nach Venedig, und zwar während der Nacht. Ich hielt es aber auf meinem Lager nicht lange aus und stieg auf das Verdeck. Wie anders standen die Gestirne am Himmel als bei uns! wie tief der Nordpol! Im Westen lag das Land, das ich besuchen wollte, aber nach Osten waren meine Blicke und Gedanken gerichtet, und meine Arme ausgestreckt. O ruhmgekröntes Land der Hellenen, rief ich aus, dessen Berge und Flüsse und Wiesen und Haine Götter bewohnten, die vertraulich mit der erst aufblühenden Menschheit umgingen, wo Apollon die Künste, Athene die Weisheit erblühen ließ! O Land meiner Sehnsucht, das ich liebe, seit ich als Knabe aus Lesebüchern und Chrestomathien dich kennen lernte! Warum ziehe ich nach Rom, das dich unterjochte! warum nicht nach Athen, das auch Roms Lehrerin war! — Venedig, öde und verlassen, einer trauernden Wittwe gleich, erfüllte mich mit Schmerz über die Hinfälligkeit alles dessen, was der Mensch erschafft. Ich kannte Venedig schon vom Berlinischen Gymnasium her, in dessen Aula der Markusplatz und andere Oertlichkeiten Venedigs in Oel gemalt prangten. Sie waren das Geschenk eines ehemaligen Schülers der Anstalt, der in Venedig als Kaufmann sein Glück gemacht und auch verordnet hatte, daß zum Lobe Venedigs italienische Reden, die er mitgeschickt hatte, am Festtage der Streitischen Stiftung gehalten würden — Streit hieß der Mann. Ich erinnere mich noch des Anfangs einer dieser Reden: La republica di Venezia vanta i suoi principj piutosto dalla di-

vina providenza che dalla umana industria. Mir schien aber das Gegentheil richtiger. Denn, meinte ich, die Flucht der Veneter vor den Barbaren auf die Inseln der Lagunen und ihre Ansiedelung und allmählige Vergrößerung bis zum mächtigen Staate konnte ganz durch Menschen allein vollbracht werden, wenn das höchste Wesen es nur zuließ. Warum sollte es etwas thun, was die Menschen selber thun konnten, da doch Niemand der Providenza in die Karten gesehn habe? Unter den Merkwürdigkeiten nahm ich auch die schöne Gemäldesammlung der Akademie in Augenschein und bewunderte unter andern einige treffliche Gemälde mit dem Ausruf des Entzückens: O welche herrliche Tiziane! — Sind Sie ein Maler, mein Herr? fragte mich der Professore, der mich begleitete. — Nein, mein Herr. — Nün, denn haben Sie ganz gut geurtheilt, denn die Bilder sind zwar nicht von Tizian, wiewohl schon Viele sie dafür angesehen haben, aber doch von seinem wackern Schüler Bonifazio. Mehrere große Gemälde von Tiutoretto ängstigten mich förmlich durch ihre Unzahl von Personen. In Venedig, wie im gesammten Italien und anderwärts hab' ich mich oft auch gewundert, wie so häufig Unschönes gemalt wird, Gräuelscenen und alte vertrocknete Heilige, desgleichen unnöthige Verkürzungen, zumal des Gesichtes. Ueberhaupt wurde mir zuweilen unheimlich in Venedig, das nur Einen Garten und gar keine Pferde besitzt. Ich fuhr während der Nacht die Brenta hinauf nach Padua und empfand ein eigenes Vergnügen, als ich Wagen hinrollen und Pferde wiehern hörte. Mein Weg ging nun von Padua nach Ferrara, wo ich Ariostos Handschrift des Orlando furioso sah. Wie leicht liest sich sein fließendes Gedicht, und welche Mühe mag er darauf verwendet haben! Die Stanze, die von der Erfindung des Pulvers handelt, hat er wohl zwanzigmal und öfter umgearbeitet, wie die Ansicht der Handschrift lehrt. Alfieri, dem das Manuscript auch vorgelegt wurde, hat mit thränenden Augen seine Bewunderung und seinen Namen eingeschrieben. Von Bologna fuhr ich in der unterhaltenden und für mich lehrreichen Gesellschaft eines Conte — der Name ist mir entfallen — und des bekannten Professors Francesco Orioli über den Apennin nach Florenz. Ich schweige von den hohen Genüssen und der Belehrung, welche mir die Betrachtung der reichen Kunstschätze dieser Stadt gewährte. Unter den

Gelehrten, die ich kennen lernte, war auch der Bibliothekar Furia, der mir die Handschriften der Laurentiana zeigte und in einem Vorzimmer eine Treppe von Michel Angelo, welche bis in die Mitte des Raumes reichte. Unmöglich, rief ich unwillig aus, kann diese so fehlerhaft angeordnete Treppe das Werk des großen Künstlers sein! — Doch, doch! erwiederte Furia; aber Ihr Unwille ist gerecht. Den Entwurf hat Michel Angelo geliefert, aber Giorgio Vasari hat die Treppe, statt sie zu beiden Seiten der Thür anzubringen, geradezu auf dieselbe geführt. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an Madama Marianna Dionigi in Rom mit, eine gebildete Dame, die artig malte und die Cyklopischen Mauern Italiens gezeichnet und in gr. Folio herausgegeben hat, ein Werk, das sich auch in meiner Bibliothek befindet. Die Dame empfing mich freundlich, lud mich ein und schickte mir wiederholentlich Einlaßkarten zu Vorlesungen und musikalischen Aufführungen. Ich lernte bei ihr mehrere Gelehrte kennen. Auch Cancellieri empfing mich wohlwollend und lud mich zu einer Vorlesung Viscontis ein. Leider versäumte ich sie, weil ich nach Tivoli fuhr und auf dem Rückwege auch die Villa des Hadrian besuchte. Es ist hier nicht der Ort, mich über alles Große und Schöne auszulassen, was Rom und Tibur mir darboten. Ich sage also nur, daß ich auch den Preußischen Gesandten Bunsen und Thorwaldsen in seiner Werkstatt gesehn habe. Den Rückweg nahm ich über Civita Castellana, Narni, Terni, Spoleto, Foligno, Perugia, Arezzo, Florenz, Bologna, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Como, über den Comersee nach Chiavenna, über den Splügen nach Chur, wo Freund Hold mich nach 25jähriger Trennung sogleich wiedererkannte. Von Chur nahm ich meinen Weg über den Bodensee nach Lindau und München, wo mich eine aus Küstrin nach München verheirathete Freundin auf die freundlichste Weise aufnahm. Außer dem Präsidenten Roth, der mich zu einer Abendgesellschaft einlud, und Thiersch und den zufällig anwesenden jüngern Fichte und Baiter lernte ich auch Cornelius kennen. Er malte eben in der Glyptothek. Im Gespräch mit ihm bemerkte ich, er habe in einem auf Troja bezüglichen Bilde die Griechen alle sehr blond gemalt, da sie doch als Südländer schwarzes Haar gehabt hätten, wie Poseidon und Pindars Musen. Als Ausnahme heiße Menelaus blond oder braunlockig. Sehr wohl, erwiederte

er mir, indem er ruhig fortmalte, ein schwarzer Kopf giebt ein schwarzes Loch. — Er hatte Recht und mir fielen sogleich die schwarzen Köpfe und Bärte der Vasengemälde ein. Die Glyptothek würde sich übrigens meines Erachtens besser ausnehmen, wenn sie nicht auf platter Erde stände. Von München reiste ich über Augsburg, Nürnberg, Leipzig und Berlin nach Königsberg zurück und kam vor Anfang der Lektionen an, bereichert mit inneren Schätzen, aber auch mit äußern, indem ich aus Rom, Bologna, Florenz, Mailand und Berlin Werke zur Theorie der Musik, zur italienischen Literatur und die so seltenen und kostbaren Grammaticae Latinae auctores antiqui, herausgegeben von Putschius. Hanoviae 1605, 4. mitbrachte.

(Schluß folgt.)

Die Kunstausstellung.

(Schluß.)

Wie der Einblick in traulich eingerichtete Stübchen auf holländischen Bildern thut es uns wohl nach diesen wilden Naturansichten, das Auge auf umfangreichen Kompositionen ruhen zu lassen, wo die Bäume uns unter ihr schattiges Dach einladen und der Rasen uns eine weiche Ruhestätte darbietet.

Gustav Lange wollte, daß seine „Winterlandschaft" den Eindruck des Verödeten in uns hervorbrächte. Auch seine Sommerlandschaft leidet an einer Leere, indem für die Größe uns zu wenig geboten wird. Nur durch eine Nebenbeziehung kann der Tadel verschwinden. Manches Buch, das in Stahlstichen eine Reihe schöner Frauenköpfe enthält, fand Käufer, weil man bei diesem oder jenem eine Aehnlichkeit wahrnahm und dabei sich in angenehmen Erinnerungen erging. So wird auch diese Landschaft für viele als ein Bildniß bekannter Gegenden gelten in ihrer ungeschminkten Einfachheit, mit dem Teich im Vordergrunde, auf dem Enten schwimmen, mit den mächtigen Bäumen, die das Waldwartshäuschen und die kleine Scheune davor in Schatten stellen, ohne daß darum der Hintergrund ganz geschlossen wäre und nicht einen Blick ins Freie gestattete, wo der Herbst Getreidehaufen aufgethürmt hat. Es zeigt sich hier eine Natur, die sich selbst überlassen ihren Zauber schafft. Dies würde in erhöhterem Maaße stattfinden, wenn der Maler durch leichte Mittel mehr das Zufällige hätte hervortreten lassen und der Steifheit einer Parkanlage entgegenwirken wollen. Verschmähte er es auch absichtlich, eine Fernsicht und Perspektive zu malen, so brauchte er darum nicht das Haus als einen architektonischen Aufriß hinzustellen, die Leiter

an der Scheune in der Art, als wenn sie senkrecht emporragte. In der Art Ruhe zu versinnlichen, ist gesucht. Daß die Bäume sich nicht deutlich bestimmen lassen, daß auf dem Hause der Schornstein sich gerade über dem Stall befindet, ist da störend, wo höchste Wahrscheinlichkeit und Verständlichkeit sich als erstes Erforderniß aufdrängt.

Von H. Pohle enthält die Ausstellung drei Gemälde. Die beiden kleinen: „Meyringen in der Schweiz" und „Aussicht auf den Inn bei Rosenhain" sind von sehr ungleichem Werth, die beste von diesen wird weit überboten durch das große Bild der „westphälischen Kirmeß" in einem ländlichen Vergnügungsort, nicht fern von der Stadt, so daß ohne Ermüdung zu Fuß die Wallfahrenden dahin kommen konnten. Unter den Bäumen im Helldunkel macht sich die Schenke bemerkbar, deren Fenster offen sind. Wie vor ihr getanzt wird, so wird es auch in ihr heiß zugehen und der Luftzug erscheint in den überfüllten Räumen als Wohlthat. Nur wer drinnen nicht mehr Platz findet, genießt auf dem Lande draußen das Vergnügen des geselligen Zusammenseins. Ein buntes Gewühl, das uns in seinen lachenden Reigen zieht, entwickelt sich buntfarbig in dem schattigen Grün. Das Festliche erhält die Aufforderung zu unbeschränkter Freudigkeit und das Allzufreie fällt nicht auf, weil es hier leichter verrauscht oder sich den Blicken entzieht. Die Szenen, die Teniers in den Wirthshausgärten vor sich gehen läßt, wirken weniger grell als die, die in den engen Schenkstuben spielen. Auf unserem Bilde spricht man hier am Tisch dem schäumenden Bier zu, ein Zecher fällt einem Weibe um den Hals, wie zwei davorstehende Freunde sich umschlungen halten. Tiefer sehen wir den Chor der Musiker auf erhöhter Bühne, die die Tanzenden im ausgelassenen Walzer umkreisen. In einem weiß vorschimmernden Zelt hat ein Puppenspieler sein Theater aufgeschlagen und es fehlt nicht an aufmerksamen Zuschauern. Ein Mann von vornehmerem Wesen als die andern führt seinen Sohn, um sich das Schauspiel im Ganzen anzusehen. Das Dunkel des Waldes sucht ein einsames Paar. So wird die Phantasie durch die Gruppen in größter Mannichfaltigkeit angenehm beschäftigt, so klein auch die Figürchen sind, sind sie doch in richtigem Verhältniß zu der Umgebung, während

sonst gewöhnlich bei Erfindungen der Art die Handelnden in zu großem Maaßstabe angelegt sind.

Die Lust der Jagd stellt A. v. Wille uns in einem trefflich erfundenen Bilde „Ruhe nach der Jagd“ dar, das einem Jagdhause zur passenden Zierde gereichen würde. Den Besuchern der Ausstellungen wird von der letzten her ein Werk desselben Malers in Erinnerung sein, die Ergreifung von Kirchenräubern, die in einem abgelegenen, gewölbten Raum ihre Beute versteckt halten. Das Eindringen des Tages in den Schlupfwinkel durch die Spalten des erbrochenen Thores zeigte sich dort in ergreifender Wahrheit. Eine uralte Eiche, die hier als Patriarch der Bäume sich in der Mitte erhebt und die laubigen Zweige weit ausdehnt, läßt hie und da den blauen Himmel durchschimmern nicht mit jener Klarheit, da das Licht hier von vorn den Stamm beleuchtet. Im 16. Jahrhundert gab es dergleichen Riesenbäume und das Mahl nach der Jagd, das hier genossen wird, versetzt uns eben in jene Zeit. Daß ein Edelknabe, der des Ganymedes Dienst versieht, in purpurnem Anzuge neben einer Dame in hellblauem Gewande gesehn wird, erregt als allzu bunt bei mehreren Beschauern, wenn sie eben davor treten, Anstoß. Man versöhnt sich aber leicht damit, da das Gefällige in der Zeichnung von niemanden verkannt werden kann im Einzelnen und im Ganzen. Die Erfindung steht in der Mitte zwischen Genre- und Geschichtsbild, indem der Vorgang in novellistischer Schilderung vorgetragen wird. Es war, das glauben wir herauslesen zu können, die Verabredung genommen, am größten Baume des Waldes zu Mittage zusammenzutreffen, um nach der Mühe sich hier beim Mahl zu erholen. Dorthin begab sich zu Roß mit einem Diener die jugendliche Gattin des ritterlichen Waidmanns. Sie sitzt am Fuß des Baumes neben ihm. Im Vorgrund wird ein Hirsch, den er erlegt hat, ausgeweidet. Die Hunde harren des Theils, der ihnen von der Beute als Abschlagszahlung gewährt wird. Von einem Jäger, der einen Krug in der Rechten hält, wird das Wohl des Herrn ausgebracht. Einer aus dem Gefolge auf einem Schimmel kehrt sich auch gegen ihn und stößt in das Jagdhorn. Ein Paar gekoppelte Rüden hören den Ruf, sie wollen sich nicht zurückhalten lassen und dem Wilde neues Weh bereiten.

In Landschaften dient oft die Staffage nur dazu, um den idyllischen oder epischen Charakter, das Friedliche oder Unheimliche mehr hervorzuheben In diesem Falle hat sich der Maler nur auf einzelne lebende Wesen zu beschränken. Auf Baade's „Lüsefjord" sehen wir unter dem Felskoloß, der überhangend in schräger Richtung niederzustürzen droht, einen Schiffer, nicht weit davon im Kahne einen anderen, dadurch gewinnt der Anblick noch mehr an zurückschreckender Kraft. Auf Freitag's „Nacht im Latinergebirge", einer Landschaft voll schaurig grotesker Felsen, hat die Beleuchtung, die aus einer Laube hervordringt, und noch mehr die beiden Tanzenden, die im Mondschein durch den Schatten sich riesenhaft verlängern, etwas schaurig Gespensterhaftes. Wenn figurenreiche Gruppen gemalt werden sollen, die eher die Wahl der Landschaft bedingen können als umgekehrt, so genügt uns nicht ein Allerlei, sondern wir verlangen hier entweder die Durchführung einer bestimmten Handlung — Lessing ist hier als Muster zu erachten — oder in erschöpfender Mannichfaltigkeit alles dasjenige, was wir in einer Ansammlung des Volks bei bestimmten Anlässen wahrnehmen. Pohle's Kirmeß erfüllt diese Forderung. Es muß entweder unserer Empfindung die Richtung einer Handlung vorgezeichnet oder uns die Vorstellung des Umfassenden dargethan werden. Nur wenige Bilder genügen dem und die Kunst als etwas Halbes wirkt nicht, wenn auch Figuren, die nicht unpassend zu nennen sind, gehäuft werden.

Unter den Flußlandschaften möchte die von W. Klein „Dorf am Fluß" den Preis verdienen, in der von Steinicke, dem „aufziehenden Gewitter" ist die Wasserfläche zu einer blanken Metallplatte geworden.

Eigenthümlich sind die Bilder von W. Cordes aus Lübeck. Auf dem, das als „Regenwetter" aufgeführt ist, wird im Walde Bauholz während heftigen Regens auf dem aufgeweichten Boden fortgeschafft. Ein Alter, der neben dem Wagen dem mühsamen Unternehmen zusieht, warnt auf sprechende Weise die Fuhrleute, den Pferden nicht zuviel zumuthen zu wollen. Wahrheit drückt sich in der gleichsam verschleierten Farbe und in den Figuren aus, die sich nicht leicht in genügender Verständlichkeit darstellen ließen. In Ueberwindung solcher Aufgaben haben die Franzosen sich hervorgethan. An ein Bild von Lepoiterin unter der Benennung:

die kommende Flut, erinnern in Farbe und Bewegung die „Schiff-brüchigen." Auf einem großen Leiterwagen wird die Schiffsmann-schaft, unter ihr ein Mohr, die dem gestrandeten Fahrzeug und der Gewalt der Wellen glücklich entronnen sind, in sausendem Zuge weiter befördert. Aufenthalt versucht ein Schiffer zu veranlassen, der sich am Wagen hält und für die bei der Rettung geleisteten Dienste reichlicher belohnt sein will, aber auf diejenigen verwiesen wird, die sich noch am Meeresstrand befinden. Mit dem gewitter-schweren Himmel scheint das hell erleuchtete, von Wogen um-schäumte Wrack nicht gut zu stimmen. Die Erfindung von Godt-knecht „Gang durch's Feld", eine jugendliche Mutter, die, von den Aehrenfeldern heimkehrend, sich der Kinder freut, von denen das jüngste Mädchen auf ihren Schultern ihr in den Haaren zaust und das ältere sich aus Scheu vor einem Hunde an ihrem Rock hält, ist vorzüglicher im Gedanken als in der Ausführung. Unter den Erzeugnissen der komischen Gattung ist „der Geiger" von Hiddemann hervorzuheben, der Morgens mit schwerem Kopf heimwärts aus der Schenke zieht, in welcher der Alte die Nacht hindurch zum Tanze die Baßgeige strich und mit der Bonhommie, die gewöhnlich die Trunkseligen entwickeln, stille hält, wie schwer ihm auch das Stehen wird, um getäuscht von der Gestalt einer Vogelscheuche mit Jacke und Hut die Tabacksdose darzureichen.

Der unvergleichliche Maler des Don Quixote wird nicht ver-mißt. A. Schrödter hat den Falstaff und Münchhausen und Eulenspiegel in mehrfachen Auftritten mit der köstlichsten Laune dem Beschauer vorgeführt. Aber er kömmt immer auf den Don Quixote zurück, ohne indeß die Herrlichkeit des ersten Bildes zu erreichen, auf dem der lange Recke in Heldenromanen seinen un-versieglichen Drang zu Abenteuern und Großthaten nährt, auf dem ledernen Sorgstuhl wie zu Rosse sitzend, mit den Sporen an den Pantoffeln, durch Lesen sich zermartert und noch immer mehr sich in die Länge zieht. Schrödter's Erfindungen zu dem ritter-lichen Tollhäusler sind in einer Folge von Stahlstichen erschienen. Die Erzählung „Don Quixote und Dulcinea di Toboso", da er der verzauberten Prinzessin ansichtig wird, ist in ihr nicht ent-halten. Wenn Schrödter es in den Farben nie zu der Klar-heit und Frische brachte, die man jetzt verlangt, so drängt sich der Mangel besonders bei unserem Bilde auf, das sonst ohne

Zweifel einen dichten Kreis von Kunstfreunden um sich versammeln würde.

Sancho in seiner Art pfiffig, hat sich des Herrn Wort wohl gemerkt, daß er nie in seinem Leben die „unvergleichliche Dulcinea gesehn und nie die Schwelle ihres Palastes betreten, sondern bloß durch den großen Ruf ihrer Schönheit und ihres Verstandes“ sich verliebt habe, daß ferner ein tückischer Zaubermeister ihn stets um die vortrefflichsten Abenteuer bringe *).

*) Wir lesen im achten Buche des scharfsinnigen Edlen: »Wie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, eilte er im Trabe zu seinem Herrn, den er in Seufzern fand. Kommt und Ihr werdet unsere gebietende Prinzessin sehn, so gekleidet und geschmückt, daß man sich nichts Schöneres wünschen kann.

Don Quixote dehnte seine Augen auf den ganzen Weg nach Toboso aus und da er nichts weiter als die Bäuerinnen sah, ward er verwirrt und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe? — Wie denn außerhalb der Stadt? antwortete jener; habt Ihr denn die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht seht, die daher kommen, ganz in vollen Stralen, wie die Sonne am Mittag? — Ich sehe nichts, Sancho, sagte Don Quixote, als drei Bäuerinnen auf Eseln. — Nun, so mag mich Gott vom Teufel erlösen! antwortete Sancho; ist es denn möglich, daß Ihr die drei Zelter, die so weiß sind, wie der frisch gefallene Schnee, für Esel halten könnt?

Mit diesen Worten entfernte er sich, um den Bäuerinnen entgegenzugehen. Er stieg vom Grauen ab, faßte den Esel des einen Mädchens beim Zaum, ließ sich mit beiden Knien zur Erde nieder und sprach: Königin und Prinzessin, ich bin Sancho Pansa, Stallmeister, er aber ist der übermüdete Ritter Don Quixote von la Mancha, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Gestalt.

Jetzt hatte sich Don Quixote auch knieend neben Sancho geworfen und schaute mit verwirrtem Blick diejenige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte und, da er nichts als ein Bauernmädchen gewahr wurde und zwar von nicht anmuthigem Ansehn, denn sie hatte ein rundes Gesicht mit einer plattgedrückten Nase, so blieb er voll Erstaunen und Verwundrung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauermädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen. Die Angefallene brach zuerst das Stillschweigen: Marsch da! aus dem Wege, zum Henker! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig.

Stehe auf, Sancho, sagte hierauf Don Quixote, denn ich sehe, daß das Glück noch meiner Leiden nicht gesättigt, alle Wege versperrt. Und Du, o Ausbund aller Trefflichkeit, du einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, welches dich verehrt, wenn auch jener boßhafte Zauberer mich verfolgt und Dein Antlitz in die Gestalt einer armseligen Bäuerin entstellt und verwandelt hat: hat er meine Gestalt nicht auch vielleicht gegen die eines Gespenstes vertauscht?«

Im Hintergrunde sehen wir auf der einen Seite den Grauen neben Rozinante, der sich nicht regt und sich an den daran gestellten Speer gegenlehnt, da das schwächliche Gebäude auf den steifen Beinen noch der Aufsteifung bedarf, auf der andern Seite ragen die Windmühlen als Zeugen unvergleichlichen Heldenmuthes.

Don Quixote kniet vor Dulcinea. Die rednerische Linke streckt er huldigend ihr entgegen, denn die Rechte muß das Pochen des lauten Herzens dämpfen. Mit ihm liegt das lange Schwert ihr zu Füßen. Als Helm dient ihm ein wohl polirtes Barbierbecken, das ihn der Mühe überhebt, das Visir aufzuschlagen, indem er durch den Halseinschnitt der Messingschale den Blick emporrichtet. Auch die Blechstücke, die als Schienen um die grün manchesternen hangen, sind wohlfeil beschafft. Man sieht, wie die von unermeßner Thatenlust gespannten Fibern nun austönen in Liebessehnsucht und die gespenstisch straffen Züge nun in weiche Linien hinschmelzen auf einem Angesicht, das nicht den Sonnenstich verleugnen kann. Aber sie zürnt die feiste, derbe Schönheit; ihr quellen die Augen aus dem Kopf, indem sie die Rechte in die Seite stemmt. Die Hände verrathen, daß sie vom Waschtroge kam, ehe sie mit ihren beiden Genossinnen, mit Gemüse und Geflügel in den Körben, sich zum Ritt auf den Markt anschickte. Der Truthahn, der zum Verkauf gebracht werden soll, kann den Anblick ihrer rothen Schürze ertragen, aber nicht des Ritters heiße Glut. Er seufzt, aber sie kollert und ein Hahn, der den Kopf aus dem Korbe vorstreckt, kräht mit. Fast scheint es, als wenn sie herabgleiten will, um mit Fäusten dem Spaß ein Ende zu machen.

Der auf der Landstraße angefallene Zug der Bäuerinnen verliert dadurch an bezeichnender Kraft, daß der Maler die Angebetete hervorheben wollte, indem er sie zwischen zwei hübschen Dirnen stellte, von denen die letzte einen gar zu zierlichen Strohhut trägt. Sie mußten, wenn nicht auch große Augen machen, lachen und spotten und nicht neugierig hinblickend sich ruhig verhalten.

Carl Hübner's großes Bild die Feuersbrunst ist noch in zu lebhaftem Gedächtniß, als daß die kleinen Kompositionen ernstharmlosen Inhalts „der Pathenbesuch", „Sonntagsmorgen im Herbste" besonders anziehn können. Auch die Historie ist von Düsseldorf aus weniger glücklich vertreten als sonst. E. Litt-

schauer und C. Häberlein behandeln zwei ähnliche Gegenstände in ähnlicher Weise mit mehr Liebe als wirksamer Kraft. Verwilderte Naturen, die selbst durch das Heilige von räuberischen Ueberfällen nicht abgehalten werden, überkömmt das bessere Gefühl und im Augenblicke, da der Vorsatz zur That werden soll, stehn sie vom Verbrechen ab. In Littschauer's „Rettung des Allerheiligsten" geht der Mönch mit dem Abendmahlskelch in der Hand unberührt durch die Horde, die die Speere gegen ihn gerichtet halten. In der „Szene aus dem Bauernkriege" von Häberlein sehen die Bewohnerinnen des erstürmten Nonnenklosters die Nacht der Schrecken glücklich an sich vorübergehn. Widerwärtig ist eine andere Szene aus jener Schreckenszeit von W. Volkhardt „die Gräfin von Helfenstein bittet vergeblich um das Leben ihres Gemahls." War es nicht genug, daß ein Schüler von Bendemann, der verstorbene Metz, den Gegenstand behandelte und zwar in der Art, daß man nur den Zug sieht, in dem das wilde, hohnjauchzende Mordgesindel den unglücklichen, gebundenen Ritter vorüberführt! Hier gewahrt man auch den Richtplatz, auf dem unter Trommelschlag der Schlußakt gegeben werden soll. Es wandelt einen das Gefühl des Spitzruthenlaufens an und hier steht noch Schlimmeres in Aussicht. H. Plüddemann, jetzt in Dresden, hat in seinem „Columbus im Disput mit der gelehrten Junta in Salamanca" manches Treffliche geliefert, wie den Geistlichen, der mit der Brille über das vor sich haltende Buch hinwegsieht, um den Beweis des Redenden zu vernehmen. Das Ganze läßt den Beschauer kalt. „Ruth und Boas" von O. Rethel ist ein Bild, das zu dem großen Gefolge der älteren Düsseldorfer Meister gehört und auf alles Hervorragende verzichtet, wie dergleichen sonst häufig dargestellt wurden. Eine Erscheinung eigner Art, wenigstens für die Beschauer unserer Ausstellung, ist dagegen von A. Müller „das Christkind zwischen Wolken." Im Katalog steht: „auf die Erde fahrend", was sich nicht durch den Anblick bewährt. Der Maler, ein Anhänger von Deger, ist ein Mitglied des Künstlerkreises, der im Geist des 15. Jahrhunderts nur katholische Kirchenbilder darzustellen im frommen Eifer sich anstrengt. Alles wird so zart gehalten, daß nichts als von der Wirklichkeit abgeborgt sich kundgiebt. Bei der Weichheit wird man bei einem solchen Christkinde an Wachs erinnert, aus dem es gebildet sein

mögte und der Fleischgestalt vergißt, in der der Heiland auf die Welt kam. Die Oelfarbe ist zur Tempera geworden und die Erfindung zu einer ererbten Form. Bei einem so erneuten Alterthum muß die Empfindung mit überliefert werden zur richtigen Beurtheilung *).

Die Geschichtsmalerei, wie sie jetzt in Berlin gepflegt wird, ist mit einem bedeutungsvollen Beispiel zu belegen, indem Gustav Richter die biblische Erzählung in erbaulicher Weise vorträgt: „Christus weckt die Tochter des Jairus."

Bei dem Eintritt ist es dieses Werk, das als das erste uns fesselt, es läßt sich nicht die Ehre nehmen, voranzustehn, selbst wenn wir das Ende des mit Bildern erfüllten Riesensaals erreicht haben, und es drängt sich im Gedächtniß immer vor, wie oft wir auch die Wanderungen durch die verschiedenen Abtheilungen unternehmen mögen.

Gustav Richter führte es in dem Atelier aus, in dem der selige Wach, neben Rauch und Tieck wirkend, einst der Malerei einen neuen Aufschwung gab. Er ist der Maler jenes weiblichen Bildnisses, das von einer der früheren Ausstellungen uns bekannt, durch ungesuchte Anmuth und edle Einfachheit seine stille Größe selbst in der Weltausstellung in Paris neben einem Bildniß von Röting geltend machte, als das vorzüglichste erkannt und die Perle der preußischen Malerei genannt wurde. Die Komposition von Jairi Töchterlein, von Richter als ein Transparentbild entworfen, welches unter mehreren zu einem Weihnachtsfest in Berlin ausgestellt war, gefiel allgemein. Des Königs Majestät fand sich bewogen, dieselbe in Oel ausführen zu lassen.

Schwerlich ließ der Künstler bei der Uebertragung des Gemäldes aus dem schimmernden Lichtkreis in die Tageshelle es bei der ersten Auffassung sein Bewenden haben. Anders ist anderen Forderungen zu entsprechen. Die Lichtwirkung des Silberscheins, der sich über die schöne Schläferin verbreitet, möchte allein an die

*) Es ist auffallend, daß in Düsseldorf, wo das Zierliche, Gefällige vorherrschte, lange keine Blumen gemalt wurden, nachdem Preyer es aufgegeben. In C. Baalsgard's »Blumenstück« machen wir die Bekanntschaft mit einem vielversprechenden Talent. Die Rosen sind vorzüglich, weniger gelungen sind die grünen Blätter.

erste Bestimmung des gewählten Gegenstandes erinnern. Eine seelenvolle Feierlichkeit ist damit verbunden und hebt ohne alles Gepränge die Jungfrau bedeutsam unter den umstehenden Figuren hervor. Unser Blick kehrt immer zu ihr zurück. Bei dem Vater, dem Synagogen Vorsteher, vermissen wir die priesterliche Würde, die wir bei ihr wahrzunehmen glauben, weniger in der Umhüllung des Hauptes als in der Herzensreinigkeit, die ihre Züge aussprechen. Wenn wir auch nicht ihre schwarzen Locken gewahren, wenn Leichenblässe auch alle Farbe verweht, so bleibt ihre Schönheit ungekränkt. Wir sehen sie lebend und zweifeln nicht, daß sie todt gewesen Es ist keine weiche Sentimentalität, die die große Zahl der Beschauer anzieht, sondern eine stille Größe, die uns hier ergreift. Alles Rauschende und Glänzende ist vermieden. Der Heiland, der das Wunder vollführt, ist nicht von stralendem Schein umflossen und die Jungfrau lehrt uns, wie es bei einem zarten Marmorbilde, um es zu würdigen, nicht der Fackelbeleuchtung bedarf, denn ihr in Schatten gehaltenes Antlitz gewinnt dadurch Licht, daß sie das Auge aufschlägt, das für immer geschlossen zu sein schien. Wir theilen die Feier ihrer irdischen Verklärung. Sprechend ist der Ausdruck der Mutter, die neben ihr, mehr als erwartungsvoll, in freudiger Gespanntheit und herziger Liebe zu ihr blickt und weniger als die Erstandene zu sagen weiß, wie ihr geschieht. Der Vater — an der Kopfbedeckung erkennen wir, weß Amtes er sei — staunt, als wenn er mit sehenden Augen nicht glauben kann. Daß der Heiland nicht als theilnehmender Freund zu einer Genesenden tritt, sondern der Schöpfer der Freude ist, die mit ihr alle belebt, ihr nicht Glück wünscht, sondern durch die Kraft seines Wortes das Glück im engen Familienkreise hervorruft, geht aus seiner ganzen Haltung hervor, der die Stufen zum Bette emporgeschritten die Arme ausbreitet. Dessen, was er gewirkt, verwundert sich der greise Petrus, der hinter ihm seitwärts hervortretend bei dem überraschenden Anblick die Hände zusammenlegt. Als Zeugen der Handlung werden noch Johannes und Jakobus gesehen.

Der Ruhm, der nicht jedem historischen Bilde beizulegen ist, daß es sich klar ausspricht, wird ihm auch das tadelsüchtigste Urtheil nicht streitig machen. Das Verhältniß der Handelnden gegen einander ist klar hingestellt. Zu dem, was die Bibel giebt, ist

nichts hinzugesetzt zu größerer Verdeutlichung des Vorgangs, zur Erhöhung des Eindrücklichen *).

Der Maler scheint sich genau an die Bibel anzuschließen und doch wird manches Bedenken in uns rege, das sich nicht abweisen läßt und uns zeigt, daß der Erzählung wohl nicht volle Gerechtigkeit zu Theil geworden ist. Sie heischt mehr Erhabenheit, mehr Heiligkeit. Der Heiland ist Liebe und Zutrauen erweckend geschildert. Er würde als ein Freund der Kinder der zwölfjährigen Talitha gegenüber erscheinen, wenn diese nicht als ein schon erwachsenes Mädchen uns vorgestellt würde. Natürlicher würde es uns dünken, wenn er nach dem Bibelwort ihre Hand berührte. Freilich ist das Wunder schon geschehn, aber es ist eben geschehn und in seinem Blick, in seinen Zügen müßte sich das Göttliche der That abspiegeln, indeß man hier nur eine liebreiche Herabstimmung zu menschlichen Empfindungen zu entdecken vermag. Zuviel Bewegung ist sonst bei ihm — dahin ist die schreitende Stellung zu ziehn — aber wir bemerken nicht, daß er vom Feuer des Werderufs entglühe, indem er Leben weckt, wo es erloschen war. Einer der Jünger könnte er sein, aber nicht der Meister. Auch mit dem Wesen des Jüngers Petrus können wir uns nicht einverstanden erklären, da er nicht anders sich gebehrdet, als wenn er etwas Absonderliches wahrnehme **). Es ist nicht viel mehr als ein

*) Die Erzählung ist in Matth. 9, Marc. 5 und Luc. 9 enthalten und würde, zur Erklärung des Bildes zusammengestellt, also lauten: Da kam ein Mann mit Namen Jairus, der ein Oberster der Schulen war und fiel Jesu zu Füßen und bat ihn, daß er wolle in sein Haus kommen. Denn er hatte eine einzige Tochter bei zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Da er aber noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht. — Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Es folgte ihm viel Volkes nach und sie drängten ihn. Da er aber in das Haus kam, ließ er Niemand hineingehen, denn Petrum und Jacobum und Johannem und des Kindes Vater und Mutter. Sie weineten aber alle und klagten. Er aber sprach: Weinet nicht; sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Er nahm sie bei der Hand und rief und sprach: Mägdlein stehe auf! (Talitha kumi!) Und ihr Geist kam wieder und sie stand alsobald auf.

**) Wie bemerkt, wollte der Maler nicht den Moment des Wunders, sondern einen unmittelbar darauf folgenden schildern, denn als der Heiland sagt, daß das Mägdlein nur schlafe, heißt es in Luc.: »sie verlachten ihn, wußten

hohles Erstaunen, das ihn die Hände zusammenlegen läßt, nicht Anbetung, die ihn den Gott im Gottessohn verehren heißt. Und nicht allein bei dem Apostel müßte es Anbetung sein, die den Kreis der Empfindungen in dem Gemälde abschließt. Bei italienischen Malern faltet Eva, eben ins Leben gerufen, andächtig die Hände, und dankt dem Schöpfer, der ihr gegenüber steht. Auf dem weiß bedeckten Lager erblicken wir Talitha, wie sie zuerst das Haupt bewegt, umhüllt von einem weißen Tuch mit einer hellblauen Binde über der Stirne. Sie erhebt es leise, um das langbewimperte Auge zu ihm zu wenden, der wieder Leben in ihre Adern flößt; noch vermag sie nicht den weißen schönen Arm emporzurichten und nur die Finger scheint sie zu regen. Wenn die Tochter, so wie die Mutter im ersten Augenblick über die Freude des Wiedergegebenseins der frommen Rührung vergessen, so stand dies bei dem gehaltenen Wesen des Vaters, der, wie wir wissen, an die Wunderkraft des Heilandes glaubte, nicht zu erwarten, daß er nicht von Ehrfurcht erfüllt von der beugenden Macht des Unbegreiflichen sich am Gefühl des Dankes erheben sollte.

Das Nicht-Uebereinstimmende ist Schuld daran, daß wir nicht alle Schönheiten, die, wenn sie sich an der rechten Stelle befänden, als solche erkannt werden müßten, anzuerkennen im Stande sind. Trefflich ist die Verkürzung des linken Arms des Heilandes, die wirksame Beleuchtung, die Wahrheit, mit der die Stoffe der Gewänder behandelt sind, die ganze Anordnung, die Darstellung des Räumlichen und der Raumvertheilung, die nicht allein künstlerisch, sondern auch künstlich erfunden genannt werden kann. Man sieht zugleich die Schlafkammer und die Flur mit der offenen Hausthüre und es wird das Hereinlassen und Hinaustreiben, von dem

wohl, daß sie gestorben war. Er aber trieb sie alle hinaus.« Dafür spricht das Vortreten des Petrus, der mit den andern hinweggetrieben, in die Schlafkammer zurückkehrt, ebenso daß der Heiland sie nicht bei der Hand ergreift. Aus Marc. und Matth. ersehen wir aber, daß unter den Hinausgetriebenen nur das Volk zu verstehen ist, das sich in dem Trauerhause umhertummelte, weinend und heulend Dort lesen wir nach geschehenem Wunder: »ihre Eltern entsetzten sich.« Das wollen wir dem Künstler gern erlassen, aber nicht: »Jesus fühlte an ihm (sich) selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war,« mag sich die Angabe auch nicht auf diese, sondern eine andere übernatürliche Heilung beziehn, die sich auf dem Wege zu der Wohnung des Synagogen-Vorstehers ereignete.

die Rede ist, dadurch näher der Vorstellung gebracht. Der Vater legt auf das Bett hinter dem Haupt der Tochter in der Art die Rechte, daß er den Vorhang des Betthimmels zurückschlägt und so dem Licht und dem Blicke des Beschauers den Zugang gestattet.

Der Mondscheinduft um Talitha paßt nicht zu der derben Wirklichkeit, die uns in Petrus entgegentritt. Das mächtige Lager zeugt von Reichthum und die minder kostbare wollene Ueberdecke bildet nicht ein Mittel zu den groben Kleidern des Heilandes und zu den noch schlechteren des Petrus. Der schäbige blaue Ueberwurf des einen und die Bettlertracht des andern sind im Geschmack eines Caravaggio. Auffallend ist der Bau des Gemachs. Die Steinstufen, auf denen man zum Bette wie zu einem Sarkophage hinansteigt, die Einschließung durch die hohen steinernen Brüstungsmauern, mit dem vorstehenden Pfeiler, auf dem eine Weihrauchschale steht. Wollte der Maler dadurch ausdrücken, daß die Todte in der Schlafkammer bereits wie in einem Mausoleum beigesetzt war? Im Einklang mit dem Begriff stünde die mehrfach erwähnte Beleuchtung.

Der Zauber symbolischer Sinnigkeit und das Streben nach einer beinahe tastbar materiellen Wahrheit, fein gefühlte Empfindung und der grelle, nur zu naturgetreue Ausdruck der Ueberraschung ließ Gegensätze entstehen, die der Kunst, die das Verschiedenste mit Meisterschaft zu beherrschen verstand, ein rühmliches Zeugniß ausstellen, aber dem Kunstschönen wehe thun.

Die Werke von Eduard Magnus werden um so höher geachtet, je seltener sie sind. Unter seinen figurenreichen Kompositionen bewahrt die vornehmste die Wagenersche Galerie in Berlin in einem Gemälde, das einst, da noch die Düsseldorfer überall das Principat führten, in Berlin zugleich mit den heimkehrenden Schnittern von Leopold Robert ausgestellt, zu einem Vergleich aufforderte, der nicht ungünstig ausfiel. Es ist in Paris gemalt und stellt von der Seereise heimkehrende Palicaren dar. Neuerlichst ist Magnus in Aegypten gewesen und vielleicht haben wir Reiseerinnerungen in den von ihm zu liefernden Werken entgegenzusehn. Berühmt ist der Maler durch seine Portraits geworden, besonders weibliche. Ein solches erblicken wir in dem „Studienkopf." Die Dame giebt sich im Ausdruck, in der Kleidung zu erkennen, dennoch, wie erzählt wird, soll sie ihm als Modell für ein Almosen gesessen

haben, um das sie ihn ansprach. Nicht ist es Seelenruhe, die sich in dem schönen Kopfe ausspricht, denn die Wangen sind erwartungsvoll geröthet und das große Auge ist erregt. Gegenüber als ein Gegenstück hängt Wilhelm Ambergs „junge Dame mit einem Kästchen.“ Hier erkennen wir ruhige Klarheit. Die Venetianerin, die sie darstellt, ist in der Weise der alt-venetianischen Meister gemalt.

Unter den Portraits ist unseres Landsmanns G. Gräf's Kindergruppe rühmlichst zu gedenken. Ein Knabe und ein Mädchen, in der Karnation wäre mehr Verschiedenheit zu wünschen, sitzen auf einer sich leicht bewegenden Schaukel. Sprechend, wie es sonst nur die Hände sein können, sind hier die Füße des Knaben, der den luftigen Sitz in Schwingung setzt.

Ein großes Bild von Otto Heyden „die Stiftung der Universität Greifswald,“ das der Maler zur vierhundertjährigen Jubelfeier derselben widmete, zeigt uns den Herzog Wratislaw, der den Juristen Rubenow zum Rektor der zu gründenden Hochschule ernennt und ihm in der Kirche in Anwesenheit der andern Lehrer die Pedellenstäbe überreicht. Auf Holzschnitten alter Drucke sieht man häufig den Verfasser, der knìend das Buch dem vornehmen Beschützer behändigt. Belehnungen, oft in neuerer Zeit gemalt, bieten einen gleich unfruchtbaren Gegenstand dar. Der Beschauer kann nicht durch die Handlung unterhalten werden und er ist gezwungen, wo der Gedanke fehlt, das Stoffliche ins Auge zu fassen. Bei vielen Vorzügen, der Verschiedenartigkeit charaktervoller Köpfe, die in der Farbe leider! nur zu einförmig sind, drängen sich uns hier Mängel mancher Art auf. Die Stellung des Knienden ist nicht gut gerathen und die Pedellenstäbe sind perspektivisch falsch gezeichnet.

Ein Bild, das in seiner Komposition mancherlei Seltsames enthält, sind „die beiden Quitzows“ von C. Steffeck.

Seine Bekanntschaft auf unseren Ausstellungen machten wir zuerst durch ein großes Gemälde mit Albrecht Achilles im Gewühl der Schlacht. Es wurde dasselbe nicht, wie es des Malers Wunsch war, der Reihe vaterländischer Bilder angereiht, die, im königl. Schloß in Berlin aufgestellt, denkwürdige Ereignisse der brandenburgischen Geschichte schildern. Wenn wir jenes mit dem in dieser Ausstellung enthaltenen vergleichen, das gleichfalls von bedeutendem

Umfange auch in der Mark spielt, so lehrt uns schon die verschiedene Auffassung, daß ein Jahrzehnt zwischen der Entstehung des einen und des andern Werkes liegt. Damals hielt er sich durch seine Beobachtungen, die er auch auf den Bau des Pferdes ausgedehnt hatte, für befähigt, Reiter und Reitergefechte zu malen, jetzt wird er von den Thierstudien geleitet und sie schreiben ihm die Erfindungen vor. Er wählte nur die Quitzows, um sich als Thiermaler zu zeigen und er rückt uns Pferde, Ochsen und Schweine näher als die Ritter, nach denen das Bild genannt wird. Umgekehrt wandte sich der verstorbene Franz Krüger, der sein Vorbild war, vom Thiere zum Menschen. Steffeck scheint nur in der Thierwelt leben und weben zu wollen. Er malt Pferdeporträts und modellirt Pferde, er steht nicht an, wenn Renz seine Arena in Berlin in passender Weise geschmückt sehen will, auch seine Kunst hier zu produciren, er liebt die flüchtigen Bewohner des Waldes nicht minder, als die nach allen Regeln der Hippologie in den Ställen geschulten Zöglinge. Steffeck nimmt mit leidenschaftlichem Eifer an den Pferdewettrennen Theil und heißt jede Gelegenheit willkommen, in den gewähltesten und vornehmsten Kreisen dem edlen Waidwerk nachzugehn, weshalb zur Seite seines Ateliers neben seinem Jagdgeräth der vornehme hochrothe Jagdrock hängt.

Wie es dem Künstler mit dem Albrecht Achilles ergangen, daß er im Besitz desselben geblieben ist, so könnte es sich auch bei diesem Stück ereignen, so viel Schönes und Geniales es auch darbietet. Das Gemälde kam in Berlin 1854 auf die Ausstellung unter dem Titel: „Die Quitzows treiben die Heerden von Berlin weg" *). Es soll dem Maler eine alte Abbildung vorgelegen haben

*) In Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1765. Th. II. S. 551, 565 lesen wir: »Markgraf Jobst bekümmerte sich weiter um die Mark nicht, als nur die Steuern einzuheben, ob er gleich im Frühling 1400 zu Berlin war. Er mußte also Jemand haben, der seine Stelle vertreten könnte und meinte, Niemand sei geschickter dazu, als Hans von Quitzow, dessen Vater ein braver Reuter gewesen, der sich auch selbst schon durch seine Tapferkeit berühmt gemacht. — Er machet Anfangs 1401 eine feine Probe, was für ein Statthalter er werden wolle. Anstatt er den stiftischen Vasallen wehren sollte, über die Grenze zu kommen, machte er vielmehr mit ihnen Freundschaft, führete sie ins Land und trieb mit ihnen der Altstadt Brandenburg eine Heerde von

und das wähnt man, nicht nur in der Anlage des alten Berlins zu erkennen, sondern auch in den Farben des Hintergrundes. Ein durchdringendes Blau sehen wir am Horizont, wie es nur in Italien wahrgenommen wird. Dergleichen kömmt auf Landschaften des 17ten Jahrhunderts vor, namentlich bei Jacob von Artois und Meistern seiner Zeit. Der Azur des Himmels ist nicht weniger auffällig, als die sapphirne Wiese. Zu den schrillen Farbentönen gehört auch ein Roth an einzelnen Pferden und Kühen, wie es die Natur schwerlich zeigt. Die Erfindung verlangte das Putzige und ein Hinausgreifen über die Grenzen des Wahren schien hier am Ort. Das Allerlei verträgt es gern, daß wir hier die getriebenen Thiere in einer unnachahmlichen Vollendung und dort einen der Quitzow, den ein blauer Mantel umwallt, mit dem Harnisch über einem rothen Wappenrock, wie aus einem alten Bilde ausgeschnitten in wunderlicher Aufstutzung sehn. Bei dem Treibjagen geht es heiß her und doch keine Ueberstürzung, eine gewisse feierliche Haltung wird bei dem mährchenhaft Bunten nicht verkannt, in dem Auffallenden spricht Humor und doch ist so viel Ernst sichtbar, daß der Beschauer Partei ergreift.

Im kleinsten Maaßstab entdecken wir ganz hinten Verzweifelnde, die sich des mühsam erworbenen Viehes beraubt sehen. Einer streckt schreiend beide Arme empor. Zunächst aber ist es das Vieh, das wir ins Auge fassen. Obgleich wir, einer alterthümlichen Darstellungsweise gemäß, von oben hinabschaun, um auf einmal ein großes Feld zu überblicken, so scheint das vierfüßige Heer uns doch völlig auf den Leib zu rücken. Das Centrum bilden die Schweine, die mit ihren spitzen Rücken sich zusammen-

300 Schweinen weg. — Durch dergleichen Händel wurden die Quitzowen als große Capitains berühmt. Daher sprach sie der deutsche Orden in Preußen an, in ihrem Solde wider die Polen zu Felde zu ziehen, denn der Hochmeister Ulrich von Jungingen war mit dem Könige Jagello in einen schwern Krieg gerathen. Dietrich von Quitzow (der Bruder von Hans) gebrauchte sich des Vorwandes, dem Orden zu Hülfe zu ziehn, daß er seine Reiter zusammenzog und auf den Weg nach Berlin fortrückte. Die Bürger versahen sich zu ihm nichts übels und trieben in aller Sicherheit ihr Vieh aus. Er aber nahm, ehe sie sich es versahen, alles dasselbe weg und noch zehen Bürger dazu gefangen. Zur Ursache dieses Streichs gab Dietrich vor, die Berliner hätten ihm 1300 Schock Böhmisch zugesagt, daß er sie schützen solle, aber nichts gegeben.

drängen. Die Zugführer sind auf der einen Seite ein schneeweißer Stier mit sprossenden Hörnern, auf der andern ein alter Esel. Die folgenden Ochsen und Pferde — ein Kalb brüllt und ein Füllen schmiegt sich ängstlich an die Stute — können sich noch nicht in die neue Ordnung der Dinge finden, die aber von den behelmten Rottenmeistern gehörig gemaaßregelt zur Einsicht kommen. Ein Trupp Schafe in der Tiefe wird auch als Beute fortgetrieben. Ein Ritter, ganz in Eisen gehüllt, unbeweglich seinen Posten behauptend, scheint die Musterung abzunehmen. Es ist kein Zurück verstattet, aber durch ein Voraus ist in der Flucht noch Rettung möglich. Das zeigt ein junger Bauer, der dadurch seinen Gaul den Räuberkrallen entzog, daß er ihn vom Wagen abschnitt und ihn nun den Flug durch die Luft unternehmen heißt. Das Pferd schwebt ganz über dem Boden und doch erscheint es nicht als unwahr. Der kühne Reiter blickt scheu zu den furchtbaren Verfolgern zurück, weniger aus Angst, ereilt zu werden, als in der Absicht, denen zu spotten, die hinter ihm daherrauschend durch die eingefangene massenhafte Beute sich als die Unüberwindlichen zeigen. Man freut sich mit ihm, daß ein Paar Schweine, die unter den Rosseshufen ins Gedränge kommen, den blaubemäntelten Reiter auf dem schaumbedeckten Pferde behindern. In ihm und in dem Geharnischten daneben haben wir wohl die beiden Quitzows zu erkennen. Nicht fehlt es an aufwirbelndem Staub, doch würde ein Mehr nicht schaden, so daß die Schweine vor unsern Augen sich daraus hervorwühlen müßten. Das wäre bezeichnend für den Sand in der Mark, in dem die traurigen Weiden gedeihen, wie wir deren ein Paar im Vorgrunde sehen. Dadurch hätte der Aesthetik mehr Rechnung getragen werden können.

Das andere Bild von Steffeck: „ein Pferdestall" zeigt, welche Meisterschaft in der Spiegelglätte gezeigt werden kann, die die zarte Haut des Pferdes anzunehmen vermag. In einem Raum, der eher Pferdestube als Stall zu nennen ist, besteht eine gesattelte braune Stute, rund genährt, aber keineswegs fein gebaut, eine Probe der Geduld. Sie ist gesattelt und von einem Jokei wird ein Affenpinscher, der auf dem Sattel steht — Steffeck liebt es, die allerhäßlichsten Hunde zu malen — mit der Reitgerte zu einer Art von Tollwuth gereizt. Der Rappe dahinter mit dem gekrümmten Halse bezeigt sein Mißbehagen über das Unwesen. Die

Langeweile, die den Thierquäler zum Necken und Zerren treibt, die Langmuth der Stute, die das Ohr spitzt und sich doch beherrscht, der bellende bißige Köther gewährt zu wenig Mannigfaltigkeit, so wahr auch alles gehalten sein mag. Die wunderliche große Komposition schafft mehr Unterhaltung.

Die mythologischen Bilder, die aus Berlin gekommen, ziehen nicht besonders an *).

Unter E. Steinbrück's Bildern sind die „badenden Kinder" eine überaus gefällige Erfindung. Die Mädchen im dichten schattigen Grün, das die Uferstelle bedeckt, fühlen sich frei und unbeengt und verleugnen dennoch nicht die angeborene Zartheit. Eines der größeren sucht ein Kind durch einen Kuß zu bewegen, damit es sich entkleiden lasse und mit die Wohlthat des Bades genieße. Die Liegende nimmt sich bei dem unbequemen Platz etwas verschränkt in der Stellung aus.

Neben Ernst Meyerheim ist J. G. Meyer aus Bremen der erste in harmlos heiteren Gegenständen aus dem Familienkreise in niederer Hütte. In Glätte der Ausführung gehen beide wohl in ihren fein gefühlten Darstellungen etwas zu weit. Was in der Zeichnung geleistet werden kann, lehren uns „Mutter und Kinder" auf unserer Ausstellung in hinreichendem Maaße. Obgleich das Kind, das die Mutter emporhält, noch ganz klein ist, so ist die Aehnlichkeit unverkennbar, obgleich das Mädchen, dem es dargereicht wird, in rückgewandter Stellung erscheint, so nehmen wir an der Wange wahr, das es dem kleinen Schwesterchen entgegenlacht.

Unter den Conversationsbildern verdient eines vorzugsweise diesen Namen, „die Kaffeeschwestern" von August v. Rentzell, drei alte Stiftsdamen, von denen zwei die dritte zu einem Schälchen Kaffee besuchen. Die umfangsreiche bunzlauer Kanne und der rund gefütterte Mops sind bezeichnende Embleme. Die Dinge, die zur Unterhaltung kommen, werden gründlich und nicht ohne Nachdruck erörtert und die würdige Zeit, da der alte Fritz regierte — sein Gypsbild zu Roß steht auf dem Spinde im Hintergrunde —

*) Durch ein Bild im Kladderadatsch wurde E. Jacob's »Amor und Psyche« auf der Blumenschaukel verspottet. Welch ein Meisterstück ist diese Erfindung gegen H. Kray's »Psyche wird von Amor befreit.«

wird mit der leichtfertigen unserer Tage verglichen. Der eine vorgetragene Fall ist zu arg, die älteste im Kleeblatt erhebt sich im Sorgstuhl, sie läßt den blauen Strickstrumpf fallen und greift zur Tabacksdose. Doch das verschnupft sich nicht so leicht und die Erzählerin mit mitleidig geneigtem Kopf und christlicher Versöhnlichkeit bittet der Jugend, um deren Verurtheilung es sich zu handeln scheint, nachsehen zu wollen. Aber sie ist es gerade, wie Lichtenberg es entschieden nachweisen würde, die das Feuer anschürt und unbarmherzig durch ihre Eröffnungen die Zuhörenden in erbitterter Stimmung erhält. Die dritte ist schweigsam und widerspricht nicht. Die Atmosphäre des Weiberzwingers weht uns in allen Einzelnheiten an. Die Ausführung, etwas hart, zeigt nicht jene Sauberkeit, die wir in den Gesellschaftsstuben der holländischen Kleinmeister wahrnehmen.

Seitdem Kretschmer seine Reise nach Constantinopel und das Bildniß des Großherrn gemalt hat — im Orient fürchtete sonst Jeder, der porträtirt wurde, daß ihm damit ein Uebel angethan würde, eine Besorgniß, die auch im Occident manchmal Grund hat — liefert er Genrebilder eigenthümlicher Gattung. Horace Vernet benutzte seinen Aufenthalt in Afrika, um zur Erklärung alttestamentlicher Schilderungen und Angaben antiquarische Studien zu machen, indem er in der Einfachheit des Kostüms und der Sitte alles Einzelne hier wiederfand, was in der Bibel bemerkt wird. Nunmehr stellte er die Thamar und die Tochter Pharao's schwarz dar in einer Tracht, wie sie sich für die heiße Zone eignet. Nichts läßt er bestehen, was an europäische Lebensweise erinnert und in dem Eifer, vom Althergebrachten der Maler abzugehn, treibt er es so weit, daß selbst Jakob und seine Söhne als Schwarze erscheinen, nur darum, weil sie nach Aegypten zum Besuch kommen. Kretschmer, der die glückliche Gabe besitzt, das Lächerliche der Dinge in harmloser Laune vorzutragen, nimmt sie, wie sie gerade sind, um zu zeigen, wie sich das Phlegma der Turbanträger ausnimmt.

Die arabische Märchenwelt reizte vielfach die Dramatiker, aus ihr oder orientalischen Anschauungen den Stoff zu Lustspielen zu entnehmen, aber mit geringem Erfolg und nur der Musik eines Boyeldieu glückte es, dem Kalifen von Bagdad den Becher der

Freude zu kredenzen. Kretschmer versuchte es in Farben mit glücklichem Gelingen *).

In der „ägyptischen Wasserleitung. Schöpfräder bei Syout in Ober-Aegypten. (Sakkiah)“ sehen wir die Rundreise, die in etwas engem Bezirk ein Araber macht, nicht ohne Pfeife, mit seinem jüngsten Sprößling auf dem Schooß. Neben ihm sitzt ein Mohrenknabe und zwar auf dem Balken, der sich an der stehenden Welle eines gar einfach eingerichteten Wasserwerks befindet und an dessen Ende ein schwarzer Büffelochs und als Flügelmann ein Kameel mit verbundenen Augen vorgespannt ist. Die verschiedenen Wesen in Geschlecht und in Farbe, behaglich sitzend und sich abmühend in eine Linie aufgereiht, machen einen belustigenden Eindruck, welcher größer sein würde, wenn das Bild weniger skizzenhaft behandelt wäre. Nicht leicht möchte eins aus so verschiedenen Hälften als dieses bestehn und doch fern von einer befremdenden Ungleichartigkeit bleiben. Auf der einen Seite sieht man in Anmuth und Fülle duftiges Grün, schattige Palmen und darunter Kuppeln, auf der andern die schweigende Gesellschaft in bunter Reihe, das traurige Carousselspiel. Wie mühselig langsam es damit vorwärts geht, das erkennt man an der freien Bewegung der Henne, die, um die Küchlein besorgt, davon schlüpft, an der Taube, die über das Wasserrad dahinfliegt **).

*) Ein Bild von ihm, das in Berlin 1851 nicht geringe Aufmerksamkeit erregte, ward im Kunstblatt also beschrieben: „Das Diner in der Wüste war das originellste von den ausgestellten Bildern. Mitten in der brennenden Trostlosigkeit der Wüste hat ein Araber seinen Teppich hingebreitet, hockt darauf und verzehrt mit einer unergründlichen Genügsamkeit eine Zwiebel, während er die Tabackspfeife ruhen läßt. Vor ihm steht sein Kameel; es beugt den krummen Hals zu seinem Herrn herunter und erschnubbert sich eine Scheibe der strengen Erdfrucht, nach welcher auch die Hühner im Korbe, welcher dem Wüstenschiffe an der Seite hängt, begierig die Hälse dehnen. Das stumme Gespräch, welches Mensch und Thier in dieser Einsamkeit und über einen so geringfügigen Gegenstand, wie eine Zwiebel, halten, ist vortrefflich zum Ausdruck gekommen.“ Im „Album der Berliner Künstler“, einer Reihe von lithographischen Farbdrücken, die in Berlin bei Storch und Kramer erscheinen, wird ein solches Bild von Kretschmer „eine türkische Wache“ gefunden.

**) Kretschmer erscheint auf unserer Ausstellung mit drei gar verschiedenen Leistungen, von denen keine seinen besseren beizuzählen sein möchte. Zuerst: „weibliches Porträt“, ein Kniestück, wie es heißt seine Gattin, zeigt eine Dame, die mit dem Blumenhalter in der Hand, mit Blumen im Haar, die Balltracht

Zu bedauern ist es, daß „das türkische Kaffeehaus" von L. Güterbock nicht in der Farbe leistet, was es uns in Zeichnung und Anordnung bietet. Da sitzen drei Türken, von denen der eine Geld zählt, im Schatten eines Baumes; weil sie aber gemüthlich hocken, mögen sie durch Reden sich nicht den Genuß der Ruhe verkümmern. Im Vorgrunde liegt ein Knabe in griechischer Tracht an der Erde, der nach einer Pommeranze langt, die ein Mädchen über ihm hält, aber lieber darauf verzichtet, als daß er sich zum Aufstehn anschickt. Der Anblick gewährt einem Türken Beschäftigung genug, um, die Pfeife im Munde, lächelnd zuzusehn. Das Schachspiel allein läßt die Stammgäste vor dem Kaffeehause das Phlegma überwinden. Einer, recht eigentlich dem Spiel obliegend, denkt nach, ob er einen Zug thun soll oder nicht. Der Gegner ist aufgestanden, der deutlich in den Mienen zu erkennen giebt: wehe dir, wenn du den Stein rührst! Ein daneben sitzender Mohr folgt dem Spiel und lacht, da jener das Gefährliche zu wagen im Begriff steht. Eine Spannung ist da, aber darum kein inneres Leben. Solch geselliges Vergnügen ist der langsame Schritt im Wüstensande, der keine Spur zurückläßt.

Konstantinopel und überhaupt der Orient ist durch eine größere Anzahl von landschaftlichen Bildern dem Beschauer zugänglich

nur eben durchblicken läßt, indem sie sich einen weißen Shawl und einen schwarzen, blau gefütterten Kopfüberwurf nachläßig umgenommen hat, als wenn sie im Begriff wäre, in den Wagen zu steigen. Dankbar ist es anzuerkennen, daß der Maler ein neues Motiv fand, um dem Bildniß etwas Neues, dem Gehaben etwas, was einer Handlung entspricht, beizulegen. Die Umhüllung wäre aber kleidsamer einzurichten und der Karnation eine größere Klarheit zu geben gewesen. Das Genrebild »die Freundinnen« wirkt nicht angenehm. Die trotzige Keckheit, mit der die eine der andern den Liebesbrief vorenthält, verräth eher Lieblosigkeit als Schalkheit. Die Blondine der Brünetten gegenüber ist keine Julie, die die Nachricht vom Geliebten nicht erwarten kann und die Athemlosigkeit als keine Entschuldigung gelten lassen will:

So sprich, ich bitt' dich, wenn Du Athem hast,
Um mir zu sagen, daß du keinen hast!
Der Vorwand deines Zögerns währt ja länger,
Als der Bericht, den du dadurch verzögerst.
Gieb Antwort: bringst du Gutes oder Böses?

Wir vermissen die Innigkeit und daher das eigentlich Anziehende und jenes um so schmerzlicher, als die Freundinnen nicht schön sind.

gemacht. Zwei große Ansichten von gleichem Umfange „Nazareth von S. O. gesehn" und „Bethlehem mit dem Hirtenfeld" sind von Eduard Hildebrandt. Von demselben Maler finden wir auf der Ausstellung eine „Winterlandschaft" und „Sonnenuntergang der arktischen Zone."

Einem Landschaftsmaler, der ganz in dem, was man gewöhnlich unter Natur versteht, leben und weben soll, Naturalismus vorzurücken, mag ungehörig erscheinen und doch wird man auch bei ihm deutlich unterscheiden können die Unmittelbarkeit der Darstellung oder das Streben, in seinen Werken nicht das, was er schaute, sondern das, was er schauend empfand, wiederzugeben. Es wird mehr erheben, wenn der Künstler die Naturseele in ihren geheimen Regungen belauscht und sie in einer dem Fühlenden verständlichen Sprache durch seine Uebertragung oder bessere Auffassung zu uns reden läßt, als wenn er uns zum Zeugen außergewöhnlicher Erscheinungen aufruft, indem er das Seltsame glaubwürdig treu abschildert. Die Bilder der einen Gattung beruhigen selbst das lebhafteste Auge, mag die See in zerschellender Wuth uns entgegentosen, mag auch alles mit so überzeugender Kraft uns vorgeführt werden, daß wir nicht bereits überwundene Schrecknisse ermessen, sondern auch heranrückende mitzubestehn wähnen, die der andern Gattung sind aufregend, wenn auch ein Schauspiel uns dargeboten wird, das unschädlich uns nur in Staunen versetzt. Jene wollen nicht Spiegelbilder sein und kommen nur im stillen Wiederscheine des Gedankens zu unserer Betrachtung, diese sind laute Kundmachungen, durch die uns der Moment in seiner oft herben Gegenständlichkeit hervorgehoben wird, dort schafft der Künstler und die Poesie weckt verwandte Töne, welche das Gebilde ergänzend, es immer mehr und mehr als Abspiegelung unserer innern Welt erscheinen lassen, hier erblicken wir einen Abdruck und sehen ein Antlitz in der Form, die über die Natur genommen ist. Wir müssen nicht allein glauben, sondern wir dürfen nicht einmal zweifeln. Das Ferne wird uns in ergreifende Nähe gerückt — das erkennen wir im ersten Augenblick und doch kann das, was nicht wirklich, oft unwahr ist, eine mehr fesselnde Gewalt ausüben.

Nach diesen einleitenden Worten wird man glauben, daß der hohe Werth der oben genannten Landschaften verkannt werde. Dem Genius, der sich vom Allgemeinen lossagt, darf aber nie die

Berechtigung versagt werden, wenn er mit solchem Erfolge glückliche Wege verfolgt, mit einem Glanze, der in unserer Erinnerung noch die von einer so leuchtenden Kunst durchschnittenen Pfade hell bezeichnet. Daraus ersehen wir, daß der Stoff durch eine poetische Durchdringung vergeistigt wurde, daß das Feuer von einem Ruhe stiftenden Luftdrucke niedergehalten wurde und nicht, wie es sonst der Fall sein müßte, auf ein ungemäßigtes Ausrasen Erschöpfung folgt. Der dithyrambische Zug in der schimmernden Farbenpoesie hat ein Gegengewicht, nicht in der gebotenen Grenze, es in den Lichtdarstellungen nur zu einem annäherungsweisen Genügen durch körperliche Farben zu bringen, sondern in dem selbstbewußten Aufgeben von Vortheilen, die dem Landschaftsmaler gleichsam in die Hände gespielt werden. Es besteht in der Zeichnung, die auf den Reiz der Perspektive und der perspektivischen Verschiebungen verzichtet.

Was ich aus Berichten etwa seit 1850 über das blendend Prächtige der Hildebrandtschen Landschaften erfahren, stimmte mich nicht günstig für sie und das Vorurtheil, das sich in meiner Vorstellung gebildet, wurde nicht aufgehoben durch zwei große Bilder, die auf unserer Ausstellung im Jahre 1853 ungefähr dieselbe Stelle einnahmen, wo wir jetzt Nazareth und Bethlehem sehen, das eine stellte Madeira, das andere eine Gegend in Brasilien dar. Noch berauschender wirkten auf mich in Berlin in der Ravenéschen Gemälde-Sammlung zwei Ansichten bei Rio de Janeiro „Blick auf Santa Maria" bei Sonnenuntergang und „Boa viagem" bei Mondscheinbeleuchtung. Wie im Golddruck dargestellt kam mir die Spiegelung im Wasser vor. Ich sah geblendet hinweg, wurde aber durch Winterlandschaften von demselben Meister wohlthätig angezogen, die keineswegs farblos, deßungeachtet nicht die Einförmigkeit der Natur im Todesschlummer verleugneten, aber bei aller Eigenthümlichkeit das Gepräge des Wahren und Ruhigen hatten. Noch auffallender war der Gegensatz, den ich in zwei Bildern Hildebrandt's auf der Ausstellung in Berlin 1854 wahrnahm, nämlich die „Winterlandschaft", die wir in diesen Räumen bewundern und das „Alpenglühen." Bei dem letzten Werk glaubte man in die Esse der Cyclopen zu blicken und der Künstler fand sich durch das Urtheil der Beschauer bewogen, noch im Lauf der Ausstellung die ungeheure Farbenglut zu

dämpfen *). — Tieck sagt von Schillers Tragödien, daß wie der Dichter Anfangs zu sehr erschreckte, nachmals zu viel lehrte. Bei dem Zusehr und Zuviel kommt es darauf an, wer der Verfasser ist, der sich solches erlaubt, und wir zürnen nicht dem Karlschüler, der seine Räuber vorträgt, wenn sein fürstlicher Beschützer auch dergleichen als Unfug erklärt **).

In keinem Falle war es recht, daß damals in Berlin mancher, weil er nicht mit dem Alpenglühen sich einverstanden erklären konnte, auf die Winterlandschaft schalt nur darum, weil sie von den Winterlandschaften anderer Maler sich merklich unterschied.

Zwei Brüder, die Söhne eines Stubenmalers in Danzig, waren früh schon entschlossen, sich der höhern Malerei zu widmen und zwar dem Landschaftsfache. Schon in ihren ersten Versuchen war das glückliche Streben einer glänzenden Farbengebung ersichtlich. Aber vergeblich sahen die beiden Hildebrandts sich nach einer fördernden Unterstützung um und konnten eine solche von Seiten des Friedensvereins nicht erringen. Sie wanden sich mühsam, doch unverdrossen durch alle Hemmnisse des Lebens, um sich fortzubilden. Sie kamen 1839 nach Berlin, wandten sich aber vergeblich an G. Schadow, um Aufnahme in der Akademie zu finden. Sie malten Landschaften, Anfangs für einzelne Thaler oder Friedrichd'or und brachten es so weit, um die Reise nach Rom unternehmen zu können. Dem einen gelang es durchzudringen, dem andern nicht, der ohne einen Namen zu hinterlassen vor zwei Jahren seine Kunstfahrten vor der Cestius-Pyramide beschloß, wo er seine Ruhestätte fand. Der Ueberlebende schätzt ihn hoch als Bruder und als Künstler und findet einen Trost darin, denen,

*) In diesem Jahre wurde in München derselbe Gegenstand von Albert Zimmermann gesehn und, wie es scheint, in ähnlicher Weise, nämlich »das Alpenglühen am Hintersee.« Wie damals in Berlin klagte man über maaßlose Uebertreibung. In einer anerkennenden Beurtheilung liest man: »Die Frage ist, ob so absonderliche und in den Extremen sich bewegende Erscheinungen der Natur auch für die künstlerische Darstellung sich eignen; jedoch auch in dieser Beziehung dürfen dem entschiedenen Talent von vornherein keine Grenzen gesteckt werden, zu warnen ist nur davor, daß die Nachahmung das Außerordentliche zu einem Modeartikel mache und es dadurch in die Sphäre des Gewöhnlichen herabziehe.«

**) Ein Bild der Ausstellung von Theobald v. Oer zeigte uns Schiller, der seine Räuber in der Karlschule vorliest.

die ihn besuchen, Arbeiten des Verstorbenen zu zeigen und ihm ein ehrendes Grabmahl bereiten zu lassen.

Eduard Hildebrandt ist in der Welt weit umher gewesen, um den Blick an dem Wunderbarsten zu weiden, das die Natur bietet. Sobald seine Gabe erkannt war, in der Farbe den Gipfel des Möglichen zu erreichen, und im Siegesrausch das Banner auf Lichthöhen aufzupflanzen, die der Kühnste fast für unersteiglich hielt, fand er auf seinen Irrzügen, mit Empfehlungen ausgerüstet, überall eine auszeichnende Aufnahme. Zu den Reiseerinnerungen, die er aus der Ferne mitbrachte, gehören Orden von allen Formen. Es war zuerst eine Winterlandschaft, durch die er — und zwar in London — seinen Namen in die Reihe der gefeiertsten Landschaftsmaler einsetzte. Von vielen Seiten her wurde nun eine Kunst freudig anerkannt, die das Poetische, das in der Farbe liegt, zum vollsten Austrage zu bringen und, wie durch einen Zauberschlag den Beschauer in eine neue Welt zu versetzen weiß, oft, kann man sagen, über unsere Vorstellungsweise hinaus und auch über die Vorstellungsweise anderer Künstler. Wie fern auch Hildebrandt von den sogenannten Stimmungsmalern absteht, so kann man ihn doch, wenn man seine Winterlandschaft betrachtet, in der durch die einfachsten Mittel die größte Wirkung zuwege gebracht ist, weniger als irgend wen einen Naturalisten nennen, da die Erfindung auf einer glücklichen Wahrnehmung beruht. Wie oft auch der Eisesspiegel gemalt ist, so wurde die Fähigkeit des Spiegelns doch nicht in der Art gezeigt, daß der helle Himmel aus ihm wiederstralt. Die Erscheinung war den Malern nicht unbekannt, aber sie sahen von ihr hinweg aus Besorgniß, daß unter ihrer Behandlung das blanke Eis zu klarem Wasser zerschmelzen mögte. Wenn sie es verschmähten, der Winterlandschaft dadurch Leben zu verleihen, daß ein buntes Gewühl von Figuren sich auf der Eisfläche bewegt, so ließen sie dürres braunes Laub auf den Eichen hangen oder sie gaben den Aesten einen grünlichen Schimmer, indem sie Moos oder andere Schmarotzergewächse annahmen. Bei Hildebrandt ist Heiterkeit und Farbe, ohne daß uns künstlich Berechnetes auffällt. Das Bild enthält so gar wenig. Eine lange Brücke führt über den Fluß zu zwei nahe zusammenstehenden Windmühlen. Ein tief eingesunkenes Boot ist eingefroren. Im Hintergrunde erspäht man den Thurm einer fernen Kirche. Vorn am Ufer sind

Sträuche, aus denen Dohlen emporflattern, als sich ihnen zwei Kinder mit dem Holzschlitten nähern. Ein Bauernknabe auf dem Eise befestigt sich die Schlittschuhe. Man erblickt keine Bäume, kein Haus, geschweige denn ein Schloß wie bei Hilgers, keinen Felsblock, der aus dem Schnee emportaucht wie bei Scheins und dennoch ist keine Leere in dem großen Bilde und wir genießen einen Wintertag, der uns durch seine Klarheit wie ein Sommertag zum Spaziergange einladet, denn die schlummernde Natur scheint sich unter unseren Tritten zu regen und kein Geräusch entgeht uns, das selbst von weiter Ferne her die Lautlosigkeit unterbricht. Aber es ist genug winterliche Kälte und Ruhe, denn der Schnee in seinem bläulichen Anfluge wirkt neben der lebhaften Farbe der Eisdecke um so mehr, besonders in den Streifen, die auf derselben hie und da die zusammengewehten Flocken bilden. Die Ruhe ist durch die wagrechten Linien hervorgebracht, die andere Landschaftsmaler in ihren langgestreckten Kompositionen zu vermeiden suchen — bei Flußgegenden verdecken meist Anhöhen den Horizont — die aber Hildebrandt geflissentlich zeigt, damit das Aufregende der Färbung in der Zeichnung verklinge. In seinem Nazareth laufen in Reihen die Mauern parallel über einander, obgleich eine Ansicht von der Ecke her der Einförmigkeit der Baulichkeiten gefrommt hätte, vor seinem Bethlehem zeigt das Erdreich des Hirtenfeldes uns dasselbe, nicht anders die Wellenzüge in dem kleinen Bilde mit dem Sonnenuntergang. Die lange Holzbrücke auf der Winterlandschaft ist wagrecht — nicht Bogen oder schräge Strebebalken bieten eine Abwechselung — und darüber läuft die beinahe unverkümmerte Horizontlinie.

Wie der Steinschneider vermittels eines Vergrößerungsglases das feine Bild ausführt, so sollte man glauben, daß Hildebrandt während der Arbeit durch ein Verkleinerungsglas schaut. Wir sind beinahe gezwungen, eine Vorrichtung uns zu denken, durch welche es ihm bei der Winterlandschaft möglich wurde, sich über den Eindruck zu vergewissern, den sein Werk, aus der Ferne gesehen, machen würde, denn das Ungefüge der kecken Behandlung versetzt uns in Staunen und läßt uns um so weniger begreifen, wie durch eine solche Wildheit die stille Feierlichkeit, durch so schmutzig trübe Farben die lebendige Klarheit erzielt werden könne. Hildebrandt bedarf nicht der Perspektive, da er ohne sie seinen

Bildern — wie seine Gegner meinen: durch Feuerwerkskünste — anziehende Kraft verleiht, hier aber ist es mehr als merkwürdig, wie der krystallne Fußboden zurücktritt, da nicht Fugen wie bei einem Steinpflaster, nicht Linien wie bei einer Täfelung mit mathematischer Richtigkeit zu ziehen waren und die umherliegenden, durchsichtigen Eisstücke keinen Maßstab für geringere und größere Entfernung liefern können.

Eis und Schnee sind auf dem Bilde so verschieden, wie es nur Erde und Wasser sein können und dennoch drängt sich uns nichts Befremdendes auf. In dem Maaß, als der Sommer der Mannigfaltigkeit das Wort redet, ist der Winter einförmig. Wenn Carl Hilgers — seine schönsten Erzeugnisse besitzt Ravené in Berlin — als Darsteller von Winterlandschaften sich hervorthut, Koeckkoeck in ihnen Trefflicheres leistet als in seinen Sommerlandschaften, die er oft als entsprechende Gegenstände behandelt, so ist der einmal angeschlagene Ton der sich immer wiederholende, nämlich in der starrenden Nacktheit die Sehnsucht nach dem Frühling, das Gefühl der Verlassenheit und der schaurigen Vereinsamung, wenn nicht etwa holländische Schlittschuhläufer ein Fest im Weichbilde der Stadt veranstalten. Bei Hildebrandt finden wir ein Neues in dem Allbekannten, einen Reichthum in der nothgedrungenen Armuth. So etwas vermochte nicht jeder Maler, und so etwas vermochte bis auf weitere Erfahrung nur ein Maler.

Wenn Hackert eine Mondscheinlandschaft recht wahr darstellen wollte, so führte er sie als Lichtschirm aus und brachte das Leuchtende des Gewölks durch Radirung des Papiers hervor, wenn er die Seeschlacht von Tschesme malte, so wurde ihm zum Unterricht in der malerischen Wirkung eine Fregatte in die Luft gesprengt. So leicht machte es sich nicht, so leicht hatte es nicht Hildebrandt, wenn er auch in alle Himmelszonen sich begab, um das Ungewöhnlichste mit eignen Augen zu sehen. Er verließ sich auf seine Kunst, durch körperliche Farbe Transparent-Wirkungen zu erzeugen, er verließ sich auf seine Phantasie, das vollständig zur Anschauung zu bringen, was ihm schwerlich immer vergönnt war, im höchsten Glanze zu betrachten, so wie er es brauchte, um das Gebilde von der uns angeerbten Wirklichkeit abzuheben. Das lehren uns die Skizzen, die er an Stell' und Ort aufgenommen und die nicht mehr als Andeutungen des Außerordentlichen enthalten.

Das kleine Bild mit dem Sonnenuntergang ist wohl aus einem derjenigen hervorgegangen, die der Maler vor Kurzem in Berlin den Kunst- und Naturfreunden zur Beschauung darbot *).

Etwa wie der flammende Vesuv in finstrer Nacht nimmt sich das Naturschauspiel aus. Die Glut der verlöschenden Sonne tragen die Vögel auf ihren Schwingen herüber, die über die Wogen nach dem Vorgrunde streben, sie wird noch greller wahrgenommen durch das Abprallen an der Gestalt eines Schiffers, der neben seinem auf das Land gezogenen Fahrzeuge steht. Wenn das Bild nicht bei den wagrechten Wasserfurchen dem Beschauer das gleichmäßige Rauschen der Wellen versinnlichte, so würde die Unruhe, die die ungeheure Leuchtung hervorruft, nicht zu ertragen sein. Dadurch tritt aber in das Seltsame der Gedanke des Alltäglichen. Daher mag wohl der Ausbruch des Vesuvs, den viele Maler in nächster Nähe sahen, noch von keinem dargestellt sein. Würde es auf dem Hildebrandtschen Werke nicht genügt haben, wenn man, vom Rahmen abgeschnitten, nur zur Hälfte das Feuermeer am Abendhimmel und das Prachtvolle der Leuchtung mehr nur im Wiederschein erblickt hätte? **).

*) Es wird gemeldet: »Hildebrandt hat sein malerisches Reisetagebuch von seiner Nordpol-Expedition im Lokale des Kunstvereins in 43 Blättern ausgestellt und die Betrachtung dieser eigenthümlichen und mit beredtem Pinsel wiedergegebenen nordischen Natur gewährt ein nicht geringes Interesse. Man sieht stumpfe Riesenblöcke von Felsen, die sich rund in sich zusammenzuziehen scheinen gegen die rauhe Luft und den unaufhörlichen Zorn des Wassers, statt sich in heitern Linien hinzuwellen und in die Luft hinein zu athmen, vor allen dieser Widderkopf vom Nordkap-Felsen selber, den uns der Künstler in mehreren Ansichten zeigt. Die vielen Inseln und Fjorde, die Gletscher, welche im Glanz der Julisonne lächeln, wie unsere Gegenden im Märzschnee, der Sonne Auf- und Untergang in den Polargegenden, den fremdartigen Reiz der Mitternachtssonne. Die Schilderungen sind mit überzeugender Wahrheit vorgetragen.«

**) Wenn Gold und Purpur hinter dem dargestellten Glanz des kleinen Bildes von Hildebrandt zurückbleibt, so ist es darum nicht bunt, wie v. Raven's Abend am Chiemsee, wo im Hintergrunde die blauen Berge sich koulissenartig hinter einander schieben, wo der Mittelgrund den grellen Abendglanz auffängt und noch für ein Feuer gesorgt ist, das aus dem beschatteten Vordergrund hervorblitzt. Noch unangenehmer wirkt die großmächtige Alpenlandschaft von Bennewitz von Löfen, die uns über der schreienden Farbenzusammenstellung die Kunstfertigkeit, die sich in der Ausführung bewährt, übersehen läßt. In der Verspottung aller Mäßigung ist hier deutlich die Absicht ausgesprochen, es allen Malern zuvorthun zu wollen. Aber der Trotz ist ohnmächtig, wenn die Kraft fehlt.

Einen Hildebrandtschen Nachklang vernehmen wir in der Burgruine bei Sonnenaufgang von P. F. Peters in Stuttgart, wo, wie auf der Ansicht von Madeira, die Büsche von Zinnoberroth eingerändert sind, obgleich die Sonne schon, im plastischen Auftrag, hoch am Himmel steht.

Bei den großen Bildern von Bethlehem und Nazareth ist es auffallend, daß mit dem heißen, rothglühenden Boden — die Baumgewächse auf dem ersten mögen wohl durch den massenhaften Staub, der auf ihm lagert, die graue und krause Beschaffenheit erhalten haben — nicht das weiße Gestein der Gebäude die Helligkeit theilt, welches dagegen kalt aussieht. Bei Nazareth tritt die lebhafte Färbung des Erdreichs durch den Schatten des Vorgrundes noch stärker hervor. Die Staffage macht, vom richtigen Standpunkt gesehn, die beabsichtigte Wirkung, indem das Hirtenfeld sich weit ausdehnt. Die Gruppe der Leute, die beim Kochfeuer sitzen, sind weit hinter den davor weidenden Schafen.

Ein Königsberger Dichterdenkblatt aus alter Zeit.

Während wir leben und der Lebendigen gedenken, sollen wir der Verstorbenen nicht vergessen. Während sich in unserer Provinz ein frisch-poetisches Leben zu entfalten verspricht, wollen wir an preußische Namen erinnern, die einen guten Klang haben und auch bei uns nicht verklingen dürfen.

Es liegen drei Bücher vor mir, die vielleicht zum Theil schon zu den Seltenheiten gehören und aus denen ich einige Proben mitzutheilen gedenke.

1. Gedichte von F. L. Z. Werner. Königsberg 1789. Gedruckt auf Kosten des Verfassers, in Kommission der Hartungschen Buchhandlung *).

2. Blätter des Gefühls und der Erinnerung von Johann Michael Hamann. Nebst zwölf Melodien von Christian Kanter.

   — Foliis tantum ne carmina manda;
   Ne turbata volent rapidis ludibria ventis!
   Virg.

   Königsberg bei Friedrich Nicolovius. 1799. (65 Gedichte auf 102 Seiten.)

3. Max Schenkendorf's poetischer Nachlaß. Berlin bei Gustav Eichler. 1832.

Werners Büchlein enthält auf 103 Seiten 26 Gedichte, von denen 10 Grabschriften im damaligen Zeitgeschmack sind. Das Titelblatt zeigt in einer ziemlich schlechten Holzvignette eine Insel

*) Im Buchhandel sind keine Exemplare mehr.

mit Pappeln bewachsen. An einer Urne lehnt die Muse und zeigt mir einem Stabe auf die Inschrift unter einem Portraitmedaillon:

Einen Rousseau der Welt.

Die Deutung finden wir S. 19:

J. J. Rosseau *).

Einen Homeros der Welt, so tönte die Stimme der Allmacht,
Einen Jacques Rosseau der Welt, so fiel das entscheidende Loos,
Und er wallte die Bahn für Wahrheit und Tugend ein Opfer,
Duldung, Natur und Gefühl weinten entfesselt ihm nach! —

Voran geht eine Widmung

An den Herrn Prediger Rohr in Thorn,

die ich hier folgen lasse:

Nicht im Stile der feilen Zueignung, der für jedes Lob Belohnung hoft, nicht im kriechenden Tone des Clienten, der dem hocherhabenen Gönner schmeichelt; nein, im biedern deutschen Tone der Dankbarkeit, weyh' ich Ihnen, Edler Deutscher Mann, diese Erstlings-Produkte meiner kaum keimenden Muse. Wem heiligte ich sie angemessener, als Ihnen, mein mir ewig unschätzbarer Lehrer, dem ich die Entwickelung meiner Empfindungen, den Grund meiner Bildung, und (wenn jemahls das Glück mir wieder lächeln sollte) auch dieses Lächeln verdanke. Ja, vortreflicher Mann, diese Zeilen sind nur ein Schatten der Achtung, die ich Ihnen öffentlich darlegen zu können mich glücklich preise. Oeffentlich ströme mein Dank Ihnen für alles, was Sie für Kopf und Herz an mir thaten, für alles, was Ihre bescheidene Tugend mir zu nennen verbeut; heimlich aber fließe Ihnen die stille Freuden-Zähre, für eine Rettung, wofür ich Sie nicht öffentlich loben kann, wofür aber, wenn wir beyde einst Staub sind, noch Ihnen Wonne ins Herz lächeln wird

Ihr

Sie ewigliebender Zögling
F. L. Z. Werner.

Die „Vorrede in Form eines Prologs“ ist der Erguß eines jugendlichen Herzens (Werner war damals, geb. 23. Nov. 1768, etwa 20 Jahre alt), das die eigene Kraft und die ganze Welt mit besonderm Maße mißt.

— Das ist der Mensch! — ‚Das erste Thier auf Erden
Und weislich doch zum Thier und nicht zum Gott gemacht.

*) Anspielung auf das Herderische Epigramm Homeros. (sic!)

Ordensbänder und Königsthrone, Vorwelt und Nachwelt — es liegt Alles deutlich und wohlverstanden vor ihm. Charakteristisch genug schilt er die **Welt**, daß sie Voltaire „fröhne" und Rousseau mit Blitzen verfolge und sagt

— Ein Milton wird vergessen,
Indeß man Tassos Kunst bis zu den Sternen hebt.

Das zweite Gedicht „An die Muse" mag als bezeichnendes Beispiel der ganzen Haltung und Färbung hier seine Stelle finden.

An die Muse.

Mädchen spiel mir keine Streiche,
Sei nicht spröd' — ich rath es dir,
Sonst du weist — wenn im Gesträuche,
Wenn im Bad' ich dich beschleiche, —
Es gilt kein Entflieh'n bey mir!

Soll ich ewig es ertragen,
Daß du mich wie Charon fliehst,
Und von deinem Wolken-Wagen,
Auf des armen Dichter Plagen,
Näschenrümpfend niedersiehst? —

Jüngst bei jenem Hochzeit-Carmen
Hab' ich mich nicht da geplagt,
Zwanzig Federn ohn' Erbarmen,
Sind den Abend von mir Armen,
Halb zerrissen halb zernagt.

Trostlos zählt ich die Sekunden.
Niemand half mir armem Wicht! —
Denn von Phöbus Arm umwunden
Floh'n dir wie Minuten Stunden,
Und mein Flehen hört'st du nicht.

Neulich noch bei Leberreimen,
Prüft ich meine Poesie;
Eben wollt ein Jambus keimen,
Doch man fing an aufzuräumen
Weg war Hecht und Phantasie.

Alle Gäste mußten lachen,
Mir nur war's nicht lächerlich,
Fruchtlos rief ich. — Seine Sachen,
Wußte Amor wohl zu machen,
Der im Bade dich beschlich.

Einst als ich im Mondenschimmer,
Froh mit meinem Mädchen ging,
Und im blendend schönen Flimmer
Sie vertraulich kosend immer
Fest an meinen Armen hing,

Wollt' ich ihr von Liebe singen,
Doch vergebens setzt ich an.
Reime kann man nicht erzwingen,
Ganz umsonst war all mein Ringen,
Lächelnd sah mich Lina an.

Ja wär' Hermes nicht gewesen,
Der dich in die Arme nahm. —
O man kennt euch keusche Wesen,
Die so gern Pucelle lesen,
Und den Grecourt lobesahm.

Gestern war die Wiegen-Feier
Meines alten Schutz-Patrons;
Bei der Mahlzeit ward man freier,
Alles horchte auf die Leier,
Deines armen Musen-Sohns.

»Nur ein Inpromptu, nichts weiter
»Machen sie geschwind nur fort«
Epigramm wär wohl gescheuter,
Fiel der alte Bärenhäuter
Meister Duns ihm in das Wort.

Ich stand da wie vor Medusen,
Bebt' verstummt' und ward verlacht, —
Und die göttlichste der Musen
Fühlt indeß an Mavor's Busen
Eine süße Schäfer Nacht.

Führt der Tod nun gar die Tante,
Bis zu Charon's Kahn hinein.
Ich als nächster Anverwandte
Der zum Dichten sich bekannte,
Soll ihr eine Ode weih'n.

Gott! was war das ein Gestöhne,
An dem alten Leichenstein!
Während dieser Trauerscene
Schlief Mamsell in der Baleine
Vater Zeus im Schooße ein. —

Doch die Sünde sei vergeben,
Sei gescheut und beſſ're Dich,
Komm beseelend mich umschweben
Sonst — ich schwör's bei meinem Leben —
Mädchen sonst — ich räche mich!

Schenke mit dem Schlangenstabe
Mir der Dichtkraft Unterpfand.
Und ich opfre dir zur Gabe,
Das Geliebt'ste, was ich habe, —
Dies mein Kind — in Marmorband.

Unter den folgenden Piecen sind wenig originelle. Eines „der Schlüssel. Erzählung in zwei Gesängen" behandelt die Geschichte vom König Blaubart etwa in der Weise des Bürgerschen Märchen von der Königin Golkondas, d. h. jugendlich übermüthig und frivol witzig. Es folgen einige Gelegenheitsgedichte, bei denen die Namen mitunter nur durch ††† oder durch einzelne Buchstaben angedeutet sind. Hier in Königsberg kennt man die Persönlichkeiten und in dem mir vorliegenden Exemplar sind die Namen mit Bleistift an den Rand geschrieben.

„Krieg und Liebe. Fragment aus der alten Deutschen Mythologie" ist eine seltsame Mischung altnordischer, übelverstandener Mythologie und antiker Götternamen. Die Form giebt der Hexameter Klopstocks, dessen Namen in dem Prolog hoch gefeiert wird, doch sind Gesänge in ossianischer Weise eingemischt. Der erste preist den Sieg Wodera's und Thoro's über den Kroniden und seinen Anhang.

Auch in der Form des Wandsbecker Boten sind einige Gedichte verfaßt. Von den Grabschriften führe ich als Beispiel eine an:

Hier unter diesem Leichenstein
Wiegt Schlummer einen Dichter ein,
Den Vater vieler Lieder;
Ihm folget seiner Werke Lohn,
Denn jeder Leser sank davon,
In süßen Schlummer nieder.

Hamann's Buch enthält auf 102 Seiten 65 Gedichte. Der Dichter, Sohn des nordischen Magus, war Gymnasialdirektor in Königsberg, und der Name ist ja noch jetzt nicht aus der Reihe der tüchtigen Pädagogen verschwunden.

Die Gedichte sind wol gefeilt und in jeder Hinsicht korrekter, als es die modern liederliche Genialität unserer Tage mitunter will gelten lassen. Im Ganzen herrscht der Hölty-Matthissonsche Geist vor, doch ist von eigentlicher Nachahmerei nicht die Rede. Manches klingt sogar nach einem Lenauischen Ton hinüber.

Als Beleg für meine Anschauung lasse ich hier zwei Gedichte folgen, die mich besonders ansprachen und ich gestehe, daß mir die Wahl schwer wurde.

Der Herbstgang.

— Simul inversum contristat Aquarius annum.
Horat.

Wie strömet Regen
Der Wassermann!
Die Stürme fegen
Waldab, waldan.
Des Gartens Linden
Stehn nackt und kahl;
Gewölke winden
Sich durch das Thal.

Laß andre schauernd
Zum Ofen fliehn!
Laß andre trauernd
Die Karte ziehn!
Bang voll Gedanken
Enteil' ich fort,
Zu fliehn, zu wanken
Von hier nach dort.

Kein Bild der Freude
Begegnet mir,
Durch Sumpf und Haide,
Durch Waldrevier.
Stumm ist der Himmel,
Von Sängern leer;
Nur Laubgewimmel
Fliegt um mich her.

O! laßt mich lauschen
Dem Blätterfall!
Welch heilig Rauschen
Wie Glockenschall!
Sinkt, Blätter, sinket
Hinab, Hinab!
Vom Hügel winket
Auch mir ein Grab.

Der Frühling.

Auf die Tapete
Der Frühlingsau,
Streut Morgenröthe
Den Perlenthau.
Den Hain belebet
Die Nachtigall;
Um Felsen schwebet
Der Wiederhall.

Die Nymphen lauschen
Dem Schlummerlied,
Die Bäche rauschen
Durchs Uferried.
Geknospe lächelt
Am Rosenstrauch.
Vom West gefächelt
Mit leisem Hauch.

Doch! Schmerz und Freude
Zu nah verwandt,
Sie wandeln beide
Stets Hand in Hand.
Ein banges Sehnen
Schwellt meine Brust,
Fast mischen Thränen
Sich in die Lust.

Ihr Horen windet
Zu raschem Tanz;
Der Lenz entschwindet
Nach kurzem Glanz.
Vernehmt und höret
Den Spruch der Zeit!
Ihr Wechsel lehret
Vergänglichkeit!

Die patriotischen Gelegenheitsgedichte Hamanns sind nicht bezahlte Versmachereien. Namentlich ist's die Königin Luise, die ihn begeistert. Das Gedicht „Auf den Einzug der Königin" (S. 39) scheint tief empfunden nicht allein, sondern auch Ausdruck der damaligen Stimmung in Königsberg.

Auf den Einzug der Königin.

Wo Götter noch herab zur Erde stiegen
Die Fabelzeit beneid ich' nicht.
Seht hier den Götterwagen fliegen,
Umflossen von des Himmels Rosenlicht!

Holdselig wie die Königin der Horen,
Schwebt uns die Glanzgestalt vorbei;
Wir stehn im Zweifel wie verloren,
Ob's Wirklichkeit, ob's nur ein Traumbild sei.

Sie neigt ihr Haupt zum Gruß; durch alle Glieder,
Bebt der Entzückung Zauberschlag.
Ihr Höh'n, ihr Ufer tönt es wieder!
Gelacht wie dieser hat kein Erdentag!

Ich mag es mir nicht versagen, hier ein Paar Distichen von Novalis einzuschalten, welche die Königin feiern, die ganz Königin und doch ein wahres Weib, tiefgebeugt und doch immer erhaben Dichter und Künstler begeisterte. Im Charlottenburger Mausoleum sieht man, daß nicht bloß der berechnende Verstand, sondern auch das tiefbewegte Gemüth den Meißel des Bildhauers führen kann und Novalis sagt (1798):

An den König.

Mehr als ein Königreich gab der Himmel Dir in Luisen,
Aber Du brachtest ihr auch mehr als die Krone, Dein Herz.

Die Alpenrose.

Selten haftet auf Höh'n ein Funken himmlischen Lebens,
Aber, als Königin, blüht dann auch die Rose des Bergs.

Der König.

Nur wer mehr als König schon ist, kann königlich herrschen,
Also soll König auch sein, welcher die Herrlichste liebt.

Die erste Sammlung der Gedichte Max von Schenkendorf's erschien 1815. Dieser Nachlaß enthält zum Theil schon an andern Orten gedruckte, größtentheils aber seinem handschriftlichen Nachlaß entnommene Gedichte. Sie zerfällt in 3 Abtheilungen: Leben und Liebe. Vaterland. Glaube. Zum Schluß folgen: Todtenkränze auf Schenkendorfs Grab von E. M. Arndt, H. Friedländer, F. Baron de la Motte Fouqué und E. v. Groote.

Die meisten Gedichte sind gelegentlich entstanden. Ein Gedicht Schenkendorfs ward in eine Sammetmappe gelegt und mit einem Lorbeer- und Blumenkranze dem wohlbekannten Delbrück überreicht, als er am 12. März 1808 seine ästhetischen Vorlesungen schloß. Von anerkanntem Werth sind die Lieder „Auf den Tod der Kaiserin Maria Ludowika Beatrix" (1816). Würdig steht ihnen zur Seite das unserm jetzigem Könige 1817 gewidmete Gedicht.

Unserm geliebten Kronprinzen zum Abschiede von Coblenz am 5. August 1817.

Nun laß dein Schifflein gleiten
Hinab den lieben Fluß,
Im hellen Klang der Saiten
Vernimm' den Scheidegruß.
Die Segel sollen schwellen
Vom kühlen Morgenwind,
O traget sanft, ihr Wellen.
Das frohe Heldenkind!

Wollt ihr das Schweigen brechen —
Es klingt so wunderbar —
Ihr Burgen, wollt ihr sprechen?
Ihr schwiegt wohl manches Jahr.
So sprecht von alten Dingen,
Von alter Herrlichkeit,
Die Namen laßt erklingen
Der fernen gold'nen Zeit.

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an sein Schiff heran,
Und seht den Jüngling fahren,
Und schaut ihn liebend an;
Laßt eure Lieder hören
Nach froher Landesart;
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keusch und zart.

Wer diesen Wein getrunken,
Ist unser fort und fort!
Im Rheine liegt versunken
Ein reicher alter Hort.
Das ist ein Schatz der Treue
Für freien Volkes Muth,
Der immer noch auf's Neue
Die Liebeswunder thut.

Du hast den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben so wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felsenwand,
Und unsre Wünsche blicken
Dir nach in fernes Land.

O schau' den Rosenschimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Gesunkner Schlösser zieht!
Der Krummstab war verschwunden,
Des alten Segens Pfand,
Nun blüht er, aufgefunden,
In milder Fürstenhand.

Schließend gebe ich noch das ans Schweizer Heimweh erinnernde Loblied auf die Deutsche Muttersprache:

Muttersprache.

1814.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In dem Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

A. Pancritius.

Der Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunst-Denkmäler Danzigs.

Herr Professor Hirsch trug am 26. März den von ihm abgefaßten Jahresbericht über die Wirksamkeit des Vereins im verflossenen Jahre vor, für welchen die Versammlung ihm ihren Dank abstattete. Die Versammlung beschloß, denselben durch den Druck in Form einer Beilage des Intelligenz-Blatts zur öffentlichen Kenntnißnahme zu bringen und gab sich dabei der Hoffnung hin, daß durch solche Veröffentlichungen das Interesse des Publikums für die Vereinszwecke angeregt und das Publikum zu einer größern Betheiligung veranlaßt werden dürfte.

Die größere Hälfte des Jahresberichts lautet:

Der heutige Tag, der 26. März, darf mit Recht als der Geburtstag der Stadt Danzig bezeichnet werden, nicht nur, weil an ihm vor 514 Jahren (1343) der Grundstein zur Stadtmauer Danzigs unter dem ehemaligen Stadthof-Thurme gelegt ward, sondern auch, weil der Sinn, in welchem diese erste Aufgabe der entstehenden Stadt, sich durch Mauern zu schützen, gelöst wurde, durch alle früheren Jahrhunderte hindurch in den baulichen Anlagen Danzigs der vorherrschende und durchgreifende geblieben ist. Ich meine das in allen Kreisen der Bürgerschaft sichtbare Bestreben, seine Bauwerke, auch diejenigen, welche nur zur Befriedigung des äußeren Bedürfnisses dienten, in edler und schöner Form zur Darstellung zu bringen. So wie in jenen Tagen derselbe Formsinn in den Thürmen der Stadtmauer, in der St. Marienkirche und im Rathhause, zugleich aber auch in den Häusern des Winkelgäßchens, in welchen die armen Meister des Hosennäher-Gewerks ihre Werkstätte aufschlugen, zur Erscheinung kam, so war es auch in allen dem

jetzigen Jahrhunderte vorangehenden Zeiten nicht der besondere Einfluß hervorragender Künstler, oder des prunkenden Reichthums, sondern dieser, in der Gesammtheit der Bürgerschaft waltende Geist, welcher den äußern Anlagen unserer Stadt jenen, bei aller absichtlich angestrebten Mannigfaltigkeit im Einzelnen, im Ganzen doch in sich übereinstimmenden und eigenthümlichen Charakter gegeben hat, wie er jetzt nur noch in wenigen Städten Europas gefunden wird. Dieser, mit Frömmigkeit und ächtem Patriotismus eng verknüpfte Geist der Bürgerschaft bewährte sich aber nicht nur darin, daß er das Neue in schönen Formen schuf, sondern auch das würdige Alte in seiner Eigenthümlichkeit schützte und erhielt.

Von jener guten alten Zeit sind wir durch eine Periode geschieden, in welcher eine von der Fremde her eingedrungene blinde Neuerungssucht auch unter uns weit um sich griff und eben so sehr in ruchloser Zerstörung des Alten, als in der Unfähigkeit, das Zerstörte durch Besseres zu ersetzen, den Mangel jeder inneren Berechtigung kund gab. Wir verweilen nicht bei dieser bösen Zeit; denn wie große Wunden sie auch geschlagen hat, sie ist in unsern Tagen glücklicherweise bereits als überwunden zu betrachten. Dank dem erhabenen Vorbilde unseres kunstsinnigen Monarchen, regt sich und waltet bereits in allen Kreisen neben dem Streben, der fortschreitenden Erkenntniß Rechnung zu tragen, Achtung und Ehrfurcht vor den bewährten Ueberresten der alten Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Kunst; in unserer Stadt zumal hat sich das Wiedererwachen jenes alten besseren Geistes in den letzten Jahren auf das Erfreulichste in einzelnen Aeußerungen kund gegeben; wir erinnern nur an das, was unsere Stadt-Gemeinde für St. Marien, unsere Kaufmannschaft für die Restauration des Artushofes gethan hat.

Aber dieser bessere Sinn bedarf noch gar sehr der Läuterung und Kräftigung. Ein großer Theil unserer Mitbürger, in den Interessen des Tages beschäftigt, hat für das Schöne, das ihn umgiebt, selten Sinn und Auge offen, erkennt in vielen Fällen gar nicht den Werth dessen, was er besitzt; aus bloßer Gedankenlosigkeit, Unachtsamkeit und mangelhafter Einsicht der Eigenthümer oder Baukünstler wird daher vor unsern Augen an den schönsten baulichen Zierden unserer Stadt auf eine arge Weise gesündigt unter Um-

ständen, die ein Einschreiten der Behörde oder des Gesetzes unmöglich oder unwirksam machen.

Unter solchen Umständen erschien als ein ebenso dringendes als in sich gerechtfertigtes Bedürfniß die Bildung eines Vereins, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe stellten, auf dem Wege allseitiger Anregung, Belehrung oder freundlicher Vermittelung der Zerstörung und Verunstaltung unserer Kunst-Denkmäler vorzubeugen.

Herrn Professor Carl Schultz gebührt das große Verdienst, dieses Bedürfniß zuerst erkannt und unsern Verein ins Leben gerufen zu haben. Nachdem er seinen Plan den hohen Staatsbehörden vorgelegt und insbesondere von dem Herrn Minister v. Raumer Exc. und dem Herrn Ober-Präsidenten von Preußen die Zusage einer thätigen Förderung seines Unternehmens erhalten, berief er am 11. Februar 1856 zur Berathung des von ihm entworfenen Statutes eine Versammlung gleichgesinnter Männer. Nachdem das Statut in mehreren Sitzungen besprochen, theilweise verändert und schließlich festgestellt war, wurde es unterm 15. Juli 1856 mit einer Aufforderung an das hiesige Publikum, sich an dem Vereine zu betheiligen, veröffentlicht. Der Beitritt von 63 Mitgliedern und die erfreuliche Theilnahme, welche auswärtige Auctoritäten, insbesondere Herr Minister v. d. Heydt Exc., der Herr General-Direktor der kgl. Museen, v. Olfers, Herr Geheimerath v. Quast, die Redaktion des Berliner Kunstblattes u. a. dem neuen Institute bewiesen, durfte zur Aufmunterung dienen, den betretenen Weg weiter zu verfolgen.

Obgleich der Verein für dieses Mal sich der Pflicht überhoben fühlen dürfte, von den Resultaten einer thatsächlich kaum sechsmonatlichen Wirksamkeit Rechenschaft abzulegen, so scheut er eine Mittheilung darüber um so weniger, da er ungeachtet der geringen Kräfte, die ihm zu Gebote standen, schon in der kurzen Zeit manches Ersprießliche zu leisten im Stande war.

Die Wirksamkeit unsers Vereines war theils eine allgemeine, theils eine auf Einzelnes gerichtete. Zu jener ersten rechnen wir theils die gegenseitige Anregung und Belebung der Theilnahme unter den Mitgliedern selbst, wozu die Versammlungen selbst reichliche Gelegenheit gaben, theils die Aufmerksamkeit, welche das Publikum seit dem Entstehen des Vereins seinen Bauwerken, namentlich den im Privatbesitz befindlichen, zugewandt hat. Die

besondere Wirksamkeit des Vereins dehnte sich auf folgende einzelne Fälle aus:

1. Die vor einigen Jahren von Prof. Xeller vorgenommene Restauration unsers Memling'schen Bildes vom jüngsten Gerichte in der St. Marienkirche bedurfte einer Nachhülfe. Gleichzeitig hatte Herr General-Direktor v. Olfers auf die Nothwendigkeit hingewiesen, das in kunstgeschichtlicher Beziehung interessante Altarbild der Bader-Kapelle durch kunstgeschickte Hand wieder herzustellen. Da für den letztern Zweck von den hiesigen Herren Aerzten ein Geldbeitrag ausgesetzt war, so wurde von uns für beide Arbeiten aus Berlin der Restaurator Herr Stübbe herbeigerufen. Seine Anwesenheit gab zugleich Veranlassung, daß die Stadt-Gemeinde auf unsere Anregung die Wandmalereien der Sommer-Raths-Stube, namentlich die 7 eingerahmten Bilder des holländischen Malers Fredemann de Vries durch denselben zu ihrer alten Frische wieder herstellen ließ.

2. In der Heil. Geistgasse No. 11 sollte bei einem Umbau der interessante Hausflur des Gebäudes niedergerissen werden. Als die Sache uns bekannt wurde, waren leider bereits die über die ganze Breite des Flurs sich ausdehnende Brüstung nebst ihren gedrechselten Säulchen, die Deckengemälde und ein schön geschnitzter Wandschrank im Abbruche begriffen. Auf unser Einschreiten jedoch verstand sich der Eigenthümer dazu, die vortreffliche alterthümliche Wendeltreppe mit ihren beiden schön geschnitzten Thür-Einfassungen und Krönungen unverändert, freilich durch eine Verkleidung verdeckt, stehen zu lassen.

3. Gelangten wir zur Kenntniß einer im hiesigen Stadt-Archive aufgefundenen Urkunde, nach welcher die in den zahlreichen Seiten-Kapellen unserer Kirchen von ihren Gründern aufgestellten Altäre und andern kirchlichen Zierden als Gaben, die der Kirche selbst für immer gewidmet worden, zu betrachten sind, und daher nicht willkürlich von den Familien oder Brüderschaften, die sie benutzen, verändert oder, wie es leider in neuerer Zeit mehrmals vorgekommen, verkauft oder zerstört werden dürfen. Auf unsere hierüber an die kgl. Regierung gemachte Mittheilung hat dieselbe die Patrone und Vorsteher der hiesigen Kirchen angewiesen, auf Grund jener Urkunde auf die Erhaltung der Denkmäler jener Seitenkapellen ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Das Statut des Vereins zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs, gedruckt Danzig 1856, enthält Paragraphen, wie folgt:

Der Verein bezweckt die Belebung der Theilnahme an diesen Gegenständen, sowie die Förderung der Sorge für ihre Erhaltung. Letztere dehnt sich auch auf Malerei, Plastik und Gegenstände der kunstgewerblichen Thätigkeit aus, wenn solche entweder als integrirende Theile jener Bauwerke zu betrachten sind, oder in sonstiger Beziehung zu ihnen stehen. Hierhin gehören namentlich die Beischläge und andere eigenthümliche Anlagen, wie Treppen, Zimmerdecken, Holzschnitzereien u. s. w.

Diese Aufgabe sucht der Verein zu lösen theils durch Geldbeiträge und deren Verwendung zur Erhaltung und Wiederherstellung solcher Kunstdenkmäler, theils durch Besprechung, Belehrung und Verständigung, so wie durch den Einfluß, den derselbe auf solche Personen auszuüben sich bemüht, in deren Besitz die zu conservirenden Kunstgegenstände sich befinden, oder deren Verwaltung und Fürsorge sie anvertraut sind.

Jedes Mitglied übernimmt die Verpflichtung, von jeder Gefahr, die einem alterthümlichen Bauwerke oder Kunstgegenstande durch Abbruch, Veränderung, mißverstandene Restauration ꝛc. bevorsteht, sobald solche zu seiner Kenntniß gelangt, dem Vereine mündlich oder schriftlich eine zeitige Anzeige zu machen. Namentlich werden die inneren alterthümlichen Baulichkeiten unserer öffentlichen und Privatgebäude dieser Fürsorge empfohlen.

Das Protokoll der letzten Verhandlung ist gezeichnet von **v. Clausewitz. Prof. Schultz. Dr. v. Duisburg. Hirsch. Walter.**

Die Vogtmahlzeiten.

(Aus Danzigs Culturgeschichte.)

In wenigen Wochen tritt der Zeitpunkt ein, wo der bisherige Vogt der S. Reinholdsbank die nicht schwere Bürde seines Amtes durch die auf seinen Geldbeutel in Gestalt von Festmahlen schwerer drückende Last zu erfreulichem Ende bringt, und somit in die Reihe der Aeltesten der Bank tritt, mit dem kostbaren Vorrechte, am Martinitage (11. November) über 30 Spenden à 2½ Sgr. ad libitum verfügen zu können. Eine kurze Geschichte dieser Mahlzeiten, zu welcher mir die vermodernden Schriften der Reinholdsbank das Material boten, dürfte für die resp. Mitglieder derselben, wie auch für sonstige Freunde alterthümlichen Lebens nicht ganz ohne Interesse sein.

Als im Jahre 1481 die Reinholdsbank ihre Sitzungen in dem nach der Feuersbrunst von 1476 hergestellten Artushofe eröffnete, wurde jährlich zweimal Kühr gehalten, um Pfingsten und um Martini. Man scheint jedoch diese Einrichtung für zu beschwerlich befunden zu haben, denn von 1488 ab wurde erstere beseitigt und letztere (Martini) beibehalten. Außerordentliche Umstände führten jedoch bisweilen die Unterlassung dieser Wahlen herbei. So fanden keine Kühren statt: 1620 des Sterbens wegen; 1624 und 1625 wegen der Pest; 1626 und 1628 weil Krieg im Lande, der Keller des Hofes geschlossen und keine öffentlichen Zusammenkünfte gestattet waren; 1705 „wegen Troublen und schlechte Zeiten“; 1716 und 1717 wegen der damaligen „miserablen negotie“; ferner 1720—22, 27, 29—31 und 1738, der bisherige Vogt blieb im Amte.

Außer den „Hoffherren“ (zwei Mitgliedern des Raths, welche die spezielle Aufsicht über den Artushof führten) waren häufig auch

andere Herren des Rathes zur Kühr oder Rechnung geladen *), welchen man in frühester Zeit zum Imbisse Datteln vorsetzte, die man mit Ingberpulver oder auch Muskatenblumenpulver verspeisete. Bisweilen nahmen Kastanien die Stelle der Datteln ein, zu welchen geröstete Semmeln gereicht wurden. Von dieser einfachen patriarchalischen Bewirthung wich man allmählig ab, und schon 1537 finden wir vier Gänse, zwei Rehkeulen nebst Apfelmuß aufgetischt, welche nebst Zubehör 35 Gr. kostete. In fortwährender Progression begriffen zeigt schon das Jahr 1566 einen Verbrauch von 5 Karpfen, 2 Gänsen, 1 Rinderbraten, 7 Kapaunen, 2 Zungen, 1 Schock Zeisige, 1 Auerhahn, Aepfeln, Bratwürsten, Speck, Meerrettig, Ingberpulver, Pfeffer, Mandeln, Corinthen, Safran, Gewürznelken, Limonen, Oliven, Weinessig, Syrup, Zucker, 3 Schock Nüsse, 2 Stof Rheinwein, 29 Stof andern Wein, mit einer Ausgabe von 18 Mark 9 Gr. Bei der Berechnung von 1593 wurden 98 Stof „merisch" Wein verbraucht, von welcher der Vogt 28 auf eigene Rechnung übernahm, vermuthlich weil die Aeltesten diese Quantität für zu extravagant hielten.

Das Ueberhandnehmen der luxuriösen Bespeisung veranlaßte die Aeltesten der Bank am 27. November 1596 nachstehenden Beschluß zu fassen:

„Es sei hiermit kund und zu wissen gethan allen künftigen Aeltesten, Vögten und Statthaltern, daß die Erbaren Aeltesten der löbl. S. Reinholdes Bank, nachdem sie befunden und noch täglich in der That erfahren, daß auf den Rechnungen, so wegen der löbl. S. Reinholds Brüderschaft jährlich gehalten wird Allerlei Ueberfluß in Speisen einreisset, und das immer einer über den Andern mit Traktament sich will sehen lassen, dadurch dann die Unkosten gehäufet, der Banken Einkommen gemindert, und Niemand mit solchem Ueberflusse gedienet wird. Als sind sie bewogen worden solcher übrigen unnöthigen Spendirung vorzukommen, der Bänken Ausgaben enger zu spannen, und ein gewiß Maß und Zweck, wonach sich künftig alle Vögte und Verwalter zu richten hätten, zu ordnen, zu fassen und auf ein Papier zu bringen. Wie

*) 1558/9 werden die Bürgermeister Reinhold Möller, Jörgen Rosenberg, Barth. Brandt, der Herr von der Linde, „auch sunst fein Ander Namhafftige Herren" genannt.

sie denn auch gänzlich solches also hiemit setzen, ordnen und nicht anders in zukünftigen Zeiten wollen gehalten haben. Als nämlich, daß ein jeder Vogt auf solcher Rechnung den Erbaren Aeltesten und Anwesenden Erstlich ein gut Essen Fisch, es sei aus der polnischen Suppen oder sonst, hiernacher ein gut Essen allerlei Gebratens, auch Feder- und ander Wildpreit so zu bekommen ist, und zum Dritten sonst ein gut Essen, als Schinken oder Zungen und Wurst oder dergleichen soll vortragen lassen, welches nebst Brod und allerlei Zubehörung und gutem Weißbier, so viel die Ehrb. Gesellschaft trinken mag, der Bänken soll angerechnet, und aus derselben Einkommen dem Vogte wiederum erstattet werden. Was aber den Wein anlanget, so die Ehrb. Gesellschaft in solcher Zusammenkunft trinken möchte, soll ein jeder Anwesender sein Quotum zu zahlen schuldig sein. Und das soll also das Traktament auf solcher Rechnung sein. Würde aber Jemand etwas mehreres dabei thun, der soll dasselbe von dem Seinen thun, und sollen die Ehrb. Aeltesten solches in der Rechnung nicht anzunehmen, viel weniger zu erstatten verbunden sein."

„Und damit der Bank Einkommen vermehret, und die Ausgaben noch mehr geringert werden, soll ein jeder Aeltester so zu solcher Rechnung und Mahlzeit eingeladen wird und nicht kommet, es wäre denn Sache, daß er nicht einheimisch wäre, zwanzig Groschen der Bank zum Besten ablegen und geben, welches zu solcher Mahlzeit Zusteuer und zum Einkommen der Bank von einem jeden Vogt in Rechnung soll gebracht werden."

„So sollen die Spielleute, so dann und Wann auch zu solcher Rechnung sein gefordert und aus der Bank Einkommen gezahlet worden, ganz und gar abgeschaffet sein, es wäre denn Sache, daß der Vogt aus seinem Beutel dieselbigen befriedigen wollte, welches die Ehrb. Aeltesten wohl leiden können."

„So viel auch die Kränze anlanget, die jährlich auf solcher Rechnung der Gesellschaft pflegen verehret zu werden, achten die Ehrb. Aeltesten, daß solche Unkostungen auch wohl mögen eingestellet werden, sintemal in der Zeit, als im November, einem jeden mit einem gefutterten Hute mehr, als mit einem Kranze gedienet ist, sollen derhalben solche Unkosten ganz und gar abgeschaffet und hinfort keine Kränze mehr auf Rechnung ausgetheilet werden."

„Und letzlich weile auch allerlei Unrath, auch bisweilen Ueberfluß auf der Kühr der Löbl. S. Reinhold's Bank mit Speisen sich zugetragen, als haben sie abermahlen ihre gemachte Ordnung renoviren und wiederholen wollen, daß ein jeder Vogt auf solcher Kühr den Brudern zwei Essen soll vortragen lassen, als erstlich ein gut Gebratenes von allerlei Fleisch, auch Gevögel und anderm Wildprett, so zu bekommen ist. Und zum andern ein gut Essen Fisch aus dem Salze, es seien Lachsforellen, Karpfen oder Hechte, was nach Gelegenheit der Zeit wird zu bekommen sein. Und daß man nach altem Gebrauch den Brüdern in der Lübischen Bank von einem jeden Essen ein Faß voll, so gut als es die Reinholdsbrüder bekommen, auch soll auftragen lassen, damit die Freundschaft möge continuiret und unterhalten werden."

„Und daß zu mehrerer Nachrichtung, steter und fester Haltung, haben die Ehrb. Aeltesten den künftigen Vögten und Statthaltern zu besserem Berichte dies hierin schreiben lassen, welche sich auch so viel ihrer anwesende gewesen, mit eigener Hand unterschrieben, welches geschehen in Danzig im Jahre Christi 1596 adi 27. November des Reformirten Kalenders."

(Folgen die Unterschriften von 12 Aeltesten, des abgehenden und des antretenden Vogtes.)

Nur kurze Zeit wurde dieser Festsetzung nachgelebt. Man überschritt solche mit jedem Jahre mehr und mehr, und es darf uns nicht wundern, wenn wieder im Jahre 1623 bei der Kühr 378 Mark 15 Gr. verwendet werden. Wir finden da: 2 Rehekeulen, 7 Paar Kapaunen, $\frac{1}{4}$ vom Ochsen, 2 Gänse für die Spielleute, 1 Auerhenne, 2 Pr. Birkhühner, 15 Haselhühner, 2 Waldschnepfen, 30 Pr. Seidenschwänze, 3 Puten, Lachs, 10 Schock Schmerlen, $2\frac{1}{2}$ Schock Forellen, 7 Pfd. Speck, 5 Pfd. Butter, 1 Pfd. Speiseöl, 1 Pfd Korinten, 2 Pasteten, 3 Torten, $2\frac{1}{2}$ Stof Weinessig, 1 Achtel kantige Aepfel, $3\frac{1}{2}$ Pfd. Candis, 4 Pfd. zuckerbegossene Mandeln, 3 Pfd. desgleichen Anies, 2 Dutzend Nürnberger Kuchen, $2\frac{1}{2}$ Schock Eisenkuchen, Nüsse, 5 Pfd. Speisezucker, 1 Pfd. Canarienzucker, bunter Zucker, 4 Pfd. Datteln, $3\frac{1}{2}$ Pfd. Zuckerzwerge, 4 Fäßchen Austern. $\frac{1}{8}$ Tonne Salz, Wurzeln, Zwiebeln, Birnen, Zimmet, Pfeffer, Safran, 6 Stof Rheinwein, zur Kost und Fischen, 2 Stof Pedra Ximenes Wein zur Kost, 69 Stof Rheinwein, 34 Stof Weißbier, Danziger Bier für 8 Mark 8 Gr.

Außerdem Ausgaben für Kränze (4 Mk.), Trompeter, Organisten, Trommelschläger.

Da aus früher bezeichneten Ursachen von 1624 bis 1629 keine Kühren stattfanden, so suchte man später das Versäumte reichlich nachzuholen, weshalb denn auch das Jahr 1632 eine Mindereinnahme von 273 Mark 5 Gr. 12 ßl., das Jahr 1633 eine solche von 566 Mark 6 Gr. 3 ßl. nachweiset; in letzterm kamen 408 Mark auf die Kühr.

Das Jahr 1636 scheint wieder bestimmt zu sein, der eingerissenen Verschwendung zu steuern. „Aus Schluß deren Herren Aeltesten wegen des Gastgebotes auf dem Hofe, auch so wohl wegen der Rechnung" kommen nur fl. 120 in Ansatz. Auch in den nächsten Jahren findet sich nur diese Summe von fl. 120, wurde jedoch, wie früher, bald wieder vergessen. Da es zu den Vorrechten der Aeltesten gehörte, an diesen Festmahlen Theil zu nehmen, so darf es nicht befremden, wenn später sich Ehrgeiz ins Spiel mischte. Vom Jahre 1649 ab finden wir, daß die Ehre, Aeltester zu sein, mit fl. 300 erkauft wurde, und da öfter in einem Jahre zwei, einmal gar drei Aelteste eintraten, so hatte die Kasse der Bank einen nicht unbedeutenden Zuwachs, für welche man jedoch keine zweckmäßigere Art der Nutzbarmachung kannte, als die luxuriöse Ausstattung der Festmahlzeiten. In dieser Beziehung glänzt in den Annalen der Reinholdsbank das Jahr 1661 als Stern erster Größe, denn für die Mahlzeit am 11. November wurden fl. 454. 21 Gr., für die bei der Rechnung fl. 366. 7 und für den Imbiß bei der Vorkühr fl. 68. 3 Gr., also im Ganzen fl. 889. 1 verausgabt.

In den Jahren 1669 und 1670 kommen wieder die festgesetzten fl. 120 in Anrechnung, doch scheint es, als ob der Vogt ex propriis Zuschüsse gemacht habe. Von 1677 ab finden wir nichts weiter für Mahlzeiten berechnet, sie wurden fortan auf Kosten des Vogtes gegeben. So ist es denn bis jetzt geblieben, und es können nunmehr „die Ehrb. Aeltesten wohl leiden", wenn „immer einer über den andern mit Traktament sich will sehen lassen."

Von einigen Mitgliedern wurde im J. 1822 der sehr vernünftige Vorschlag gemacht, fortan die Vogtmahlzeit nur durch ein frugales Mahl von wenigen Schüsseln nebst gutem Franzweine zu feiern, und etwa beim Dessert Rheinwein zu credenzen. Dabei

solle in die Discretion des Vogtes gestellt sein, ob derselbe ein Geschenk für die Armen? und mit wie viel? geben wolle. Auch zu einer andern Zeit hatten einsichtsvolle Mitglieder den Vorschlag gemacht, diese höchst kostspieligen Zusammenkünfte aufzuheben, und als Ersatz den jedesmaligen Vogt 100 Thaler zum Kapitalfond der Bank zahlen zu lassen, deren Zinsen die Mittel zur Wohlthätigkeit vermehren würden. Allein die damalige Mehrheit ging darauf nicht ein, denn

„der Zopf,
der Zopf hing ihnen hinten"

hängt noch, und dürfte bei diesen Festivitäten zweifelsohne durch manchen stattlichen Haarbeutel geschmückt werden.

Bei der ziemlich übereinstimmenden Organisation der Banken ist zu vermuthen, daß die Vogtmahlzeiten der übrigen gleiche Erscheinungen darbieten werden. — Thatsache ist, daß die Aeltesten der Heiligen Drei Könige Bank am 22. Nov. 1596 beschlossen: daß der Vogt bei der Rechnungslegung zwei Gerichte zu geben habe, und dafür aus der Bankkasse mit 7 Mark Preuß. zu entschädigen sei, das Getränke aber von den anwesenden Aeltesten und Brüdern gemeinschaftlich bezahlt werde. 1651 wurden dem Vogte fl. 48 für 40 Stof Rheinwein aus der Rechnung gestrichen, da dieses außer Gebrauch sei.

A. F. Rdt.

Lob des Seebades.

(Nach der mündlichen Erzählung der alten Krügerin im Eulenkruge, Juli 1846.)

Hört, Lied', öck wöll ju wat vertelle,
Wiel na de Sei to Hoop ju ielt
En grote Hupes, nich to telle,
On Wäke lang am Strande wielt.

De Sei deit wörklich grote Wunder,
Dat kann öck ju bewiese klor;
Schon Menchem kreg de Dod nich under,
Dem schon de Frind bestelld de Vor.

Da had öck, as öck noch e Mäke,
Enn Ohm, et was e starker Mann,
Dei was gesund, wie Fösch en Deeke,
Von frei bet spod bie'r Arbeit dran.

Met enst, do fung hei an to kranke,
De runde Backes wurde holl,
Hei satt den Dag deep en Gedanke,
On Nachts kein Schlop, et wär ganz doll.

Sien Wief, dei wull schon bold verzage,
De ganze Wörthschaft blöw er stahn,
Dromm full sei noh dem Dokter jage,
Velicht wart et denn beter gahn.

De Dokter kömmt, hei deit em gewe
Bold ditt, bold datt, doch All's to nuscht,
Hei blefft schwor krank, on för ditt Lewe
Schient Alles helig wie verfuscht.

Doch as de Schmarte gröter wurde,
Da denkt de Ohm, wat sull dat Alls,
De Dokter wart mie söcher morde,
Det Messer sött mi schon am Hals.

Hei lett vom Sei söck Woter bringe
Un drinkt den Dag manch schönem Topp;
Denn wenn de Lewark fangt to singe,
Heft sienen Topp hei schon am Kopp.

On as hei önge Wäk' gedrunke,
Do wurd am ganze Liew hei bunt,
Et was en Utschlag, recht wie Funke
So glögend roth on dick on rund.

Det Woter breef em ut de Knokens
De Krankheit, spöld dem Moge ut,
De Nacht verbrocht hei nich mehr wokens,
De böse Find was bold herut.

Nu, docht hei, hebb öck mie von bönne
Gewasche met dem soltge Drunk,
Nu war to wasche öck begönne
Von bute mie, bet öck gesund.

Hei drunk on wusch den Liew met Woter,
On gar nich lang, so heeld em aff
De Utschlag, on dat fresche Woter
E fröschet Hart on Hut em gaff.

Dat wär de Sei er Wunderwarke,
Se ward uk ju veel Wunder don.
Drom komt man flietig, ju to starke,
Denn sind uck wie noch onser Lohn.

Doch ent noch wöll öck ju wol rade:
Doot ör doch man keen Oeverlaß,
Denn wie se goot es, wenn ju bade,
So ward se schlömm bie dommem Spaß.

Ju lacht, doch gloft mie, wenn se stölle
Un spögelglatt kein' Schopkens wiest,
So ward se göstig, wie man selle,
Wenn ju met Steen se warpt recht driest.

Glick fangt se an gemack to garre,
Et klingt so wie unt hollem Topp,
On wenn ersch witt de Welle warre,
So stiegt se ömmer höcher opp.

On wenn ju nich loopt, wie verdunge,
Ent Struk, so fat se ju met Hast,
On Weinge noch es ett gelunge,
To redde sök en aller Hast.

Nu wöt ju, wat von er to hole,
Se es recht got, se es uck schölmm!
Reist glöcklich! on gedenkt der Ole,
Dei öre Dog en Sorg bringt römm!

Zur Charakteristik der preuß. kleinen Städte.

Von Pfarrer Rietzki.

Für die kleinen Städte unseres Vaterlandes ist die gegenwärtige Zeit vorzugsweise eine Zeit der Umgestaltung und des Ueberganges. Fast an der Mehrzahl hat bereits seit Jahrzehenden diese umschaffende Gewalt ihren Einfluß ausgeübt und die völlige Vermischung, ja Zerstörung des Alten, sowohl in der äußern Erscheinung, als auch in ihrem innern Charakter vollendet. Einzelne nur bieten noch dem Beobachter des Alterthümlichen einige Ueberreste vergangener Tage dar. Wie aber solche Eigenthümlichkeiten erst bei ihrem Verschwinden Aufmerksamkeit erregen, so ist's auch hier. Dem bereits ans Moderne gewöhnten Auge wird Vieles ein Lächeln abgewinnen, doch hat dieses Lächeln kaum etwas vor dem voraus, mit welchem die gute alte Sitte, wenn sie wieder aufstehen könnte, moderne Thorheiten bemitleiden würde.

Doch hier gilt's nicht den Streit zwischen Alt und Neu, Besser oder Schlimmer zu entscheiden, hier gilt's nur einiges von dem, was aus alter Zeit übrig, vor die Seele zu führen, um seine historische Bedeutung zu erspähen. Es ist nicht zu leugnen, daß eigenthümliche Sitten, selbst Namen, Geräthschaften, Gebäude weit länger ihre altherkömmlichen Formen in kleinen Städten bewahren, als in größern, da der lebhafte Verkehr alljährlich die Gestalt dieser umformt.

Ein jedes kleine Städtchen hat seine eigene Geschichte, oft eine recht bedeutende, und seine Bewohner sind sich derselben bewußt, blicken mit gewissem Stolze auf die Denkmale derselben, ein durch irgend eine Tradition zu deutendes Stadtwappen: (Heiligenbeil, Wormditt), Ruinen einer alten Burg: (Heilsberg, Rössel,

Rastenburg, Allenstein, Bartenstein, Rein, Barten, Creutzburg, Labiau u. a. m.); — Ueberbleibsel der alten Ringmauern, feste alterthümliche Thore: (Heilsberg, Bischofstein, Bartenstein, Schippenbeil u. m.); ein altes Rathhaus: (Heilsberg, Bischofstein, Wormditt, Landsberg, Zinten, Rössel); oder in der Nähe alte Schanzen, wohl auch Steine, an welche sich Sagen von Teufelserscheinungen knüpfen: (Domnau, Zinten, Bischofstein); — eine alte Kirche und dergleichen.

Es hat sich darin ein Bürgerstand gebildet und erhalten, der sich seiner hohen Würde bewußt, auf jedes seiner Mitglieder die hohe Bürgerehre vererbt. Man erblickt darin alle Eitelkeit und Wichtigthuerei des echten Spießbürgerthums, aber die Würde ist alt, wie die ihr anklebenden Fehler, und man sieht ihre Inhaber mit Eifersucht ihre Gerechtsame wahren.

Einige Städtchen sind noch im Besitze schriftlicher Urkunden, in welchen ihre Privilegien verbrieft sind. Sind dieselben auch längst erloschen, so führen noch einzelne Theile der Städte, Häuser, Aecker, Wälder die in der Vorzeit erhaltenen Namen. — Einige solcher Benennungen haben wahrscheinlich eine allgemeine Bedeutung, indem sie bei mehreren Städten vorkommen, wie Damerau, Mockerau. Damerau ist bei mehreren Benennung eines Waldes, wie bei Heilsberg, Rössel, Zinten, Mockern einer Ackerfläche in der Nähe der Stadt, wie bei Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil.

Dieses Bewußtsein einer Geschichte des Ortes hat die einzelnen Städtchen veranlaßt, die eigene Bedeutung auf Kosten benachbarter hervorzuheben und diese mit Spottnamen zu belegen, die sie oft nicht gerade aus ehrbringenden Begebenheiten herleiten. Jetzt sind solche Benennungen fast vergessen und werden nur von einzelnen, die einen besondern Ruf erlangten, scherzweise erwähnt, während sie früher zu Zwistigkeit, ja oft blutigen Schlägereien Anlaß gaben. Jetzt noch sind eine Menge Anekdoten vom Domnau bekannt, auch wohl die sprichwörtliche Benennung: „Domnauer“ noch im Gange. Weniger schon ist die Benennung: „Erbsenschmecker“ für die Schippenbeiler, Bartner, — „Räkel“ für die Bartner, — „Kapusendiebe“ für die Rastenburger, — „Ausländer“ für die Zintner bekannt. Die Veranlassung zu diesen Beinamen kennen nur noch Wenige.

Schon das äußere Ansehen der meisten kleinen Städte hat in den letzten Jahrzehenden sich meistens außerordentlich verändert. Hat dieselbe das Glück an einer größern Fahrstraße zu liegen, auf welcher eine Chaussee erbaut ist, so sind in den Hauptstraßen die alten Häuser verschwunden und neue erbaut, — ist diesem Erneuerungsprozeß noch eine oder ein Paar Feuersbrünste zu Hilfe gekommen, so erkennt man es nicht wieder. Selbst mit den alten ehrwürdigen Bauwerken, Ringmauern, Burgruinen, Thoren ist man nicht sehr schonend umgegangen. Nur wenige stehen so weit von der Landstraße ab, und sind vor Feuersgefahr verschont geblieben, so daß sie noch das alte Aussehen ziemlich bewahrt haben.

Der Kunstsinn findet freilich in solchen Städtchen wenig Nahrung, denn unsere Vorfahren haben wenig auf die Ausschmückung ihrer Wohnungen verwendet. Die Ueberreste alter Bauart in einzelnen Gegenden der Provinz deuten auf gewisse Eigenthümlichkeiten, die theils von den Erbauern, theils von dem vorherrschenden Gewerbsbetriebe herrühren mögen. Die am meisten in alterthümlicher Gestalt erhaltenen Städte sind die des Ermlandes. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Städten Natangens und Masurens. Obgleich fast alle von altersher vorzüglich Ackerbau treiben, so ist doch bei den ermländischen Städten die Absicht, dem Platze möglichst viel Sicherheit durch Vertheidigungsmittel zu gewähren, nicht zu verkennen. Die meisten haben noch alte Thore und Reste von Ringmauern, wohl auch Spuren von Gräben. Das Rathhaus steht mitten auf dem Markte, dessen umschließende Häuser mit Lauben (Levden) versehen sind.

Das Rathhaus ist ein zweistöckiges massives Gebäude, dessen untere Etage durch die angebauten kleineren Häuschen (sogenannte Hakenbuden) verdeckt ist. In der obern Etage sind die Rathszimmer, der Saal und die Sessionszimmer. Gewöhnlich sind die Räume im obern Stock erst in neuerer Zeit ausgebaut. Die im untern Stock dienen zur Aufbewahrung von mancherlei Vorräthen, alten Fahnen, Waffen u. dgl. Gewöhnlich hat das Rathhaus einen Thurm. Die Giebel sind in besser gebauten Städten, wie Heilsberg, durch gothische Verzierungen geschmückt. Die Häuser um den Ring des Marktes, augenscheinlich die Wohnungen der ersten Notabilitäten, stehen mit dem Giebel nach der Straße und bilden mit ihrem laubenartigen Vorbau eine Colonnade, deren

Säulen in kleinern Städten, wie Bischofstein, Wormditt, Guttstadt, Allenstein, von Holz waren. Heilsberg, mit mehr Aufwand gebaut, hat ringsum gemauerte Säulen und massive Häuser; von den Ecken des Marktes laufen zwei parallele Straßen aus, die aber selten völlig gerad sind. Recht alte Häuser zeigen einen Anwurf von grauem Kalk, dessen Fläche nicht geglättet ist. Lange Dachrinnen reichen bis auf die Hälfte der Straße, um da ihre Regenfluth zu entladen.

Die meisten Städte haben Wasserleitungen, welche durch Röhren die Brunnen der Stadt bespeisen. Diese Brunnen waren früher offen und wurde aus ihnen das Wasser mit einem hölzernen Schöpfer an einer Stange geschöpft. In neuerer Zeit sind diese offenen Brunnen größtentheils in Pumpen umgewandelt. Einige dieser Wasserleitungen, wie die in Rössel, werden Nicolaus Copernicus zugeschrieben und beweisen viele Kunst, wie die in Frauenburg, Rössel, Heilsberg u. a. m.

Aehnlich wie die ermländischen Städte ist Rastenburg gebaut. Weniger hat sich die unfreundliche Alterthümlichkeit des Baues in den Städtchen Natangens erhalten. Von Lauben um den Markt, wenn sie dort überhaupt gewesen sind, ist nichts mehr zu erblicken. Die Städtchen Masurens zeichnen sich durch große Raumverschwendung aus, wie Goldapp, Oletzko, Lötzen, Angerburg. Sie haben fast durchgängig das Aussehen späterer Entstehung. Weit weniger dem Wechsel unterworfen, als die dem neuern Geschmacke nicht zusagenden Bauten, ist die Sprache, die fast in jeder Gegend ihren eignen Dialekt und ihre eigenthümliche Ausdrucksweise hat. Während in Samland, Natangen und bei der deutschen Bevölkerung Masurens das Plattdeutsche geredet wird, spricht der eine Theil Ermlands das ermländische Hochdeutsch, der andere sein eigenthümliches Platt. Aehnlich, doch wieder auch verschieden vom ermländischen Hochdeutsch ist das des benachbarten Oberlandes.

Ein Beispiel zweier ganz nahe liegender Dialekte bei Folgendem: Ein Junge trifft einen andern mit einer Pfeife und sagt: „N piep doch e Moal", darauf erwiedert der andere: „Na, saif du."

Wie die Neuzeit den Bau der kleinen Städte umzuschaffen begonnen hat, so hat vorzüglich das Jahr 1848 einen Griff in das Heiligthum der Bürgerwürde gethan. Aber sobald wird der

Nimbus des Spießbürgerthums noch nicht schwinden. Es liegt viel Gutes und Schlimmes, Ernstes und Lächerliches in dieser so sorgsam bewahrten Würde.

Wenn's irgendwo eine strenge Absonderung der Stände, ängstliches Beobachten einer gewissen Etikette, Beanspruchen gewisser Ehrenbezeugungen giebt, so ist dies im Bürgerstande der kleinen Stadt der Fall.

Welch ein Unterschied zwischen Bürgern und andern Einwohnern, Meistern und Gesellen! Was gilt in einem Städtchen, in welches die Neuerungsluft noch nicht eingedrungen, nicht ein Meister! Herr heißt's, kann sich Jeder nennen lassen, aber nicht Meister. Freilich ist's zuweilen mit der Meisterschaft nicht weit her. Oft arbeiten unter allen Meistern kaum zwei Drittheil in ihrer Profession, während ein geringer Theil es nicht mehr nöthig zu haben meint, sich ein Stück Land erworben, oder eine Schankwirthschaft übernommen hat, ein größerer sucht sich durch gewöhnliche Taglöhnerarbeit das Leben zu fristen, weil er sein Handwerk schlecht versteht oder so herunter gekommen ist, daß er die zum Betriebe seines Gewerbes nöthige Summe nicht beschaffen kann. Aber trotzdem ist er Meister und will auch als solcher geehrt sein. Es hat auch jeder von ihnen nach seiner Meinung gewisse Verdienste um die Stadt. Es hält nicht schwer, ihn zur Aufzählung dieser Verdienste zu vermögen. Das erste ist, daß er in der Stadt geboren sei von Eltern aus dem Städtchen, daß diese sich nie aus demselben entfernt haben, daß sie einst dieses oder jenes Grundstück besessen, daß sie selbst ganz dem Orte angehört und endlich, daß sie zur großen Stadtverwandtschaft gehören. Es besteht nämlich der Kern der edlen Bürgerschaft aus einigen wenigen Familien, d. h. eigentlich aus e i n e r Familie, die aber doch einige Namen führt. Diese sind durch Heirathen so mit einander verschwägert, daß jedes einzelne Glied eine mehrfache Verwandtschaft nachzuweisen vermag. Diese enge Verzweigung der einzelnen Bürgerfamilien beschränkt den Gesichtskreis ungemein. Es bildet sich eine ganz besondere Vorstellung von Ehre und Unehre, Recht und Unrecht. „Das ist hier noch nie gewesen" ist ein Ausdruck, der hinreichend richtende Kraft zu haben scheint, oder „so ist's hier immer gewesen", das gilt so viel, als für uns ist's recht und gut, wir wissen es am besten, was fragen wir nach dem Urtheil der

übrigen Welt! So finden Thorheiten, üble Sitten, ja oft sogar moralische Gebrechen ihre Sanction und es gehört viel Kühnheit dazu, dagegen aufzutreten.

Wie man in den Taufregistern vor hundert Jahren dieselben Familiennamen findet, als jetzt und jene Personen schon fast ebenso verwandtschaftlich mit einander verzweigt wie jetzt, so haben die Väter es ebenso gemeint, sich ebenso ausgedrückt, ebenso beklatscht und dergleichen, wie es jetzt die Kinder thun.

Fast in jeder Stadt hat ein bestimmtes Handwerk vor allen andern den Vorzug, den dasselbe selbst da noch behält, wo dieses Gewerbe kaum mehr seinen Mann nährt.

Stammt dieser Vorzug von einer gewissen allgemeinen Anerkennung, so daß man gewisse, in einer bestimmten Stadt gefertigte Fabrikate besonders suchte, so hat sich dieser Handwerksadel bis in die neueste Zeit erhalten. So z. B. Pr. Eylauer und Zintner Tuchmacher, Heiligenbeiler Drechsler, Goldapper Gerber, Bartensteiner Klempner u. a. m. Die vorzüglichste Zunft *pflegt* auch zugleich zu Leichenbegängnissen die besten Leichengeräthe zu besitzen und von den Bemittelteren zu Trägern gewählt zu werden. Diesem durch Abgeschlossenheit verengten Gesichtskreise der Bewohner eines kleines Städtchens ist's daher auch zuzuschreiben, wenn sich bei denselben hartnäckig eine große Vorliebe für Pfuscherei, verbunden mit mancherlei Aberglauben erhalten hat. Wir erwähnen zunächst der Medizinalpfuscherei. Fast überall hat es entweder am Orte selbst oder in dessen Umgegend sogenannte Wunderärzte gegeben. Vorzüglich genießen alte Frauen oft eines großen Ruhms, der Patienten oft sogar aus fernern Gegenden herbeilockt. Sie verstehen es selbst durch ein Ehrfurcht und Glauben erweckendes Aeußeres dem gemeinen Volke zu imponiren. Nicht zu leugnen ist, daß solche Frauen zuweilen durch eine gute Auffassungsgabe geleitet, durch reiche Erfahrung und im Besitz von Kenntnissen mancher noch im Allgemeinen unbekannten Mitteln, namentlich bei äußern Schäden gute Dienste leisten. Dabei begnügen sie sich aber selten mit der einfachen Anwendung ihrer Mittel, sondern nehmen zu übernatürlichen Dingen ihre Zuflucht. Gewisse Zaubersprüche, Gebetformeln, gewisse äußere Zeichen und beobachtete Manipulationen erhöhen den Glauben. Wir sehen hiebei von dem, an solchen Erscheinungen reichen Ermlande ab, — wo vor einigen

Jahren eine großartige Betrügerin unter dem Namen der Seelchen-Trost vor den Schranken des Kreisgerichtes Heilsberg verurtheilt wurde — weil sich hier diese Praxis fast ganz auf dem Gebiete des Religiösen bewegt. Ganz protestantische Gegenden unserer Provinz bieten jedoch ähnliche Erscheinungen in Menge. Das sogenannte Rathen und Besprechen bleibt für alle Uebel ein sehr beliebtes Mittel. „Hat es doch Diesem und Jenem geholfen, haben doch Vater und Großvater daran geglaubt, darum, heißt es, muß es doch helfen".

An manchen Orten sind sogar noch schwache Ueberreste einer Volksjustiz sichtbar, deren einzelne Aeußerungen hier zu sammeln nicht passend sein dürfte. Nur ein Fall diene als Beispiel. Im Stadtwalde bei Zinten erblickt man am Wege einen Haufen dürren Reisigs, der, obgleich die Zeit einen großen Theil der Verwesung preisgiebt, immer wächst, weil die Vorübergehenden einen Zweig hinzuzulegen pflegen und Niemand etwas davon zu nehmen wagt. An dieser Stelle ist vor etwa 50 Jahren ein reisender Handwerksbursche erschlagen und der Reisighaufen das Urtheil des Volkes, wie auch ein Warnungszeichen.

Sind nun diese Ueberbleibsel aus alter Zeit in unsern kleinen Städten mit ihren Fehlern und Gebrechen keineswegs dazu geeignet, die alte Zeit festhalten und der Zerstörung derselben gewähren zu wollen, so ist es doch interessant, vor dem gänzlichen Scheiden des Alten noch einen Blick darauf zu werfen und in der Erinnerung leben zu lassen.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

III. Friedrich August Gotthold.

(Schluß.)

Was weiter mein Privatleben anlangt, so war dies ziemlich auf mein Haus beschränkt. Bälle besuchte ich garnicht, und glänzende Gesellschaften, das Schauspiel, Koncerte und Gartenmusik selten. Dagegen gewährte mir die Aufführung der ernsten Werke Händels, S. Bachs, Haydns, Mozarts, Glucks, Beethovens und einiger älterer Meister hohen Genuß. Mein eigenes musikalisches Treiben setzte ich auch hier fort, indem ich Mitglied des von dem Musikdirektor Sämann, dem älteren Dorn und Pastenaci gegründeten Singvereins und der später von Sämann und Dorn gestifteten Liedertafel war. Oeffentlich sang ich nur in Kirchenmusiken.

Ich komme nunmehr auf meine amtliche Thätigkeit. Die Wissenschaftliche Deputation, zu deren Mitgliede ich ernannt war, bestand aus den Professoren Hüllmann und Herbart, dem Regierungsrath Ferd. Delbrück und mir, so daß das gelehrte Schulwesen in allen Richtungen vertreten war. Den Vorsitz führte der Regierungspräsident Wißmann, der unsern Sitzungen mit dem größten Interesse beiwohnte. Unser Geschäft war damals nicht bloß die Prüfung von Kandidaten und die Revision der Abiturientenarbeiten von den verschiedenen Gymnasien — das war nur Beiwerk —, sondern die Entwerfung von Lehrplänen für Gymnasien, Bürgerschulen und Mädchenschulen, wobei die Pensa und die Methode jedes Unterrichtsgegenstandes von der untersten bis zur obersten Klasse besprochen und festgestellt wurden. Ich bekenne diesen Sitzungen viel zu verdanken. Meine Ansichten und Urtheile trafen meistens mit Herbarts zusammen, während Delbrück

und Hüllmann ganz anders urtheilten. Herbart stützte sich auf seine sehr gründlichen Studien — denn seine pädagogischen Schriften halte ich wenigstens für die besten, welche in diesem Fache bisher erschienen sind —, mich dagegen leitete meine pädagogische Natur und meine neunjährige Erfahrung in verschiedenen Schulen. Oefters sagte mir Herbart: wenn Sie meine Philosophie kännten, würden wir gewiß in allen Punkten einig sein. — Nun denn, erwiederte ich, so will ich mich damit bekannt machen. Ich hörte hierauf Herbarts Einleitung in die Philosophie, die damals noch nicht gedruckt war, und seine Metaphysik, wovon zwar die Hauptpunkte erschienen waren, zum Selbststudium aber nicht hinreichten. Ich setzte mich also unter die Studenten und schrieb mir das Nöthige in der Kürze auf. Die praktische Philosophie und die Pädagogik hat Herbart so ausführlich und so faßlich in seinen Lehrbüchern behandelt, daß sie mir hinreichten und ich keiner Vorlesungen bedurfte. Als er mich um mein Urtheil über sein System befragte, erklärte ich, daß mir Alles, was er über andere Systeme gesagt habe, im höchsten Grade vortrefflich zu sein scheine, daß ich aber von der Richtigkeit des seinigen nicht überzeugt sei, und daß zur vollen Entscheidung es wohl noch ernsterer Studien von meiner Seite bedürfe. Unter ihm stand damals das pädagogische Seminar, in welchem die Seminaristen mancherlei Versuche unter seiner Leitung mit Erfolg anstellten. Nur der Vortrag der Geschichte wollte nicht gelingen; und da ich auf sein Ansuchen den Uebungen der jungen Männer beiwohnte, so wünschte er, der selber es sich nicht zutraute, daß ich einen historischen Vortrag hielte, und zwar vor Knaben von zehn bis zwölf Jahren. Ich bestellte also, wie ich öfters zum Besten des Seminars that, Quartaner des Fridericianums und hielt den Vortrag, und zwar durchaus frei; mein Muster war Herodot. Dies lebendige Beispiel erreichte vollkommen seinen Zweck, denn die Seminaristen trugen jetzt Geschichte vor, wie man es nur wünschen konnte, wohin keine Theorie sie vorher gebracht hatte.

Herbart hatte unter anderm auch ein ABC der Anschauung geschrieben, und einer der damit vertrauten Seminaristen unterrichtete als Hilfslehrer unsere Sextaner darin. Die Sache hatte auch guten Fortgang in dieser Klasse; da ich aber Niemand hatte diesen Unterricht auch in Quinta und Quarta fortzusetzen, und

die bloßen Vorübungen in Sexta ohne Weiterführung zu nichts dienten, so mußte ich ihn eingehn lassen.

Als Mitglied der Wissenschaftlichen Deputation (später Prüfungskommission) war mir die Prüfung im Griechischen übertragen und zuweilen die in der Philosophie, wobei ich mich auf Logik, praktische Philosophie, empirische Psychologie und Geschichte der Philosophie beschränkte. Kandidaten, die keine Frage richtig beantworteten, ersuchte ich mir zu sagen, worin sie glaubten eine Prüfung bestehen zu können. Denn es ist traurig von Jemand zu berichten: Herr N. N. hat in dem oder dem Fache gar keine Kenntniß. Nach Erfurdts Tode wurde ich mit der Leitung des Philologischen Seminars beauftragt, bei welcher Gelegenheit mir die hiesige philosophische Fakultät das Doktordiplom ertheilte. Ich ließ die Seminaristen den Plutus des Aristophanes sächlich, sprachlich und kritisch erläutern.

Noch ehe ich mein Amt als Direktor antrat, wurde mir der Auftrag die Königsbergischen Gymnasien zu revidiren. Ich that dies, lehnte jedoch die Revision des Altstädtischen Gymnasiums ab, weil dies und das Fridericianum als Gymnasien fortbestehn, die andern aber in Bürgerschulen umgestaltet werden sollten, und weil ich es für unpassend und von vorn herein Neid und Feindschaft erregend erkannte, wenn ich und noch dazu als der jüngere, nämlich zweiunddreißigjährige, einen Kollegen revidirte. Hamanns Gymnasium leistete gewiß mehr als die andern; denn obgleich er keine besondere Gabe zur Direktion hatte, war er doch ein wohlunterrichteter Gelehrter und ein überaus fleißiger Schulmann. Die andern Gymnasien fand ich in derselben Unwissenheit wie das Fridericianum.

Von diesem zu handeln wird es nunmehr Zeit sein. Die zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von Pietisten gegründete und nach König Friedrich I. benannte Anstalt, leistete, trotz unleugbarer Einseitigkeit und zu vielem Singen, Beten, Predigen und Erbauen, mittels besserer Einrichtung, Aufsicht und Fleiß mehr als die übrigen Schulen der Provinz, und erwarb sich durch Bildung vieler Lehrer und Anlage zahlreicher Armenschulen ein höchst anerkennenswerthes Verdienst. Ihre Blüthe erreichte sie unter dem Vicedirektor Schiffert (1731– 1765), verfiel jedoch schon unter seinem Nachfolger Domsien (1765—1789) und sank unter meinem

Vorgänger, dem Konsistorialrath *** (1790 – 1810), so tief, daß die Abiturienten ungefähr so viel leisteten als jetzt Tertianer, was früher von der Anstalt zur Universität Entlassene unverholen bekannten. Die Schuld an diesem Verfalle — wenn man auch ihren Vorsteher nicht freispricht — lag theils in der fehlerhaften Einrichtung der Schule, theils in ihrer großen Dürftigkeit. Mein Vorgänger unterrichtete gar nicht, und die Lehrer waren fast lauter der Theologie beflissene Studenten ohne hinreichende Kenntnisse und Methode, wenn sie auch Mitglieder des pädagogischen Seminars waren. Nur ein Schulamtskandidat zeichnete sich durch seinen Unterricht in der Mathematik aus und wurde daher bei der Neugründung des Fridericianums als Oberlehrer angestellt und später zum Professor ernannt, mein vieljähriger würdiger Kollege Lentz. Die Anstalt wurde zwar zu Ostern 1810 eröffnet, aber erst zu Michaëlis durch ein Te Deum und Reden von dem Schulrath Delbrück und mir feierlich eingeweiht. Die damaligen Lehrer waren, außer mir, F. S. Rosenheyn, später Direktor des Gymnasiums zu Lyck, F. K. Köpke, später Professor in Berlin, Ch. F. Lentz, J. W. Ebel als Prediger und Religionslehrer der Anstalt — denn das Fridericianum hatte seine eigene Kapelle —, J. G. Bujack, der als Professor starb, und K. F. Grolp, später Schulrath, außerdem noch einige Hilfslehrer. In der Folge wurde die Zahl der Oberlehrer auf fünf, der Unterlehrer auf drei vermehrt, doch ging die fünfte Oberlehrerstelle nach einigen Jahren wieder ein.

Es war ein günstiges Verhältniß für mich, daß nur Rosenheyn um ein Jahr älter war als ich, ich aber älter als meine übrigen Mitlehrer. Dennoch erhob sich sogleich Streit. Rosenheyn war in seiner Vokation zum ersten Oberlehrer mit den Geschäften des ehemaligen zweiten Inspektors berufen, woraus er ohne allen Grund ein Recht der Mitdirektion ableitete. Denn der zweite Inspektor war bloß Oekonom, Rechnungsführer und Unterbibliothekar gewesen, und diesen Theil der Verwaltung überließ ich ihm nicht nur, sondern er war ihm sogar auf meinen Antrag übergeben. Wir führten über die geforderte Mitdirektion einen langen aber vergeblichen Schriftwechsel und wandten uns zuletzt an das Konsistorium, unsere damalige Behörde, von der denn Rosenheyn unbedingt abgewiesen wurde. Sein Verdruß äußerte sich nun auf mancherlei Weise und blieb nicht ohne einen für

mich nachtheiligen Einfluß auf unsere Mitlehrer. Nach seinem Abgange aber wurden wir wieder gute Freunde, so daß er mich besuchte, wann er nach Königsberg kam.

Was die Schüler anlangt, welche ich vorfand, so waren zwar viele für die Studien ungeeignete darunter, und alle saßen um eine oder zwei Klassen zu hoch; es meldete sich aber eine Anzahl besserer, an denen ich Freude hatte. Die eingehenden Gymnasien boten nämlich ihren älteren Primanern an sie auf die Universität zu entlassen, die jungen Leute aber erwiederten: wir haben ja nichts gelernt, und im Fridericianum, heißt es, soll jetzt etwas zu lernen sein. Somit meldeten sie sich bei mir und gaben den übrigen Schülern das trefflichste Beispiel. Im Griechischen hatten sie zb. nur die Elemente erlernt, und dennoch las ich mit ihnen von Ostern bis Pfingsten die ganze Anabasis des Xenophon. Einige von ihnen wurden nachher Hilfslehrer bei uns, und der zweite Sämann auch Aufseher meiner jüngeren Pensionäre.

Mein Lehrplan war nicht der vorgefundene und etwa mit einigen neuen Flicken von mir ausgebesserte, sondern ich fragte mich: Wie soll ein auf die Universität entlassener Primaner beschaffen sein, und was soll er wissen? Hierüber im Reinen und namentlich überzeugt, daß das Wesen der Gymnasien Bildung zur Humanität sei, und daß es zwar für die Universität im Allgemeinen vorbereiten müsse, aber nicht ins Besondere für Theologie, Jurisprudenz, Medicin und was die Universität unter Philosophie begreift, bestimmte ich demnach, zuerst die Lehrgegenstände für Prima, dann für Sekunda, Tertia u. s. w., natürlich immer mit Beachtung der jugendlichen Kräfte. Von der untersten Klasse aber stieg ich dann wieder zur ersten hinauf, um jede Unebenheit auszugleichen, und, so weit möglich, einen ununterbrochenen Fortschritt sowohl in den einzelnen Lehrgegenständen als im Ganzen zu begründen. Und wohl wissend, wie wenig ein Einzelner dies Ziel erreichen könne, war ich in und außer den Konferenzen bemüht meine Mitlehrer auf meinen eigenen pädagogischen Standpunkt zu stellen. Dies gelang mir aber erst im Laufe der Jahre und nur bis zu einem gewissen Grade. Denn so geläufig das Wort Humanität ausgesprochen wird, so selten ist doch die Sache, ja sogar der bloße Begriff, da ihn die menschliche Selbstsucht nach den Jedem eigenen Neigungen und Bedürfnissen zu

gestalten pflegt. Was Wunder also, wenn ich mich bei meinen Einrichtungen vielfältig beschränkt fühlte theils durch die Behörden, theils durch die Lehrer, theils durch Schulen, zumal die Elementar-Schulen, theils durch das Publikum, das sich so gern auf das Altherkömmliche berief und allen Unterricht auf einzelne Berufskreise, nicht auf Humanität bezog. Da mußte ich hören: Warum soll mein Sohn singen lernen? er soll ja kein Kantor werden. Und: warum muß mein Sohn Verse machen, da er doch kein Dichter werden soll? Ja: Wollen Sie nicht den Fritz vom Griechischen dispensiren, das ihm ja als Juristen zu nichts helfen kann? Allein ich war taub und eisern: auch nicht Einem hab' ich in 42 Jahren das Griechische erlassen. — Wie gern hätt' ich bei meiner Ueberzeugung, daß unter allen Lehrgegenständen — den Religionsunterricht lasse ich bei Seite — keiner so viel Bildungselemente enthalte als das Studium des Griechischen Alterthums — wie gern hätt' ich den Unterricht in den alten Sprachen, nicht mit dem Lateinischen, sondern mit dem Griechischen begonnen, wär' es irgend erreichbar gewesen! Ebenso hätt' ich gern die Zahl der Deutschen Lehrstunden vermehrt, das Hebräische dagegen der Universität überlassen! Die Grammatik wurde in Sexta mit dem Deutschen begonnen, und zwar mit der Analyse der Perioden und Sätze, wobei immer von Beispielen ausgegangen wurde. Ich arbeitete zu diesem Behuf ein eigenes Heft für den Lehrer aus, und die Sache hatte erwünschten Fortgang. Das Heft ist noch vorhanden. Die Naturwissenschaft, da sie der ächten Humanität unentbehrlich ist, förderte ich zwar nach Kräften, doch ohne das Ziel zu erreichen. Dennoch hatte ich die Genugthuung, mein Streben von dem Minister von Altenstein anerkannt zu sehen, der, als ich ihm 1825 meine Aufwartung machte, eine specielle Kenntniß unserer Einrichtung verrieth. Die nöthigen Pflanzen, wo unsere Flora nicht ausreichte, entlehnten wir dem botanischen Garten. Waren fremde Thiere zu sehn, so sahn die Schüler sie öfters unter Leitung ihres Lehrers der Naturgeschichte. Im Zeichnen mußte so lange bei den Elementen verweilt werden, bis die Knaben einige Sicherheit gewannen, in Quarta wurden dann nach Volpato und Morghen die verschiedenen Glieder des menschlichen Körpers, und zuletzt Köpfe und ganze Figuren nach Antiken gezeichnet; denn auch durch das Auge sollte die Schönheit sich der

Seele mittheilen. Landschaftliche Gegenstände gestatten der Willkühr einen zu großen Spielraum, da ein Berg, ein Fels, ein Baum immer noch tadellos sein kann, wenn auch die Kopie vom Original ganz abweicht; Willkühr aber ist dem Anfänger am wenigsten nachzusehn. Für den Gesang setzte ich wöchentlich neun Stunden aus und eine von diesen für Selekta, an der die besten Sänger der vier oberen Klassen Theil nahmen. Alles Possenhafte, Frivole, bloß das Ohr Kitzelnde war ausgeschlossen; Choräle, ernste Chöre, Motetten und Psalmen von Allegri, Perti, Caldara, Durante, Händel, Jomelli, Haydn, Mozart und andern würdigen Tonsetzern bildeten und erbauten die Jugend. Oeffentlich sangen die Schüler unter Leitung des Gesanglehrers jährlich einige Kompositionen in unserer Kirche. Die Lehrstunden wurden Morgens mit einem Gesange der versammelten Klassen eröffnet. Für den Schreibunterricht ließ ich Vorschriften nach meinen eigenen Grundsätzen lithographiren; denn die gewöhnlich auf Kaufleute berechnete Schönschrift ist ganz unpassend für Gymnasien, die Vorschriften dieser müssen möglichst einfach sein. Uebungen in der Deutschen Verskunst hielt und halte ich für unerläßlich, obschon sie in wenigen Gymnasien einen eigenen Lehrgegenstand bilden. Woher soll denn die Verskunst erlernt werden, wenn sie nicht in den Gymnasien gelehrt und geübt wird? Klopstock, Voß, Rückert und wenige andere Autodidakten sind Ausnahmen, und unsere metrischen Lehrbücher größtentheils unbrauchbar, alle aber ungenügend, wenn nicht gehörige Uebung hinzukommt. Die Schulvorsteherin Betty Gleim übte ihre Schülerinnen in der Verfertigung von Hexametern, Pentametern, Trimetern usw., und Vorsteher von Gymnasien halten diese Uebungen für überflüssig! Daher schrieb ich selber ein Lehrbüchlein der Verskunst unter dem Titel Hephästion und übernahm die Uebungen in den drei oberen Klassen. Jeder Schüler derselben hatte monatlich eine nach dem ihm aufgegebenen Versmaaß gefertigte Arbeit von 12 bis 20 Versen zu liefern. Da ich sie sämmtlich zu Hause korrigirte, kostete die Besprechung der Fehler monatlich in Prima etwa 10, in Sekunda 15 und in Tertia 20 bis 30 Minuten, welche eine der Deklamirstunden hergab. Freilich forderte das Durchgehen des Hephästion in Sekunda und Tertia auch noch monatlich eine Stunde, aber im ganzen Monat in Prima 10 Minuten, in Sekunda 75 Minuten und in Tertia

90 Minuten auf einen so nöthigen Gegenstand verwenden gestattet keinen Vorwurf. In Vergleich mit den Künsten sind die Wissenschaften kalt, jene aber wirken eindringlich auf das Gemüth und erwärmen das Herz. Uebrigens war der Zweck der metrischen Uebungen nicht etwa die Bildung von Dichtern, sondern nur der kunstgerechte Vortrag der Verse und die Fähigkeit gute und schlechte zu unterscheiden.

Den Nutzen der schriftlichen Schülercensuren kannte ich von Berlin her. Sie eröffnen dem Schüler und den Eltern das Urtheil der Lehrer, bestärken jenen im Guten, spornen ihn seine Fehler abzulegen und zeigen ihm die Mittel und den rechten Weg. Im Fridericianum wurden die Censuren vierteljährlich in der Aula ertheilt, und zwar so, daß wir jede absolvirte Klasse entließen, damit sie nicht die Censuren der höheren Klassen hörte. Nur dem Unverbesserlichen wurde sein Zeugniß in Gegenwart aller vorgelesen, ein Fall, der zum Glück s e h r s e l t e n eintrat. Die Rubriken der Zeugnisse waren die jetzt gewöhnlichen, so wurde auch die Zahl der versäumten Stunden und des Zuspätkommens bemerkt. Für die drei oberen Klassen kam noch die Rubrik der Fortschritte hinzu. Die Zeugnisse waren vom ersten bis zum fünften Grade, d. h. von der vollen Zufriedenheit der Lehrer bis zur völligen Unzufriedenheit. Dieses letztere ist während meines Direktorats schwerlich über fünfmal ertheilt worden, das vierte kam aber bei jeder Censur fast in a l l e n Klassen vor; herrschend war das zweite und dritte. Das Zeugniß des ersten Grades erwarben sich selten mehr als zwei oder drei Schüler einer Klasse, öfters konnte in einer oder der andern gar kein erstes Zeugniß ertheilt werden. Behufs der Censuren waren sechs Censurbücher mit den oben angegebenen Rubriken vorhanden. Darin trug jeder Lehrer sein nöthigenfalls motivirtes und detaillirtes Urtheil nebst dem Grade des Zeugnisses ein, und aus diesen Urtheilen zog der Redakteur das Wesentliche aus. Ohne die Angabe des Grades der Zeugnisse verlieren diese einen großen Theil ihrer Wirksamkeit, da dasselbe Zeugniß Lob und Tadel enthalten kann und mithin seinen Werth nicht bestimmt ausspricht. Dies thut vielmehr der Lehrer vermöge reiferer Einsicht und längerer Uebung; denn bei 49 von 50 Censuren wird ein Lehrerkollegium ganz einstimmig sein und etwa über Eines Zweifel erheben. Dennoch verkenne auch ich das

Bedenkliche der Gradbezeichnung keinesweges und finde sie unzulässig, wo man sich nicht auf die Sorgfalt und Unpartheilichkeit der Lehrer verlassen kann. Man hat angefangen den Grad für die Aufführung besonders zu bestimmen und besonders für die andern Rubriken. Wenn nun aber zb. ein phlegmatischer stillsitzender Knabe für die Aufführung den ersten, und den vierten für die andern Rubriken erhält, welchen Werth werden Schüler und Eltern dem Zeugniß beilegen? Bestimmt dagegen der Lehrer für Aufmerksamkeit, Fleiß und Fortschritte nur einen Grad, während eigentlich drei nöthig wären, warum soll er nicht auch die Aufführung noch dazu ziehn? Ausführlicher habe ich die Censuren im Programm für 1843 besprochen.

Nach Gedike's Vorgange legte ich auch eine Leihbibliothek für die Schüler an um dem verderblichen Lesen von allerlei Romanen und Schauspielen zu begegnen; es wurde aber nur so viel erreicht, daß auch gute und lesenswerthe Bücher gelesen wurden, und die Lesung der schlechten sich etwas verminderte ohne doch ganz aufzuhören.

Erst im Jahre 1829 führte ich eine gedruckte und jedem Schüler mitgetheilte ausführliche Schulordnung ein, die 1839 mit geringer Aenderung erneuert wurde. Sie erhielt, obgleich sie von anderen Schulordnungen sehr abwich, dennoch die Bestätigung der Behörde. Befehlen und Verbieten läßt den Schüler kalt oder verstimmt ihn gar: daher ertheilte unsere Schulordnung auch guten Rath, wie es anzufangen sei das Gebotene sicher und bequem zu leisten und ebenso das Verbotene zu vermeiden.

Die Schüler der drei unteren Klassen und diejenigen Tertianer, welche sich schlechte Zeugnisse erwarben, mußten ein Tagebuch halten, worin sie in der Klasse selbst die Aufgaben der Lehrer eintrugen. Aus diesem Tagebuch ersahen die Eltern, was ihre Söhne täglich zu arbeiten hatten, und konnten sie dazu anhalten; der Lehrer revidirte dasselbe wenigstens wöchentlich und, wenns nöthig war, öfter. Durch dieses Mittel erreichten wir allerdings regelmäßigen, wenn auch nicht immer angestrengten Fleiß unserer Schüler in den schriftlichen Arbeiten; mehr zurück blieb er in dem, was mündlich zu leisten war. Erfreulich war es, daß sich die in den unteren Klassen zur Gewohnheit gewordene Regelmäßigkeit auch in den oberen Klassen fortsetzte.

Weiter mußte jeder Schüler ein Diarium halten, welches in der Klasse stets aufgeschlagen vor ihm lag, damit er sogleich das vom Lehrer Diktirte oder sonst zu Bemerkende einschreiben könnte. Für die Kommentare zu den Autoren und für einige andere Fächer hatte jeder besondere Hefte.

Die Schüler der drei oberen Klassen mußten sich jeder ein sogenanntes wissenschaftliches Tagebuch halten, welches täglich mit in die Klasse gebracht wurde, und in welches alles eingetragen wurde, was außerhalb des jedesmaligen Lehrgegenstandes den Schülern vom Lehrer mitgetheilt wurde. Jeder Artikel erhielt seine Nummer, und ich habe in den wissenschaftlichen Tagebüchern mancher Primaner über 2000 Artikel gezählt, einen wahren Schatz von lehrreichen und unterhaltenden Notizen.

Die den Lehrern einzureichenden Hefte, wie Exercitien, Aufsätze und Ausarbeitungen mußten von weißem Papier sein, ein befestigtes Löschblatt haben und am äußeren Rande das Datum der Ablieferung tragen; denn jede Blattseite hatte zwei Ränder, einen inneren von einem halben, und einen äußeren von anderthalb bis zwei Zoll Breite. Dergleichen gilt bei Unwissenden und Schlaffen für die äußerste Pedanterei, wie viel aber diese Pedanterei zur Ordnung beiträgt, und wie viel Scheltworte sie dem Lehrer erspart, davon haben sie keine Ahnung. Das alberne Gerede der Leute machte aber auf mich nicht den geringsten Eindruck, und, soweit ichs beurtheilen kann, auch auf meine Mitlehrer nicht.

Dem Primus jeder Klasse wurde ein sogenanntes Klassenbuch anvertraut, in welches er die Namen der Abwesenden und der zu spät Kommenden eintrug, und die Lehrer dasjenige einschrieben, was sie ihren Mitlehrern derselben Klasse mittheilen wollten.

Den Nachtheilen der sitzenden Lebensart, den die Gymnasiasten nothwendig unterworfen sind, kann nur durch regelmäßige Bewegung entgegengewirkt werden. Daher beförderte ich das Turnen auf alle Weise; aber die Zahl der Turner entspricht leider der Volksmenge Königsbergs durchaus nicht. Dasselbe gilt auch vom Baden.

Zu den größten Uebeln der Gymnasien gehört die Ueberfüllung der Klassen. Wie kann ein Lehrer 60 bis 70 Schüler übersehn? Muß er nicht meistens zufrieden sein, wenn er Störungen vermeidet? Wie selten kann der Einzelne zum Uebersetzen oder einer

anderen Leistung, zb. an der Klassentafel, aufgefordert, ja auch nur gefragt werden? Von der Behörde sind die Schüler einer Klasse auf 50 beschränkt; aber auch diese Anzahl ist noch zu groß. Wöchentlich 50 Exercitia oder Aufsätze zu korrigiren ist wenigen Lehrern gegeben. Ich sah es immer gern, wenn eine Klasse nur 30, höchstens 40 Schüler zählte. Wuchs die Anzahl auf 50, so richtete ich zwei Coetus ein, was in Tertia und Sekunda eine Zeitlang geschah, und nur einmal, wenn ich nicht irre, konnte ich die Theilung nicht sogleich bewirken. Durch diese Theilung entgingen uns Lehrern natürlich jedes Jahr einige hundert Thaler, allein kein Lehrer, obschon manchem ein Zuschuß zu gönnen war, hat jemals seinen Privatvortheil dem Gedeihn der Schule vorgezogen.

Zu dem, was ich beim Fridericianum einführte, gehört endlich auch noch das jährlich gefeierte Schulfest. An einem schönen Junitage zogen nämlich Schüler und Lehrer in der Morgenfrühe nach der Mostbude, später nach Kleinheide, und kehrten nach einem fröhlich verlebten Tage mit anbrechender Nacht nach Hause zurück. Die Beköstigung war ein Paar Tage vorher bestellt. Verlebt wurde der Tag mit Spielen, an denen auch wir Lehrer Theil nahmen, einem Spaziergange nach dem Neuhauser Park und mit heiteren Gesängen. Ohne Ordnung würde der frohe Genuß des Festes vielfach gestört und vielleicht in das Gegentheil umgeschlagen sein. Daher wurde am Tage vor dem Feste den Schülern alles, was sie dabei zu thun und zu lassen hätten, in Form eines Gesetzes bekannt gemacht. So war es verboten auf Tische und Bänke zu steigen oder mit Stöcken darauf zu schlagen, Kuchenweibern etwas abzukaufen, ohne Erlaubniß ins Haus zu gehn und sich Eßwaaren geben zu lassen. Jede Klasse hatte ihre eigene durch Farbe unterschiedene Fahne, und wo sie diese aufpflanzte, da mußte sie auch versammelt bleiben. Diese Pedanterei — denn dafür galten solche Anordnungen — hatte die ganz unpedantische Folge, daß unser Wirth die zu ihm herausgezogenen Schüler — ich weiß nicht welcher Schulen — Räuber titulirte, während er gestand, daß ihm an unserm Feste weder ein Glas noch sonst ein Geschirr zerbrochen sei, und während unsere Jünglinge und Knaben an Leib und Seele gesund in die Stadt zurückkehrten. Mit der Pedanterei steht es aber eigentlich so: Wer die Mühe scheut, welche gute

Ordnung erfordert, oder sich zu schwach fühlt sie aufrecht zu halten, der nennt anderer Leute Ordnung Pedanterei. Aber nicht genug, man reizt die Jugend sogar zum Ungehorsam und autorisirt ihn. Es war ein, meines Wissens auch jetzt nicht aufgehobener, Befehl, daß kein Preußischer Gymnasiast Taback rauche. Erfuhr nun das Fridericianum einen solchen Uebertretungsfall, so wanderte der Gymnasiast ins Karcer. Der Direktor eines hiesigen Gymnasiums aber, ein übrigens gelehrter und geistreicher Mann, reichte seinen Primanern auf einem Spaziergange selber den Zündschwamm um ihre Pfeifen anzuzünden. Das war freilich keine Pedanterei, sondern bloß eine öffentliche Verhöhnung des Gesetzes. Da nun außerdem seine Schüler wenig zu arbeiten hatten und dennoch die Universität per fas et nefas bezogen, so hatte er einen unglaublichen Zulauf von Seiten der Jugend, und die Eltern waren damit zufrieden, daß ihre Söhne die Universität bezogen, auch ohne etwas gelernt zu haben. Schlimm! das Schlimmste aber war, daß sich von jenen auch über die Schüler anderer Gymnasien ein schlechter Geist verbreitete.

Doch ich komme auf unser Schulfest zurück. Bei der Mittagstafel bedienten wir Lehrer unsere Schüler, und wann, nachdem sie abgespeist hatten, auch wir uns zu Tische setzten, sangen sie uns vierstimmig einige Strophen aus einem geistlichen Liede. Die jungen Leute kennen zu lernen, ist das Schulfest ein vortreffliches Mittel. Frei vom Zwange der Klassenordnung, zeigen sie hier ihre wahre Gestalt und zum Theil Eigenschaften, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Die Scheu vor dem Lehrer schwindet fast, und unter einander sind sie bald nachgiebig, theilnehmend und gutmüthig, bald störrisch, rechthaberisch und zänkisch. Ich pflegte am Schulfeste eine Klasse nach der andern zu besuchen und mitzuspielen um desto sicherer beobachten zu können. Anfangs gestatteten wir Schülern mit schlechten Zeugnissen nicht am Schulfeste Theil zu nehmen, später aber schien uns diese Versagung an Inhumanität — um nicht zu sagen: an Unchristlichkeit — zu gränzen. Sollte ein junger Mensch das ganze Jahr hindurch in Gesellschaft seiner Mitschüler und Lehrer dem Lernen obliegen, und nur an dem einen Tage von unserer Erheiterung durch Lust und Freude ausgeschlossen sein? Nicht also!

Außer den schon oben kürzlich gedachten Hindernissen, mit denen das Fridericianum zu ringen hatte, muß ich aber hier noch einiger anderer gedenken.

Nicht leicht wird ein Gymnasium jedes Fach in seinen sechs Klassen mit einem tüchtigen Lehrer zu besetzen vermögen. Denn die Lehrer werden nach einer allgemein vorgeschriebenen Norm geprüft, aber nicht nach den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Schulen. Was hilft es einem Gymnasium drei tüchtige Lehrer der alten Sprachen zu besitzen, wenn keiner von ihnen des Französischen mächtig ist? oder wenn er von der Deutschen Verskunst weder die Regeln kennt, noch Fertigkeit darin besitzt?

Weiter ist die Rangordnung nach den Dienstjahren ein großer Uebelstand. Der erste Lehrer lehrt in Prima einen Lehrgegenstand ohne sonderliches Geschick und ohne genügende Fortschritte selbst der Fleißigen. Nun wird ein dritter oder vierter Lehrer, ein noch junger, aber geschickter Mann angestellt, der die Primaner in dem genannten Gegenstande vortrefflich unterrichten könnte, allein er darf den älteren wohlverdienten Lehrer nicht verdrängen.

Ein sehr großer Uebelstand war der Mangel an gehöriger Vorbereitung bei vielen in Sexta aufzunehmenden Knaben, nämlich mit geringen Ausnahmen bei allen, welche eine Elementarschule, und zwar, wie gewöhnlich, bis ins zwölfte oder dreizehnte Jahr besucht hatten. Sie hatten nichts gelernt und waren bereits stumpf. Ich mache aber damit den Elementarlehrern keinen Vorwurf, sondern der Ueberfüllung und der Einrichtung, der ihre Schulen unterworfen sind. Aus der Zahl solcher Sextaner dürften sehr wenige die Universität erreicht haben. Gern nahm ich die sieben- und achtjährigen in Privatschulen vorbereiteten Knaben auf. War ich genöthigt sogar sechsjährige aufzunehmen, so ersuchte ich die Lehrer von Sexta solche Kinder mit häuslichen Arbeiten möglichst zu verschonen und sie unbedenklich zwei Jahre in Sexta sitzen zu lassen.

Für nachtheilig halte ich auch die auf zehn Wochen und darüber ausgedehnten F e r i e n. Jeder aufmerksame Lehrer weiß, daß seine Schüler Montags am unbrauchbarsten sind, einzig weil der ganze Sonntag und der halbe Sonnabend sie der Schule entfremdet haben. Ebenso weiß er auch, daß sie nach den vierwöchentlichen Hundstagsferien ein Paar Monate brauchen um wieder den früheren Standpunkt des Wissens zu erreichen. Ferien-

arbeiten sind daher wieder keine Pedanterei, sondern höchst nöthig, wenn auch nicht so wirksam, als zu wünschen wäre. Sind irgend einem Ferien zu gönnen, so ist es der Gymnasialdirektor; denn gerade in den Oster- und Michaëlisferien ist er mit der Entwerfung des Lehrplanes, mit Ausfertigung der Zeugnisse und mit der Prüfung der neu aufzunehmenden Schüler beschäftigt. Und diese Prüfung stellte ich immer sorgfältig und oft mit großem Zeitverluste an um jedem Schüler den rechten Platz anzuweisen, ihn kennen zu lernen und die Lehrer vorläufig mit ihm und seinen etwanigen Schwächen bekannt zu machen. Aber wie nöthig mir auch die Ferien waren, dennoch hätte ich sie gern um einige Wochen verkürzt.

Das größte Glück, welches den Gymnasien widerfahren konnte, war Wilhelm v. Humboldts Prüfungsedikt vom 12. Oktbr. 1812. Zu beruhen scheint dasselbe auf F. A. Wolfs Arbeiten, auf dem Schulplan der wissenschaftlichen Deputation zu Königsberg und auf dem Gutachten verschiedener Behörden und Gymnasien. So groß die Freude und der Dank waren, welche einsichtsvolle und wohlwollende Männer über dasselbe empfanden, so groß war der Widerwille, ja der Haß, den die große Masse der Ungebildeten dagegen äußerte. Zu diesen Ungebildeten gehörten aber viele Studirte, welche mit Tertianerkenntnissen die Universität bezogen hatten und nun in Aemtern stehend besorgt waren Kandidaten, Auskultatoren, ja Primanern Blößen zu zeigen. Männer, denen es oblag dem Prüfungsedikte volle Geltung zu verschaffen, ja selbst Gymnasiallehrer und Direktoren waren unwillig und murrten. Man glaubte in die Zeiten Friedrich Wilhelms I. versetzt zu sein, dem bei dem allgemeinen Widerstande der hiesigen Behörden, Geistlichen und Gutsbesitzer die Anlegung zahlreicher Dorfsschulen, obschon er die erforderlichen Summen selber darbot, erst nach wiederholten Versuchen gelang. Wie sich die Heiden gegen das Christenthum oft sträubten, so sträubte man sich hier gegen Humboldts Anordnungen, die doch nichts als eine bisher unbekannte Humanität zu wecken und zu verbreiten bezweckten. Wir Lehrer des Friedrichskollegiums, unter denen keiner war, den ergraute Erinnerungen zum Widerspruch reizten, wir griffen das Werk freudig an, so daß unsere Leistungen zusehends wuchsen und uns die Anerkennung unserer Behörden erwarben. So wirksam das ganze

Edikt war, so wirksam waren auch die drei Grade der Abiturientenzeugnisse, No. I. (der unbedingten Tüchtigkeit), No. II. (der bedingten Tüchtigkeit), No. III. (der Untüchtigkeit). Die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten waren ein Deutscher, ein Lateinischer und ein Französischer Aufsatz, wozu nachher noch ein Lateinisches Extemporale kam. Ferner eine Uebersetzung aus dem Griechischen und eine ins Griechische, so wie eine mathematische Arbeit. Von Hilfsmitteln war nur das Griechische Wörterbuch erlaubt. Die mündliche Prüfung erstreckte sich theils über eben diese Gegenstände, theils über Geschichte, Geographie und Naturlehre, später auch über Naturgeschichte, endlich über die Geschichte der Deutschen Literatur und Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern. Da es bei der Abiturientenprüfung darauf ankommen mußte, daß den jungen Leuten Gelegenheit geboten würde auch solche Kenntnisse und Fertigkeiten zu zeigen, welche in die Reihe der Prüfungsgegenstände nicht aufgenommen waren, so ließ ich sie auch schriftlich in der Theorie der Musik prüfen, desgleichen im Zeichnen und mündlich, wenn ein Abiturient für sich Englisch getrieben hatte, in dieser Sprache. Das mündliche Examen im Ganzen oder auch nur in einzelnen Fächern wurde im Fridericianum keinem Abiturienten erlassen außer ein- oder zweimal auf ausdrückliches Verlangen des Königl. Prüfungskommissarius. Eine solche Vergünstigung erachteten wir für sehr gefährlich, denn sie hätte die Jugend leicht zu unlautern Spekulationen verleiten können. Jetzt, wo sie ganz gebräuchlich ist, halte ich sie für noch gefährlicher. Denn da in mehreren Fächern nicht schriftlich geprüft wird, wie in der Geschichte, einem der drei Hauptfächer, in der Deutschen Literatur und im Griechischen Autor, und da auch in andern Lehrgegenständen die Prüfung oberflächlicher geworden ist, so liegt von den Leistungen der Abiturienten in diesen Fächern ohne mündliche Prüfung gar kein Beweis vor, und man muß sich gänzlich auf das Urtheil der Lehrer verlassen, das doch ordnungsmäßig erst durch die Prüfung soll bestätigt werden. Aber vielleicht kann man sich jetzt auf die Ehrlichkeit der Gymnasien und der Lehrer ohne Ausnahme verlassen? Utinam! Als Dinter hier Schulrath war, konnte er sich von den sieben Gymnasien seiner Inspektion nur auf eines verlassen. In seinem pädagogischen Testament, welches er mir freundschaftlich

mittheilte, schrieb er: „von den sieben Gymnasien meiner Inspektion verfahren bei ihren Abiturientenprüfungen sechs unehrlich und nur eines ehrlich." In derselben Minute, in der ich dies gelesen hatte, eilte ich zu ihm und fragte ihn, ob er irgend etwas Unehrliches am Fridericianum bemerkt habe? „Herr Gott, nein", rief er, mich umarmend, „ihr seid ja die einzigen ehrlichen Leute." Doch das war damals, jetzt wird es wohl nur Ehrlichkeit geben. Die Täuschungen der Schulen waren, als ich nach Königsberg kam, hier ganz herkömmlich. Als ich das erste öffentliche Examen halten wollte, kamen die Schüler nach altem Brauche zu mir um zu erfahren, worauf sie sich für das Examen vorbereiten sollten. Bei der Prüfung selbst erklärte ich daher vor den Anwesenden, daß wir stets jede Täuschung vermeiden würden, und daß auf meinen Dank rechnen könne, wer mir eine solche nachwiese. Es ist aber während meines zweiundvierzigjährigen Direktorats nur einmal der Fall gewesen, indem sich ein Predigtamts-Kandidat eine Täuschung der Art zu Schulden kommen ließ.

Das Unterrichten war mir Bedürfniß und daher übernahm ich gern Lehrstunden erkrankter Kollegen. Wissend, daß gutes Beispiel wirksamer ist als Befehl, war ich mit dem Glocken-Schlage in der Klasse, wann ich zu lehren hatte, oder auch noch früher, um den noch anwesenden Lehrer zu hören und die Schüler zu beobachten. Meine Lehrgegenstände waren in Prima das Griechische und zwar zweiundvierzig Jahre hindurch, der Horaz, das Deutsche, nämlich Aufsätze, Literatur, Verskunst und Deklamiren, endlich Philosophie, d. h. Logik und Erfahrungsseelenlehre. Im Griechischen habe ich Homers Ilias gelesen, wiederholentlich den ganzen Sophokles und etwa die Hälfte des Euripides, in Prosa aber einige Werke des Lucian, was ich bereue, da sich Passenderes wählen ließ, sodann Platos Euthyphro, Meno, Krito, Phädo, die Apologie, die beiden Alkibiades, den Hippias major, Laches, Menexenus, Gorgias, Protagoras und zweimal die ganze Republik, andere Dialogen selbst dreimal. In den spätern Jahren, wo durch die wiederholt herabgesetzten Forderungen an die Gymnasien die Tüchtigkeit der jungen Leute gesunken war, würde die Lesung der Republik ein Wagstück gewesen sein. Weiter las ich des Demosthenes Midiana, seine Staatsreden, den Aeschines contra Ctesiphontem und die Demosthenische Rede de

corona, so wie die Lykurgische **contra Leocratem**, die meisten zwei- oder dreimal. Des Thucydides enthielt ich mich, weil die jungen Leute schon in Tertia den Cäsar und Xenophons Anabasis, in Sekunda den Livius und Plutarchs Biographien gelesen hatten. Der Erfolg unseres Unterrichts im Griechischen war in der guten Zeit erfreulich. Die Abiturienten übersetzten schriftlich einen Chorgesang des Sophokles oder Euripides in freien Deutschen Versen, und erläuterten den Text metrisch, sprachlich und sächlich, wobei sie es nicht an Parallelen und Belegen aus dem früher Gelesenen fehlen ließen; denn die Chorgesänge ließ ich stets auswendig lernen und mit Beobachtung des Versmaaßes deklamiren. Der Kommentar wurde ordnungsmäßig Lateinisch geschrieben, doch schrieben ihn Einige auch Griechisch, wie denn auch wohl selbstverfertigte Reden in Griechischer Sprache von den Primanern und Abiturienten gehalten wurden. Die wissenschaftliche Prüfungskommission hat sich nie ungünstig über diese Arbeiten ausgesprochen, sondern sie oft gelobt und selbst gegen mein eigenes Urtheil in Schutz genommen. Auch freue ich mich sagen zu können, daß auch solche Abiturienten, die nicht Universitäts- und Gymnasiallehrer wurden, das Griechische keinesweges zum Vergessen lernten, sondern sich auch als Männer daran erbauten. Ich verlangte schriftliche Vorbereitung auf die Autoren und eine das Wesentliche enthaltende Nachschrift in der Klasse. Zuweilen ließ ich eine Griechische Rede ganz auswendig lernen und deklamiren, indem Jeder sein Pensum der Reihe nach vortrug. Was das Deutsche anlangt, so wurde die Literaturgeschichte in Sekunda ausführlich gelehrt, daß ich mich in Prima auf die Lesung von Musterstellen seit Ulfilas bis auf das neunzehnte Jahrhundert beschränken durfte. Die Nibelunge mußte jeder für sich ganz lesen. Ein besonderes Augenmerk richtete ich auf die Aussprache, was bei uns Ostpreußen um so nöthiger ist, da die meisten von uns a e ö ü eu s und r fehlerhaft aussprechen. In Sekunda und Tertia übernahm ich den Unterricht in der Verskunst und im Deklamiren. In Quarta lehrte ich auch einmal das Griechische, und zwar in einer durch Zufall überfüllten und sehr ungleichen Klasse. Hier führte ich zwar keinen gegenseitigen Unterricht ein, machte aber die tüchtigern Knaben zu Examinatoren der ersten Anfänger. Jeder begab sich mit seinem Examinandus in eine besondere Ecke des

Zimmers, und die Knaben, der ihnen erwiesenen Ehre zu entsprechen, verfuhren durchaus gewissenhaft. So ersparte ich viel Zeit. In Sexta übernahm ich noch in meinem siebzigsten Jahre den geographischen Unterricht auf ein Jahr. Die tüchtigern Knaben brachten es dahin, daß sie Europa und die Umrisse der einzelnen Länder aus dem Gedächtniß und der Phantasie auf der Stelle zeichneten. Aber auch mit der Lage der Erdtheile waren sie bekannt und gaben zb. alle Länder an, welche der Aequator und der vierzigste Meridian durchschneiden usw.

Einen Schüler zu züchtigen hab' ich niemals nöthig gehabt, auch erlaubte ich mir kein Schimpfwort. Die Schüler nannten mich streng, aber, sagten sie, er ist gerecht und meint es gut mit uns. Daher hat mir keiner, weder in Berlin, noch in Küstrin, noch in Königsberg einen Streich gespielt mit Ausnahme eines Taugenichts, den ich von der Schule entfernt hatte.

Die Lehrer anlangend war ich bemüht ihre Besoldung zu erhöhen, gönnte ihnen jede mit dem Ganzen verträgliche Freiheit und erfüllte, so weit es sich thun ließ, aufs bereitwilligste ihre Wünsche. Jeden guten Vorschlag von ihrer Seite verwirklichte ich nach Kräften. Hatte ich mich überzeugt, daß ein Lehrer tüchtig lehrte und seine Schüler ohne Härte in Zucht hielt, so kontrolirte ich ihn nur so weit, als es mir zur Pflicht gemacht war. Hilfslehrer und neu angestellte Lehrer dagegen besuchte ich fleißig in der Klasse und instruirte sie mündlich und schriftlich. Am leichtesten wurde mir dies, wenn ich's mit Schülern unserer Anstalt zu thun hatte. In den Konduitenlisten für das Ministerium hütete ich mich Tadel auszusprechen. Ein Schulrath schrieb mir daher privatim, der Minister würde einige Ausführlichkeit gern sehn. Ich antwortete, wenn es die Behörde von mir fordern würde, wolle ich ihr zu genügen suchen. Die Behörde forderte es aber nicht. Mein Tadel hätte sehr leicht gemißbraucht werden können, denn auf Tadel war es abgesehn. So gelang es mir denn von Jahr zu Jahr mehr ein friedliches und freundliches Verhältniß zwischen den Lehrern und mir zu begründen; mit den meisten gerieth ich niemals in Streit, und stets betraf er nur das Amt, nicht die Person. Im schlimmsten Fall wandte ich mich an die Behörde. So unterhielt ein Lehrer, von dessen Amt es am wenigsten zu erwarten stand, die Quartaner mit den Gaunergeschichten

aus Hebels Rheinischem Hausfreunde, da er doch wissen mußte, daß das Schlechte in Lachen erregender Gestalt am gefährlichsten ist. Ich machte ihm hierüber die nöthigen Vorstellungen, doch ohne Erfolg, so daß ich ihn nun durch die Behörde warnen ließ. Am liebsten ließen wir aber die Behörde aus dem Spiel, da wir gesehen hatten, daß ihre Entscheidungen meistens weder den einen noch den andern Theil befriedigten.

Nun muß ich noch eines Unfalls des Fridericianums, wiewohl höchst ungern, gedenken — eines Unfalls, den sieben von mir der Wahrheit gemäß gesprochene Worte veranlaßten. Mein Amtsvorgänger, der mir höherem Befehle gemäß, die Direktion überlassen mußte, hegte, obschon er sein Gehalt behielt, einen durchaus unverdienten Haß gegen die erneuerte Schule, die einen so erfreulichen und von den Behörden anerkannten Fortgang hatte. Diesen Haß äußerte er nicht bloß im Privatleben, sondern auch in den Sitzungen des Konsistoriums, und zwar so fortgesetzt und so leidenschaftlich, daß er vom präsidirenden Landhofmeister sogar zum Schweigen aufgefordert wurde, da seine Verfolgung des Fridericianums zu bekannt sei. Dies haben mir damalige mir befreundete Konsistorialräthe mitgetheilt. So blieb dieser Haß lange (bis 1822) wirkungslos; denn daß mir eine unbedeutende Aenderung in meiner Amtswohnung abgeschlagen wurde, ließ der Königliche Schloßbauinspektor Schulz unbeachtet und befriedigte meine Wünsche.

Jetzt berichte ich meine sieben Worte. Den Sitzungen der wissenschaftlichen Deputation pflegte der Landhofmeister beizuwohnen. Da richtete er eines Tages an uns die Frage, ob wir den Unterlehrer und Prediger des Fridericianums *** nicht zum Oberlehrer ernennen wollten. Diese Frage war ganz ungesetzlich, da der Deputation keine Befugniß ertheilt war Titel ohne Prüfung zu ertheilen. Meine Kollegen und ich waren daher indignirt und schwiegen. Endlich richteten sich Aller Blicke auf mich, als den, der den Mann kenne und von dem die nöthige Auskunft zu erwarten stehe. Ich sagte also: Ohne dem Beschlusse Sr. Excellenz und der Deputation im mindesten vorzugreifen, könne ich bloß berichten, daß „N. N. die Kenntnisse eines Oberlehrers nicht besitze." Man schwieg und die Sache war abgethan. Der Landhofmeister, der sich mir bis dahin wohlwollend bewiesen und mich wiederholentlich eingeladen hatte, kehrte mir seitdem den

Rücken, so daß er selbst die gewöhnliche Höflichkeit des Grusses beim Eintritt in den Sitzungssaal gegen mich nicht beobachtete. Da ich aber mein Amt pflichtgetreu verwaltete, blieb ich unbesorgt, bis ich 1822 die Folgen der sieben Worte zu erleiden hatte. Die Zahl der Schüler war in diesem Jahre bis auf 326 gestiegen. Sie waren theils durch den guten Ruf der Anstalt, theils durch das bei uns geringere Schulgeld und die bedeutenden Beneficia, die wir den Armen ertheilten, herbeigelockt. Unter ihnen war eine Anzahl für Gymnasien unpassender Knaben, die allmählig nach Tertia hinaufrückten und sich hier häuften. Sie waren ein Verderb für ihre besseren Mitschüler, und ich sah mit Bestimmtheit voraus, daß sie die Urheber irgend eines Skandals sein würden. Dies berichtete ich dem Provinzialschulkollegium und bat um seine Erlaubniß — denn diese war erforderlich — die Gefährlichsten ihren Eltern ohne Aufsehn zurückzugeben. Der Bescheid lautete, ich müßte diese Schüler behalten, die Schulen könnten sich die Schüler nicht auswählen, sondern müßten sie nehmen, wie sie wären. Wie ein solcher Bescheid möglich war, weiß ich nicht zu sagen, die Urheber desselben brauche ich aber wohl nicht erst zu nennen. Hätte ich nicht gehofft, in Kurzem meinen Antrag erfolgreicher wiederholen zu können, so würde ich mich beim Kultusministerium beschwert haben. Allein der prophezeite Skandal erfolgte bald darauf. Ein Mitglied der Familie eines der Lehrer von Tertia war gefährlich erkrankt, und veranlaßte wiederholte Verspätungen dieses Lehrers. Unbeaufsichtigt überließen sich nun die erwähnten Taugenichtse schändlichen Worten und Handlungen; doch hat die strengste Untersuchung nichts ergeben als jene Jugendsünde, der leider die Mehrzahl der Knaben unterworfen ist. Die Behörde bekam Kenntniß von dem Vorfall, statt aber die Sache so geheim als möglich zu halten, um Nachtheile für die noch unschuldige Jugend zu verhüten, ward sie so öffentlich als möglich gemacht, und auf die entsetzlichste Weise entstellt. Aus dem unanständigen Gestus, den sich ein Knabe einem andern gegenüber erlaubt hatte, machte man die bei Griechen, Römern und Orientalen (1 Mos. 19) nicht ungewöhnliche unnatürliche Liebe Eine solche Anklage gegen das Fridericianum sollte auf alle Weise zu seinem Verderben benutzt werden. Nicht nur ward an das Ministerium berichtet, sondern ein Justizkommissarius Br*** überreichte des Königs Majestät

eine sehr ausführliche Beschwerde, worin die boshafte Dummheit des Mannes sogar von der Undankbarkeit des Fridericianums sprach, womit dieses die Wohlthaten des Königs vergelte. Dies Menschenkind war auch eines von den Verfolgern des Humboldtischen Ediktes, machte sich aber lächerlich, als er in einer öffentlichen Versammlung intelligenter Männer die Gymnasien anklagte, die sogar die unsittlichen Gedichte des Pindar läsen und erklärten. Jetzt wurde auch der bis dahin zum Schweigen verurtheilte Konsistorialrath *** von dem Landhofmeister für ein brauchbares Werkzeug gegen das Fridericianum und mich erkannt und mit der Untersuchung betraut. Vergebens forderte ich eine Abschrift der Beschuldigungen, welche man gegen uns erhob, vergebens eine solche von Br***'s Eingabe an den König, beide wurden mir verweigert, doch theilte mir einer der Räthe letztere mit. Demnach wurde ich von meinem Amtsvorgänger zu Protokoll vernommen. Er mengte aber so viel von dem Seinigen ein und namentlich Ausdrücke, die das oben erwähnte Laster zwar nicht namentlich aussprachen, aber sich doch allenfalls darauf deuten ließen. Ich verwarf dies Protokoll und forderte zum Assistenten den Konsistorialrath Dinter. Mit diesem zweiten Protokoll wußten meine Feinde nichts anzufangen, und es ward daher ein drittes Verhör angestellt, und auch der oben erwähnte Lehrer von Tertia dazu gezogen. Hier erst hörten wir das Laster nennen, dessen die Tertianer beschuldigt wurden, und wir reinigten die Anstalt auf das vollkommenste davon, doch wurde diesmal kein Protokoll geführt. Was man nach Berlin berichtet hat, weiß ich nicht, doch maß das Ministerium der Sache keine Bedeutung bei. Da auf diese Weise unsere Widersacher den Kürzeren zogen, so wollten sie uns wenigstens noch auf ihrem Rückzuge schaden. Sie veranstalteten nämlich in der Kirche der Anstalt eine Sündenreinigung und Ermahnung der Tertianer, und zwar nicht durch mich oder den Prediger des Friedrichskollegiums, noch durch Dinter, unsern Schulrath, sondern durch einen fremden Geistlichen. Statt der sieben oder acht Schüler, auf deren Entfernung ich angetragen hatte, wurden nun sechszehn entfernt. Hier erfuhr ich handgreiflich, wie großes Unheil Unwissenheit im Bunde mit bösem Willen zu bewirken vermögen.

Ich habe mich hier auf die innere Geschichte des Fridericianums beschränkt, die äußere habe ich in meinen Programmen von 1814, 1818, 1822, 1825 und seitdem jährlich besprochen. Dasselbe hat auch Professor Merleker in seinen schätzbaren Annalen des Königl. Friedrichskollegiums. Königsberg 1847. gethan, wo sich überdies zahlreiche Notizen, den Etat, die Besoldungen, die ordentlichen und außerordentlichen Lehrer, die Bauten, die Kirche der Anstalt und anderes betreffend, befinden. Daher gedenke ich nur noch der Frequenz der Anstalt während meines Direktorats. Bei ihrer Stiftung im Jahre 1700 zählte sie 8 bis 10 Schüler, 1715 deren 38, 1730 deren 115, 1736 deren 186, 1747 deren 250, 1778 deren 240, 1789 deren 79, 1793 deren 200. Zu Ostern 1810 fand ich 90 Schüler vor; 1811 betrug die Schülerzahl 192, 1813 stieg sie auf 230, 1820 auf 272, 1821 auf 321, 1822 auf 326, welche Zahl vorher und nachher nicht erreicht ist. Im Jahr 1829 hatten wir 284 Schüler, 1840 deren 217, 1844 deren nur 153, 1847 deren 206, 1850 deren 192, und 1851 deren 172. Dies ist meine letzte Zählung; denn zu Ostern 1852 legte ich mein Amt nieder. Die Zahl der von mir als Schüler eingeschriebenen jungen Leute beträgt 2,451. Auf die Universität entlassen habe ich 338 Primaner. Welche Lebensbahnen diese eingeschlagen, hat Professor Merleker mit Aufwand vieler Mühe und Zeit nachgewiesen in dem Aufsatze: Nachträge zu Gotthold's Autobiographie, welcher in dem Gratulationsschreiben des Friedrichskollegiums zu meinem 50jährigen Dienstjubiläum mit enthalten ist. Die Wiederholung dieses Nachweises glaube ich hier nicht übergehen zu dürfen. Da sich aber seit 1851 manches in demselben geändert hat, so will ich dies, so weit ichs vermag, nachtragen. Es befinden oder befanden sich nämlich unter den 388 von uns zur Universiät Entlassenen: 12 Universitätsprofessoren (8 derselben in Königsberg). — 13 Docenten an Universitäten. — 2 Gymnasialdirektoren. — 6 Direktoren höherer Bürgerschulen und anderer Lehranstalten. — 22 Gymnasial- und Bürgerschullehrer, wie Privatlehrer. — 14 Kandidaten des höheren Schulamtes. — 4 Superintendenten. — 29 Pfarrer. — 2 Divisionsprediger. — 9 Prediger. — 10 Kandidaten des Predigtamts. — 74 Juristen (unter welchen 3 Stadt- resp. Kreisgerichts-Direktoren, 2 Oberstaatsanwälte, 6 Obergerichtsräthe, 22 Gerichtsräthe resp.

Stadt- und Kreisrichter, 5 Rechtsanwälte, 3 Staatsanwälte, ein Universitätsrichter, 13 Obergerichtsassessoren, 18 Referendare und ein Oberlandesgerichtssekretär). — 35 promovirte praktische Aerzte, von denen 17 in Königsberg. — 40 Verwaltungs-Beamtete (unter ihnen 2 Regierungspräsidenten, ein Bankdirektor, ein Landschaftsdirektor, ein Oberregierungsrath, ein Geheimer Oberbaurath, 7 Regierungsräthe und 4 Landräthe). — 3 Privatgelehrte. — Ein Publicist. — Ein Hofkapellmeister. — Ein Maler. — 5 Militärs. — 19 Gutsbesitzer und Oekonomen. — 3 starben den Heldentod fürs Vaterland, Andersonn und Skronn bei Lützen, von Baczko bei Leipzig. — 17 starben auf der Universität. — 30 befanden sich, als ich mein Amt niederlegte, noch auf der Universität. — Die Summe der hier Verzeichneten beträgt 342, während wir doch nur 338 Primaner auf die Universität entlassen haben. Der Unterschied rührte daher, daß einige Personen unter zwei Rubriken aufgeführt sind.

Mag man nun diese Leistung des Fridericianums für befriedigend halten oder nicht, so ist sie hier offen dargelegt worden, weil ich diese Darlegung als die unerläßliche Ergänzung der Abiturientenprüfung ansehe. Der Abiturient ist nur die Blüthe, der Mann in seinem Berufe ist die Frucht, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Meine letzte Bestrebung für das Gedeihen des Fridericianums war auf den Bau eines neuen Schulhauses gerichtet. Von der Unbrauchbarkeit des alten überzeugte ich zu verschiedenen Zeiten drei Oberpräsidenten, drei Ministerialräthe und eben so viele Provinzial-Schulräthe, indem ich sie bewog dasselbe in Augenschein zu nehmen. Ich betrieb diese Angelegenheit theils schon früher, besonders aber seit dem Jahr 1846. Im folgenden brachte ich es mit vieler Mühe dahin, daß der Magistrat und die Stadtverordneten gegen einen Kanon von 50 Thalern, was sehr billig war, den dem Fridericianum gegenüber gelegenen Kasernenplatz zum Neubau bewilligten. Hierauf wurde ich mit der Einreichung eines Planes beauftragt, den ich entwarf und mit dem Bauriß des Professor Gemmel übergab. Die Ausführung desselben unterblieb aber, weil der nöthige Ankauf von ein Paar unbedeutenden Häusern in der Hintergasse etwa 3000 oder 4000 Thaler erforderte. Mein Plan hätte das alte Gebäude und die geräumige Direktorwohnung dem

Fridericianum erhalten und nach einer mäßigen Reparatur ihm jährlich 500 bis 600 Thaler Miethe eingetragen. Man brach das alte Gebäude und die Direktorwohnung ab und errichtete an ihrer Stelle die neuen Gebäude. Um diese habe ich nur das Verdienst, daß sie nicht auf platter Erde erbaut wurden, denn auf Erhöhung des untern Stockwerkes hatte ich wiederholentlich gedrungen um dasselbe vor der Feuchtigkeit zu schützen. Den Plan selbst bekam ich nicht zu sehen, was ich aufrichtig bedaure, da ich sonst manche Uebelstände beseitigt und auch für eine bessere Direktorwohnung gesorgt hätte; denn die neue leidet an allen Uebeln der alten, welche jedoch zehn Zimmer und darunter sieben heizbare nebst vielem anderen Gelaß darbot. Man sieht, daß ich in dieser Sache von aller Schuld frei bin. Die Forderungen, die man meines Bedünkens an ein Gymnasialgebäude zu machen hat, habe ich in den Preußischen Provinzialblättern vom Jahr 1852 (Band 48) besprochen.

Im Jahr 1811 schlug ich im Programm den gegenseitigen Programmenaustausch vor, der aber erst 1825 zur allgemeinen Verwirklichung gelangte, ebenso 1821 Konferenzen sämmtlicher Schuldirektoren, welche 1831 zu Stande kamen. Irre ich nicht, so sind deren in Königsberg vier gehalten worden. Ihr Hauptzweck war die Vervollkommnung des Unterrichts. Zu diesem Behufe schlug ich vor die Sitzungen mit den Forderungen an das Ganze des Lehrplanes zu eröffnen, weil ohne vorläufige Bestimmung der Lehrgegenstände nach Zahl, Ort, Zeit und Stundenzahl sich die einzelnen nicht besprechen ließen. Ob nun gleich die Sache jedem Pädagogen einleuchten muß, so wurde sie doch bis auf die letzte Sitzung im Jahr 1841 verschoben und in dieser Sitzung auch der Religionsunterricht besprochen. Hier galt es nun dem Pietismus und der Verfinsterung entgegenzutreten, und dies glaubte ich nicht besser thun zu können als durch einen eigenen Aufsatz. Ich ließ daher 1841 in die Provinzial-Blätter einen solchen einrücken unter dem Titel: Der Religionsunterricht in den evangelischen Gymnasien nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. Er ist auch in besonderem Abdruck hier erschienen. Seine Wirkung war erfreulich, denn die ganze Versammlung erklärte sich mit großer Freimüthigkeit über den Religionsunterricht, und von den drei anwesenden Schulräthen stimmte nur L. nicht

bei. Der damalige Unterrichtsminister mißbilligte natürlich unsere Verhandlung durchaus und schrieb dem Provinzialschulkollegium sehr ungehalten.

Als durch Dinters Tod die Stelle des Provinzialschulrathes erledigt war, trug der damalige Oberpräsident v. Schön mir dieselbe an, vermuthlich im Auftrage des Ministeriums. Ich lehnte aber diese Beförderung ab, indem ich erklärte, an Schulräthen werde es nicht fehlen, wohl aber an Direktoren, selbst so mittelmäßigen, wie ich sei. Ferner sei mir das Unterrichten ein so großes Bedürfniß, daß ich ohne dasselbe kaum leben könne. Endlich seien mir Akten, Examina und Revisionen durchaus zuwider.

Im Revolutionsjahre 1848 — denn schon seit dem J. 1806 war mir die Politik nicht mehr fremd geblieben — schrieb ich einige leitende Artikel in der Hartungschen Zeitung und Bauerngespräche über König und Regierung, Volk und Revolution. Königberg 1848. 8. Mein Standpunkt war und ist die konstitutionelle Monarchie, aber freilich mit unbeschränkter und unabhängiger Stimmengebung der Stimmfähigen, da ohne diese die Wünsche und Forderungen der ganzen Nation nie laut, nie zur Sprache gebracht, nie vertreten werden.

Im Sommer des Jahres 1834 besuchte ich den Professor E. Meyer im botanischen Garten. Wir sprachen unter anderem über Göthe, und Meyer fragte mich, ob ich dessen Pflanzenmetamorphose gelesen hätte. Auf meine Verneinung und Bemerkung, daß ich von Botanik nichts verstände und daher auch jene Schrift nicht verstehn würde, ermunterte er mich, dennoch den Versuch zu machen, und ich bin ihm dafür sehr dankbar, denn er hat mir zu einem großen und vieljährigen Genusse verholfen. Ich las das Büchlein, trotz dem, daß ich manches nicht verstand, mit wahrem Enthusiasmus, und ohne meine achtundfunfzig Jahre zu beachten, durchzog ich, die Kapsel auf dem Rücken, mit Hagens Flora, Preußens Pflanzen betitelt, durch Wald und Feld und lernte Pflanzen und die botanische Kunstsprache kennen. Meine alte Vorliebe für Flüsse und Seen führte mich besonders häufig nach Abken und seinem Teich, wo ich einsam auf einem Nachen herumfahrend die Wasserpflanzen studirte. Unter andern fiel mir die Stachys palustris und ihr stielloser Blüthenstand auf, den ich nicht, wie anderes, auf Göthes Metamorphose zurück-

zuführen vermochte. Ohne alle Methode, wie ich war, fiel es mir nicht ein die Stachys mit andern Labiaten zu vergleichen. Alles, was ich entdeckte, war, daß in jedem Halbwirtel die mittelste Blüthe sich immer am frühsten erschloß und daß die anderen Blüthen ihr regelmäßig zur Seite standen. Erst im nächsten Frühjahr löste sich mir das Räthsel, und zwar durch Betrachtung von **Glechoma hederacea**. Ich erkannte nun mit voller Gewißheit, daß immer drei Blüthen zusammen gehören, und daß die mittelste den Schaft, die beiden Seitenblüthen aber die gegenüberstehenden Zweige bilden. An andern Labiaten, besonders an den verschiedenen Arten der **Nepeta** — ich erhielt die exotischen aus dem botanischen Garten — sah ich, daß jede der Seitenblüthen ebenfalls wieder zur Mittelblüthe werden und Seitenblüthen erhalten könne, und daß sich dieser Blüthenstand bis zur siebenten und achten Trias, ja noch weiter erstrecke. Bei der Stachys nun, an der sich eine solche Entfaltung äußerlich nicht zeigt, findet sie innerhalb der Pflanze statt, was mikroskopische Untersuchung bestätigen dürfte. Die Entwickelung der Blüthe eilt hier der Entwickelung des Blüthenstiels voraus. In der Wurzel der Stachys erkannte ich den Bau der Pflanze wieder, nur daß sie nach unten gerichtet ist. Auch begriff ich, daß bei den Labiaten die Zahl der Blüthen eines Wirtels durchaus eine gerade sein müsse, und daß die Angabe von fünf, sieben, neun Blüthen usw. falsch ist, obgleich sie sich in dem angeführten Buche und in anderen findet. So lernte ich denn über 1200 meistens phanerogame Pflanzen kennen, und zwar nicht bloß einheimische, sondern auch fremde, die ich theils aus dem botanischen Garten, theils von Kunstgärtnern bezog.

Die mir in meiner funfzigjährigen Dienstzeit gewordene Anerkennung übersteigt, nach meiner festen Ueberzeugung, bei weitem mein Verdienst. Im J. 1832 verlieh des Königs Majestät mir den Rothen Adlerorden dritter Klasse, im J. 1838 die Schleife dazu und im J. 1851 bei Gelegenheit meines Dienstjubiläums den Rothen Adlerorden zweiter Klasse. Im J. 1812 ernannte mich die hiesige Königl. Deutsche Gesellschaft zu ihrem Mitgliede, desgleichen bald darauf die Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde. In der ersteren habe ich vier Vorlesungen gehalten. Im J. 1813 machte mich die hiesige philosophische Fakultät zum Doktor, und 1838 die hiesige physikalisch-

ökonomische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede. In dieser hielt ich, dazu aufgefordert, eine Vorlesung: Zur Feier des vierten Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Dedicirt sind mir K. H. Sämanns Kalligraphische Vorschriften. — Herm. Bobriks Griechenland in altgeographischer Beziehung. Leipzig 1842. 8. — Zu meinem funfzigjährigen Dienstjubiläum wurden mir gewidmet vom Professor Dr. L. Kühnast: Die Repräsentation im Gebrauche des sogenannten apotelestischen Conjunctivs. Rastenburg, 1851. 8. — Vom Professor Dr. Erhard Hagen seine Abhandlung de Ciceronis Catilinariis in dem Gratulationsschreiben meiner sämmtlichen Kollegen. Königsberg, 1851. 4. — Vom Professor Dr. K. F. Merleker seine praktische vergleichende Schulgrammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Augsburg, 1851. 8. — Von dem Prediger Dr. Aug. Simson: Der Prophet Hosea erklärt und übersetzt Hamburg und Gotha, 1851. 8.

Hier darf ich nun auch die Hemmnisse meiner amtlichen Wirksamkeit nicht verschweigen, die ebensowohl in als außer mir lagen. In mir lag mein von frühster Jugend schwaches Gesicht, das mir sehr hinderlich war und mir viele Zeit raubte. Seit etwa zehn Jahren kann ich nur noch mittelst einer Loupe lesen und schreiben, und das Musiciren ist mir ganz versagt mit Ausnahme des Phantasirens. Ferner mein ungewöhnlich schwaches Gedächtniß, das nur, was ich sehe und mit Händen greifen kann, leicht aufnimmt und sich einprägt. So ist mein Lokalgedächtniß ziemlich stark, gegen Namen, Jahreszahlen, Vokabeln und Verhältnisse sträubt es sich. Ein Paar biblische Sprüche wörtlich zu lernen gelang oft in einem halben Nachmittage nicht; leichter wurden mir gereimte Verse. Daher hatte und habe ich noch jetzt gegen alles sehr Zusammengesetzte einen gewissen Widerwillen in Künsten wie in Wissenschaften und im Leben. Ferner meine Zerstreuung; denn so muß ich das Treiben nennen, das, wenn auch aus Lernbegierde, doch auf weit mehr Gegenstände gerichtet war als meine geistigen Kräfte bewältigen konnten. Auch billige ich es nicht, daß mir eine Arbeit immer nur so lange Freude machte, als sie mich beschäftigte, und mir nach ihrer Beendigung ganz gleichgültig war und oft ganz verloren ging. Ich kannte meine eigenen Gedichte

nicht wieder. Als mir meine Frau einst eines derselben recitirte, fragte ich sie nach dem Verfasser. Sie ließ mich lange rathen, bis sie ihn mir lachend nannte. Endlich muß ich auch meinen Gesundheitszustand nennen. Ich litt bis in mein vierzehntes Jahr an den Skropheln und später mein ganzes Leben lang an den gewöhnlichen Folgen derselben. Diese mäßigte ich zwar durch regelmäßige tägliche Bewegung, aber in meinen sechsziger Jahren gewannen sie das Uebergewicht. Schon 1811 mußte ich einige Wochen das Seebad brauchen und 1817 vier Monate hindurch, während welcher ich mir aber die Deutschen Aufsätze der Primaner regelmäßig schicken ließ um sie zu korrigiren. 1825 mußte ich das Sommerhalbjahr auf Reisen zubringen, und zu Michaelis 1842 erkrankte ich an der Gürtelrose, an deren Folgen ich noch diesen Tag leide. Ich mußte den Unterricht ein volles Jahr aussetzen und mich mit den Direktorialgeschäften begnügen. So kam es denn, daß ich in Wissenschaft und Kunst das erreichbare Ziel nicht erreichte, und mir in Augenblicken des Mißmuths zurief:

Πόλλ' ἠπίστατο ἔργα, κακῶς δ' ἠπίστατο πάντα.

Dies nöthigte mich denn zu regelmäßiger und sorgfältiger Vorbereitung auf meine Lehrstunden. Fand sich gleichwohl einmal in der Lehrstunde ein Deficit, so machte ich den jungen Leuten niemals einen blauen Dunst aus dem Stegereif vor, wie nicht selten geschieht, sondern sagte ihnen, sie sollten die Sache morgen erfahren.

Die äußeren Hindernisse meiner Wirksamkeit sind folgende: Erstens befriedigte es mich nicht alle zwei Jahre ein neues Geschlecht zu unterrichten und den Unterricht mit einem Dutzend anderer Lehrer zu theilen. Ich wollte nicht sowohl unterrichten als Menschen zur Humanität führen. Ich konnte mir kein größeres Glück denken als zwölf bis zwanzig wohlgeartete Knaben von ihrem sechsten bis zu ihrem achtzehnten oder neunzehnten Jahre allein, ohne fremde Hilfe zu unterrichten und zu erziehn, bis sie für die Universität reif wären. Ich weiß, ich würde in allen übrigen Lehrgegenständen genügt, und nur in den Naturwissenschaften noch des Studiums, und eines mäßigen in der Mathematik bedurft haben, und dies Studium wäre mir nicht zu schwer geworden; denn ich habe es oft erfahren: mußte durchaus etwas geleistet werden, so bezwang ich mich und leistete, was ich mir nicht zugetraut hätte. Sollte ich aber einmal ein Gymnasium dirigiren

so mußte seine Einrichtung ganz mein Werk sein, so mußte die Wahl der Lehrer von mir abhängen, so mußte das Gymnasium das einzige in einer Stadt sein, wie dies mit allen in kleinen Städten der Fall ist.

Nichts desto weniger war ich mit meinem Stande zufrieden und würde ihn mit keinem anderen vertauscht haben. Dieser innere Drang zu lernen und zu lehren, das Glück eines großen Pädagogen Schüler zu sein und mit einem anderen bedeutenden Pädagogen zu verkehren, die deutliche Erkenntniß der Pflichten meines Amtes, meine angeborene Liebe zur Jugend und die Hintansetzung jedes eigenen Vortheils, wann es das Wohl der Schule galt, das war es, was abgesehn von der wesentlichen Mitwirkung tüchtiger Lehrer, das Fridericianum zu dem machte, was es war, und ihm die wiederholte Belobung seiner Vorgesetzten erwarb.

Aus Liebe zu der Anstalt, der ich zweiundvierzig Jahre meines Lebens gewidmet hatte, wünschte ich derselben auch meine Bibliothek zu vermachen. Der Katalog derselben weist heute 22,400 Werke nach. Rechne ich aber von diesen auch Doubletten, verschenkte und veräußerte Werke ab, so bleiben doch wenigstens 22,000 übrig. Bibliothekare rechnen auf 2 Werke immer 5 Bände, und hienach sind auf die 22,000 Werke 55,000 Bände zu zählen. Ich wollte mich aber von meiner Bibliothek nicht trennen, noch auf eigene Kosten ein Lokal für sie miethen, noch die Mühe und Kosten des Umzugs übernehmen. Auf diese Bedingungen gingen die Behörden nicht ein; vielleicht fürchteten sie auch, wiewohl ohne Grund, eines eigenen Bibliothekars für eine so große Bibliothek zu bedürfen. So mußte denn mein Wunsch und mein guter Wille unausgeführt bleiben. Ich schenkte meine Bibliothek der hiesigen Königlichen, und etwa die Hälfte der Bücher wurde ihr 1852 überliefert, die andere habe ich noch bei mir zu meinem täglichen Gebrauch. Man wird mich für einen Thoren halten, nicht wegen der Verschenkung, sondern wegen der Anschaffung so vieler Bücher, und ich halte mich selber dafür, aber um mit jenem Taugenichts zu sprechen, Books are the only things in which I am a coxcomb. Seit meinem Knabenalter liebte ich Bücher, und die niedliche Damenbibliothek einer Cousine in Züllichau, die ich alle Sonntage benutzte, war ein Gegenstand meiner größten Bewunderung. So kaufte ich mir auch als Sekun-

daner schon Geßners **Thesaurus linguae et eruditionis Romanae** in 4 Folianten für baare 12 Thaler. Eine Beschreibung meiner Bibliothek gedenke ich in den Provinzialblättern zu liefern.

Hier bin ich denn bei der Feier meines funfzigjährigen Dienstjubiläums angelangt. Ich bin kein Freund von solchen Festlichlichkeiten, obschon ich selber, als das Jubiläum eines Elementarlehrers gefeiert wurde, mit einer Rede aufgetreten bin. Da jedoch der Lehrer gewöhnlich schon den Weg alles Fleisches gegangen ist, bevor er noch sein Dienstjubiläum feiern kann, und da mithin die diesem Stande erwiesenen Ehren zu den Seltenheiten gehören, so glaubte ich, ich sei es den Schulen und ihren Lehrern schuldig einer mir zugedachten Ehre nicht auszuweichen, da sie alle ihren Theil daran haben.

Die Feier fand am 12. Oktober 1851 statt, und die Hartungsche Zeitung hat sie genügend angezeigt, besonders aber hat sich unser Professor Merleker das Verdienst erworben einen ausführlichen Bericht in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen zu erstatten, der aber, durch die Redaktion verspätet, erst im Jahrgang von 1852 S. 268 ff. erschien. Diesem Berichte entlehne ich größtentheils die folgende verkürzte Nachricht.

Schon in aller Frühe wurde ich von einer Anzahl ehemaliger Schüler der Anstalt, welche kürzlich die Universität bezogen hatten, mit einem Morgengesange begrüßt, später erschienen glückwünschend meine Nachbaren und bald darauf als Deputirte der Stadtverordnetenversammlung deren Vorsteher Kommerzienrath Bittrich und die Herren Gabriel und Gedicke. Um 10 Uhr beehrte mich mit seiner Gegenwart der Oberpräsident Eichmann*), gefolgt von dem Generalsuperintendenten Sartorius und den Mitgliedern des Provinzialschulkollegiums, Dieckmann, Giesebrecht, Dillenburger und Hohenfeld, und übergab mir die schon oben erwähnten Insignien als Festgeschenk seiner Majestät des Königs, so wie ein Gratulationsschreiben des Ministers von Raumer. Zugleich wurde mir das Glückwünschungsschreiben des genannten Kollegiums über-

*) Es wird hoffentlich nicht übel gedeutet werden, daß ich in diesem geschichtlichen Aufsatz alle bloßen Höflichkeitsformen übergangen habe, da er ohnehin schon länger ausfällt als ich wünschte.

reicht. Hierauf empfing ich den Glückwunsch der ordentlichen Lehrer des Fridericianums, meiner Kollegen, in corpore, aus dem Munde der Festordner Dr. Lewitz und Dr. Zander nebst dem Festprogramm und einem silbernen Pokal als Ehrengeschenk mit den Namen der Geber: C. Lentz, E. Hagen, K. Merleker, F. Lewitz, E. Marotzki, S. Ebel, F. Zander, G. Zaddach, A. Simson, E. Kreutzberger, O. Meißner. Zugleich begrüßten mich die außerordentlichen Lehrer Dr. v. Hasenkamp, Pöhlmann und Oldenberg, die mir einen Teppich zum Geschenk machten. Von diesen vierzehn Lehrern sind sechs einst meine Schüler gewesen. Ihnen folgte der Geheimrath Professor Schubert, der Bankdirektor Maclean und der Rittergutsbesitzer v. Ziegler-Rothenburg, von denen mir die beiden ersteren mit ihrem Glückwunsch Namens der von mir zur Universität Entlassenen, ein Kunstwerk, nämlich eine schön und sinnreich gearbeitete Votivtafel, übergaben, der letztere eine silberne Schale mit Lorbeerkranz und der 1841 auf Sophokles geprägten silbernen Medaille, welche des Königs Majestät huldreichst bewilligt hatte. Die Vorderseite der silbernen und vergoldeten Votivtafel enthält eine vom Geheimrath Lobeck verfaßte Inschrift, welche, da sie das Urtheil eines mir wohlwollenden Kenners über mich enthält, ich hier aus den oben angegebenen Gründen wörtlich hersetze:

Q. D. B. B. Friderico Augusto Gotthold philosophiae doctori aquilae rubrae equiti qui cum se ineunte adolescentia iis consecrasset studiis quibus iuventus ingenua ad humanitatem eruditur hunc vitae cursnm per omnes aetatis gradus constantissime tenuit primum in schola Custrinensi praeceptoris primarii munere functus tum Gymnasio Fridericiano nec solum discipulos quos habuit plurimos artibus liberalibus initiavit sensuque pulcri honestique imbuit sed etiam doctrinae late diffusae documenta in lucem publicam protulit insignia omnibusque summae sollertiae gravitatis et vegeti ingenii in vivido pectore vigentis exemplum praebuit illustre ad perpetuandam muneris per quinquaginta annos gloriose gesti memoriam hoc pietatis et reverentiae monimentum posuerunt discipuli grati d. XII. m. octobris anni MDCCCLI.

Die Rückseite der Tafel enthält die 113 Namen derjenigen meiner Schüler, welche mir die Tafel gewidmet haben. Hierauf beglückwünschte mich der Chefpräsident des hiesigen Appellationsgerichts v. Zander, jetziger Kanzler von Preußen, in seinem, seines

Kollegiums und seiner Söhne Namen. Den Glückwunsch der Universität überbrachte mir der Prorektor Geheimrath Rosenkranz in Begleitung des Obergerichtsassessors Hartung, so wie Professor Peters den der philosophischen Fakultät, von der mich auch die Geheimräthe Lobeck und Schubert und Professor Lehrs mit ihrer Gegenwart erfreuten. Nichts kann mir theurer sein als die Anerkennung meiner Bestrebungen gerade von Seiten dieser Fakultät. In ihrem Schreiben an mich sagt sie unter andern:

Quem (nämlich mich) *meminimus a summi doctoris, F. A. Wolfii, disciplina profectum, cuius Tu ipse memoriam ab ingratorum imperitorumque hominum injuriis egregie vindicasti, totam per vitam rara industria et constantia Immortalis Viri vestigiis institisse. Nam ut ille illis temporibus strenuissime perniciosissimis studiis eorum restitit, qui omnem disciplinam ad vitae usum metiendam crepuerunt* (die Philanthropinisten und ähnliche Pädagogen sind gemeint), ... *ita Tu nec iniquitate famae nec asperitate rerum unquam Te deterreri passus es, quo minus similibus ausis obniterere, cavebasque et scriptis et disciplina et exemplo ne ea pestis grassaretur cet.*

Hierauf überreichte der Magistrat durch seinen Oberbürgermeister Sperling unter Assistenz der Stadträthe v. Facius und Meyerowicz mir eine Gratulationsadresse. „Unsere Stadt", heißt es in derselben, „erkennt es gern an, daß Sie gewissenhaft und unbeirrt auf geradem Wege das hohe Ziel verfolgt haben, unsere Jugend mit Kenntnissen zu bereichern, in ihr den Keim für das Gute und Schöne zu wecken, sie für Wahrheit und Recht zu begeistern und dadurch dem Staate gute Bürger zu erziehn.... Wir wissen, daß Sie jedem äußern Prunke abhold sind."

Die hiesige Königl. Deutsche Gesellschaft, repräsentirt durch ihren Protektor, den jetzt verewigten Kanzler des Königreichs Preußen v. Wegnern, ihren Präsidenten, den Geheimrath Professor Schubert, und ihren Sekretär, den Professor A. Hagen, beehrte mich hierauf als ihr ältestes noch lebendes Mitglied mit einer Denkschrift, die mir sehr werth ist, theils ihrem ganzen Inhalte nach, theils wegen der freudigen Anerkennung der großen Verdienste meines Gönners W. v. Humboldts. In Erstaunen setzen mich folgende Worte daselbst: „Wie Sie in rastloser Ausführung dieser freudig übernommenen Aufgabe", Herstellung des öffentlichen Unterrichts, „zunächst die Ihrer Leitung anvertraute Anstalt umschufen,

und das Beispiel des Gymnasiums und seines Direktors mächtigen Einfluß auch über die Grenzen der Provinz, ja der Monarchie hinaus gewann, das näher darzustellen ist nicht unser Beruf. Viele und gewichtige Stimmen haben sich darüber vernehmen lassen und werden am heutigen Tage in demselben Sinne laut." Stets auf das gerichtet, was mir oblag, und wenig bekümmert um Fremdes, habe ich solche Wirkung meines Treibens niemals geahnet. Mag aber immerhin die Hälfte des Lobes auf Rechnung des Wohlwollens zu schreiben sein, so könnte ich doch auf die andere Hälfte noch immer stolz sein, wenn Stolz überhaupt mein Fehler wäre. Alles übrige, was mir hier noch zum Lobe gesagt wird, ist, das darf ich sagen, stets Gegenstand meiner ernsten Bestrebungen gewesen.

Anerkennend ist auch die mir vom hiesigen Altstädtischen Gymnasium durch den Oberlehrer Fatscheck und dem Dr. Krah überreichte Votivtafel, desgleichen die mir vom hiesigen Kneiphöfischen Gymnasium durch dessen Direktor Skrzeczka und den Oberlehrer Dr. Lentz übergebene. Vom Gymnasium zu Danzig überbrachte mir dessen Abgeordneter Dr. Brandstäter eine von ihm entworfene Inschrift und ein von ihm in Hexametern gedichtetes Griechisches Carmen. Ein solches in Alcäischen Strophen übersandte mir auch der durch Krankheit zurückgehaltene Direktor des Braunsbergischen Gymnasiums, Schulz.

Glückwünschend erschienen auch von der höhern Burgschule hierselbst der Direktor Büttner und der Prorektor Ohlert, und von der hiesigen Löbenichtschen höheren Bürgerschule Professor Krakow und Oberlehrer Michaelis. Vom Gymnasium zu Gumbinnen überbrachte Dr. Reusch ein Gratulationsschreiben, ebenso von der dortigen pädagogischen Gesellschaft Dr. Basse; desgleichen von dem hiesigen Tonkünstlerverein dessen Präsident Fr. Zander, und vom Progymnasium zu Hohenstein gratulirte mir Dr. Gervais.

Vom Gymnasium zu Elbing empfing ich nebst einem freundlichen Briefe seines Direktors Benecke das von dem Professor Kock geschriebene Programm über den Aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie usw., vom Gymnasium zu Thorn Professor Dr. Jansens Programm: **De Graeci sermonis nominibus in ις deminutivis.** Von A. Lehmann, Gymnasialdirektor in Marienwerder erhielt ich ein joviales Gedicht, das am Abend mit anderen gesungen ward.

Außerdem gingen Gratulationsschreiben ein von den Gymnasien zu Rastenburg, Culm und Tilsit, so wie von Dr. Hertzberg, Direktor der höheren Bürgerschule zu Elbing und dem Lehrerkollegium der höheren Bürgerschule zu Küstrin, von meinen ehemaligen Kollegen und Mitarbeitern Matern in Lissa, Siehr in Memel, Consentius in Tilsit, Ackermann in Dresden und von Personen, welche dem Lehrerstande nicht angehören, unter andern auch von einer Freundin, die mir ein artiges Sonett übersandte.

So weit wurde mein Jubiläum in meiner eigenen Wohnung gefeiert; von da begab sich die Versammlung in die Aula der Anstalt, wo die Schüler bereits geordnet waren. Hier übergab mir der Primaner Graf Friedrich zu Dohna mein von dem Maler Gräf ausgeführtes Bildniß, worauf Professor Lentz, mein ältester Kollege, eine auf das Fest bezügliche Rede hielt. Nach dieser deklamirten einige Knaben der untersten Klassen einige Stücke aus meinem Lesebuch, und der Primaner Karl Merleker überreichte mir ein Album, worin sich die Glückwünsche der sechs Klassen befinden. Hierauf sprachen mündlich ihren Glückwunsch aus der Quartaner Moritz Gehring Deutsch, der Tertianer Gustav Toussaint Französisch, der Sekundaner August Frölich Lateinisch, und der Primaner Eduard Grünhagen Griechisch.

Hieran schloß sich die Feier in unserer Kirche, der ebenfalls die bisher Versammelten beiwohnten. Die Selektaner trugen unter Leitung ihres Lehrers Meißner eine Motette vor, Prediger Marotski sprach vom Altar ein auf das Fest bezügliches Gebet, und der Choral: Nun danket alle Gott machte den Beschluß.

Um vier Uhr begann das Festmahl im Saale der Deutschen Ressource, an welchem gegen 120 Personen sich betheiligten, und bei welchem es froh und heiter zuging. Unter den verschiedenen Toasten brachte Geheimrath Schubert auch das Wohl des Friedrichskollegiums aus. Das Ende erreichte das Fest um 9 Uhr mit der Entfernung der hohen Vorgesetzten.

Eine Ehre, die mir unschätzbar gewesen wäre, wurde leider vereitelt durch einen ganz besonderen Umstand, dessen zu gedenken ich mir versage. Die Versammlung der Stadtverordneten hatte nämlich beschlossen, und zwar, wie man mir gesagt hat, einstimmig, mir das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Aber der ausgeführte Beschluß oder der bloße Wille — welchen Unterschied macht das?

Einzig den, daß die Nachricht von der Ausführung das ganze Publikum durchlaufen wäre, der Wille aber nur Wenigen bekannt war. Immerhin! der Wille gehört dem Menschen, nicht die Ausführung; und so habe ich Ursache auch so zufrieden zu sein.

Schließlich fühle ich mich zu dem Geständniß gedrängt, daß trotz dem geringen Werth, den ich auf Feierlichkeiten und Prunk lege, mich dennoch das mir bereitete Fest tief ergriffen hat und mich, indem ich diese Zeilen schreibe, ebenso ergreift. Wie wär' es auch anders möglich? Jahrelang hab' ich zurückgezogen, ja fast einsam gelebt; sah ich auch Jemand, so war doch von mir nicht die Rede; jetzt aber überschütten mich Hochgestellte, wie Genossen, Nahe und Entfernte mit der wohlwollendsten Anerkennung, wenn nicht meiner Leistungen, doch meines Strebens. O das will mehr sagen, als wenn ein gedrängtes Haus einen Sänger oder eine Tänzerin für momentanes Vergnügen beklatscht. Was man mir erwies, bezog sich auf funfzig Jahre meiner Wirksamkeit: es war der schönste Tag meines Lebens.

Von meinem Jubiläum bis Ostern 1852, wo ich mein Amt niederlegte, ließ ich meine sprachlichen Lehrstunden durch einen geschickten Philologen auf meine Kosten halten und behielt bloß die philosophische. Denn meine Gesundheit war zwar übrigens noch kräftig genug, allein meine zunehmende Harthörigkeit machte, daß ich die jungen Leute nicht verstand, wann sie mir antworteten oder übersetzten oder sonst etwas vortrugen.

Der Umzug aus dem Fridericianum in meine jetzige Wohnung war mit einem großen Verluste verbunden: es wurde mir ein starkes Pack musikalischer und philologischer Aufsätze, die ich zum Theil für den Druck bestimmt hatte, Gedichte und fast meine ganze Korrespondenz entwandt, ein Raub, der dem Diebe schwerlich mehr als den Papierwerth eingetragen hat.

Meine Liebe zur Pädagogik rostet übrigens noch nicht: ich habe seitdem einige junge Damen in den Anfangsgründen des Italienischen unterrichtet und mit ihnen unter andern Macchiavelli, Tasso und Federici gelesen, und mit einem Primaner bespreche ich noch regelmäßig seine Deutschen Aufsätze. Langeweile, die ich in meinem Leben nur in schlechter Gesellschaft gehabt habe, spüre ich vollends in meiner jetzigen Einsamkeit nicht; meine alten Freunde, Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes,

Plato, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Horaz, Tacitus und andere ältere und neuere Schriftsteller sind mir treu geblieben und nicht abgestorben, wie — o trübe Erinnerung! — meine Jugendfreunde. Und hiermit schließe ich den Bericht über mein Leben und Wirken.

Ein Register von dem zu machen, was ich geschrieben habe, ist für mich eine eben so schwierige als unangenehme Sache, da es mich wenig mehr interessirt. Mehrere meiner Aufsätze sind polemisch, ich war aber nicht der Angreifende, sondern vertheidigte nur die Vernunft, die Alten, die Pädagogen und die Gymnasien gegen ungebührliche Angriffe. Diese Schriftchen, mit Ausnahme einer einzigen, werde ich unerwähnt lassen.

I. Pädagogische Schriften.

1. Vorschlag den Unterricht im Deutschen auf Schulen zu verbessern und eine Lektion für das Altdeutsche anzusetzen. (Neue Berlinische Monatsschrift 1809.)
2. Vorschläge zur Verbesserung des Schulunterrichts im Griechischen. (Ebenda.)
3. Ueber den Unterricht im Gesange auf öffentlichen Schulen. (Programm des Friedrichskollegiums 1811.)
4. Entwurf zu einer Anweisung in der Verskunst zu unterrichten. (Progr. d. F. 1816.)
5. Ist es rathsam die Bürgerschulen mit den Gymnasien zu verbinden? Königsberg 1825.
6. Ueber die Einheit der Schule. (Progr. 1821.)
7. Fr Thiersch über gelehrte Schulen beurtheilt von F. A. Gotthold. (Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1827.)
8. Auch eine Bürgerschule. (Preußische Prov.-Blätter 1841. Auch besonders abgedruckt.)
9. Der Religionsunterricht in den Gymnasien nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. (Pr. Prov.-Bl. 1841. Auch besonders abgedruckt.)
10. Friedr. Aug. Wolf, die Philologen und die Gymnasien gegen einen Angriff der Literarischen Zeitung gerechtfertigt. (Pr. Prov.-Bl. 1843. Auch in besonderem Abdruck.)
11. Ueber Schülercensuren. (Progr. 1843.)
12. Der Unterricht in Gesprächform. (Progr. 1844.)
13. Das Ideal des Gymnasiums. (Pr. Pr.-Bl. 1848. Auch besonders gedruckt.)
14. Deutsches Deklamir- und Lesebuch in Lateinischer Schrift. Königsb. 1849.
15. Protest gegen die Vorschläge der Landesschul-Konferenz. Königsb. 1849.
16. Ueber das zu erwartende neue Schulgebäude des Königl. Friedrichskollegiums. (Pr. Prov.-Bl. 1852.)
17. Andenken an Joh. Cunde, einen Freund Kants und Ruhnkens. (Preuß. Prov.-Bl. 1853.)

II. Philologische Schriften.

1 Ein Wort über die heutige Art das Griechische nach der Quantität oder nach dem Accente zu lesen. (Neue Berl. Monatsschrift. 1808.)

2. **Animadversiones in Plutarchi vitarum aliquot locos.** (Progr. 1812 und 1813.)

3. a. *Νόννου τὰ κατὰ Ὕμνον καὶ Νίκαιαν.* Des Nonnus Hymnus und Nicäa. St. Petersburg 1813.
   b. Buhle, J. G., Des Nonnus Hymnos und Nikäa. Eine Beilage zu Gräfes Uebersetzung. Mitau 1813.
   c. Dasselbe mit kritischen Anmerkungen von Gräfe. (Jen. Lit. Zt. 1815.)

4. Riemer, F. W., Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. 2te Aufl. 2 Theile. Jena 1815. (Jen. L. Z. 1818.)

5 a. Aug. Matthiä, Ausführl. Griech. Grammatik. Leipzig 1807.
   b. — — zum Schulgebrauch. Leipzig 1808.
   c. — — Griech. Formenlehre. Leipzig 1814. (Jen. L. Z 1818.)

6. Schmidt, T. W. Val., 1000 Griech. Wörter, welche in Schneiders und Riemers Wörterbüchern fehlen. Berl. 1817. (Jen. L. Z. 1819.)

7. a. Schneider, J. G., Griech.-Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1819.
   b. — Handwörterbuch der Griech. Spr. ausgearbeitet von Frz. Passow. Leipzig 1819. (Jen. L. Z. 1820.)

8. Schneiders Supplement zu allen drei Auflagen seines Griech.-Deutschen Wörterbuchs. Leipzig 1821. 4. (Jen. L. Z. 1822.)

9. **In Euripidis Heraclidas Observationum specimen I.** (Progr. 1827.)

10. **Lobeck: de Graecorum placentis sacris,** angezeigt von F. A. Gotthold in Jahns Jahrbb. für Philol. u. Pädagog. 1828.)

11. Ueber den Versictus. (Jahns Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1830. Bd. 14.)

12. Ueber den Vortrag der Griech. und Röm. Verse. (Ebenda.)

13. Ueber G. Hermanns Lehre vom Vortrage der Griechischen und Lateinischen Verse und über seine eigene Lehre von Fr. Aug. Gotthold. (Jahns Jahrbb. Supplementband II.)

14. **Indices Attici** oder praktische Anleitung zur richtigen Messung und Aussprache der Griechischen Pänultima. Freiburg 1833. (Beurtheilt in Jahns Jahrbb. 1834.)

15. Ueber den Ursprung der Erasmischen Aussprache. (Progr. 1836.)

16. C. W. Lucas, Formenlehre des Jonischen Dialekts im Homer. Bonn 1837. (Meine Beurtheilung in Jahns Jahrbb. 1837. Bd. 20.)

17. Bericht über W. Dindorfs Ausgabe des Homer vom J. 1850. Leipzig bei Teubner. (Mützels Zeitschrift für Gymnasialwesen. Jahrg. 1850.)

18. Zum Homer: *παῖς* oder *πάϊς*? (Ebenda 1851.)

19. Ueber die musikalische Taktirung der Sapphischen Strophe bei Horaz. (Ebenda 1855.)

III. Schriften zur Verskunst.

1. War die Musik der Alten taktlos oder nicht? (Neue Berlin Monatsschrift 1809.).
2. Ueber Deutsche Verskunst und einige Mängel derselben. (Progr. 1813. Seit dieser Zeit hat sich meine Ansicht bedeutend geändert.)
3. Versuch einer Grundlage der Deutschen Ton- und Silbenmessung. (Programm 1815.)
4. Betty Gleim, Anleitung zur Kunst des Versbaus. Bremen 1814. (Jen. Lit. Z. 1815)
5. G. F. Grotefend, Anfangsgründe der Deutschen Prosodie. Gießen 1815.) (Jen. L. Z. 1816.)
6. Ist es rathsam den Trochäus aus dem Deutschen Hexameter zu verbannen? (Progr. 1816.),
7. Metrischer Lückerbüßer. (Progr. 1819.)
8. Hephästion oder Anfangsgründe der Verskunst. Erster und zweiter Lehrgang. Königsb. 1820. 2te Aufl. 1824. 3te Aufl. 1848.
9. a. Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee mitgetheilt in Wolfs literarischen Analen I. 219.
   b. Anfang der Odyssee. Ebenda III. 137.
   c. Odyssee, die Homerische übersetzt von Konr. Schwenck (10ter Gesang). Bonn 1822.
   d. Das erste Buch der Odyssee von K. A. Kannegießer. Leipzig 1822.
   e. Ueber den Hexameter und die hexametrischen Uebersetzungen. Von Falbe. Archiv für Philologie und Pädagogik. Heft 1. Helmst. 1824.
   f. Homers Ilias. Bd. I. II. München 1822. 23. (Prosaisch übersetzt von Oertel.) (Jen. Lit. Z. 1826.)
10. Grundzüge zur Metrik der Griechischen Tragiker. Von A. Mundt. Berlin 1826. (Beurtheilt in Jahrs Jahrbüchern für Philol. u. Pädag. 1828.)
11. Ueber die Nachahmung der Italienischen und Spanischen Versmaaße in unserer Muttersprache? (Progr. 1846 und daraus besonders gedruckt.)

IV. Geschichtliche Schriften.

1. Machiavellis Leben des Castruccio Castracani übersetzt. (Büschings und Kannegießers Pantheon. III. Bd. 1 Heft.)
2. Geschichte des Friedrichs-Kollegiums in den vier Programmen vom Jahre 1814, 1818, 1822 und 1825. Von da an wurde jährlich berichtet.
3. Ein Blick auf Ostpreußens Bildungsanstalten. In 2 Abtheilungen. (Programm 1823. 1824.)

V. Musikalische Schriften.

1. Ueber das erste Königsbergische Musikfest. (Pr. Prov.-Bl.)
2. Briefe an Marie über die musikalische Nachahmung. Königsb.
3. Ueber die Kauklys und die Litthauischen Melodien. (Pr. Prov.-Bl.)
4. Ueber Rich. Wagners Tannhäuser. (Pr. Prov.-Bl. 1854.)
5. Glucks Iphigenia in Aulis am 23. Juni 1854 in Königsberg aufgeführt. (Pr. Prov.-Bl. 1854.)



VI. Vermischte Schriften.

1. Der Staat und die Wahrheit, zwei Gespräche. Königsberg 1824.
2. Zur Feier des vierten Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst. (Pr. Prov.-Bl. 1840. 41.)
3. Zwei Bemerkungen über Gegenstände der Baukunst. (Pr. Prov.-Bl. 1840.)
4. Ueber Königsbergs Gesundheitszustand und die Verbesserung desselben. (Pr. Prov.-Bl. 1851 und besonders abgedruckt.)
5. Die Araber in Romanzen. Erster Cyklus. (Im Ost- und Westpreußischen Musenalmanach für 1856.)

Mit bestem Willen das Verzeichniß meiner Kleinigkeiten vollständig zu liefern, ist mir dies doch nicht möglich, da ich mich mehrerer nicht genau erinnere, von andern aber nicht weiß, wo sie sich befinden.

Königsberg, den 13. Mai 1857.

F. A. Gotthold.

Zu verbessern:

S. 344. Z. 17. schreib: Tintoretto.
S. 412. Z. 22. schreib: sie statt es.
S. 412. Z. 23. müssen statt müsse.
S. 415. letzte Z. schreib: eine statt eines.
S. 432. Z. 7 von unten, tilge durch.

Die neuen Verwaltungsbezirke des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. M. Töppen.

(Schluß.)

Ueber den ursprünglichen Umfang der littauischen Kammer in Tilsit, der Kammer-Deputation in Gumbinnen und der Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen sind wir zwar nicht direkt unterrichtet [1]), doch besitzen wir ein recht zuverlässiges Verzeichniß der sämmtlichen Kammerämter beider Kammern von 1747, und außerdem die Notiz, daß in diesem Jahre die Aemter Arys, Czichen, Drygallen, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Oletzko, Polommen, Rhein, Sperlings, Stradaunen, d. h. die Hauptämter Johannisburg, Lyck, Lötzen, Oletzko mit den zugehörigen Kammerämtern, und das zu Angerburg gehörige Kammeramt Sperlings an die littauische, dagegen die Aemter Lapönen, Saalau, Wandlacken an

1) In dem Patent über die Aufhebung der Leibeigenschaft vom 10. Juli 1719 bei Grube S. II. n. 236. p. 352 werden folgende Aemter als zur Deutschen Amtskammer in Königsberg gehörig angeführt: Balga, Barthen, Behlenhof, Brandenburg, Caporn, Carben, Caymen, Dirschkeim, Dollstedt, Fischausen, Fräuleinhof, Friedrichsberg, Grünhof, Hohenstein, Holland, Johannisburg, Kattenhof, Karschau, Laptau, Liebemühl, Liebstadt, Lochstädt, Lötzen, Lyck, Marienwerder, Mensgut, Morungen, Neuhausen, Neidenburg, Ortelsburg, Osterode, Pr. Mark, Rhein, Riesenburg, Schaaken, Sehesten, Soldau, Waldau, Willenberg. Aber leider ist das entsprechende Patent für die littauische Kammer (vgl. Grube p 353) nicht gedruckt; es ist daher nicht ganz gewiß, ob hier die sämmtlichen Kammerämter der Königsberger Kammer genannt sind; und es ist doch kaum glaublich, daß die Aemter Pr. Eilau, Rastenburg, Angerburg, Oletzko rc. damals zur littauischen Kammer gehört haben sollen.

die Königsbergische Kammer gezogen seien [1]). Seitdem gehörten zu der littauischen Kriegs- und Domänenkammer die Aemter Memel, Tilsit, Ragnit, Insterburg, dieses mit Ausschluß der Kammerämter Saalau und Lapönen, das zu Angerburg gehörige Kammeramt Sperlings, welches man seiner Lage wegen nicht wohl ausschließen konnte [2]), und die Hauptämter Oletzko, Lyck, Johannisburg und Lötzen. Auch rechnete man Neuhof, das Erbamt und die Herrschaften Tauroggen und Serey zum Gumbinner Departement. Aus diesen Angaben folgt aber auch mit Sicherheit, daß die Kriegs- und Domänenkammer zu Gumbinnen vorher die vier Hauptämter Memel, Tilsit, Ragnit und Insterburg (und das Kammeramt Wandlacken) zu ihrem Verwaltungsbezirk gehabt hat. Wandlacken mag ihr vorübergehend zugewiesen sein und es bleibt kaum ein Zweifel, daß auch die ältere Kammerdeputation zu Gumbinnen und die littauische Kammer zu Tilsit die genannten vier Hauptämter zu ihrem Verwaltungsbezirke gehabt habe [3]).

Nach der Abgrenzung des Departements der Königsberger und Gumbinner Kammer von 1747 gingen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts innerhalb des damaligen Bereichs derselben mit den einzelnen Kammerämtern (für welche die Benennung Domänenämter allmählig die gewöhnlichere wurde) nur wenige Veränderungen vor. Im Gumbinner Departement wurden bis zu den achtziger Jahren des genannten Jahrhunderts hier noch drei neue Domänenämter gegründet: Czimochen an der polnischen Grenze nicht weit von Oletzko, Popicken zwischen Angerburg und Goldapp, und Schnittken bei Nikolaiken; dagegen das Domänenamt Maguníschken aufgehoben [4]). Im Königsberger Departement

1) Reusch in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 464 Anm. Leider habe ich die Quelle mit der Notiz nicht vergleichen können.

2) In dem Verzeichniß von 1747 steht Sperlings noch als Kammeramt des Königsberger Departements, während es sonst mit der eben gegebenen Notiz ganz übereinstimmt. Sperlings ist wahrscheinlich erst nach längerem Schwanken zum Gumbinner Departement geschlagen

3) Die Grenzen der Kammerämter gegen einander sind auf den beiden erwähnten Karten von 1735 und 1763 im Verhältniß zu den kartographischen Bestimmungen jener Zeit accurat angegeben.

4) Nach Goldbeck, dessen Topogr. von Ostpreußen zwischen 1782 und 1789 erschienen ist. Das Stutamt Trakehnen führt er in dem Verzeichniß S. 56

sind die Domänenämter Kobbelbude auf Natangen bei Brandenburg, und Friedrichsfelde im Hauptamt Ortelsburg vor 1761, vielleicht schon vor 1747 gegründet [1]). Das Amt Tapiau war eine Zeit lang in zwei Aemter Großhof auf der rechten und Kleinhof auf der linken Seite des Pregels getheilt [2]), dagegen gingen bis zu den achtziger Jahren des Jahrhunderts ein Palmnicken, Friedrichsberg und Petersdorf auf Samland und Schippenbeil auf Natangen [3]). Das Amt Friedrichsgraben oder Seckenburg wurde zwar im Jahre 1779 ebenfalls aufgehoben, aber 1789 wiederhergestellt [4]). Eine sehr bedeutende Veränderung aber für das Königsberger Departement führte die Occupation des polnischen Preußen im Jahre 1772 herbei, worauf wir sogleich zurückkommen.

Nur kurze Zeit nach der neuen Abgrenzung ihrer Verwaltungsbezirke erhielten die beiden Kriegs- und Domänenkammern neue Organe in den Kreislandräthen. Es hatte früher schon Landräthe in Preußen gegeben, diese hatten aber nur eine ständische Wirksamkeit gehabt, und der Verwaltung fern gestanden und unter den ersten Königen unterblieb die Ernennung dieser Landräthe. König Friedrich II. gab dagegen schon bei seiner Anwesenheit zur Huldigung in Preußen der damaligen Regierung die Absicht zu erkennen, Landräthe auf den Fuß der märkischen und anderen Provinzen anzustellen. Die Ausführung des Planes wurde jedoch noch ausgesetzt, bis der Kammerpräsident von Massow nach der im Jahre 1751 erfolgten Einrichtung der 6 Justizcollegien, an

zwar auch nicht auf, erwähnt es aber Litt. S. 169 als bestehend. — Auf den Karten von 1763 findet sich zwar noch ein Amt Kalbassen im Hauptamt Insterburg und ein Amt Budupönen im Hauptamt Ragnit (verschieden von dem gleichnamigen im Hauptamt Insterburg), aber wenn es solche Aemter wirklich gegeben hat, so sind sie sehr schnell wieder eingegangen. Goldbeck kennt sie nicht.

1) Beide werden in dem Bericht von 1761 erwähnt. Es verschlägt dagegen nichts, daß Friedrichsfelde auf der Karte von 1763 (wo z. B. auch Drygallen als Amt fehlt) nicht aufgenommen ist. Ob nicht die oben erwähnten räthselhaften Namen Laucken und Gronden mit der Gründung dieser beiden Domänenämter in Verbindung zu bringen sind?

2) Groß und Kleinhof werden abgesondert aufgeführt in dem Bericht von 1761 und auf der Karte von 1763; statt beiden aber bei Goldbeck wieder ein Amt Tapiau.

3) Goldbeck kennt sie nicht mehr.

4) Goldbeck Westpreußen, Zusätze S. 288.

welche die Gerichtsbarkeit der Schloßhauptleute überging, unmittelbar bei dem Könige den Antrag machten, die drei großen Kreise des Landes, denen damals drei Kreisräthe vorstanden, weil sie von diesen nicht gehörig übersehen werden könnten, in kleinere zu zerlegen und diese mit tüchtigen Landräthen statt der drei Kreisräthe zu versehen. Nach seinem Entwurfe, den der König den 22. August 1752 bestätigte, wurde Preußen in 10 Kreise getheilt, deren jeder einen Landrath erhielt, welcher alle zum Geschäftskreise der Krieges- und Domänenkammer gehörigen Gegenstände wahrnehmen, lediglich unter den Kammern stehen, sich aber mit keinen Justiz- oder anderen Landessachen befassen sollten [1]). Hatten die Schloßhauptleute zuerst einen Theil ihrer Functionen an die neuen Domänenämter, dann den Rest ihrer Jurisdiction an die Justizkollegien abgeben müssen, so ging jetzt ihre Verwaltungsthätigkeit im Wesentlichen auf die Landräthe über; die Hauptämter unterschieden sich kaum noch von den Domänenämtern und die Würde eines Schloßhauptmanns war ein bloßer Ehrentitel.

Die eben erwähnten Kreise wurden durch Combination einer Anzahl von Hauptämtern gebildet. Es bestanden nämlich I. auf Samland 1) der Kreis Schaaken aus den Hauptämtern Fischhausen, Schaaken, Neuhausen, 2) der Kreis Tapiau aus den Hauptämtern Labiau, Tapiau, Taplacken, 3) der Kreis Insterburg aus den Hauptämtern Insterburg, Ragnit, Tilsit, Memel. II. Auf Natangen umfaßte der Kreis Brandenburg die Hauptämter Brandenburg, Balga, Pr. Eilau, 2) der Kreis Rastenburg die Hauptämter Bartenstein, Rastenburg, Barten und das Erbamt Gilgenburg, 3) der Kreis Scheften die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Scheften, Rhein und das Erbamt Neuhof, 4) der Kreis Oletzko die Hauptämter Oletzko, Lyck, Johannisburg. III. Im Oberlande wurde 1) der Kreis Morungen gebildet aus den Hauptämtern Pr. Holland, Liebstadt, Morungen, Osterode, Hohenstein und dem Erbamte Deutsch-Eilau, 2) der Kreis Marienwerder aus den Hauptämtern Riesenburg, Marienwerder, Pr. Mark und dem Erbamt Schönberg, 3) der Kreis Neidenburg aus den Hauptämtern Ortelsburg,

1) Kammerakten wegen Bestellung der Landräthe im geheim. Archiv 21, b. Vgl. Reusch in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 460 ff.

Neidenburg, Soldau und dem Erbamt Gilgenburg [1]). Wir wissen aus dem Vorigen, daß von den genannten Kreisen der Insterburgische und der Oletzkosche ganz, der Angerburgische halb zur Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen gehörten [2]).

Auch die Städte standen in Finanz-, Gewerbe- und Polizeisachen unter den Kriegs- und Domänenkammern und waren zu diesem Zwecke in gewisse städtische Kreise eingetheilt, deren jedem ein Steuerrath (Commissarius loci) vorgesetzt war. Die Einführung dieser Steuerräthe datirt schon vom Jahre 1688, aus den Zeiten des Kriegskommissariats [3]), die Aufhebung erfolgte im J. 1809 [4]). Die Stadt Königsberg stand vor der Errichtung der Kriegs- und Domänenkammer unter einem der Regierung angehörigen Polizeikollegium, später unter der Kriegs- und Domänenkammer unmittelbar [5]), Memel stand wenigstens in späterer Zeit unter dem Steuerrathe zu Gumbinnen [6]). Die steuerräthlichen Kreise und die zu demselben gehörigen Städte waren im Departement Königsberg folgende: 1) Kreis Tapiau mit den Städten Fischhausen, Pillau, Labiau, Tapiau, Wehlau und Allenburg. 2) Kreis Bartenstein mit den Städten: Bartenstein, Kreuzburg, Domnau, Friedland, Heiligenbeil, Landsberg und Pr. Eilau. 3) Kreis Rastenburg mit den Städten Barten, Drengfurt, Gerdauen, Nordenburg, Rastenburg, Schippenbeil. 4) Kreis Neidenburg mit den Städten Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg, Ortelsburg, Passenheim, Soldau, Wildenberg. 5) Kreis Morungen mit den Städten Pr. Holland, Liebstadt, Liebemühl, Morungen, Mühlhausen, Osterode, Salfeld. 6) Der später hinzugekommene Kreis Heilsberg mit den dreizehn ermländischen Städten. II. Im Departement Gumbinnen:

1) Anzeige der Kriegs- und Domänenkammer an die Regierung, betreffend die neue Kreiseintheilung vom 30. September 1752 im geh. Archiv a. a. O. Reusch a. a. O. S. 462, 463.

2) Die Kreiseintheilung ist auf dem Prospectus regni Boruss. tum orientalis quam occidentalis ausp. Acad. Reg. a R(hode) concinn. (A. 1788) berücksichtigt, und noch in die große Schröttersche Karte Berl. 1802 ff. eingetragen.

3) Baczko Preuß. Gesch. Bd. 6. S. 61.

4) Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVIII.

5) Vgl. oben.

6) Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVII.

1) der Kreis Gumbinnen mit den Städten Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen, Goldap, Stallupönen, Pilkallen, Schirwindt, Ragnit, Tilsit, Memel. 2) Kreis Angerburg mit den Städten Angerburg, Lötzen, Markgrabowa, Lyck, Bialla, Johannisburg, Arys, Nikolaiken, Sensburg, Rhein [1]).

Nach der Occupation des polnischen Preußen errichtete König Friedrich II. laut Patent vom 13. November 1772 eine neue Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder „für das Marienburgische Gebiet, für das Culmische Gebiet, mit Ausschließung der Stadt Thorn und deren Territorii, und für das sogenannte Pommerellen, mit Ausschließung der Stadt Danzig und ihres Territorii." Das Ermeland wurde an die Königsberger Kriegs- und Domänenkammer gewiesen, die ehemaligen Hauptämter Marienwerder und Riesenburg und das Erbamt Schönberg von dem Marienwerderschen Kreise, und das Erbamt Deutsch-Eylau von dem Mohrunger Kreise, mit welchem dafür das Hauptamt Pr. Mark vereinigt wurde, zu der Marienwerderschen Kammer geschlagen [2]). Der Netzdistrikt wurde anfangs als eine besondere Provinz unter der Aufsicht des geh. Finanzraths von Brenkenhof verwaltet, im Jahre 1775 aber zu Westpreußen geschlagen und in der Folge dem Königreich Preußen völlig einverleibt [3]). Er erhielt eine Kriegs- und Domänenkammer-Deputation zu Bromberg, welche von der Kammer zu Marienwerder unabhängig war, aber mit derselben einen Präsidenten hatte [4]). Im Jahre 1791 wurde an die Spitze der drei Kammern und der Kammerdeputation Ost- und Westpreußens ein Oberpräsident gestellt [5]).

Die neu gewonnenen Landschaften wurden in landräthliche Kreise getheilt wie die älteren. Die zehn Aemter des Ermelandes,

1) Goldbeck Ostpreußen S. 57, 58. Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVII ff.

2) Patent vom 13. November 1772 bei Mylius corp. const. 1772 p. 591, auch bei Leman Einleitung in die Prov.-Rechte Westpreußens Beil. 4. S. 110. Es enthält über die Aemter Marienwerder, Riesenburg ꝛc. keine ausdrückliche Bestimmung. Daß eine solche schon im Jahre 1772 erfolgte, geht aus dem Reglement vom 21. Juni 1804 §. 1 hervor; den Inhalt derselben ersieht man aus Goldbecks Topogr. von Westpreußen, Marienwerder 1789.

3) Goldbeck Westpreußen S. 78.

4) Holsche Westpreußen, Berlin 1807. S. 213.

5) Holsche Netzdistrikt S. 271.

die wir schon aus seiner früheren Eintheilung kennen, und die nun königliche Domänenämter wurden, vereinigte man zu zwei Kreisen; zu dem Braunsbergischen wurden die Aemter Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt, Guttstadt, zu dem Heilsbergischen die Aemter Heilsberg, Bischofstein, Rössel, Seeburg, Bischofsburg, Wartenburg und Allenstein geschlagen [1]). In dem Departement der Kammer zu Marienwerder wurden sieben Kreise eingerichtet: Marienwerder, Marienburg, Culm, Michelau, Dirschau, Stargard, Conitz; in dem Departement der Kammerdeputation zu Bromberg vier: Bromberg, Inowrazlaw, Cammin und Crone [2]).

Die Domänenämter in Westpreußen wurden gebildet aus den ehemaligen polnischen Staatsgütern, den Starosteien und eingezogenen geistlichen Gütern, theilweise auch durch Ankäufe. In Westpreußen zuerst tritt der Unterschied zwischen Intendanturen, deren Beamte nicht zugleich Vorwerkspächter sind, und Domänenämter hervor. Die Intendantur Elbing bestand schon seit dem J. 1703 [3]); nach der Erwerbung des übrigen poln. Preußen wurden noch 2 Intendanturen gegründet, zu Marienburg und zu Langfuhr und Neuschottland. Der von Marienburg wurden die beiden Domänenämter Tiegenhof und Barenhof zugleich untergeordnet [4]). Die übrigen Domänenämter des Departements Marienwerder waren: 1) im Kreise Marienburg: Stuhm, Christburg, Weißhof, Tolkemit. 2) Im Kreise Marienwerder: Marienwerder und Riesenburg. 3) Im Kreise Culm: Graudenz, Roggenhausen, Engelsburg, Rheden, Culm, Unislaw, Culmsee, Lippinken, Przydworz. 4) Im Kreise Michelau: Straßburg, Gollup, Brzezynko, Kowalewo, Kroschin, Lonkorreck, Brattian, Löbau, Lautenburg. 5) Im Kreise Dirschau: Oliva [5]), Brück, Putzig, Starczin, Mirchau, Carthaus,

1) Vgl. Reusch a. a. O. S. 464 und Goldbeck Ostpreußen S. 20–23.

2) Goldbeck Westpreußen S. 3 ff. 82 ff. Auch die westpreußischen Kreise findet man auf den beiden oben genannten Karten.

3) Goldbeck Westpr. S. 20. Ueber den Unterschied der Intendanturen und Domänenämter vgl. Topogr. des Reg.-Bez. Danzig 1820. Anhang S. 36.

4) Goldbeck Westpr. S. 22, 54 und Zusätze S. 282, 283. Vgl. Holsche Westpr. S. 220.

5) Schon am 1. November 1772 entzog Friedrich der Große dem Kloster die Verwaltung und Benutzung seines Landgebietes. Hirsch Oliva in den N. P. Pr.-Bl. 1850. Bd. 2. S. 22.

Sobowitz, Subkau, Dirschau. 6) Im Kreise Stargardt: Stargardt, Pelplin, Mewe, Münsterwalde, Ostrowitt, Neuenburg, Schöneck, Berendt, Kyschau, Barzichow, Osieck. 7) Im Kreise Conitz: Baldenburg, Schlochau, Tuchel, Schwez. Von diesen Domänenämtern gingen schon vor dem Jahre 1789 durch Combination mit anderen ein: Barenhof (mit Tiegenhof), Kowalewo (mit Brzerynko), Lonkarreck (mit Krotoschin), Dirschau (mit Subkau), Osieck (mit Barzichow). Die Domänenämter der Kammerdeputation zu Bromberg waren folgende: 1) im Kreise Bromberg: Bromberg, Nießewice, Coronowo, Mrotzew, Nakel. 2) Im Kreise Inowrazlaw: Inowrazlaw, Kruschewitz, Gniewkowo, Znin, Mursinno, Mogilno, Strzelno. 3) Im Kreise Cammin: Cammin, Zelgniewo, Bialosliwe, Wirsitz. 4) Im Kreise Deutsch-Crone: Deutsch-Crone, Lebehnke, Neuhof, Rostollitz [1]).

Die Städte Westpreußens waren in sieben steuerräthliche Kreise eingetheilt, welche fast durchweg aus einzelnen landräthlichen Kreisen bestanden oder aus je zwei landräthlichen Kreisen zusammengesetzt waren. Nur Danzig, Thorn und Elbing gehörten nicht zu den steuerräthlichen Kreisen, sondern standen unmittelbar unter der Kriegs- und Domänenkammer. Die steuerräthlichen Kreise waren folgende: I. im Departement Marienwerder: 1) Kreis Marienwerder und Marienburg mit den Städten Marienwerder, Riesenburg, Garnsee, Freystadt, Bischofswerder, Deutsch-Eylau, Rosenberg, Marienburg, Stuhm, Christburg, Neuteich, Tolkemit. 2) Kreis Culm und Michelau mit den Städten Culm, Graudenz, Golup, Lautenburg, Löbau, Neumark, Straßburg, Briesen, Culmsee, Kauernick, Kowalewo, Leßen, Rheden, Gurzno. 3) Kreis Dirschau und Stargardt mit den Städten Behrendt, Dirschau, Mewe, Neuenburg, Neustadt, Putzig, Schöneck, Stargardt, Stolzenberg, Langfuhr mit Neuschottland und Neufahrwasser. 4) Kreis Konitz mit den Städten Baldenburg, Conitz, Friedland, Hammerstein, Landeck, Schwetz, Schlochau, Tuchel [2]).

Die Steuerkreise des Departements der Kammerdeputation zu Bromberg waren um 1789 so eingerichtet, daß der eine die

1) Nach Goldbeck Westpr. Vgl. Holsche Westpr. S. 162, 163 und Holsche Netzdistrikt S. 75 ff.

2) Goldbeck Westpr. S. 127. Vgl. Holsche Westpr. S. 93—95.

Städte der landräthlichen Kreise Bromberg und Inowrazlaw außer Erin und Mrotzen, der andere die Städte der landräthlichen Kreise Cammin und Crone und außerdem Erin und Mrotzen umfaßte. Die Städte in den landräthlichen Kreisen waren dabei folgende: 1) im Bromberger Kreise: Bromberg, Fordon, Schulitz, Poln. Krone, Nakel, Erin, Mrotzen, Barczyn, Labischin, Rinaczewo, Schubin. 2) Im Inowrazlawschen Kreise: Inowrazlaw, Kruschwitz, Gniewkowo, Znin, Mogilno, Willatowo, Strzelno, Kwiecißewo, Gembice, Pakosch. 3) Im Kreise Cammin: Cammin, Wißek, Wirsitz, Flatow, Zempelburg, Vandsburg, Lobsens, Krojanke, Miastetzko, Margonin, Samoßin, Gollanz. 4) Im Kreise Crone: Deutsch-Crone, Schneidemühl, Jastrow, Uscz, Budzin, Chodziesen, Czarnikow, Schönlanke, Radolin, Filehne, Schloppe, Tietz, Marck, Friedland [1]). Statt der angeführten zwei steuerräthlichen Kreise des Netzdistrikts sind später ganz abweichend von den landräthlichen Kreisen drei eingerichtet, nämlich 1) Bromberg mit den Städten Bromberg, Cammin, Poln.-Crone, Erin, Fordon, Gollanz, Margonin, Mrotzen, Nakel, Samoßin, Szuliz, Vandsburg, Wirsitz, Zempelburg. 2) Kreis Inowrazlaw mit den Städten Barcin, Gembice, Gniewkowo, Gonsawa, Inowrazlaw, Krußwiz, Kwiczißewo, Labißin, Mogilno, Pakoß, Rynarßewo, Strzelno, Szubin, Willatowo, Znin. 3) Kreis Deutsch-Crone mit den Städten Budzin, Chodziesen, Crone, Czarnikow, Filehne, Flatow, Friedland, Jastrow, Krojanke, Lobsens, Miastezko, Radolin, Schloppe, Schneidemühl, Schönlanke, Tiez, Uscz, Wißeck [2]).

Die Städte des Bromberger Kammerdepartements, desgleichen Gunzno, Stolzenberg und Langfuhr sind erst 1772 an Preußen gekommen; es konnte also in frühern Abschnitten über ihren Ursprung noch nichts bemerkt werden. Wir tragen diese historischen Notizen über diejenigen dieser Städte, welche auch später bei Preußen verblieben sind, hier nach. Stolzenberg, bestehend aus den Ortschaften Stolzenberg, Alt-Schottland, Schidlitz und St. Albrecht, nahe vor den Thoren Danzigs, erhielt erst im Jahre 1772 Stadtgerechtigkeit, doch ist die Stadt durch die Belagerungen Danzigs

1) Goldbeck Westpr. S. 127.

2) Holsche Westpr. S. 93, 96, 97.

in den Jahren 1807 und 1813 wieder vernichtet [1]). **Langfuhr**, ebenfalls nahe bei Danzig gelegen, scheint nur deshalb unter den Städten aufgeführt zu werden, weil daselbst Accise eingeführt war; es hatte aber keinen Magistrat [2]). Die in der ersten Theilung Polens an Preußen gekommene Stadt Gurzno ist von Bischof Florian von Plotz in eben der Zeit gegründet, als der Deutsche Orden zuerst den Anbau der benachbarten Michelau energisch betrieb, und erhielt, nachdem die Parochialkirche daselbst schon 1325 dem Kapitel zu Plock überwiesen war, im Jahr 1327 sein Privilegium [3]). Von den Städten des Bromberger Kammerdeputationsbezirks gehören gegenwärtig zur Provinz Preußen nur Flatow, Cammin, Zempelburg, Vandsburg, Krojanke, ferner Deutsch-Crone, Märkisch Friedland, Jastrow, Tietz, Schloppe. Das Gründungsjahr von Flatow ist unbekannt, doch wird die Stadt bereits im Jahr 1370 unter dem Namen Vulchovum erwähnt; ein zweites Hauptprivilegium erhielt sie im Jahre 1642 durch Sigismund de Grodna, Woywoden von Kalisch, welcher nach der großen Pest viele Protestanten aus Lobsens hierher zog [4]). Wann die Stadt Cammin gegründet sei, ist ebenfalls nicht bekannt; doch wird der Ort schon im Jahre 1339 erwähnt und aus dem noch vorhandenen Stadtprivilegium von 1597 erhellt, daß es schon um 1370 Stadt gewesen sein müsse [5]). Zempelburg hat seinen Namen von dem nordwärts der Stadt vorüberfließenden Bache Sempelna oder Sampolna. Die historischen Erinnerungen der Stadt reichen nicht über das Jahr 1359 hinaus, in welchem die Kirche der Stadt fundirt ist [6]). Die Kirche von Vandsburg (früher Wieczorkorf) ist im Jahre 1403 gegründet, und Näheres läßt sich auch über die Gründung dieser Stadt nicht angeben [7]). Von der Stadt Krojanke (Klein Kraina oder Klein Krone) sind uns keine historische Notizen zur Hand, die über das vorige Jahrhundert hinauf-

1) Goldbeck Westpr. S. 50. Löschin Danzig und s. Umgebungen S. 170.
2) Goldbeck Westpr. S. 51.
3) Urk. von 1325 und 1357 auf dem Rathhause zu Gurzno.
4) Schmitt Topogr. des Kreises Flatow in den N. Pr. Pr.-Bl. 1855. Bd. I. S. 43, 44.
5) Schmitt a. a. O. S. 45.
6) Schmitt a. a. O. S. 46, 47.
7) Schmitt a. a. O. S. 45, 46.

reichten [1]). Die Städte Deutsch-Crone, Märk.-Friedland, Jastrow, Tietz und Schloppe gehörten in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sämmtlich zur Neumark Brandenburg [2]) und sind erst später an Polen gefallen. Die Stadt Deutsch-Crone, früher Walcz und nach dem Namen der umliegenden Landschaft Kraina Arens-Crone und Deutsch-Crone genannt, ist von den Brandenburgischen Markgrafen Otto, Konrad, Johann und Waldemar im Jahre 1303 gegründet [3]). Die Stadt Märk.-Friedland erhielt ihr Fundationsprivilegium, in welchem sie Neu-Friedland genannt wird, von den Brüdern Heinrich und Johann von Wedel im Jahre 1314 [4]). Die Stadt Tietz verdankt derselben Familie, und zwar den Brüdern Stanislaus und Christoph von Wedel ihren Ursprung, welche ihr das Hauptprivilegium im Jahre 1333 verliehen [5]). Jastrow war bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bloßes Dorf und erhielt sein städtisches Privilegium erst im Jahre 1603 vom König Sigismund III. [6]). Auch Schloppe hat erst 1614 sein Stadtprivilegium erhalten [7]).

Mit der Geschichte der Verwaltungsbehörden steht die Geschichte der Justizbehörden in sehr nahem Zusammenhange. Die Verwaltungsbezirke der Behörden beider Art zeigen in ihren Veränderungen überall eine gewisse Aehnlichkeit, und wenn sie namentlich im achtzehnten Jahrhundert auch in manchem Betracht von einander abweichen, so hat man doch in neueren Zeiten unverkennbar das Ziel verfolgt, sie möglichst mit einander auszugleichen.

Neben dem älteren Hofgericht zu Königsberg, welches wir schon aus den Zeiten des Herzogs Albrecht kennen, wurde nach dem Wehlauer Vertrage im Jahre 1657 als oberste Appellationsbehörde das Tribunal zu Königsberg gegründet [8]). Beide Be-

1) Schmitt a. a. O. S. 44. Vgl. Goldbeck Westpr. S. 99—102.

2) Urk. bei Lancizolle Gesch. der Bildung des Preuß. Staats.

3) Handfeste von 1303 bei Raczynski Cod. dipl. Majoris Polon. n. 164. Vgl. Goldbeck Westpr. S. 107.

4) Handfeste von 1314 bei Raczynski l. c. n. 87. Der Irrthum bei Goldbeck S. 117 scheint durch einen Transsumt entstanden zu sein.

5) Nach Goldbeck S. 116.

6) Goldbeck S. 116.

7) Goldbeck S. 116.

8) Simson Nachrichten über das Tribunal zu Königsberg. Königsb. 1844.

hörden hatten zu ihrem Geschäftsbezirke das ganze Herzogthum. Erst in der Zeit, als König Friedrich Wilhelm I. seinen großen Lieblingsgedanken, den Anbau Littauens und die geistige Hebung seiner Einwohner, ins Auge gefaßt hatte, erfolgte eine Beschränkung dieses Amtsbezirkes für das Hofgericht durch die Einsetzung des littauischen Burggerichts zu Insterburg, „wo alle von Adel, Cölmer und Bauern, welche in deren littauischen Aemtern Insterburg, Ragnit, Memel, Tilsit und Labiau sich befinden, Recht nehmen sollten" (6. September 1723) [1]). Das Burggericht blieb, obwohl die Stände für die Erhaltung desselben auf dem Huldigungslandtage 1740 wenig Interesse zeigten, bis zu der Reorganisation der Justizverfassung Preußens im Jahre 1751 in Bestand [2]).

Hofgericht und Regierung waren bis zu dieser Zeit nicht streng von einander gesonderte Collegien gewesen; jetzt erst wurde das Hofgericht für ein von der Regierung in Justizsachen unabhängiges Collegium erklärt, die Regierung aber von allen Justizsachen dispensirt. Die wesentlichste Veränderung traf die Hauptämter. „Bei denen Aemtern haben S. k. Majestät eine große Veränderung vornehmen müssen, weil die Justiz in der größten Unordnung daselbst traktiret worden. Sie haben dahero die sämmtlichen Aemter zusammengezogen und neun Justizcollegia daraus formiret, jedes mit drei redlichen, gelahrten und derer Rechte verständigen Leuten versehen, nämlich mit einem adligen Amtsdirektor, mit einem Justizrath und adligen Gerichtsschreiber". Diese Justizcollegien waren folgende: 1) Amt Saalfeld combinirt mit Marienwerder, Riesenburg, Pr. Mark und Pr. Holland. 2) Amt Mohrungen combinirt mit Liebstadt und Osterode. 3) Amt Brandenburg combinirt mit Balga, Bartenstein und Eilau. 4) Amt Neuhausen und Klein-Heyde combinirt mit Fischausen, Schaaken, Tapiau,

1) Patent vom 6. Sept. 1723 bei Werner. Hist. Nachricht von dem ehemaligen litt. Hofgericht zu Insterburg in den gesammelten Nachrichten Bd. I. S. 210 ff. Im Jahre 1732 wurde dem Burggericht die Jurisdiction des Insterburgischen Hauptamts mit übertragen. Nach Simson a. a. O. S. 15, der aber nur Werner als seine Quelle notirt (bei dem ich die Notiz nicht finde), wurden auch die Aemter Angerburg, Lötzen, Schesten, Rhein, Lyck, Johannisburg, Oletzko im Jahre 1736 dem neuen Burggericht zugewiesen. (?)

2) Werner a. a. O.

Labiau. 5) Amt Rastenburg combinirt mit Barten, Seehesten und Angerburg. 6) Amt Neidenburg combinirt mit Ortelsburg und Soldau. 7) Amt Insterburg combinirt mit Ragnit und Tilsit. 8) Amt Memel. 9) Amt Lyck combinirt mit Johannisburg, Oletzko, Lötzen und Rhein [1]). Mit diesen Justizcollegien gingen jedoch bald wieder einige Veränderungen vor. Im Jahre 1781 waren die Justizcollegien von Brandenburg und Neuhausen combinirt; das Justizcollegium von Morungen war aufgelößt, und von seinem Amtsbezirke die Hauptämter Morungen und Liebstadt zu Salfeld, Osterode und Hohenstein dagegen zu Neidenburg geschlagen; das Justizcollegium zu Rastenburg hatte seinen Sitz nach Angerburg verlegt [2]).

Zur Rechtspflege für die unter der Gerichtsbarkeit der königl. Domänenämter stehenden Districte sind im Jahre 1770 königl. Domänen-Justizämter angeordnet. Es sind nämlich, da nicht jedes Amt die erforderliche Beschäftigung und den nöthigen Unterhalt einem Justitiar gewährt, verschiedene in der Nähe gelegene Domänenämter in Absicht der Justizpflege combinirt. Es gehörten darnach: I. Im Departement der Königsberger Kammer: 1) zum Domänen-Justizamte Fischausen die Domänen-Aemter Fischausen, Caporn, Kragau, Lochstedt. 2) Zum D.-J.-A. Friedrichsberg die D.-A. Friedrichsberg, Grünhof, Dirschkeim, Rossitten. 3) Zum D.-J.-A. Neuhausen die D.-A. Neuhausen, Laptau, Kalthof, Waldau. 4) Zum D.-J.-A. Tapiau die D.-A. Tapiau, Taplacken, Natangen, Saalau. 5) Zum D.-J.-A. Labiau die D.-A. Labiau, Schaaken, Caymen. 6) Zum D.-J.-A. Melauken die D.-A. Melauken, Laukischken, Lapönen. 7) Zum D.-J.-A. Brandenburg die D.-A. Brandenburg, Karschau, Balga, Carben. 8) Zum D.-J.-A. Uderwangen die D.-A. Uderwangen, Bartenstein, Pr. Eylau, Kobbelbude. 9) Zum D.-J.-A. Rastenburg die D.-A. Rastenburg, Barten, Wandlacken. 10) Zum D.-J.-A. Ortelsburg die D.-A.

1) Regierungs-Acta wegen der neuen Einrichtung des Justizwesens 1745 bis 1751 3 voll. im geh. Archiv. Am Wichtigsten für den vorliegenden Zweck ist darin die »umständliche Nachricht, wie künftig die Justizkollegia in Preußen bestellet werden sollen« vom 16. Sept. 1751, abgesondert bei Korn in Breslau gedruckt, uud ein Patent desselben Inhalts ohne Datum.

2) Justiz-Reglement vom 3. Dezember 1781 in Nov. Corp. Const. 1782. S. 718.

Ortelsburg, Mensgut, Friedrichsfelde, Willenberg. 11) Zum D.-J.-A. Neidenburg die D.-A. Neidenburg, Soldau, Hohenstein. 12) Zum D.-J.-A. Morungen die J.-A. Morungen, Osterode, Liebemühl, Liebstadt. 13) Zum D.-J.-A. Pr. Holland die D.-A. Pr. Holland, Pr. Mark, Dolstedt, Behlenhof. 14) Zum D.-J.-A. Heilsberg die D.-A. Heilsberg, Rössel, Seeburg. 15) Zum D.-J.-A. Allenstein die D.-A. Allenstein, Wartenburg, Guttstadt. 16) Zum D.-J.-A. Braunsberg die D.-A. Braunsberg, Frauenburg, Melsack, Wormditt. II. Im littauischen Kammerdepartement: 1) Zum D.-J.-A. Insterburg die D.-A. Althof Insterburg, Georgenburg, Gaudischkemen, Jurgeitschen, Gudwallen. 2) Zum D.-J.-A. Gumbinnen die D.-A. Krakupönen, Gerskullen, Kussen, Lesgewangminnen, Mulienen, Staneitschen, Szingupönen. 3) Zum D.-J.-A. Goldap die D.-A. Buglien, Dinglauken, Kiauten, Königsfelde, Mattischkehmen, Plicken, Weedern. 4) Zum D.-J.-A. Pilkallen die D.-A. Budupönen, Budwetschen, Dörschkehmen, Grumkowkaiten, Kattenau, Löbegallen, Uschpiaunen. 5) Zum D.-J.-A. Stallupönen die D.-A. Bredauen, Danzkehmen, Göritten, Holzflößamt Nassauen, Tolmingkemen, Waldaukadel. 6) Zum D.-J.-A. Ragnit die D.-A. Althof Ragnit, Balgarden, Baublen, Kaßigkemen, Schreitlauken, Sommerau, Tauroggen. 7) Zum D.-J.-A. Tilse die D.-A. Heinrichswalde, Lingkunen, Winge. 8) Zum D.-J.-A. Ruß die D.-A. Ruß und Kuckernese. 9) Zum D.-J.-A. Memel die D.-A. Memel, Clemmenhof, Heidekrug, Pröckuls. 10) Zum D.-J.-A. Oletzko die D.-A. Czichen, Czimochen, Popiollen, Sperling. 11) Zum D.-J.-A. Lyck die D.-A. Lyck, Oletzko, Polommen, Stradaunen. 12) Zum D.-J.-A. Angerburg die D.-A. Angerburg, Lötzen, Rhein, Schesten. 13) Zum D.-J.-A. Arys die D.-A. Arys, Drygallen, Johannisburg, Schnittken.

Für Westpreußen und den Netzdistrikt errichtete König Friedrich II. im Jahre 1772 das Ober-Hof- und Landesgericht (seit 1773 Westpreußische Regierung genannt) zu Marienwerder. Diese Behörde vereinigte die Funktionen der Regierung, des Consistoriums und der eigentlichen Gerichtsbehörden, namentlich des Tribunals und des Hofgerichts in Ostpreußen, da es zugleich die Landeshoheits-, geistlichen und Justizsachen inspicirte [1]. Der Sitz derselben lag

1) Nach Goldbeck Ostpreußen S. 53—56.

außerhalb ihres Amtsbezirkes, denn die Stadt Marienwerder, so wie der ganze landräthliche Kreis gleiches Namens verblieb unter dem Hofgericht zu Königsberg [1]). Dem Ober-Hof- und Landgericht wurden in Stelle der polnischen Gerichte folgende untergeordnet: 1) Das Landvoigteigericht zu Heilsberg für das Bisthum Ermeland; 2) das Landvoigteigericht zu Marienburg für das Palatinat Marienburg; 3) das Landvoigteigericht zu Culm für das Culmerland; 4) und 5) die Landvoigteigerichte zu Stargardt (die landräthlichen Kreise Dirschau und Stargardt umfassend) und Conitz (den landräthlichen Kreis Conitz umfassend) für Pomerellen; 6) das Landvoigteigericht zu Lobsens für den Netzdistrikt. An die Stelle des letzteren traten nach wenigen Jahren die Landvoigteigerichte zu Bromberg und Schneidemühl. Hiezu kam noch ein Landvoigteigericht zu Lauenburg für die Herrschaften Lauenburg und Bütow, welche im Jahre 1773 in Landeshoheits-, geistlichen und Justiz-Angelegenheiten dem Bezirk der westpreußischen Regierung zugelegt wurden [2]).

Die Domänen-Justiz-Aemter Westpreußens, welche eben damals in Aussicht gestellt wurden, waren I. im westpreußischen Kammerdepartement folgende: 1) Marienwerder mit den Domänenämtern Marienwerder, Riesenburg, Christburg, Stuhm, Weißhof. 2) Marienburg mit der Intendantur Marienburg und den D.-A. Tiegenhof und Bärenhof. 3) Graudenz mit den D.-A. Graudenz, Roggenhausen, Engelsburg, Rheden. 4) Culm mit den D.-A. Culm, Unislav, Culmsee, Lippinken, Brzezynko. 5) Straßburg mit den D.-A. Straßburg, Gollup, Lautenburg, Przydworz. 6) Löbau mit den D.-A. Löbau, Krotoschin, Lonkorrek, Brattiau. 7) Oliva mit der Intendantur Langfuhr und Neu-Schottland und den D.-A. Oliva, Brück, Putzig, Starzin. 8) Schöneck mit den D.-A. Mirchau, Carthaus, Sobowitz, Schöneck, Behrendt, Borizichow, Kyschau. 9) Mewe mit den D.-A. Stargardt, Pelplin, Lubkau, Mewe. 10) Neuenburg mit den D.-A. Neuenburg,

1) Patent vom 28. Sept. 1722 bei Leman Einleitung in die Prov.-Rechte Westpreußens, Beilage 3. S. 81. Vergl. Instruktion vom 21. September 1773, ebenda S. 122.

2) Instruktion vom 21. Sept. 1773 a. a. O. S. 123. Vgl. Justiz-Reglement vom 3. Dec. 1781 Nov. Corp. Const. 1782 S. 726 ff und Leman S. 8, 10, 11.

Ostrowit, Münsterwalde, Schwetz. 11) Schlochau mit den D.-A. Schlochau, Tuchel, Baldenburg. II. Im westpreußischen Kammer-Deputations-Departement: 1) Bromberg mit den D.-A. Bromberg, Gniewkowo, Mursinno, Nieszewice. 2) Nakel mit den D.-A. Nakel, Mrotzen, Wirsitz, Cammin, Coronowo. 3) Schneidemühl mit den D.-A. Bialosliwe, Neuhof, Deutsch-Crone, Postollitz, Zelgniewo, Lebehnke. 4) Inowrazlaw mit den D.-A. Inowrazlaw, Kruschwitz, Strzelno, Mogilno, Znin [1]). Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, daß den Domänenjustizämtern des Bromberger Kammerdeputationsdepartements einige Städte zur Verwaltung der Justiz mit anvertraut waren, nämlich Gniewkowo dem D.-J.-A. Bromberg, Mrotzen und Wirsitz dem D.-J.-A. Nakel, Wißek dem D.-J.-A. Schneidemühl, Kruschwitz, Gonsawa, Znin, Mogilno, Willatowo, Kwiesczißewo dem D.-J.-A. Inowrazlaw. Es ist dies die erste Stufe zu der späteren Einrichtung der Land- und Stadtgerichte.

Mit der Organisation der Land- und Stadtgerichte ging man in Westpreußen viel früher als in Ostpreußen, schon in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts vor, indem man „zum Besten der weniger bemittelten Städte, welche zur Besoldung eines eigenen Justizbedienten zu unvermögend sind, die Verwaltung der Justiz in den kgl. Domänenämtern mit der in den Städten vereinigte", und die Zahl der Justizbeamten im Ganzen vermehrte. Im J. 1806 gab es im Departement des westpreußischen Hofgerichts folgende Land- und Stadtgerichte, zu welchen folgende Städte und Aemter gehörten: 1) Zu dem L.- u. St.-G. Putzig St. und A. Putzig, A. Starczin. 2) Zu Neustadt St. Neustadt, A. Brück. 3) Zu Mirchau A. Mirchau und A. Carthaus oder Czapielken. 4) Zu Oliva A. Oliva und die Intendantur Langfuhr und Neu-Schottland. 5) Zu Schöneck A. und St. Schöneck. 6) Zu Dirschau St. Dirschau, A. Subkau, A. Sobbowitz. 7) Zu Behrent A. und St. Behrent. 8) Zu Stargard A. und St. Stargard, A. Borzichow. 9) Zu Mewe A. und St. Mewe, A. Pelplin. 10) Zu Neuenburg A. und St. Neuenburg, A. Ostrowitt, A. Münsterwalde. 11) Zu Schwetz A. und St. Schwetz. 12) Zu Tuchel A. und St. Tuchel, A. Friedrichsbruch. 13) Zu Schlochau A.

1) Goldbeck Westpreußen S. 124, 125.

und St. Schlochau. 14) Zu Baldenburg A. und St. Baldenburg. 15) Zu Marienburg A. Marienburg. 16) Zu Neuteich St. Neuteich und A. Tiegenhof. 17) Zu Stuhm A. u. St. Stuhm. 18) Zu Christburg A. und St. Christburg. 19) Zu Tolkemit A. und St. Tolkemit. 20) Zu Marienwerder A. und St. Marienwerder. 21) Zu Riesenburg A. und St. Riesenburg, St. Freystadt. 22) Zu Bischofswerder St. Bischofswerder, A. Lonkorrek. 23) Zu Garnsee St. Garnsee, St. Leßen, A. Roggenhausen. 24) Zu Graudenz A. und St. Graudenz. 25) Zu Rheden A. und St. Rheden, A. Engelsburg. 26) Zu Neumark St. Neumark, St. Kauernick, A. Brattian. 27) Zu Löbau St. und A. Löbau. 28) Zu Lautenburg St. und A. Lautenburg, St. Gurzno. 29) Zu Straßburg St. und A. Straßburg. 30) Zu Briesen St. Briesen, A. Przydworz, A. Lippinken. 31) Zu Gollub A. und St. Gollub. 32) Zu Culmsee St. u. A. Culmsee, A. Brczeczinko, St. Kowalewo. 33) Zu Culm A. Culm, A. Unislaw [1]). Hiernach hatten außer Danzig, Thorn und Elbing auch Marienburg und Culm noch ihre eigenen Stadtgerichte. Die im Jahre 1806 beabsichtigte Einrichtung der Land- und Stadtgerichte im Bromberger Departement hinderte der Krieg.

Wesentliche Veränderungen in der Organisation sowohl der Ober- als der Unterbehörden Preußens erfolgten durch das Justizreglement vom 3. Dezember 1781. Die frühere Ostpreußische Regierung erhielt jetzt den Titel Ostpreußisches Etats-Ministerium und behielt (mit dem Consistorium) die Landeshoheits- und geistlichen Sachen in ganz Ostpreußen, wie die westpreußische Regierung für ganz Westpreußen, zu seinem Ressort. Den Namen Ostpreußische Regierung zu Königsberg erhielt jetzt eine Behörde, in welcher alle früheren eigentlichen Justizbehörden, Tribunal, Hofgericht ꝛc. vereinigt wurden. Neben der Ostpreußischen Regierung zu Königsberg wurde ein Ostpreußisches Hofgericht zu Insterburg, neben der Westpreußischen Regierung zu Marienwerder ein Westpreußisches Hofgericht zu Bromberg errichtet, dagegen die früheren Justizkollegien und Landvoigteigerichte (außer dem ermeländischen und

1) Beilage A. zu dem Reglement für die Untergerichte im Bromberg'schen Hofgerichts-Departement vom 22. April 1806 im Nov. Corp. Const. 1806. S. 70 ff.

lauenburgischen au gehoben. Die beiden Hofgerichte waren vi den Regierungen unabhängig, hatten aber nur einen Senat, während diese zwei Senate hatten. Jedes dieser vier Obergerichte hat seinen besonderen Jurisdictionsbezirk, welcher ungefähr dem ein Kammerdepartements entsprach. Die Bestimmungen über die neue Verwaltungseintheilung, welche auf die früheren Justizcollegien und auf die alten Hauptämter Bezug nehmen, zeigen zugleich daß mit den ersteren während der kurzen Dauer ihres Bestehens doch schon manche Veränderungen vorgenommen waren. Es sollten nämlich I. zum Jurisdictionsbezirk der Königsb. Regierung fortan gerechnet werden 1) die Stadt Königsberg, 2) der bisherige Distrikt des brandenburg-neuhausenschen Justizkollegii, wozu die nachmaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Bartenstein, Pr. Eilau, Fischhausen, Kleinhaide, Tapiau, Schaaken, Neuhausen, Labiau gehörten. 3) Von dem bisherigen Distrikt des Salfeldschen Justizkollegii die ehemaligen Hauptämter Salfeld, Pr. Mark, Pr. Holland, Liebstadt und Morungen. 4) Der ganze Distrikt des bisherigen Justizkollegii zu Neidenburg, bestehend aus den Hauptämtern Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Osterode, Hohenstein. 5) Von dem Distrikt des bisherigen Justizkollegii zu Angerburg die ehemaligen Hauptämter Rastenburg und Barten. 6) Von den ostpreußischen Hauptämtern für den Fall, daß die Gerichte derselben nicht nach einer bestimmten vorgeschriebenen Norm eingerichtet würden, die Distrikte von Schönberg, Deutsch Eylau, Gilgenburg, Gerdauen und Nordenburg. 7) Das Bisthum Ermeland, aus den Braunsberg- und Heilsbergschen Kreisen bestehend, „welches bisher zwar von der westpreußischen Regierung ressortirt hat, von nun an aber wegen der natürlichen Lage — — an die Königsberger Regierung verwiesen wird.“ II. Zu dem Jurisdiktionsbezirk des ostpreußischen Hofgerichts sollten gehören 1) der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Memel, bestehend aus dem ehemaligen Hauptamte Memel und den dazugeschlagenen Bezirken. 2) Der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Insterburg, zu welchem die Hauptämter Tilsit, Insterburg und Ragnit gehörten. 3) Von dem bisherigen Distrikt des Justizkollegii zu Angerburg die Hauptämter Angerburg und Sehesten. 4) Der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Lyck, bestehend aus den Hauptämtern Johannisburg, Oletzko, Lyck, Lötzen und Rhein. 5) Von den bisherigen Erbämtern unter der oben

angegebenen Voraussetzung das zu Neuhoff. III. Der westpreußischen Regierung zu Marienwerder wurden zu ihrem Jurisdictionsbezirk zugewiesen: 1) Die bisher ostpreußischen Hauptämter Marienwerder und Riesenburg, „welche wegen ihrer Lage, so wie in Kammersachen bereits 1772 geschehen ist, also auch in Justizsachen dem Jurisdictionsbezirk der Regierung zu Marienwerder einverleibt" wurden. 2) Der bisherige Bezirk des Landvoigteigerichts zu Culm, sonst Culmer Palatinat. 3) Desgleichen des Landvoigteigerichts zu Marienburg, sonst Marienburger Palatinat. 4) Desgleichen des Landvoigteigerichts zu Stargardt, den ehemaligen Dirschauer und Stargardter Kreis umfassend. IV. Das westpreußische Hofgericht zu Bromberg sollte umfassen: 1) Den bisherigen Distrikt des Landvoigteigerichts zu Conitz, den Conitzer landräthlichen Kreis umfassend. 2) und 3) desgleichen der Landvoigteigerichte zu Bromberg und Schneidemühl oder den Netzdistrikt [1]). Das in dem Reglement vom 3. Dezember 1781 nicht ausdrücklich erwähnte Landvoigteigericht zu Lauenburg blieb ebenfalls zunächst noch unter der westpreußischen Regierung zu Marienwerder.

Zur Besorgung der Aufträge der Obergerichte und zur Aufsicht über die Untergerichte wurde jedes der vier Departements in gewisse Kreise eingetheilt (die größtentheils mit den eingegangenen Justizkollegien gleichen Umfang behalten haben) und jedem derselben ein Justizrath vorgesetzt worden. Diese Kreis-Justiz-Kommissionen sind nicht als Untergerichte anzusehen, da von den Kreis-Justizräthen keine Urtheile gefällt werden, sondern sie sind bloße Kommissäre der Obergerichte. Die Justizkommissionskreise sind: I. In Ostpreußen: 1) Fischausen oder Samland, das alte Hauptamt Fischausen und von dem Hauptamte Schaaken den westlichen Theil (einschließlich der Domänenämter Friedrichsberg, Grünhof und Rossitten) umfassend. 2) Tapiau oder Neuhausen, die ehemaligen Hauptämter Tapiau, Taplacken, Labiau, Neuhausen und den östlichen Theil des Schaakenschen (einschließlich des Domänenamtes Laptau) umfassend. 3) Pr. Eylau oder Brandenburg im Bereiche der ehemaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Pr. Eylau und Bartenstein. 4) Angerburg in denselben Grenzen wie

1) Justiz-Reglement vom 3. Dez. 1781 a. a. O., besonders S. 718, 723, 726, 729.

das frühere Justizkollegium, halb zur Regierung in Königsberg, halb zum Hofgericht in Insterburg gehörig. 5) Salfeld im Umfange der Hauptämter Pr. Mark, Pr. Holland, Osterode, Liebstadt und Liebemühl. 6) Neidenburg im Umfange der Hauptämter Hohenstein, Soldau, Neidenburg, Ortelsburg. 7) Memel im Umfange der Hauptämter Memel und Tilsit. 8) Lyck im Umfange des gleichnamigen Justizkollegii. Der Bezirk der alten Hauptämter Insterburg und Ragnit hatte keine besondere Kommission, sondern wurde der Nähe wegen von dem Hofgericht selbst versehen [1]). II. In Westpreußen: 1) Marienburg für den gleichnamigen Kreis, 2) Culm für die Kreise Culm und Michelau, 3) Stolzenberg für den Dirschauer Kreis, 4) Stargardt für den Stargardter Kreis, 5) Conitz für den Conitzer Kreis, 6) Schneidemühl für den Camminschen und Deutsch-Croneschen Kreis. In dem Brombergschen und Inowrazlawschen Kreise wird die Aufsicht über die Untergerichte von dem Hofgerichte unmittelbar geführt, ebenso in dem Kreise Marienwerder von der Westpreußischen Regierung [2]).

Nach der zweiten Theilung Polens kamen auch die Städte Thorn — wiewohl dies eine Zeit lang zum Sitze der südpreußischen Regierung bestimmt war — und Danzig mit ihren Territorien an die westpreußische Regierung [3]). Die Bezirke von Lauenburg und Bütow, welche schon früher in Finanz- und Polizeisachen zu Pommern gehört hatten, wurden im Jahre 1803 auch in Landeshoheits-, Justiz- und geistlichen Sachen von Westpreußen getrennt und dem Bezirke des pommerschen Hofgerichts zu Cöslin einverleibt [4]). Die Erbhauptämter Schönberg und Deutsch-Eylau, welche seit 1772 in Polizei- und Finanzsachen der westpreußischen Kammer untergeordnet waren, wurden im Jahre 1804 auch in Landeshoheits-, Justiz- und geistlichen Sachen zu Westpreußen geschlagen [5]). Als im Tilsiter Frieden der größte Theil des Netzdistrikts abgetreten

1) Goldbeck Ostpreußen S. 50—52.

2) Goldbeck Westpreußen S. 122, 123. Den letzten Satz vermisse ich bei Goldbeck; er scheint sich aber von selbst zu verstehen.

3) Patent vom 2. Juni 1793 bei Lemau Anhang No. 10. besonders S. 201. Vgl. Lemau S. 20—22.

4) Patent vom 25. Okt. 1803 bei Lemau S. 29, 30.

5) Reglement vom 21. Juni 1804 im Nov. Corp. Const. 1804, auch bei Rabe Gesetzsammlung Bd. 8. S. 102 ff.

werden mußte und das Hofgericht zu Bromberg einging, kamen die dem preußischen Staat verbliebenen Theile des Bromberger Departements (der Kreis Conitz und die Fragmente der Kreise Deutsch-Crone und Cammin) auch in Justizsachen an die westpreußische Regierung, wie sie derselben in Landeshoheits- und geistlichen Sachen schon lange untergeben waren [1]).

Durch das Reglement über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landeskollegien in Preußen und Litthauen vom 21. Juni 1804 (eben das, welches die Ressortverhältnisse der Erbämter Schönberg und Deutsch-Eylau endlich regulirte) wurden die Domänenämter Saalau, Lappönen, Wandlacken und Seckenburg, von welchen die ersteren ganz, die beiden letzteren theilweise zum Insterburgschen Hofgerichts-Departement gehört hatten, ganz und ungetrennt dem Departement der Königsberger Regierung (wie sie dem Königsberger Kammerdistrikt bereits angehört hatten) überwiesen.

Ein anderweites hohes Interesse hat dieses Reglement insofern, als durch dasselbe das bisherige Etatsministerium aufgehoben und die Geschäfte desselben den Kriegs- und Domänenkammern übertragen wurden. Hiedurch erhielt Ostpreußen eine von der westpreußischen noch mehr als früher abweichende Organisation. Diese neue Organisation der Behörden Ostpreußens sollte aber bald darauf noch weiter entwickelt und in dieser Form auch auf Westpreußen, ja auf alle Provinzen des preußischen Staats übertragen werden. Denn durch die Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden vom 26. Dezember 1808 wurden die Kriegs- und Domänenkammern in sämmtlichen Provinzen des Preuß. Staats zum Vereinigungspunkt der gesammten innern Staatsverwaltung in Bezug auf die Polizei-, Finanz- und Landeshoheits-Angelegenheiten bestimmt, weshalb sie auch von dieser Zeit ab den Namen Regierungen führen sollten. Die Landes-Justiz-Kollegien legten ihre verschiedenen früheren Namen ab, und erhielten allgemein den Titel Oberlandesgerichte. Dabei wurde der geographisch wichtige Grundsatz ausgesprochen: „das bisherige Departement einer jeder Regierung (d. h. Kriegs-

1) Lemau S. 40.

und Domänenkammer) macht auch künftighin den Geschäftsbezirk derselben in Rücksicht ihres gesammten neuen Ressorts aus, und insofern solcher bei den Specialbehörden, welche zu den Regierungen übergehen, damit nicht übereingestimmt hat, wird er hiernach regulirt. Auch sind die Gerichtsbezirke der Landes-Justiz-Kollegien, wo deshalb noch eine Verschiedenheit stattfindet, nach den Regierungsdepartemens abzugrenzen [1]). Seit dieser Zeit gab es drei Regierungen und drei Oberlandesgerichte, zu Königsberg, zu Gumbinnen und zu Marienwerder.

1) Verordnung vom 26. Dez. 1808 im Nov. Corp. Const. 1808 S. 679 ff., auch bei Rabe Gesetzsammlung Bd. 9. S 467.

Aus der Chronik für das Jahr 1857.

II.

Witterung. Das letzte Drittel des Monats Februar und die ersten Tage des März behielten denselben milden Charakter, welcher den Februar ausgezeichnet hatte. Regen fiel wenig, Schnee gar nicht und die Felder waren davon ganz frei. Nachtfröste zeigten sich fast immer, waren aber nicht stark. So blieb auch der ganze Monat März. Dadurch war das Eis auf den Gewässern gelockert worden, und es fand nirgend ein bedeutender oder gar gefährlicher Eisgang statt. In den ersten Tagen des April war die Schifffahrt auf den Flüssen in vollem Gange. Am 6. April begann die Dampfschifffahrt. Das erste Gewitter wurde in Königsberg am 11. April wahrgenommen, an welchem Tage das Thermometer + 14° zeigte. Es folgten darauf mehrere Regentage. Am 21sten trat kälteres, selbst rauhes Wetter ein und dauerte nicht allein bis zu Ende des Monats fort, sondern zog sich auch in den Mai hinein. Bis über die Mitte des Mais dauerte die kalte und unfreundliche Witterung fort. Noch am 15. und 16. fror es in der Nacht, und es schien fast, als ob die Tage mit den lateinischen Namen ihr Anrecht auf Kälte wollten geltend machen. Bis dahin hatte immer Nordwind und Nordostwind vorgeherrscht. Die Vegetation war sehr zurückgehalten worden, und wenn die Saaten auch noch nicht besonders gelitten hatten, so fürchtete man doch für dieselben, wenn nicht das spätere Wetter ausgleichend helfen sollte.

Gesundheitszustand. Er war bei Menschen und bei Thieren der gewöhnliche. In Elbing und dessen Umgegend ward durch toll gewordene Hunde viel Unglück angerichtet, so daß scharfe Maßregeln nothwendig wurden. Fand die in Tauroggen ausgebrochene Rinderpest auch nicht gerade weitere Verbreitung, so mußte doch die angeordnete Grenzsperre fortdauern. Im April zeigten sich in dem Kirchdorfe Coadjuten, Kreises Tilsit, Spuren von der Seuche. Ihre Ausbreitung wurde durch scharfe Maßregeln verhindert.

Verwaltung. Die in Memel eingerichtete Feuerwehr hat nicht allein die Anerkennung des Publikums gefunden, sondern auch durch den öffentlichen Bericht über ihre Wirksamkeit im Jahre 1856

den Beweis von ihrer Tüchtigkeit geliefert. Sie hat in dem gedachten Jahre 4897 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. gekostet und somit das für sie ausgesetzte Etatsquantum nicht verbraucht, sie hat die vorgekommenen Brände rasch gelöscht und dabei die sonst unvermeidlichen Unordnungen und Diebstähle verhindert, sie hat durch ihr rasches Erscheinen Veranlassung zur Verhaftung muthmaßlicher Brandstifter gegeben und endlich es bewirkt, daß die Versicherungs-Prämien gegen das Jahr 1855 schon bedeutend herabgesetzt sind. In Königsberg ist die Errichtung einer Feuerwehr in Vorbereitung.

In Königsberg wurde die Armen-Suppenanstalt in diesem Jahre am 18. Januar eröffnet und am 31. März geschlossen. Die Einnahme betrug 1845 Thlr. 29 Sgr. 10 Pf., die Ausgabe dagegen 1590 Thlr. 21 Sgr. 11 Pf., so daß ein Bestand von 255 Thlr. 7 Sgr. 11 Pf. verblieb. An Suppen-Portionen sind ausgegeben 95,623. Es hat also die Portion durchschnittlich 6 Pf. gekostet.

Die beiden Häuser des Preußischen Landtages wurden am 12. Mai durch den Ministerpräsidenten, Freiherrn v. Manteuffel, im Auftrage Sr. Majestät des Königs geschlossen. Sie hatten vom 30. November 1856 ab, also 5 Monate 13 Tage ihre Sitzungen gehalten.

Handel und Gewerbe. Der zweite Flachsmarkt in Braunsberg fand am 27., 28. und 29. Februar c. statt. Ungeachtet der Bemühungen der Behörden und des landwirthschaftlichen Vereines waren die Erfolge doch keine größern, als bei dem vorjährigen ersten Markte (vergl. Prov.-Bl. Bd. IX. S. 467); es wirkten aber diesmal andere Gründe ein. War im vorigen Jahre die Masse des zu Markte gebrachten Flachses im Verhältnisse zu den erschienenen Käufern zu groß, so blieb in diesem Jahre die hingebrachte Waare gegen die zahlreichen Kauflustigen zurück. Auf 165 Wagen waren am ersten Tage 6422 Bunde, auf 66 Wagen am zweiten Tage 1668 Bunde Flachs hergebracht und verkauft, davon ein nicht unbedeutender Theil an Braunsberger Kaufleute.

Die Ablösung des Sundzolles, welche durch den Vertrag vom 14. März c. zwischen Dänemark und mehreren dabei betheiligten Staaten am 1. April c. stattfinden sollte, wenn bis dahin die Ratifikations-Urkunden ausgewechselt worden, ist erfolgt. Der Vertrag ist von beiden Häusern des Landtages rasch angenommen, und die preußische Ratifikation am 31. März nach Kopenhagen gelangt. Am 1. April c., Morgens 7 Uhr, ging das erste preußische Schiff mit vollen Segeln zollfrei durch den Sund. — Die ganze Ablösungssumme beträgt 30,476,325 Reichsthaler. Davon treffen auf England 10,126,855 Rbd., auf Rußland 9,739,993, auf Preußen 4,440,027, auf Schweden 1,590,503, auf Norwegen 667,225, auf die Niederlande 1,408,060, auf Frankreich 1,219,003,

auf Mecklenburg 373,633, auf Belgien 301,455, auf Bremen 218,585, auf Hannover 123,387, auf Hamburg 107,012, auf Lübeck 102,996, auf Oesterreich 29,434, auf Oldenburg 28,127.

Zur Kulturgeschichte und Anderes. Bei Gelegenheit einer von Dissidenten eingebrachten und dahin gerichteten Petition, daß sie von der gerichtlichen Ableistung des Eides befreit werden möchten, wurde im Hause der Abgeordneten bemerkt, daß nach erfolgten Ermittelungen am Ende des Jahres 1855 im preußischen Staate 16,420 Freigemeindler und Deutsch-Katholiken mit 50 gottesdienstlichen Versammlungsorten und 26 Sprechern vorhanden gewesen.

Das seit Jahren vorbereitete neue Ehescheidungsgesetz, welches die früheren Bestimmungen des allgemeinen Landrechtes verschärfen wollte, fiel im Hause der Abgeordneten bei der Schlußberathung am 4. März c. mit einer bedeutenden Majorität durch. Merkwürdig ist es, daß an demselben Tage im engl. Oberhause die zweite Lesung einer vom Lordkanzler eingebrachten Bill genehmigt wurde, gemäß welcher die früheren Gründe zu einer Ehescheidung erweitert werden. Das Auffallende bleibt dabei, daß in beiden Ländern von den Urhebern der sich so widersprechenden Gesetzesvorlagen es geltend gemacht wurde, sie entsprächen nur einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit.

Die von der Kommission des Abgeordnetenhauses vorgenommene Prüfung des Etats vom Ministerium des Innern hat es auch zur Sprache gebracht, wie die Zahl der Sträflinge und die auf sie verwandten Kosten sich in erschreckender Weise steigern. Die Zahl betrug im J. 1849: 13,283 mit einem Staatszuschuß für die Kosten von 649,824 Thlr.; im J. 1856: 23,912 mit 1,228,985 Thlr. Staatszuschuß; im Jahre 1857: 25,885 mit 1,401,757 Thlr. Staatszuschuß. Der Arbeitsverdienst der Sträflinge war in den letzten beiden Jahren durchschnittlich nur 16 Thlr. pro Kopf, während die Ausgaben über 50 Thlr. betrugen. Eine baldige Abhilfe eines solchen Uebelstandes ist daher nicht nur beantragt, sondern auch verheißen worden.

Das im Regierungsbezirk Königsberg belegene Bisthum Ermeland, welches die jetzigen landräthlichen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein umfaßt, war früher ein besonderes Land, das von seinem Bischofe unter polnischer Lehnsherrschaft verwaltet wurde. Bei der ersten Theilung von Polen 1772 fiel es an Preußen. Als nach dem Wiener Kongreß die Verhältnisse des preußischen Staates zu seinen katholischen Unterthanen und deren Geistlichen und Stiftern durch Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle geordnet waren, stellte die bekannte Bulle de salute animarum auch die Leistungen fest, welche von der Regierung für das Bisthum Ermeland zu übernehmen waren

Für den bischöflichen Stuhl wurden 20,100 Thlr. bewilligt, für das Domkapitel 11,696 Thlr., für das Priester-Seminar zu Braunsberg 2219 Thlr., im Ganzen also aus Staatsfonds 34,015 Thlr. Langwierige Verhandlungen in der neuesten Zeit brachten es dahin, daß in Folge von Verwendungen seitens der römischen Curie der Staat noch neue 1560 Thlr. Zuschuß gewährte. Somit beträgt denn nun der Etat überhaupt 44,350 Thlr., und die Regierung zahlt zur Erfüllung desselben baar 35,575 Thlr.

Amtliche Ermittelungen in Bezug auf die im Jahre 1857 auf sämmtlichen preußischen Bahnen, einschließlich der innerhalb der benachbarten Staaten liegenden Betriebsstrecken, vorgekommenen Tödtungen und Verletzungen von Personen ergeben folgende Resultate: 1) Reisende. Es sind vier Unfälle von Reisenden zu beklagen gewesen, darunter ein Fall, der nur eine ganz leichte Verletzung eines Passagiers auf der thüringischen Eisenbahn zur Folge hatte, während die drei übrigen Fälle leider tödtlich waren. Letztere sind lediglich der eigenen Unvorsichtigkeit der Reisenden zuzuschreiben, indem alle drei sich den Tod durch Herausfallen aus dem Wagen während der Fahrt zugezogen haben. Die Gesammtzahl der Unfälle, welche die Reisenden auf den preußischen Eisenbahnen im Jahre 1856 betroffen, beträgt genau so viel, als der Durchschnittsbetrag für die vorhergehenden 5 Jahren, nämlich deren 4, so daß durchschnittlich auf je 3¾ Millionen Reisende einer kommt. 2) Bahnbeamte und Bahnarbeiter. Die Zahl der Beamten und Arbeiter bei den preuß. Eisenbahnen hat sich im Jahre 1856 um 10 pCt. gegen 1855 vermehrt, die Zahl der denselben zugestoßenen Unfälle um mehr als 14 pCt. Darnach ergiebt sich, daß während im Jahre 1855 auf 233 Beamte ein Unfall kam, im Jahre 1856 schon auf 208 Beamte und Arbeiter ein solcher trifft. Vier Fünftel aller Unfälle sind durch eigne Unvorsichtigkeit der betreffenden Beamten und Arbeiter veranlaßt, ein Fünftel kommt auf besondere unglückliche Ereignisse, die den Zügen zugestoßen sind. 3) Fremde Personen. Die Zahl der verunglückten fremden Personen, die nicht gleichzeitig Passagiere waren, hat 1856 sich gegen das Vorjahr zwar vermindert, ist jedoch noch immer bedeutender, als in den Jahren vor 1855. Auch ist diese Verminderung nur der geringeren Anzahl von Selbstmordversuchen zuzuschreiben. Bezüglich der im Jahre 1856 versuchten 11 Selbstmorde ist zu erwähnen, daß davon drei den beabsichtigten Zweck nicht erreicht haben, sondern nur eine schwere Verletzung herbeiführten.

Von den 20 deutschen Universitäten war im Winter 1856 bis 1857 Berlin am meisten besucht. Es zählte 1570 Studenten. Rostock hatte die kleinste Zahl, nämlich 104.

Königsberg, 20. Mai 1857.

